

doublet

Heimatkunde des Kreises Leobschütz.

Teil II, Heft III.

Geschichtliches der einzelnen Ortschaften des Kreises Leobschütz

mit 111 Abbildungen und Plänen.

Heft I, Geschichtliches des Kreises im allgemeinen . . .	1,50 M.
„ II, Geschichtliche Einzelbilder der Stadt Leobschütz . .	2,50 „
„ III, Geschichtliches der einzelnen Ortschaften des Kreises .	4,— „
Die geogr. Beschreibung des Kreises s. Teil I	1,25 „

Bearbeitet von
Rob. Hofrichter, Rektor.



Leobschütz.

Verlag von C. Rothes Nachf., Max Engel.
1914.

Heimatkunde des Kreises Leobschütz.

Teil II, Heft III.

Geschichtliches der einzelnen Ortschaften des Kreises Leobschütz

mit 111 Abbildungen und Plänen.

Heft I, Geschichtliches des Kreises im allgemeinen . . .	1,50 M.
" II, Geschichtliche Einzelbilder der Stadt Leobschütz .	2,50 "
" III, Geschichtliches der einzelnen Ortschaften des Kreises	4,— "
Die geogr. Beschreibung des Kreises s. Teil I . . .	1,25 "

Bearbeitet von
Rob. Hofrichter, Rektor.



Leobschütz.

Verlag C. Roth's Nachf., Max Engel.
1914.

SL7C1

D-69/7164

2.7.69 20,-

139344

II

T. 2, H. 3

~~144461~~

~~III~~



X-82490
139344 II

T. 2, H. 3

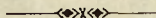
Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Allgemeines	255
Die früheren bauerlichen, kirchlichen und Schulverhältnisse. Verwaltung. Siebungen unter Friedrich d. Gr.	
Alt Wiendorf	270
Amaliengrund	271
Andwisch	272
Babitz	274
Badewitz	282
Bauerwitz	282
Das Jungfrauenkloster zum Hl. Geist in Ratibor. Das Holzschlein. Sühnekreuze.	
Berndau	297
Bieslau	299
Erinnerung an Generalfeldmarschall Graf Haefeler.	
Bladen	303
Die Schwedenschanze [Heft 1 S. 4]	
Bleischwitz	314
Blümsdorf	Heft II, 146
Boblowitz	319
Branitz	322
Die Nathan'schen Anstalten.	
Die Sage von Meinhard von Nayhauf.	
Brechwitz	612
Buchwald	Heft II, 125
Burg Branitz	323
Burgstädtel	525
Bratsch	337
Die Sage von Eusebia von Poppen.	
Zielenritt (Heft 1. S. 35).	
Chollitz	520
Damaslo	347
Deutsch Neukirch	348
Die Sage von der bösen Gräfin.	
Dirschel	357
Die Dirscheler Gipsfelder.	
Die Sage von der Dirschelmutter	
Dirschowitz	366
Dittmerau	368
Dobersdorf	371
Ehrenberg bei Ratscher	429
Ehrenberg bei Leimerwitz	484
Eglau	374
Geppersdorf	379
Gläßen	383

	Seite
Gröbnig	390
Die Stiftung des Schullehrers Neugebauer. Hinter der Potenzfabred.	
Kanonikus Proske.	
Die Johanniterkomturei Gröbnig.	
Hennerwitz	402
Die Weintasse.	
Hochfretscham	406
Amtsvorsteher Hein.	
Hohndorf	411
Hraischewin	415
Jatubowitz	418
Jernau	421
Josephthal	314
Kaldau	422
Karlsberg	272
Kaltenhausen	569
Rastmir	423
Ratscher	428
Verkehr. Kirchen. Stadtschule.	
Pädagogium. Wohlthätigkeitsanstalten.	
Denkmäler. Bewohner. Gewerbe.	
Rittelwitz	442
Rleinstein	444
Rnispel	446
Rönigsdorf	450
Rösling	455
Der Ecco-homo-Stein.	
Romeise	459
Rraftillau	462
Rreisewitz	464
Der vermeintliche Ritualmord (Heft II, S. 180)	
Kreuzendorf	467
Philo vom Walde.	
Der deutsche Ritterorden [Teil 1 S. 55].	
Kreuzwald	473
Krotfeld	479
Krug	474
Langenau Fürstlich	477
Langenau Lehn	479
Langendorf	424
Leimerwitz	481
Leisnig	484
Leobischütz	Heft II, S. 69—248
Liptin	491
Zwei Türkenkinder. Die Sage von dem verfunkenen Gasthause.	

	Seite
Löwik	498
Der Reichstagsabgeordnete Florian Klose.	
Michelsdorf	335
Möcker	502
Bahnhof Möcker.	
Rassiedel	507
Neuberg	367
Neudorf	511
Neufatscher	514
Neusorg	429
Neustift	490
Neu Wiendorf	272
Neu Würbental	412
Osterwik	516
Die Überschwemmung im Jahre 1865.	
Peterwik	520
Pilgersdorf	523
Pillich	526
Die Rinderpest des Jahres 1867.	
Pommerswik	531
Das Hochwasser im Jahre 1903.	
Bohnik	541
Raden	545
Rakau	547
Roben	551
Rösnik	557
Rosen	561
Sabschük	565
Saliswalde	346
Sauerwik	570
Recht bleibt Recht!	
Schlegenberg	574
Schmeisdorf	576

	Seite
Schönauf	578
Das Fundatistenhaus.	
Schönbrunn	582
Schönwiese	585
Die Gebirger. Jugenderinnerungen.	
Soppau	591
Die Schlacht bei Sedan, ein Kriegsspiel.	
Die verschwundene Kolonie Karlsfeld.	
Steubendorf	599
Steuberwik	605
Stirnauf	374
Stolzmiß	609
Taumlük	611
Thomnik	613
Das Sühnekreuz.	
Trentauf	615
Troplowik Dorf	626
Troplowik Städtel	618
Die beiden Standbilder auf dem Ringe.	
Tschirmkau	627
Türmik	629
Turkau	632
Die Genickstarre im Jahre 1906.	
Waiffat	635
Wanowik	639
Lehrerbildungsanstalten Oberschlesiens.	
Wchowik	645
Ein mährisches Anekdotalied.	
Wernersdorf	650
Zauchwik	652
Züllowik	957
Zusammenstellungen	659
Kreiskarte.	



Allgemeines.

Über die erste Besiedlung unserer Heimat siehe Heft I S. 1—8. Die Ortsnamen unseres Kreises enden zumeist auf die Silbe „ih“. Diese Endung weist auf ihren slawischen Ursprung hin. Sie bedeutet so viel wie die Nachkommen, die Besizung des N.. Näheres hierüber findet man in den „Slawischen Ortsnamen des Kreises Leobschütz“ von Prof. Dr. Jazdzynski. Bei der geschichtlichen Beschreibung der einzelnen Orte wird die Kenntnis unserer ehemaligen Erbuntertänigkeit (Heft I S. 28) und ihrer Aufhebung (S. 59) vorausgesetzt. Nicht selten begegnen wir der Meinung, daß es für die Bauern im Bereich der Möglichkeit gelegen habe, das drückende Joch der Untertänigkeit und Fronleistung abzuschütteln oder sich von den Lasten loszukaufen, und man rühmt dann diese oder jene der Gemeinden, die sich beizeiten aus dem Abhängigkeitsverhältnis befreit habe. Solche Befreiungen konnten nur teilweise und auch nur durch zwanglose Gewährung seitens des Gutsherrn geschehen. Widerseßlichkeit der Bauern wurde durch Schläge und Einsperrung gebrochen, wie uns Welzel S. 21, II über die Dörfer Dirschel, Krawarn und Rauthen berichtet.

Durch sich selbst vermochten die Bauern eine Milderung ihres Untertänigkeitsverhältnisses nur dann zu erreichen, wenn die Gutsherrschaft nicht im besten Einvernehmen mit dem Landesherrn stand, z. B. in Zauchwitz, Bauerwitz, Eglau, Osterwitz ¹⁾, oder wenn sich der Grundherr in Geldnot befand, wie in St. Neukirch, Wanowitz, Hohndorf, Sauerwitz, Rosen, Peterwitz, Bratsch u. a. Selbst nach der Erwerbung der Gutsgrundstücke durch einzelne Gemeinden blieben die Naturallieferungen und gewisse Fronleistungen und Barabgaben bestehen und wurden schließlich an dritte Personen weiterverkauft, so in Turkau und Muchwitz.

Nach den damals geltenden Gesetzen waren Gemeinden nicht berechtigt, Rittergüter im ganzen erb- und eigentümlich

¹⁾ Bauerwitz hat diesem Umstande die Erlangung der Stadtrechte zu verdanken.



zu erwerben. Sie wählten sich daher einen Schutzherrn, dessen Name zum Schein in das Verzeichnis der Rittergutsbesitzer eingetragen wurde, und mit dem sie dann die Aufteilungsverträge schlossen. Dem angeblichen Gutsherrn verblieben dafür einige Naturalbezüge und die Ehrenrechte, die von ihm schließlich auch an dritte Personen abgetreten oder veräußert wurden.

Der Kreis Leobschütz hat auch einige Gemeinden, in denen es niemals ein Gut oder ein Vorwerk gegeben hat (Babitz, Schönbrunn, Dittmerau, Zeimerwitz, Hochfretscham, Jernau, Eglau, Königsdorf, Rösling, Kreuzendorf, Biltzsch, Schönau). Das waren sogenannte Zinsdörfer. Lag ein Gut ihrer Grundherrschaft nicht in gar zu weiter Entfernung, so leisteten sie dort ihre Fronpflicht. Im anderen Falle zahlten sie einen höheren Grundzins und hatten größere Naturallieferungen abzuführen. Diese Zinsdörfer sind deutsche Siedelungen aus der Zeit von 1220—1380. Ihr Deutschthum verloren durch slavischen Einfluß die Orte Jernau, Eglau und Dittmerau.

Auch an sogenannten geschäftsmäßigen Güterschlächtern fehlte es schon damals nicht. Anton Forni, zuletzt Besitzer von Gläsen (siehe dort), erwarb die Güter Peterwitz, Bratsch, Löwitz, Dirschel, Badewitz und Neudorf und veräußerte sie ganz oder teilweise mit erheblichem Nutzen an Kaufleute.

Mitunter gerieten Gemeinden, die die herrschaftlichen Grundstücke erworben hatten, in Zahlungsschwierigkeiten, wie Diptin, Bösnitz und Waissak. Sie mußten dann nicht nur die erworbenen Grundstücke wieder abtreten, sondern kamen zumeist auch noch um ihr altes Besitztum.

Das Haupt der untertänigen Gemeinde war bekanntlich der Erbrichter, der selbst von aller Fronpflicht entbunden war, aber für die Innehaltung der Fronleistung der Bauern zu sorgen und die an den Landesherrn und die Grundherrschaft zu entrichtenden Gefälle einzuziehen hatte.

Die landesherrlichen Abgaben bestanden in einem Zins für Acker, Teiche, Vieh, Schank- und Mühlenrecht. Nach dem Kataster vom Jahre 1723 (im Staatsarchiv zu Breslau) war zu zahlen: für den Malter ¹⁾ Garten oder Acker (1 Malter etwa 6 ha) jährlich 4 Tlr., oder 2 Tlr., für

¹⁾ Der Malter war eigentlich ein Hohlmaß und hatte bei uns 12 Scheffel (1 Schffl. = 16 Mehen). Mit einem Scheffel besäte man 2 Morgen. Mithin verstand man bei uns unter einem Malter eine Ackerfläche von 24 Morgen = 6 ha.

das Halten einer Kuh 16 Sgr., eines Schweines 4 Sgr., einer Ziege 5 Sgr., eines Schafes 3½ Sgr. Der Müller entrichtete von jedem Mahlscheffel (etwa 1 hl) 12 Sgr. Mahlrechtsgebühren. Für den Ausschank eines Achtels Bier waren 6 Sgr., eines Eimers Brauntwein (etwa 60 l) 18 Sgr., für ein Schock im Teiche ausgelegten Karpfensamen 12 Sgr. zu zahlen.

In Gemeinden ohne Erbrichter übertrug die Herrschaft die Führung der Gemeindegeschäfte irgend einem Bauern, der die Bezeichnung Scholze oder auch Betscholze ¹⁾ führte z. B. in Steubendorf und Kittelwih. Der Scholzenstab, ein etwa 1½ m langer Stab mit einem großen Messingknäuf, das äußere Zeichen der Würde des Dorfsältesten, kam im Jahre 1804 im Kreise Leobschütz zur Einführung. Er mußte bei dienstlichen Obliegenheiten, ganz besonders dann, wenn die Macht des Scholzen recht zur Geltung kommen sollte, wie bei Gestellungen, von ihm mitgeführt werden. Heute bekommen wir diesen Stab selten oder gar nicht mehr zu Gesicht.



Kreisverwaltungsgebäude.

Zu dem Abschnitt „Kreisverwaltung“ Heft II Seite 109 ist folgendes zu ergänzen: An der Spitze der Kreisverwaltung steht seit 1899 der Königliche Landrat

¹⁾ Die Bezeichnung Betscholze ist nicht von beten abzuleiten. Dieser Scholze führte die Geschäfte unentgeltlich und mußte daher wohl ersucht oder gebeten werden, das Scholzenamt zu übernehmen.

Dr. iur. Ihmer, der zugleich den Vorsitz des Kreisversicherungsamtes, der Einkommensteuer-Veranlagungskommission und des Kreis Ausschusses führt. Regierungsassessor Dr. iur. Frieße ist beim Rgl. Landratsamt seit 1911 beschäftigt. Kreisdeputierte sind Rittergutsbesitzer von Prittwiß auf Kasimir seit 1903 und Rittergutsbesitzer Langel auf Rakau ebenfalls seit 1903.

Dem Kreis Ausschuß gehören an: Geh. Sanitätsrat Dr. Kober in Leobschütz seit 1896, Erbrichtereibesitzer Krebs in Türmiz seit 1910, Landesältester Langel auf Rakau seit 1895, Bürgermeister Priemer in Leobschütz seit 1906, Rittergutsbesitzer von Prittwiß auf Kasimir seit 1903 und Gutsbesitzer Hauptmann Spiller in Leisniz ebenfalls seit 1903.

Von den derzeitigen Beamten der Kreisverwaltung traten ihren Dienst hier an: Kreissekretär Henke 1908, Kreisassistent Rnechtel 1910, Kreisassistent Emmeler 1911, Kreisbote Kocznyk 1906, — Kreis Ausschußsekretär Weßel 1904, Kreis Ausschußassistent Schindler 1906, — Steuersekretär Skrobek 1905, Steuer supernumerar Tschedne 1912, — Kreiskommunal- und Kreissparkassenrendant Golz 1906, Kontrolleur Sonntag 1902, Kalkulator Thomas 1911, — Kreisversicherungsekretär Piesker 1912, Kreisversicherungskommissar Bernard 1893, — Kreisbaumeister Wrage 1880, Kreisbauassistent Morawa 1904, — Kreiswiesenbaumeister Büttner 1913.

Der Kreisvertretung gehören an: A. aus dem Wahlverbande der Städte: Stadtverordnetenvorsteher Engel, Leobschütz, Beigeordneter Dr. Groetschel, Leobschütz, Geh. Sanitätsrat Dr. Kober, Leobschütz, Bürgermeister Rodron, Ratfcher, Stadtältester Odersky, Leobschütz, Bürgermeister Priemer, Leobschütz, Bürgermeister Herberg, Bauerwitz, Apothekenbesitzer Winter, Ratfcher, B. aus dem Wahlverbande der größeren Grundbesitzer: Erbrichtereibesitzer Barnert, Königsdorf, Erbrichtereibesitzer Berndt, Wernersdorf, Rittergutsbesitzer v. Eide, Gläsen, Erbrichtereibesitzer Barnert, Babitz, Erbrichtereibesitzer Engel, Soppau, Ökonomierat Hermjstein, Blümsdorf, Erbrichtereibesitzer Knabe, Romeise, Landesältester Langel, Rakau, Erbrichtereibesitzer Müller, Leimerwitz, Rittergutsbesitzer B. v. Prittwiß, Kasimir, Güterdirektor Rohberg, Stolzmiß, Rittergutsbesitzer Dr. v. Rudzinski, Liptin, Rittergutsbesitzer Schramek, Hennerwitz, Gutsbesitzer Spiller, Leisniz, C. aus dem Wahlverbande der Landgemeinden: Mühlenbesitzer Barnert, Fürstl. Langenau, Erbrichtereibesitzer

Frank, Kreuzendorf, Erbrichtereibesitzer Gröger, Hennerwik, Bauerngutsbesitzer Kallabis, Zülkowi, Bauerngutsbesitzer Kleiner Schönbrunn, Erbrichtereibesitzer Krebs, Türmiz, Grundbesitzer Kremser, Piltzsch, Reichstagsabgeordneter Klose, Löwiz, Bauerngutsbesitzer Lukny, Gratschein, Bauerngutsbesitzer Maiz, Fürstlich Langenau, Bauerngutsbesitzer Pohl, Steubendorf, Landtagsabgeordneter Richtarski, Osterwik, Bauerngutsbesitzer Schwarzer, Leisnik.

Königliche Beamte im Kreise sind: Kreisbaupinspektor Baurat Killing, Medizinalrat Dr. Neumann, Veterinärtrat Schönfeld, Steuerinspektor von Clausen und Rentmeister Trogisch.

Von den noch im 18. Jahrhundert in unserem Kreise vorhandenen 60 Gütern oder Vorwerken kamen in der Zeit von 1772 bis 1820 nicht weniger als 30 zur Auftheilung. Nach 1820 sind noch Roben, Gröbnig, Peterwik, Bratsch, Moder, Pilgersdorf, Dobersdorf und Thomnik vollständig und Branik, Krug und Kaldaun teilweise in die Hände der Bauern übergegangen. Unter den 61 Landkreisen Schlesiens steht unser Kreis bezüglich des Bauernthums sehr günstig da, indem 90 % des Bodens Bauernbesitz bildet. An der Spitze der Provinz steht Landeshut mit 96 %, dann folgen Waldenburg mit 95 und Hirschberg mit 92 %. Leobschütz steht also unter den 61 Kreisen mit 90 % an vierter Stelle. Im Durchschnitt entfällt auf den Großgrundbesitz etwa ein Viertel der Bodensfläche; am ungünstigsten gestaltet sich das Verhältniß im Kreise Nimptsch mit nur 38 % bäuerlichem Besitz.

Die Einziehung der Klostergüter durch den Staat im Jahre 1810 kam weniger der Kräftigung des Bauernstandes als der Vermehrung des Großgrundbesizes zugute. Die Güter wurden entweder königlich, wie Soppau und Schmeisdorf, oder man überließ sie kaufkräftigen oder sonst genehmen Bewerbern für einen sehr mäßigen, oft erst nach längerer Frist zu zahlenden Preis, wie Gröbnig und Rasimir.

Naturgemäß ist in den Kreisen mit überwiegendem Großgrundbesitz die Bevölkerung schwächer und die Steuerkraft geringer. Schon Friedrich der Große erkannte dies wohlweislich und suchte die Bevölkerungszunahme dadurch zu fördern, daß er den Großgrundbesitzern empfahl, neue Ortschaften zu gründen und den Ansiedlern Grundstücke zuzuteilen. Für jede neu gegründete Stelle, die der Gutsherr mit einigen Morgen Acker auszustatten hatte, erhielt dieser

aus den königlichen Kassen eine beträchtliche Geldentschädigung. Da der Grund und Boden, besonders in Waldgebieten, im Preise sehr niedrig stand und es an Bauholz und Arbeitskräften nicht mangelte, so wirkten die ausgesetzten Belohnungen auf den Fortgang der Besiedelung auch im Kreise Leobschütz sehr fördernd. Die Meinung, daß sich die Besitzer durch die Gründung von Siedlungen einen festen Stamm von Dominialarbeitern sichern wollten, ist für jene Zeit nicht zutreffend, da das Untertänigkeitsverhältnis noch im vollen Umfange bestand und es noch keine Freizügigkeit gab.

Die neuen Siedlungen wurden an das Dorf angeschlossen (wie in Gröbnig, Bieskau, Tt. Neufirch und Sauerwitz) oder entlegen von der Dorfgemeinde, womöglich an der Grenze der herrschaftlichen Grundstücke, angelegt. Von der letzteren Art entstanden in den Jahren 1780 bis etwa 1804 in unserem Kreise: Amaliengrund, Neu Wiendorf, Klein Gläsen, Brechwitz, Neu Würbental, Neu Ratscher, Burg Branik, Michelsdorf, Saliswalde, Choltitz, Burgstädtel und Karlsfeld. Diese Ansiedlungen erhielten auch ihre eigene Gemeindeverwaltung; sie wurde ihnen aber gegen Ende des vorigen Jahrhunderts fast durchweg wieder abgenommen. Nur zwei von ihnen, Amaliengrund und Neufatscher, besitzen noch heute ihre Selbständigkeit. Alle Siedlungen frankten mehr oder weniger daran, daß die den einzelnen Ansiedlern zugewiesenen Grundstücke zu klein waren, so daß diese ihren Inhaber nicht hinreichend zu nähren vermochten und die Leute zumeist in den ärmlichsten Verhältnissen blieben. Eine der Kolonien, Karlsfeld, ist wieder von der Wildfläche verschwunden. Sie lag in der Nähe der heutigen Bahnhaltestelle Coppau-Roben. Ein kleiner Schutthaufen dicht am Coppauer Wege kennzeichnet die Stelle, wo das um das Jahr 1880 abgetragene letzte der ehemaligen 7 Häuser gestanden hat.

Die Bewohner des Dorfes teilte man von jeher ein in Bauern, Gärtner und Häusler. Nach dieser Einteilung richtete sich früher auch die Art und Höhe der Lasten (Tronleistung, Naturallieferungen, Barabgaben und Kolende), wie wir dies an anderer Stelle näher kennen lernen werden.

Die Bauern besaßen eine Hufe Landes. Diese Hufe oder Hube war kein so genaues Maß wie unsere heutigen Flächenmaße. Fast in allen Gemeinden, ja mitunter in ein und derselben Gemeinde waren die Hufen von verschiedener Größe, wie sich in den Gebirgsdörfern Romeise, Schönwiese, Geppersdorf und Troplowitz nachweisen läßt, wo das

Grundstück der Bauern von jeher bis auf die heutige Zeit nur aus einer einzigen Fläche besteht, die niemals eine Umlegung erfahren hat. Man brauchte ja auch bei der Zuteilung der Hufen bei dem damals geringen Werte der Grundstücke nicht mit so peinlicher Genauigkeit wie heute zu verfahren. Nach dem bereits erwähnten Flurbuche vom Jahre 1723 hatten die 20 Bauern in Moder an Grundstücken je 4 Malter (1 Malter = 6 ha), die 28 Bauern in Steuberwik je 3 Malter. In Behowik gab es 2 Ganzbauern mit je 6 Malter und 9 Dreiviertelbauern mit je 4½ Malter Ackerland. Die Pilgersdorfer Bauern besaßen nur 2 bis 3 Malter. Eine wesentliche Vergrößerung oder Verkleinerung der Hufen kann bis zur Aufhebung der Erbuntertänigkeit nicht stattgefunden haben, da der Bauer nicht unbeschränkter Herr seiner Scholle und somit nicht in der Lage war, auch nur einen geringen Teil seines Besitztums zu veräußern. Daher sind wohl auch noch in jenem Flurbuche unsere Hufen in ihrer ursprünglichen Größe verzeichnet.

Der Gärtner besaß nur ein größeres Gartengrundstück, auf welchem er sich so viel Futter für seine Kuh erbauen konnte, wie diese für den Winter benötigte. Im Sommerhalbjahr trieb ja der Dorfschirt tagtäglich das Vieh aller Besitzer gemeinsam auf die Brachen und abgeernteten Felder zur Weide, so daß sich jegliche Fütterung erübrigte. Zum Unterschiede von dem kleinen Pähggärtchen (Gemüsegärtchen) des Häuslers nannte man den Garten des Gärtners später auch Sägarten; denn der Besitzer besäte ihn zum Teil mit Getreide.

Der Häusler, der nur ein kleines Wohnhaus besaß, durfte keine Kuh halten, wohl aber eine Ziege.

Zwischen Bauern und Gärtnern stand der Fußgeher oder Fußgüttler, eine Bezeichnung, die jetzt noch mancherorts, beispielsweise in Schönwieße und Romeiße, gebräuchlich ist. Sein Besitz trug nicht den Aufwand von Pferden; er besaß also selbst kein Gefährt, abgesehen von seinem Kuh- oder Ochsengepann, und mußte daher zu Fuß gehen.

Infolge der Besiedelung hob sich die Einwohnerzahl unseres Kreises von 1780 bis 1820 von etwa 36 000 auf 50 000. Der Sprache nach waren damals gegen 70% deutsch und 30% slawisch. Im Jahre 1855 zählte der Kreis 70 000 und 1890 87 000 Seelen. Bis zum Jahre 1910 ging jedoch die Einwohnerzahl wieder auf 83 000 zurück. Die Bevölkerungsabnahme der letzten 2 Jahrzehnte tritt bei allen Land-

kreisen in Erscheinung. Aus den Dörfern und den kleinen Städten ziehen die jungen Leute nach den Großstädten und in die Industrieorte, wo sie einen besseren Verdienst und ein besseres Fortkommen zu finden hoffen.

Von wesentlichem Einfluß auf die Landflucht der Bevölkerung ist unbestreitbar die Erfindung der landwirtschaftlichen Maschinen, insbesondere der Dreschmaschine. Während in früherer Zeit der Arbeiter von September bis ins späte Frühjahr seinen Lebensunterhalt beim Bauern durch Dreschen erwarb, erledigt er heute das Dreschgeschäft innerhalb 8—14 Tagen. Für die übrige Zeit des Winterhalbjahrs war nach Einführung der Dreschmaschine der Arbeiter so gut wie beschäftigungslos. Was blieb nun dem armen Manne anderes übrig, als seine Söhne dem Handwerk, der aufstrebenden Industrie, wenn auch nur wieder als Arbeiter, zuzuführen! Wir müssen uns nur in die Notlage eines landwirtschaftlichen Arbeiters versetzen, um seine Handlungsweise zu verstehen. Es gibt Hunderte von Familien auf dem Lande, die bei dem Mangel steter ländlicher Beschäftigung für unsere Fabriken als sogenannte Heimarbeiter für kleinen Lohn den größten Teil des Jahres tätig sind. Es dürfte uns nicht befremden, wenn auch sie von der Landflucht ergriffen würden.

Die von Friedrich dem Großen durch verschiedene Erlasse angestrebte Besserung der bäuerlichen Verhältnisse brach sich bei dem Widerstand der Gutsherren nur langsam Bahn. Die Umwandlung der Fronpflicht und der hauptsächlichlichen Naturallieferungen in laufende Barabgaben (Renten) erfolgte um das Jahr 1825. In den Jahren 1854 bis 1856 kam es zur Ablösung der Rente durch Zahlung eines einmaligen Betrages in der Höhe der 20fachen Jahresrente oder durch eine erhöhte Zahlung der Rente, die dann nach $41\frac{1}{12}$ oder $65\frac{1}{12}$ Jahren ablief. Im Jahre 1912 erreichte auch die auf längere Zeit bemessene Rente ihr Ende.

Der Kreis Leobschütz erfuhr bei der Kreiseinteilung im Jahre 1818 eine wesentliche Verkleinerung. Der südöstliche Teil des Kreises ¹⁾ wurde zum Kreise Ratibor geschlagen,

¹⁾ Er umfaßte die Ortschaften Gr. Peterwitz, Ralsch, Thröm, Schammerwitz, Kl. Peterwitz, Jauditz, Rohow, Kranowitz, Strandorf, Schreibersdorf, Röberwitz, Schlausowitz, Odersch, Klebsch, Czepankowitz (Schepankowitz), Kl. Hoshütz, Gr. Hoshütz, Deutsch Krawarn, Rauthen, Jabrzej (Oppau), Beneschau, Kosmütz, Buslawitz, Bolatitz, Zawada, Bielau, Ruchelna, Borutin, Boleslau, Dmshütz, Pschcz (Sandau),

während der Kreis Leobschütz im Norden nur den Zuwachs von 7 Gemeinden (Rasimir, Damasko, Berndau, Schönau, Thomnitz, Gläsen und Steubendorf) erhielt. Diese 7 Orte liegen zugleich jenseits der Bistumsgrenze und gehören noch heute zur Diözese Breslau.¹⁾

Die Siegel der Landgemeinden kamen nach der Eroberung Schlesiens zur Einführung. (In den Städten bestanden sie schon von altersher.) Wahrscheinlich wurde ihre Anschaffung von Friedrich dem Großen angeordnet. Die in den Siegeln befindlichen Abbildungen weisen gewöhnlich auf die Beschäftigung der Bewohner hin. Daher zeigen sie zumeist Darstellungen von Acker- oder Erntegeräten: Pflug, Pflugchar, Egge, Sense, Rechen u. dgl. Andere Abbildungen sollen auf den Namen des Dorfes Bezug haben. Das Kreuzendorfer Siegel enthält ein Kreuz, das Kruger einen Krug, das Türmiker einen Turm, das Robener zwei Raben, das Neufkircher eine Kirche, das Rosener eine Rose usw. Andere Gemeinden führen das Bildnis ihres Schutzheiligen oder eines von den Ortsinsassen besonders verehrten Heiligen im Siegel, wie Bauerwitz, Eglau, Stolzmiß, Dirschel, Wernersdorf und Gröbnig. Es ist zu bedauern, daß die im letzten Jahrzehnt neubeschafften Gemeindesiegel in Gröbnig, Babilz, Sabischütz, Rasimir, Pommerswitz, Moder, Zauchwitz usw. nicht mehr das frühere Bildnis, sondern nur den Orts- und den Kreisnamen enthalten.

Über die früheren kirchlichen Verhältnisse findet der Leser näheres Heft I S. 31 ff. und Heft II S. 152. Zu den im 13. Jahrhundert vorhandenen Pfarreien Leobschütz, Ratscher, Rastiedel, Bauerwitz, St. Neufkirch, Tropowitz und Branitz kamen bis zur Reformationszeit hinzu: Gröbnig, Sabischütz, Leisnitz, Schönau, Kreuzendorf, Badewitz und Zauchwitz. Rasimir, Schönau und Gläsen gehören bekanntlich erst seit 1818 dem Kreise an. Markgraf Georg von Brandenburg, der 1523 das Herzogtum Jägerndorf-Leobschütz übernahm, führte allerorts die Lehre Luthers ein. Im Jahre 1535 waren die Bewohner unserer sämtlichen Orte evangelisch; nur in der Kommende Gröbnig blieb ein Teil der Einwohner der

Weschin, Or Darkowitz, Al. Darkowitz, Haatsch, Schillersdorf, Marquartowitz (Markersdorf), Ludgierzowitz (Ludgerstal), Koblau, Petzkowitz (Petershofen), Bobrowitz, Ellguth und Holschialkowitz.

¹⁾ Dittmerau gehört ebenfalls dem Bistum Breslau an; es war aber schon bei Erwerbung durch die Johanniter (1311) zum Oppalande gekommen.

alten Lehre treu. Der letzte der Markgrafen, Johann Georg, wandte sich dem Calvinismus zu und verschaffte dieser Lehre trotz des Widerstandes der Bevölkerung in seinem Herzogthume Eingang. Sämmtliche Orte des Herzogthums Leobschütz-Jägerndorf waren also vor Wiedereinführung der katholischen Lehre (1629—1650) kalvinistisch. Im Jahre 1760 bestanden wieder 16 katholische Pfarreien. Ich will nicht unterlassen, bei ihrer Aufzählung zugleich das damalige Pfarreinkommen und die Zahl der Kooperatoren hier zu erwähnen: Ratfcher 742 Tlr. 20 Sgr., 5 Kooperatoren, Bladen 681 Tlr. 19 Sgr. 11 $\frac{1}{2}$ Pf., 2 Koop., Gröbniß 637 Tlr. 17 Sgr. 7 $\frac{1}{2}$ Pf., 2 Koop., Bauerwitz 600 Tlr. 16 Sgr., 2 Koop., Rastiedel 595 Tlr. 10 Sgr. 4 $\frac{4}{5}$ Pf., 1 Koop., Dt. Neukirch 578 Tlr. 16 Sgr. 9 $\frac{3}{5}$ Pf., 2 Koop., Troplo-
witz 459 Tlr. 6 Sgr. 9 $\frac{3}{5}$ Pf., 2 Koop., Biltzsch 379 Tlr. 12 Sgr. 6 Pf., 1 Koop., Leisniß 352 Tlr. 8 Sgr., ohne Koop., Dittmerau 352 Tlr. 8 Sgr. ohne Koop., Badewitz 340 Tlr., ohne Koop., Sabschütz 325 Tlr. 17 Sgr., 2 $\frac{2}{5}$ Pf., ohne Koop., Jauchwitz 294 Tlr. 2 Sgr. 7 $\frac{1}{2}$ Pf., 1 Koop., Leobschütz 285 Tlr. 12 Sgr. 9 $\frac{3}{5}$ Pf., 1 Koop., Roben 283 Tlr., 15 Sgr. 3 $\frac{3}{5}$ Pf., ohne Koop., Kreuzendorf 254 Tlr. 4 Sgr. 9 $\frac{3}{5}$ Pf., ohne Koop.

Auf große Schwierigkeiten stieß die im Jahre 1780 vorgenommene Regelung der kirchlichen Grenzverhältnisse im Kreise Leobschütz. Sämmtliche Grenzpfarreien wurden hiervon berührt: Hohenploh verlor Pommerswitz und Wiendorf. In Pommerswitz befand sich ein Kaplan, dem der Bischof von Olmütz aus den Einkünften von Stolzsmütz seinen Unterhalt zuwies. Ihm sollten Trenkau, Alt und Neu Wiendorf zur Seelsorge zugeteilt werden, falls der Bischof ihn weiter in Pommerswitz unterhalten wolle. Im anderen Falle sollte Trenkau zu Leobschütz und die anderen 3 Orte zu Gläsen geschlagen werden. Der Bischof beließ den Kaplan in Pommerswitz und verlieh ihm die Rechte eines selbstständigen Pfarrers. Erst 1888 wurde die Administration zu einer selbstständigen Pfarrei erhoben. — Die österreichische Pfarrei Roßwald verlor Preußisch Bilgersdorf, die Pfarrei Jägerndorf büßte die Gemeinden Preußisch Komelise, Türmitz und Bleischwitz ein; die Pfarrei Neplachowitz ging der Orte Branitz, Boblowitz, Waissak und Dirschkowitz verlustig, und die Pfarrei Jaktar mußte Wehowitz abtreten. Eigentümlicherweise gehörten die Katholiken in Mocker zur Pfarrei Neudörfel bei Hillersdorf. Allerdings stand Neu-

dörfel seinerzeit unter derselben Guts Herrschaft wie Moder. Der Pfarrer von Neudörfel gab seinen Verlust durch die Abzweigung der Gemeinde Moder auf 3 Tlr. 4 Sgr. 3 1/2 Pf. an. Von den preussischen Pfarreien verlor nur Tropelowitz einen beträchtlichen Teil, nämlich Österr. Städtel und Dorf Tropelowitz, Österr. Geppersdorf, Österr. Schönwiese, Rohlbach und Burgwiese. Als Entschädigung erhielt diese Pfarrei Preussisch Romeise, Preussisch Bilgersdorf, Moder und Türmitz. Bratsch, das bis dahin von Tropelowitz aus versehen wurde, bekam einen unter dem Pfarrer von Tropelowitz stehenden Lokalisten, dem die Orte Bratsch, Türmitz, Peterwitz und Moder zur Seelsorge zugewiesen wurden. Das bislang zu Jägerndorf gehörende Bleischwitz erhob man zu einer selbständigen Administrator und Branitz zu einer Pfarrei, der Boblowitz und Waissak einverleibt wurden. Jakubowitz sollte, da sich dort schon eine Kirche befand, von der Pfarrei Nassiedel getrennt und ein selbständiger Pfarrort werden. Wehowitz und Dirschkowitz, gegebenenfalls auch Waissak sollten hierhin eingepfarrt werden. Zur Durchführung dieses Gedankens kam es jedoch nicht, sondern Jakubowitz verblieb bei Nassiedel, und Wehowitz und Dirschkowitz überwies man der Pfarrei Bittsch.

Da die beiden Dekanate Jägerndorf und Hohenplock für Preussisch Schlesien ausgeschaltet wurden, errichtete man im Jahre 1780 das Dekanat Tropelowitz. Dieses wurde jedoch 1856 wieder aufgelöst und den beiden Dekanaten Leobischütz und Ratscher zugeteilt. Das Dekanat Leobischütz entstand erst nach der im Jahre 1810 erfolgten Aufhebung der Komturei Gröbzig.

In den Kommendedörfern und in dem von einem Johanniter verwalteten Leobischütz übte bis dahin der Komtur von Gröbzig das Amt eines Dechanten aus. Ja, der Komtur wollte nicht einmal dem Bischof das Recht einer Revision der Kirchen in seiner Kommende zugestehen. Der darüber entstandene Rechtsstreit endete erst kurz vor der Einziehung der geistlichen Besitzungen. Dem Bischof wurde das Aufsichtsrecht auch über die Kirchen der Kommende zugesprochen.

Seit jener Zeit sind bis zum heutigen Tage folgende Pfarreien neu entstanden: Wanowitz 1791, Bohnitz 1801, Sauerwitz 1802, Soppau 1804, Dirschel 1810, Babitz 1828, Löwitz 1845, Liptin 1850, Bleischwitz 1862, Pommerswitz 1888, Sohndorf 1889, Jakubowitz 1892 und Wehowitz 1903. Von den evangelischen

Pfarrorten entstanden: Rösniß 1743, Pommerswiz 1765, Leobschütz 1787, Moder 1853 und Branitz 1890.

Einen starken Widerstand der katholischen Kirche riefen die vom Staate 1873 erlassenen Maigesetze hervor. Diese betrafen den kirchlichen Einfluß auf die Schule, den Religionsunterricht, die Anstellung der Geistlichen, die Verwaltung des Kirchenvermögens, die standesamtliche Trauung usw. Da die Kirche diese Gesetze nicht anerkennen wollte, so wurden die ihm zuwiderhandelnden Geistlichen mit Geld-, Kerker- und Verbannungsstrafen belegt, und schließlich wurde ihnen bei weiterer Widerseßlichkeit das Einkommen entzogen. Die Folge war Verwaisung von Pfarreien (Kreuzendorf 1873—1884, Soppau 1875—1883 und Gröbniß 1876—1884), Schließung der geistlichen Bildungsanstalten und Wegfall des Religionsunterrichts. Nach gegenseitigen Zugeständnissen traten in den 80er Jahren wieder leidlich friedliche Verhältnisse ein.

Vor der Einverleibung Schlesiens gab es nur in den Pfarrorten Volksschulen. Vom Jahre 1763 ab drang Friedrich durch wiederholte Verordnungen auf Gründung von Schulen in allen Gemeinden (Verordnung des Ministers von Schlabrendorf vom 18. Mai 1763). Der Landrat des Leobschützer Kreises, Hans von Eide auf Badewitz, wurde unterm 24. Mai 1764 aufgefordert, „genaue Nachweisungen der vorhandenen Schulen und derjenigen Orte einzureichen, wo solche zur allgemeinen Durchführung des Schulzwanges errichtet werden müßten. Wo nicht geeignete Lehrpersonen vorhanden seien, müßten nahegelegene Dörfer zu einem Schulverbände zusammengelegt werden“.

Von einem Lehrerstande konnte damals keine Rede sein; denn das Amt eines Schulmeisters übertrug man irgend einer des Lesens einigermaßen kundigen Person, einem Musiker, einem Kriegsinvaliden oder einem Handwerker. In Pöbniß ernannte Graf Nayhauf seinen Diener zum Schullehrer, und nach Rösling sandte die fürstbischöfliche Gutsverwaltung in Stolzmück einen Schreiber als Jugendbildner.

Die zu Schulhaltern ausersehenen Leute schickte man auf 6 Wochen in das Zisterzienserkloster nach Rauden oder in die Stadtschule zu Ratibor, wo sie unter Leitung eines bewährten Schulmannes für ihr Amt notdürftig vorbereitet wurden. Das zweiklassige, später dreiklassige Lehrerseminar zu Oberglogau, das erste Oberschlesiens, entstand erst im Jahre 1802.

Friedrich der Große veranlaßte für die Volksschulen auch die Einführung eines sogenannten Pflichtenbuches. Dieses enthielt, wie in der Rastiedler Schulgeschichte zu lesen ist, Vorschriften über das Verhalten gegen den König, gegen die Obrigkeit, gegen die Eltern, gegen die Untertanen usw.

Die Guts herrschaft hielt ziemlich ausnahmslos die Volksschule für eine überflüssige, wenn nicht gar schädliche Einrichtung, deren Unterhaltung ihr nur Kosten verursache. Den Bauern ging bei ihren damals gedrückten Verhältnissen jedes Verständnis für Schulbildung ab, und für die Kinder des Arbeiters war ja die Schule überhaupt nicht vorhanden. Kein Wunder, daß zu jener Zeit in manchem Dorfe kaum eine Person zu finden war, die wenigstens ihren Namen schreiben konnte. Bei dieser Gleichgültigkeit mußte der Landrat (1783) gegen die widerstrebenden Gutsherren, die weder zum Bau eines Schulhauses noch zur Besoldung des Lehrers ihren Teil beizutragen gewillt waren, ernste Maßnahmen ergreifen.

Als Schulinspektoren wurden 1776 vom Fürstbischöflichen Kommissarius in Ratsher der Pfarrer Alexander Augustin in Tropowitz, der Pfarrer Franz Wemmer in Bladen und für den südöstlichen, jetzt zum Kreis Ratibor gehörigen Teil Dechant Josef Volk in Hultschin ernannt. Das Amt des Kreisschulinspektors blieb auch ausschließlich in den Händen der Geistlichkeit bis zum Jahre 1873.

Zu dem Abschnitt „Schulaufsicht“ Teil 2, S. 215 ist zu ergänzen, daß im hiesigen Kreise am 1. Oktober 1912 ein vierter Schulaufsichtsbezirk aus den Schulen Gröbzig, Schönbrunn, Sabiskütz, Königsdorf und Schlegenberg gebildet und dem kgl. Seminardirektor Schulrat Dr. Malende unterstellt wurde.

Wie die Vorbildung der damaligen Schulhalter war auch ihr Einkommen recht kärglich und verschieden. In dem Verhandlungsbericht, der bei der Regelung der kirchlichen Grenzverhältnisse am 16. September 1780 in Tropowitz aufgenommen wurde — er befindet sich in der staatlichen Urkundensammlung zu Breslau — heißt es im Nachtrag: „Schlüssig wurde annoch der schlechte Unterhalt der Schulmeister zu Schönwiese und Romeise in Vortrag gebracht, welcheswegen die interessierten Gemeinden angewiesen worden, einen mäßigen Alimentationsplan für gedachte Schulmeister nachzuweisen, worauf beschlossen wurde, daß jede



Gemeinde ihrem Schulmeister 36 Floren jährlich abtragen wolle, welches auch von den Schulmeistern akzeptiert und allhier protokolliert wurde". Die Tropowitzer Schule brachte damals schon 60 Gulden. An manchen Schulorten wie in Sabbschütz nahm der Lehrer an Schulgeld von dem Bauernkinde wöchentlich 1 Sgr., vom Gärtnerkinde 6 Pf. und vom Häuslerkinde 4 Pf. ein. In Rösniß zahlten die Kinder, die nur lesen lernten $\frac{1}{2}$ Sgr., die jedoch auch mit der Schreibkunst vertraut werden sollten, 1 ganzen Sgr. Zur Heizung des Schulzimmers brachte in Schöna u jedes Kind ein Scheit Holz mit. Lehrer Roske in Behowitz der schon einen sechswöchigen Kursus besucht hatte, erhielt 1789 ein Einkommen von 67 Trln. 14 Sgr.; eingerechnet waren jedoch alle Naturallieferungen. Letztere bestanden in Wettergarben, Broten, Kuchen, Eiern, Getreide und Holz. Von 1873 ab kam es nach und nach zur Ablösung dieser Bezüge. Die letzte Umwandlung der Naturallieferungen in Geldbeträge erfolgte um das Jahr 1897. Durch das Schulreglement vom Jahre 1801 fand eine allgemeine Regelung und Verbesserung des Lehrereinkommens statt. Nach dem Gesetz vom 7. Juni 1821 sollte jeder Schulstelle soviel Gartenland, als zur Haushaltung einer Familie und zur Sommerstallfütterung und Durchwinterung von 2 Stück Rindvieh erforderlich sei, in zweckmäßiger Lage angewiesen werden. Und da die Weideberechtigung auf den Grundstücken der Gemeinde aufhörte, sollten der Schule dafür Acker und Wiesen, etwa 6 Morgen, zugeteilt werden. 1848 waren die Schullehrer noch von allen Steuern befreit.

Außerordentliche Schulrevisionen fanden selten statt: 1829 bereiste Schulrat Sedlag aus Oppeln, später Bischof von Kulm, die Schulen unseres Kreises. 1841 besuchte der Fürsterzbischof Maximilian Joseph von Olmütz die Schulen und Kirchen und erteilte das Sakrament der Firmung. 1854 prüfte die Schulen der Regierungsrat Bogedain aus Oppeln, der 4 Jahre später als Weihbischof von Breslau nach Glatzen zur Firmung kam, und 1864 besuchte Regierungsrat Polomsky aus Oppeln unseren Schulbezirk.

Einige wichtige Verfügungen, welche die Schule betreffen, möchte ich noch erwähnen:

Die Städteordnung vom Jahre 1808 und das Gesetz vom 11. 7. 1822 sprach den Lehrern das passive Gemeindewahlrecht zu, das ihnen durch das Gesetz vom 11. 3. 1850 wieder genommen wurde. Die

Verfügung vom 25. 10. 1824 bestimmte, daß Schülerverzeichnisse anzulegen und aufzubewahren seien. — Durch die Verfügung vom 30. 11. 1824 wurde die Führung von Entlassungslisten angeordnet. — Seit dem 21. 8. 1827 müssen Schulversäumnislisten eingereicht werden. — Am 6. 8. 1850 wird den Lehrern durch das Fürstbischöfliche General-Vikariat das Pachten von Jagden verboten. — Der Erlaß des Ministers vom 20. 5. 1853 untersagt den Lehrern die Ausübung der Jagd. — Nach der Verfügung vom 6. 2. 1854 war den Lehrern die Teilnahme an Lehrerversammlungen verboten. — Die zur Entlassung kommenden Knaben müssen nach der Bestimmung vom 12. 11. 1868 einen Lebenslauf schreiben, da damals noch $9\frac{1}{2}\%$ der Militärmannschaften schlechte Schulbildung aufwiesen. — Diese Bestimmung wurde erst am 12. 10. 1895 auch auf die zur Entlassung kommenden Mädchen ausgedehnt. — Am 5. 9. 1884 wird den Lehrern die Ausübung der Jagd wieder gestattet. — Der Erlaß vom 11. 12. 1863 ordnete die Anlegung von Schul- und Gemeindegeschichten an. — Die geistliche Schulaufsicht wurde durch das Gesetz vom 11. 3. 1872 aufgehoben. — Das Gesetz über die Ruhegehälter der Lehrer wurde am 6. 7. 1885, das Gesetz über die Fürsorge für Lehrerwitwen und -waisen am 4. 12. 1899 und das Lehrerbefoldungsgesetz am 26. 5. 1909 erlassen. — Die gützherrlichen Rechte über die Schule fielen durch das Volksschulunterhaltungsgesetz vom 28. 7. 1906.

Alt Wiendorf.

Dieser Ort hieß früher nur Wiendorf. Erst seit Gründung der Kolonie Neu Wiendorf im Jahre 1776 ist für diesen Ort die Bezeichnung Alt Wiendorf gebräuchlich. Bis ins 17. Jahrhundert befand sich das Gut im Besitz der Stadt Leobschütz. Die Zeit der Erwerbung durch die Stadt läßt sich nicht feststellen. Von ihr kam es im Jahre 1612 für 2500 Tlr. an Herrn von Stitten auf Pommerswitz. Von jener Zeit ab blieb Wiendorf mit dem herrschaftlichen Besitz Pommerswitz vereinigt (siehe Pommerswitz). Zur Zeit ist Graf Tiele-Windler auf Moschen Besitzer dieser beiden Güter. Vom Untertänigkeitsverhältnis löste sich die Gemeinde im Jahre 1823 ab. Jeder Bauer zahlte 400 Tlr. und jeder Gärtner 200 Tlr. an die Herrschaft. Gegenwärtig sind die Gutsgrundstücke (119,54 ha) an einzelne Dorfsassen verpachtet. Das 1820 erbaute, jetzt unbewohnte Schloß liegt am westlichen Ende des Dorfes.

Im Jahre 1723 waren in Alt Wiendorf mit dem Scholzen 7 Bauern, 4 Gärtner und 17 Häusler vorhanden. 1783 gab es 7 Bauern, 17 Gärtner und 14 Häusler. Heute zählt der Ort 5 Bauern, 18 Gärtner und 17 Häusler. Die gesamte Feldmark der Gemeinde beträgt 189 ha. Im Jahre 1783 hatte der Ort 185, 1855 276, 1890 253 und 1910 192 Einwohner.

Die Chaussee führt seit 1884 durch den Ort. Die Post wird zweimal täglich von Pommerswitz aus bestellt. Der Bahnhof Steubendorf ist 2 km vom Orte entfernt.

Das alte Gemeindefiegel zeigte im Mittelstück einen Weinstock, das neue enthält nur den Namen des Ortes und den des Kreises.

Kirchliches.

Alt Wiendorf, dessen Einwohner fast durchweg evangelisch sind, gehört zur evangelischen Pfarrei Pommerswitz. Dort finden auch die Taufen, Trauungen und Beerdigungen statt. Im Jahre 1903 schaffte sich die Gemeinde einen eigenen Leichenwagen für 890 M. an.

Von der Schule.

Die Kinder von Alt Wiendorf besuchten in früherer Zeit die Schule in Pommerswitz. 1884 erhielt die Gemeinde, dank den Bemühungen des Pastors Dächsel, eine eigene

Schule. Die Schülerzahl betrug damals 69. Als Lehrzimmer und Lehrerwohnung diente anfänglich das obere Stockwerk im Hause des Anbauers Hoose. Zur Errichtung eines eigenen Schulgebäudes kam es im Jahre 1887. Als Bauplatz wählte die Gemeinde einen Acker am südlichen Dorfausgange. Das in Rohbau aufgeführte Gebäude enthält ein Lehrzimmer und eine Lehrerwohnung. Eingeschult sind die evangelischen Kinder von Neu Wiendorf und Amaliengrund. Die wenigen katholischen Kinder des Orts besuchen die katholische Schule in Pommerswik. Schulgrundstücke sind nicht vorhanden. Die Baum- und Schreiner-Schule wurde im Jahre 1891 angelegt.

Als Lehrer wirkten bisher an der Schule des Ortes: Franz Mücke 1884—1886, Paul Wolf 1886—1890, Heinrich Fuchs 1890—1898, Richard Semler 1898—1904, Karl Meißner 1904—1910, Max Schmidt 1910—1911, Hermann Welz 1911 bis jetzt.

Amaliengrund.

Dieser Ort entstand im Jahre 1776 als Kolonie an der südlichen Grenze der Wiendorfer herrschaftlichen Grundstücke bei dem alten Straßenkreuzungspunkt auf ehemaligem Waldboden. Der Gutsherr Leopold Graf von Reichenbach auf Pommerswik und Wiendorf errichtete hier 16 Häuslerstellen, von denen jedoch 8 aus Mangel an Zuzüglern unbefetzt blieben. Im Jahre 1800 waren nicht nur diese 8 Häuser bewohnt, sondern es hatten sich noch einige neue Stellen hinzugefunden. Der Ort wurde in dem genannten Jahre zu einer selbständigen Gemeinde erhoben. Von den heutigen 19 Stellenbesitzern sind 15 Gärtner und 4 Häusler. Die Einwohnerzahl betrug 1783: 30, heute jedoch annähernd 100. Die Post wird von Pommerswik aus bestellt. Der nächste preussische Bahnhof ist Steubendorf. Er ist 3 km vom Orte entfernt. Das Gemeindefiegel enthält nur den Orts- und den Kreisnamen.

Die Katholiken sind nach Pommerswik eingepfarrt, und die katholischen Kinder besuchen die Schule in Trenkau, während die Evangelischen zu Pommerswik eingepfarrt und zu Alt Wiendorf eingeschult sind. Zu Amaliengrund gehören die Kolonien Neu Wiendorf und Karlsberg.

Neu Wiendorf.

Die Kolonie Neu Wiendorf war bis 1900 zu Alt Wiendorf eingemeindet. Sie entstand um das Jahr 1780 an der südwestlichen Grenze des Gutes Wiendorf an einem Abhange zum Hohenploher Tale und zwar bei einem bereits dort vorhandenen Kretscham. Sie zählte damals nur etwa 10 Gärtner und Häusler, heute jedoch sind 8 Gärtner- und 17 Häuslerstellen vorhanden.

Die Evangelischen von Neu Wiendorf gehören kirchlich zu Pommerswiz und besuchen die Schule zu Alt Wiendorf. Die Katholiken sind zu Pommerswiz eingepfarrt und eingeschult. Auch Neu Wiendorf war ehemals eine selbstständige Gemeinde und führte im Siegel einen Weinstock zwischen zwei Häuschen. Die Post wird auch hier von Pommerswiz aus bestellt. Der Bahnhof Hohenploh ist 0,5 km, der Bahnhof Steubendorf jedoch 4 km vom Orte entfernt.

Karlsberg.

Karlsberg war schon vor 1725 als Kolonie auf Steubendorfer herrschaftlichem Grunde angelegt worden. Es bestand damals aus 7 Häuslerstellen, von denen eine das Schankrecht hatte. Noch heute zählt die Kolonie nicht mehr als 7 Stellen, und zwar 1 Bauer, 2 Gärtner und 4 Häusler. Bis zum Jahre 1900 war Karlsberg zu Steubendorf eingemeindet, wohin es auch heute noch kirchlich gehört. Die Schule besuchen die Kinder seit 1900 in Trenkau; vorher waren sie der Schule in Steubendorf zugewiesen.

Die Postbestellung erfolgt gleichfalls von Pommerswiz aus. Die Entfernung des Bahnhofes Steubendorf beträgt 3 km. Amaliengrund, Neu Wiendorf und Karlsberg haben an Grundbesitz zusammen 155 ha. Durch alle drei Orte führt die im Jahre 1881 angelegte Chaussee Leobschütz—Hohenploh.

Auchwitz.

1285 wird der Ort Uchehowitz, 1377 Uczochowicz genannt. Diese Bezeichnung stammt von dem Personennamen Utjeh (Tjecha = Trost, Freude) und bedeutet Nachkommen, Sitz des Utjeh. Auchwitz war anscheinend ein Kammergut des Herzogs des Troppauer Landes. Bei der Teilung des Herzogtums im Jahre 1365 kam es an den Herzog von Jägerndorf. Die Liechtensteiner traten hier die Herrschaft

1622 an. 1640 verkaufte Fürst Karl Eusebius von Liechtenstein die Gutsgrundstücke in Muchwitz an die dortigen Bewohner. Das Untertänigkeitsverhältnis mit der Fronpflicht dem Fürsten gegenüber, verschiedene Abgaben und Naturallieferungen blieben aber bestehen. Diese gutherrlichen Rechte gingen 1770 an den Baron von Brixen, Besitzer der Güter Waissak und Jakubowitz, von dessen Witwe 1790 an den Grafen von Sedlnitzky auf Nassiedel und 1839 an den Grafen von Oppersdorf auf Oberglogau über, der den Besitz Nassiedel durch Vermählung mit einer Tochter des Grafen Sedlnitzky an sich brachte. Mit dem Erlaß des Schulunterhaltungsgesetzes im Jahre 1906 fielen auch die Schutzherrnrechte des Grafen Oppersdorf über Muchwitz. Die Fronpflicht, die verschiedenen Zahlungen und Lieferungen wurden um das Jahr 1825 in eine Rente umgewandelt, deren Ablösung 1854 erfolgte.

Die Gemeindegrundstücke umfassen 265 ha. 1783 gab es hier 9 Bauern, 6 Gärtner und 17 Häusler, heute zählt der Ort 6 Bauern, 12 Gärtner und 21 Häusler. Die Einwohnerzahl betrug 1783 122, 1855 313, 1890 305 und 1910 261. Durch Ankauf des „Stoßhofes“, der zu Gratschein gehörte, entstanden 8 Gärtnerstellen, die im Jahre 1865 der Gemeinde Muchwitz einverleibt wurden.

Vor etwa 100 Jahren bildete das kleine durch das Dorf fließende Bächlein 3 Teiche. Zwei von ihnen wurden zugeschüttet und die gewonnenen Plätze mit Häuserstellen bebaut. Der im nördlichen Teile des Dorfes gelegene Teich ist heute nur noch als kleiner Tümpel vorhanden, da er niemals vom Schlamm gereinigt wird. Ihm gegenüber lagen die ehemaligen Gutsgebäude.

Die durch den Ort führende Chaussee Leobschütz-Wehowitz besteht seit dem Jahre 1887. Die Postsachen werden von Bilitzsch aus bestellt. Der Weg zum Bahnhof Bilitzsch beträgt 3,5 km. Die Gemeinden Muchwitz, Wehowitz und Dirschowitz bilden zusammen einen Spritzenverband. Am Orte selbst gibt es eine Feuerlöschhilfe von 6 Mann. Die Muchwitzer sind dem Kriegerverein in Bilitzsch und der Spar- und Darlehnskasse in Wehowitz angeschlossen. Das Gemeindefiegel enthält nur den Orts- und den Kreisnamen.

Kirchliches.

Die Gemeinde ist zu Bilitzsch eingepfarrt. In der Mitte des Dorfes befindet sich seit 1777 eine Kapelle mit

einem Glockenturm. In dieser werden des öfteren Laienandachten abgehalten, besonders im Maienmonate. Gottesdienst findet nur an einigen Tagen des Jahres statt.

Von der Schule.

Von 1765 ab bildeten die Orte Muchwiz, Turkau und Jakubowiz zusammen einen Schulverband mit einer Schule in Turkau. Vordem schickten die Eltern ihre Kinder, falls sie den Schulunterricht für erforderlich hielten, nach Massiedel. 1825 gründete Jakubowiz eine eigene Schule, während Muchwiz weiterhin bei Turkau verblieb. Erst 1860 erbaute sich Muchwiz ebenfalls ein Schulhaus. Im Erdgeschoß enthält es die Lehrerwohnung und im Obergeschoß das Klassenzimmer und eine zur Lehrerwohnung gehörige Stube. 1884 erhielt die Schule ein neues Dach für 200 Tlr. Im nächsten Jahre mußte die niedrige Decke des Schulzimmers gehoben werden. Zu gleicher Zeit wurde auch der Schulhof gepflastert. 1895 überwies die Gemeinde dem Lehrer zur Nutznießung 1,23 ha gepachteten Acker. Bei Gelegenheit soll ein entsprechendes Grundstück angekauft werden. 1911 pachtete die Gemeinde auch einen Plan von 0,25 ha zur Anlage eines Spielplatzes.

Es lehrten an dieser Schule Alexander Chartee 1860—1891 und Joseph Lex 1891 bis heute.

Nach Aufhebung der geistlichen Ortschaftsufsicht im Jahre 1873 verwaltete hier das Amt eines Ortschaftsinspektors bis 1878 der Mühlenbesitzer und Amtsvorsteher Gebauer aus Behowitz. Seit dieser Zeit ist der kgl. Kreisinspektor zugleich Ortschaftsinspektor.

Eine Stiftung in der Höhe von 150 M. dankt die Schule dem Pfarrer und Konsistorialrat Ulrich in Biltzsch. Die Zinsen werden alljährlich an arme, würdige Schüler und Schülerinnen verteilt.

Babitz.

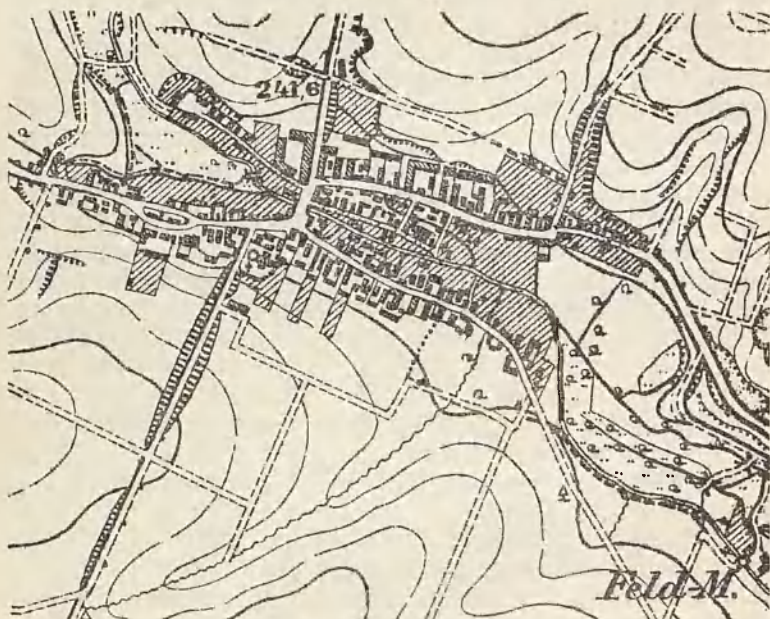
Der Ort hat seinen ursprünglichen Namen beibehalten, nur die Schreibung des Endlautes wechselte (ce, z, cz, h). Babitz ist von Baba (= alte Frau, Feigling) abzuleiten und bedeutet Sitz des Baba ¹⁾.

Eine Gutsherrschaft hat es wohl hier niemals gegeben. Es ist anzunehmen, daß Babitz, ursprünglich ein slawisches

¹⁾ Die Erklärung der Ortsnamen hat der Verfasser aus den „Slawischen Ortsnamen des Kreises Leobschütz von Prof. Drzazdzynski“ entnommen.

Dörfchen, von den Gröbniger Johannitern im 13. Jahrhundert deutsch besiedelt und ein sogenanntes Zinsdorf wurde. Im Untertänigkeitsverhältnis zu dem Komtur in Gröbnig blieb Babitz bis zur Aufhebung der Ordensgüter im Jahre 1810.

Babitz.



1454 überließ Herzog Johann der Fromme den landesherrlichen Zins und die fürstliche Gerechtigkeit dieses Orts der Stadt Leobschütz zu kirchlichen Zwecken (Minsberg S. 32) ¹⁾. Einen Zins hatte Babitz auch an das Jungfrauenkloster in Ratibor zu entrichten.

1723 gab es hier außer dem Richter und einem Müller 25 Bauern, 8 Gärtner und 40 Angerhäusler. 1783 zählte der Ort 26 Bauern, 38 Gärtner und 37 Häusler. Gegenwärtig sind 18 Bauern, 62 Gärtner und 45 Häusler vorhanden ²⁾.

¹⁾ Nach Biermann S. 481 kam ein Babitz 1353 an das Stift der Klarissinnen in Znaim. Damit kann unser Babitz wohl schon der beträchtlichen Entfernung wegen nicht gemeint sein.

²⁾ Es gibt heutzutage Bauern, die nach Verkauf von Grundstücken nur noch wenige Hektar Acker besitzen und doch noch weiter als Bauern betrachtet werden; andererseits ist die Zahl der Gärtner, ja selbst der Häusler nicht gering, die es durch Zukauf von Grundstücken zu einem

Die Gemeindegroßstücke betragen zusammen 809 ha. Ihre Umlegung erfolgte im Jahre 1873. 1783 zählte Babitz 515, 1855 769, 1890 826 und 1910 803 Einwohner.

Chausseeverbindung mit Leobschütz und Bauerwitz bekam der Ort im Jahre 1886. Die Postagentur besteht seit 1881, der Fernsprechananschluß seit 1891. Der Bahnhof Wernersdorf ist 2,5 km von Babitz entfernt. Der Kriegerverein wurde 1886, die Spar- und Darlehnskasse 1895 und die freiwillige Feuerwehr 1902 gegründet. Von gewerblichen Anlagen ist nur eine Wassermühle, die sogenannte Feldmühle vorhanden. Sie liegt südöstlich vom Dorfe. Die letzten Häuser von Babitz gegen Zülkowitz hin entstanden um das Jahr 1800 und werden als Kolonie Babitz bezeichnet. An die vorgeschichtliche Zeit erinnert das Urnenfeld, das man um das Jahr 1890 auf dem Pfarrgrundstücke, westlich der Kirchgasse, entdeckte. Das Gemeindegroßstück zeigt eine Kapelle mit Türmen zu beiden Seiten.

Kirchliches.

Bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts war der Ort zu Gröbzig eingepfarrt. Zur Zeit der Reformation bekannte sich der größere Teil der Einwohner zur neuen Lehre, so daß die katholische Seelsorge schließlich aufhörte und der Ort wieder nach Gröbzig eingepfarrt wurde. Erst 1633 erhielten die Katholiken wieder ihren eigenen Geistlichen. Von 1639 ab blieb jedoch die recht dürftig ausgestattete Stelle unbefetzt, und Babitz wurde der Pfarrei Zauchwitz und 1654 wieder der Pfarrei Gröbzig zugewiesen. Von 1776—1828 war Babitz ununterbrochen eine Administration. Während der langen Verwaisung (1639—1776) wurden die laufenden Kircheneinnahmen zinsbar angelegt, so daß das Vermögen eine recht ansehnliche Höhe erreichte. Es beträgt heute nahezu $\frac{1}{4}$ Million. Seit 1828 ist Babitz Pfarrort. Die Gemeinde Wernersdorf, die bis dahin zur Pfarrei Gröbzig gehörte, wurde der neuen Pfarrei zugewiesen.

recht ansehnlichen Besitz gebracht haben und doch noch weiter als Gärtner oder Häusler geführt werden. Um eine den Jahren 1723 und 1783 annähernd entsprechende Einteilung der Gemeindegroßstücke treffen zu können, habe ich die Besitzer mit weniger als 2 ha zu den Häuslern, die mit 2 bis $12\frac{1}{2}$ ha zu den Gärtnern und die mit mehr als $12\frac{1}{2}$ ha zu den Bauern gezählt. Ich glaube, daß diese Art der Einteilung den früheren Besitzverhältnissen — allerdings nur in unserem Kreise — ziemlich entspricht.

Obgleich die Gemeinde gegen Ende des 16. Jahrhunderts zum größten Teil evangelisch war, erbaute doch der Komtur Georg Pruskowsky auf Gröbnig zu Ehren der heiligen Katharina eine Kirche, und sicherte ihr entsprechende Einkünfte zu (siehe Heft I S. 56).

1718 wird von der Kirche erwähnt, daß sie gemauert und mit Schindeln gedeckt war. 1790 konnte sie die Zahl der Kirchfinder nicht mehr fassen, daher wurde ein Erweiterungsbaa vorgenommen und auch die Borromäuskapelle errichtet. 1852 erhielt die Kirche ein Schieferdach. In den Jahren 1880 bis 1882 erfuhr das Gotteshaus eine gründliche Ausbesserung. Die Malerei führte der Breslauer Geschichtsmaler Fahnroth aus. Das Altarbild, das die hl. Katharina darstellt, wurde von ihm neu gemalt. Der Turm mußte in seinem oberen Teile erneut werden und erhielt 1898 auch eine neue Uhr. Im Jahre 1912 wurden wiederum an der Kirche umfassende Ausbesserungen vorgenommen. — Der Friedhof erfuhr in den Jahren 1851 und 1890 eine Erweiterung.

Die Pfarrbücher reichen bis 1660 zurück. An Pfarrgrundstücken sind 29,49 ha vorhanden.

Seit 1776 wirkten hier folgende Seelsorger: Johann Nietisch bis 1788, Johann Bernard 1788—1805, Karl Werner 1805—1806, Franz Werner 1806—1808, Ignaz Ulrich 1808—1840, Adalbert Langer 1840—1847, Anton Schindler 1847—1881, Pfarrverweser Samuel Wenzel 1881—1884, Franz Wolf 1884—1891, Eduard Meißner 1891—1893, Samuel Wenzel 1893—1908, Karl Muschalek 1909 bis heute.

Von der Schule.

Eine Schule besteht hier wohl schon seit Wiederbesetzung der Administratur Babitz. Im Jahre 1743 wurde das Grundstück Nr. 75 mit der Bestimmung verkauft, daß die Zinsen der Schulmeister Heinrich Müller wie alle seine Nachfolger beziehen sollten. Der Schulhalter bekam damals 3 Scheffel Korn, 3 Scheffel Gerste und aus der Mühle des Erbrichters einen Scheffel Mehl. Jeder Bauer hatte ihm jährlich ein Brot zu liefern. Das Bareinkommen von der Gemeinde betrug nur 2 Tlr., von denen er einen zu Georgi und den andern zu Michaelis erhielt. 1765 kommen auch Ausgaben für den Schulmeister in der Kirchenrechnung vor.

Das erste Schulhaus, ein alter, hölzerner Bau, wurde wegen Baufälligkeit und Unzulänglichkeit der Räume 1828 abgebrochen, und die Gemeinde errichtete für 1520 Tlr. einen

Ziegelbau an der Dorfstraße. Er enthielt zwei Schulklassen, eine Lehrerwohnung und eine Stube für den Hilfslehrer. Ein solcher wurde 1830 angestellt. 1839 versah man das Schulhaus mit Ziegelbedachung und mit Rohrdecken. Eingeschult waren bis 1843 auch die Kinder von Wernersdorf. Bei der Zusammenlegung der Grundstücke 1873 erhielt die Schule 1,22 ha Acker. Im Jahre 1875 wurde dem Schulhause ein Stockwerk aufgesetzt. Der Umbau im Jahre 1910 verursachte einen Aufwand von 22 000 M. Die Kosten bestritt die Kirchenkasse. An Räumen sind in den 2 Geschossen 3 Klassenzimmer und eine Wohnung für den Hauptlehrer vorhanden. Im Jahre 1877 wurde die Schule dreiklassig mit zwei Lehrern. Die Anstellung eines dritten Lehrers erfolgte 1911. Eine ländliche Fortbildungsschule wurde 1912 eingerichtet.

Der Amtsvorsteher Franz Pawelke stiftete auf Anregung des Hauptlehrers Krautwurst für die Schule ein Kapital von 1500 Mark. Die Zinsen werden alljährlich an würdige und bedürftige Schulkinder verteilt.

Als Schulleiter wirkten seit Beginn des vorigen Jahrhunderts: Zugwurst bis 1806, Franz Wiedorn 1806—1843 (er starb im Jahre 1860 im Alter von 83 Jahren), Johann Lammel 1843—1876, Alois Krautwurst 1876—1893, Albert Machinet 1893—1908, August Flegel 1908 bis heute.

Ortsschulinspektor war der Ortspfarrrer bis 1873, der Amtsvorsteher Franz Pawelke 1873—1880, der kgl. Kreis Schulinspektor 1880 bis heute.

Den Amtsbezirk Babitz, zu dem auch die Gemeinde Hohndorf gehört, verwalteten: Erbschreibereibesitzer Franz Pawelke 1874—1889, Mühlenbesitzer Wunschik 1889—1898, Erbschreibereibesitzer Joseph Pawelke 1898—1904, Erbschreibereibesitzer Barnert 1904 bis jetzt.

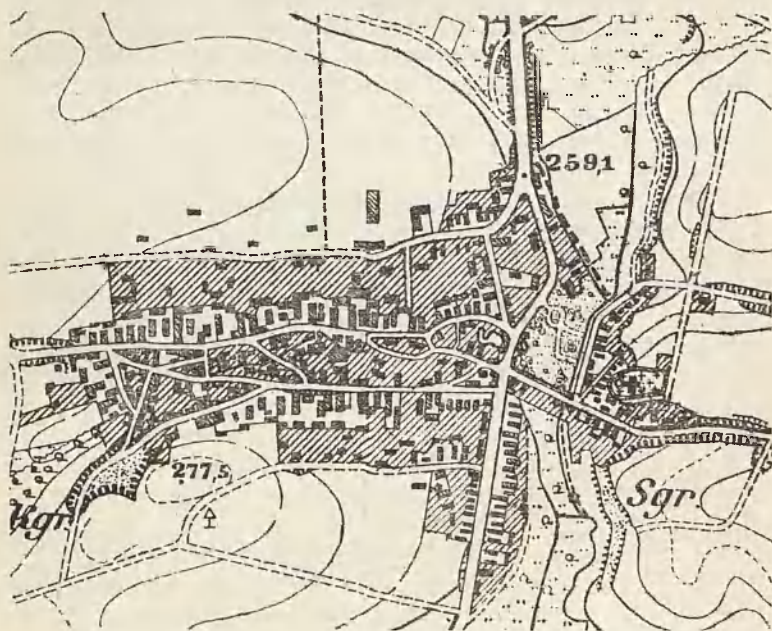
Badewitz.

Badewitz wurde 1218 Bogdonaue, 1342 Bogdanowiz, 1431 Bohdanow und 1432 Buohdanowicz genannt. Dieser Name ist eine Ableitung von dem Personennamen Bogdan (= Theodor).

Eine in der alten Kirche angebrachte Gedenktafel aus dem Jahre 1542 trug den Namen des Besitzers Ritter Wolf Bohdanowsky. Im 17. Jahrhundert besaß das Gut ein Herr von Schneckenhaus. Ihm verließ 1657 der Fürst von Liechtenstein das Brau- und Schankrecht. 1691 starb

als Besitzer von Badewitz der Ritter von Cavan, der in der Klosterkirche zu Leobschütz beigesetzt wurde. Nach ihm hatte der Freiherr von Nimptsch das Gut inne. 1729 gehörte es dem General Baron von Wittorf, 1741 dem Herrn von Sedlnitzky auf Wagstadt in Böhmen, 1770 dem Landrat des Kreises Leobschütz, Johann von Eise.

Badewitz.



Von diesem erwarben die Bauern im Jahre 1772 einen Teil der herrschaftlichen Acker. Die Meudorfer kauften von ihm das Gut Meudorf samt dem Schloß. 1782 war die Baronin von Gastheimb und 1784 die Gräfin von Gaschin Besitzerin. 1811 erwarben es Kaufmann Anton Forni und Justizkommissarius Diebitz in Leobschütz, die die Gutsgrundstücke bis auf einen kleinen Rest an die Gemeinde und den sogenannten Schäferwald an die Meudorfer veräußerten. Die nachmalige Besitzerin Sophie Konradine Gräfin von Burghaus ver wandelte das Schloß mit dem Restgut von 15,08 ha im Jahre 1845 in ein Stift für eine unversorgte schlesische Dame gräflichen Standes und evangelischen Be-

kenntnisses, die über 50 Jahre alt sein soll. Die Stiftsdame bewohnt das von einem größeren Garten umgebene Schloß und bezieht die Pacht von den noch vorhandenen Grundstücken.

Die Feldmark von Badewitz umfaßt 1511 ha. 1783 waren 42 Bauern, 34 Gärtner und 29 Häusler vorhanden; heute zählt der Ort 41 Bauern, 73 Gärtner und 97 Häusler. Im Jahre 1783 gab es 740, 1855 1300, 1890 1314 und 1910 1159 Einwohner. Die Umliegung der Ackergrundstücke erfolgte 1885; die Wiesen sind nicht umgelegt worden. Von den nach Süden hin gelegenen, einst ausgedehnten Waldungen fiel der letzte Rest, der sogenannte Fährich, im Jahre 1872. Auf den Grundstücken östlich und südlich von Badewitz fand man im Jahre 1895 eine Anzahl von Urnen, Schalen, Münzen und Bronzenadeln.

Eine Kunststraße führt seit 1882 durch den Ort. Den östlich dieser Straße liegenden Dorfteil bezeichnet man als Städtel. Hier befinden sich das Schloß, die Kirche und die Schule. Die Postagentur besteht seit 1895 und der Fernsprechananschluß seit 1897. Von hier aus erfolgt die Postbestellung nach Kreißen und Neudorf. Die Entfernung zum Bahnhofe Leobschütz beträgt 4 km. Das Gemeindegelände enthält eine Pflugschar und eine Sense. Der Kriegerverein wurde 1873, die freiwillige Feuerwehr 1901 und die Spar- und Darlehnskasse 1895 gegründet.

Das Wiesenland hinter dem Dorfe gegen Leobschütz liegt ziemlich tief. In früherer Zeit wurde hier Torf gestochen. Die Chaussee, die dieses Gelände durchschneidet, ist der öfters vorkommenden Überschwemmungen wegen höher gelegt. 1845 wurde trotz der erhöhten Lage ein aus Leobschütz kommendes Gefährt mit seinen drei Insassen durch das eingetretene Hochwasser vom Wege mit fortgerissen, und alle drei Personen ertranken in den Fluten. Ein Kreuz aus Sandstein an der Westseite der Chaussee erinnert an den Schreckensfall.

In trauriger Erinnerung ist noch den älteren Bewohnern von Badewitz das Hochfeuer des Jahres 1849. 12 Menschen verloren bei diesem Brande ihr Leben. Der Gärtner Krause, der beim Ausbruch des Feuers beim damaligen Schullehrer Hietzsch zu Besuch war, hatte sich, als er das Schulhaus über sich in Flammen sah, in den Keller geflüchtet. Hier erlitt er durch den eingedrungenen Qualm den Erstickungstod.

Kirchliches.

Schon vor der Reformationszeit war Badewitz ein Pfarrort, zu dem Neudorf gehörte. Die lutherische Lehre fand hier spät Eingang, da der Gutsherr selbst dem katholischen Glauben treu blieb. Ebenso ging die Gegenreformation hier langsam vor sich. Es wird berichtet, daß 1629 viele Evangelische aus Leobschütz nach Badewitz flüchteten, wo ein Pastor noch weiterhin seine seelsorgerische Tätigkeit ausübte. Erst 1672 gab es in Badewitz wieder 12 Katholiken, 1717 jedoch schon 608 und nur noch 76 Evangelische. Von 1670 ab war Badewitz zu Kreuzendorf eingepfarrt; die Seelsorge bestritten jedoch zumeist Franziskaner aus Leobschütz. 1719 erhielt Badewitz wieder einen Pfarrer und 1754 auch einen Kooperator.

Die alte, noch vor der Reformation erbaute Kirche, der Auffindung des hl. Kreuzes geweiht, blieb zum größten Teil in ihrer ursprünglichen Form bis 1840 erhalten. Im erwähnten Jahre entfernte man die alte, morsche Bretterdecke und ersetzte sie durch eine Rohrdecke. 1855 bekam der Turm eine neue Kuppel, da die alte durch einen Blitzstrahl stark beschädigt worden war, und 1875 erhielt das Gotteshaus ein Schieferdach. Im Jahre 1910 kam es unter Pfarrer Swoboda zu einem Neubau der Kirche, dessen Kosten sich auf rund 100000 Mark belaufen. Von der alten Kirche blieb nur der Turm stehen, er erhielt aber einen neuen Aufsatz. Das Presbyterium wurde nach Osten vorgeschoben, so daß nun das Gotteshaus bedeutend mehr Gläubige fassen kann. Die Kirche macht jetzt auf den Besucher einen freundlichen Eindruck. Eingepfarrt ist der Ort Neudorf.

Das Bildnis über dem Hochaltar stellt die Auffindung des Heiligen Kreuzes dar. Die Seitenaltäre sind der Schmerzhafsten Mutter Gottes und dem hl. Johannes Nep. geweiht. Die Orgel wurde 1893 von Schlag & Söhnen in Schweidnitz für 3600 Mark neu gebaut und 1909 noch um 6 Stimmen erweitert.

Der Friedhof mußte wegen Raum mangels 1885 nach Osten hin vergrößert werden.

Seit 1719 wirkten hier folgende Pfarrer: Hieronymus Teschner 1719—1724, Daniel Joseph Teschner 1724—1741, Augustinus Ambrosius Trampler 1741—1754, Ignaz Nikolaus Fischer 1755—1778, Joseph Trampler 1778—1782, Thomas Fabich 1782—1839 (er starb im Alter von 92 ½ Jahren), Franz Richter 1839—1862, Karl Michalsky 1862—1901, Joseph Swoboda 1902 bis heute. Die Kirchenbücher beginnen mit dem Jahre 1678.

Die Pfarrei liegt an der Südseite der Kirche in ziemlicher Tiefe. 1876 wurde sie für 18 000 Mark neu erbaut. Die Pfarrrwidmunt beträgt 24,88 ha.

Von der Schule.

Ein Schule besteht in Badewitz mindestens schon seit Wiederbesetzung der Pfarrei im Jahre 1719. Bis 1797 besuchten auch die Kinder aus Neudorf diese Schule.

Das erste Schulhaus lag an der Stelle des heutigen an der Kirche neben der Pfarrei. Es enthielt nur eine Schultube und eine Wohnstube. Als 1810 ein Hilfslehrer angestellt wurde, war für diesen die Schultube zugleich Wohn- und Schlafstube. 1828 erbaute man die heutige zweigeschossige Schule. Sie weist 2 Klassenzimmer und eine Lehrerwohnung auf. 1865 konnten die beiden Klassen die Schüler nicht mehr fassen. Man erweiterte die Schule gegen Norden hin durch Anbau eines Klassenzimmers und der erforderlichen Wohnräume für einen Lehrer. 1867 kam ein dritter Lehrer hinzu. An Schulgrundstücken sind 2,01 ha vorhanden. Die Baumschule wurde zugleich mit dem Turnplatz im Jahre 1875 angelegt.

An Schultiftungen sind vorhanden: die des Pfarrers Thomas Fabich in der Höhe von 120 M. aus dem Jahre 1839 und die der Bauerauszüglerin Rosa Richter von 450 M. aus dem Jahre 1873. Die Zinsen sind zur Anschaffung von Büchern und Schuhwerk für arme Schulkinder bestimmt.

Schulleiter waren: Runze und Schindler 1760—1805, der Sohn des letzteren 1805—1830, Joseph Heeger 1830—1834, Anton Kroker 1835—1855, Konstantin Heeger 1855—1889, Karl Thomczik 1889 bis heute.

Das Amt des Ortsschulinspektors bekleidete der Ortspfarver bis 1874 (Pfarrer Michalsky legte das Amt freiwillig nieder), seitdem übt der kgl. Kreisschulinspektor auch die Ortsschulaufsicht aus.

Bauerwitz.

Zum ersten Male wird der Ort „Baurwitz“ im Jahre 1296 erwähnt. 1303 hieß er Baworow, 1420 Bawrwicz. Im 16. Jahrhundert, als die Erlasse und Verträge in unserem Herzogtum nicht mehr in böhmischer, sondern wieder in deutscher Sprache ¹⁾ abgefaßt wurden, lebte

¹⁾ Die Urkunden des Troppauer Landes wurden vor 1330 in lateinischer, von 1330 bis etwa 1430 in deutscher, von 1430 bis etwa 1530 in böhmischer und von da ab wieder in deutscher Sprache geschrieben.

auch die Form „Bauerwitz“ wieder auf. Der Name ist von dem Personennamen Bayer abgeleitet, der im Munde des Slawen zu Bawor wurde und bedeutet die Besizung des Bayer.

Bauerwitz.



Jernau.

Staatlich gehörte Bauerwitz in frühester Zeit zum Herzogtum Troppau. Als 1365 die Troppauer Lande geteilt und Leobschütz ein selbständiges Herzogtum wurde, kam Bauerwitz an Leobschütz. 1503 bildete Leobschütz mit Jägerndorf ein Herzogtum, zu dem dann auch

Bauerwitz gehörte. Der Ort war bis 1718 nur eine Landgemeinde, und auch heute noch zeigt es einen ländlichen Charakter. Fast sämtliche Häuser mit Ausnahme einiger neuerer Gebäude am Markte und an der Ratiborer Straße sind nach Art der Bauernhäuser errichtet. Markgraf Georg Friedrich, Herzog von Jägerndorf-Leobschütz, verlieh dem Orte 1575 das Marktrecht. Anfänglich durfte nur ein Jahrmarkt abgehalten werden, mit der Zeit wuchs ihre Zahl auf vier. Der Wochenmarkt fand damals wie anderwärts des Sonntags statt, er wurde jedoch der Heiligung des Tages wegen schon zu Ende des 16. Jahrhunderts auf einen Wochentag verlegt.

Unter dem Fürsten Anton Florian von Liechtenstein erlangte endlich Bauerwitz im Jahre 1718 die langersehnten Stadtrechte. Damit war auch die Befreiung von der Fronpflicht verbunden.

Schon früher waren die Bewohner ernstlich bestrebt, sich aus ihrem Untertänigkeitsverhältnis der dortigen Herrschaft gegenüber zu befreien. Dadurch war es wiederholt mit der Gutsherrin, dem Jungfrauenstift in Ratibor, zu Streitigkeiten gekommen, wie in den Jahren 1593 und 1612; diese wurden jedoch immer wieder und zwar zumeist zu Gunsten der Bauerwitzer beigelegt.

Das in anderen Städten blühende Zunftwesen konnte in Bauerwitz erst erstarken, nachdem Schlessien preussisch geworden war. 1752 entstand die Schuhmacherzunft, 1753 die Zunft der Kürschner und 1755 die der Leinweber und die der Schmiede. Das Braurecht¹⁾ ruhte auf 50 Bürgerhäusern, d. h. die Besitzer, Großbürger genannt, durften in gewisser Abwechselung in der städtischen Brauerei Bier brauen und in ihren Häusern ausschenken. 1783 gab es in Bauerwitz 1 Färber, 1 Seifensieder, 1 Seiler, 1 Maurer, 1 Schlosser, 1 Radmacher, 1 Ölschläger, 1 Barbier, 2 Sattler, 2 Müller, 2 Fischer, 3 Töpfer, 4 Rotgerber, 4 Bäcker, 5 Büttner, 6 Tischler, 7 Schmiede, 7 Fleischer, 9 Schneider, 10 Weber, 12 Kürschner, 14 Branntweinschaffer und 49 Schuster. Von den den letzten sagt Zimmermann daß sie „in Oberschlessien herumzogen“. Mit der Einführung der Gewerbefreiheit im Jahre 1810 lösten sich wie anderwärts die Zünfte auf, und die Großbürger mußten auf das Braurecht wie auch auf den Anspruch, allein städtische Ehrenämter zu bekleiden, verzichten.

¹⁾ Außer der städtischen gab es auch eine herrschaftliche Brauerei.

Das Amt eines Bürgermeisters verwalteten in Bauerwitz seit Beginn des vorigen Jahrhunderts: Müller 1806—1830, Philipp 1830—1836, Kirsche 1837—1846, Stanjel 1847—1855, Raschny 1856—1861, Körnig 1862—1867, Seidel 1868—1880, Zöllner 1880—1904, Reiche 1904—1908, Herberg 1908 bis jetzt.

Das Jahr 1782 brachte insofern für Bauerwitz einen Fortschritt, als der Marktplatz mit Steinen gepflastert wurde, die Straßen und Gassen blieben jedoch noch bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ungepflastert.

Die Gutsherrschaft von Bauerwitz.

Als Besitzer des Gutes Bauerwitz wird um das Jahr 1300 ein Bavor von Strakowicz genannt. Der Zusammenhang des damaligen Ortsnamens Baworow mit dem Namen des Besitzers Bavor ist zweifellos. Der nächste Besitzer des Gutes war Wok von Krawar. Die Krawaren waren ein altes, vielbegütertes Adelsgeschlecht. Als ihr Stammsitz wird Deutsch Krawarn bezeichnet. Zwei Enkel des Wok von Krawar, Heinrich und Jesko von Blumenau, folgten als Herren von Bauerwitz. Sie verkauften die Herrschaft im Jahre 1340 an das Jungfrauenkloster zum Hl. Geist in Ratibor. Um dieselbe Zeit erwarb das genannte Kloster auch Zülkowitz, Eiglau, Tschirmkau und Osterwitz. Bieskau kam 1331 und 1352 und Zauchwitz 1337 an das Stift.

Herzog Nikolaus II. von Jägerndorf und auch der Herzog von Ratibor versuchten im Jahre 1404, die im Bereich ihrer Herzogtümer liegenden Besitzungen des Jungfrauenklosters an sich zu bringen. Dadurch entstand ein über 100 Jahre währender Streit. Das Kloster wandte sich zuletzt hilfflehend an den Papst, der eine Untersuchung der Angelegenheit zusagte. Erst im Jahre 1514 kam es zum Rechtspruch, wonach dem Jungfrauenkloster der Besitz der Güter für „nun und zukünftige Zeiten“ zugesprochen wurde.

Dieser Ausgang des Streites erzeugte bei dem Herzog nichts weniger als eine wohlwollende Gesinnung gegen die Ratiborer Klosterverwaltung. Kein Wunder, daß bei Zwistigkeiten zwischen den Gemeinden und dem Kloster der Herzog seinen Rechtspruch zu Gunsten der Bauern fällte. Das gab auch die Veranlassung dazu, daß die Klosterverwaltung mehrere ihrer Güter an die untertänigen Gemeinden schon beizeiten veräußerte. Ja, fast sämtliche ehemaligen Kloster-

güter im Herzogtum Jägerndorf=Leobschütz (eine Ausnahme bildete das Gut Bauerwitz) gingen schon im 16. Jahrhundert in bäuerlichen Besitz über. Das Unterthänigkeitsverhältnis sowie die verschiedenen Abgaben und Naturallieferungen blieben jedoch überall bestehen bis 1825.

Das Jungfrauenkloster zum Hl. Geist in Ratibor

war vom Herzog Primislaus im Jahre 1306 auf Veranlassung seiner frommen Tochter Sophie gegründet worden. Wiederholt verbrachte diese die Nacht wachend auf dem Söller des Schlosses. Da gewahrte sie einmal am nächtlichen Himmel drei helle Lichtstrahlen über der Heiligengeistkirche, und mitten in diesem Glanze schwebte eine schnee-weiße Taube, die sich auf der Kirche niederließ. Sophie erblickte darin einen Fingerzeig Gottes und faßte den Entschluß, die Gründung eines Klosters von ihrem Vater zu erwirken. Auf ihre Bitte gründete der Herzog das Jungfrauenkloster, das später zu großer Blüte gelangte, und stattete es mit reichen Einnahmen aus. Sophie, die den Klosternamen Euphemia annahm, wurde Vorsteherin. Theils durch Schenkungen, theils durch Kauf gelangte eine beträchtliche Anzahl von Gütern in den Besitz des Klosters. Außer den bereits genannten Ländereien erwarb das Kloster auch in den heutigen Kreisen Cosel und Ratibor 8 Vorwerke, nämlich Autischkau, Warmunthau, Mosurau, Lisset, Lubom, Pogrzebin, Markowiz und Bojanow. Außer dem Landbesitz wurden der Anstalt verschiedene Zinsen überwiesen; auch genoß sie Befreiung von allen Lasten und Abgaben.

Dem Namen nach war Euphemia Besitzerin all dieser Güter und Vorwerke, und nach ihrem Tode traten ihre beiden Nichten, Elisabeth und Agnes, die ebenfalls den Schleier genommen hatten, in den Scheinbesitz. In Wirklichkeit gehörten all diese Pfündchen schon längst dem Kloster, dem es allerdings rechtlich erst nach dem Tode der Nichten zufiel. Die letzte der beiden Nichten starb 1404. Euphemia leitete das Kloster durch 52 Jahre. Aufnahme erlangten nur adelige Jungfrauen; ausnahmsweise konnte auch ein bürgerliches Mädchen Einlaß finden.

Trotz allen Reichtums geriet das Stift durch schlechte Verwaltung und durch Kriegsunruhen wie viele andere derartige Stiftungen in Vermögensverfall und fristete, als es 1810 staatlich eingezogen wurde, nur noch kümmerlich sein Dasein. Nach seiner Auflösung dienten die Gebäulichkeiten mehrmals als Krankenhaus; dann wurde das Königl. Evang. Gymnasium darin untergebracht. 1823 kamen die alten Räume zum Abbruch, und an ihrer Stelle entstand das heutige Gymnasialgebäude. Die Heiligengeistkirche überwies der Staat der damals noch kleinen evangelischen Gemeinde von Ratibor als Gotteshaus.

Von 1810 an wechselten die Besitzer von Bauerwitz des öfteren. Zunächst erwarb es der Fürst Wilh. Ludwig Georg von Wittgenstein, im Jahre 1812 der Herzog

von Ratibor, Landgraf von Hessen-Rothenburg-Kanfels, 1832 kaufte es der Pächter des Kurprinzen, Stephan Machat, für 1800 Tlr. Nach Machat waren nacheinander Löbel Schottländer aus Breslau, Salomon Hamburger aus Sohrau O/S. und Albin Krisch aus Maktirch Gutsherren. Im Jahre 1882 erwarb es für 83 000 Tlr. der Landesälteste Friedrich Langel auf Rakau, in dessen Besitz es sich heute noch befindet. Das Wohnhaus für die Gutsherrschaft, das zur Zeit der Wirtschaftsinspektor innehat, wurde im Jahre 1824 erbaut.



Der nordwestliche Teil des Marktplatzes.

1723 gab es in Bauerwik 2 Mühlen, 50 Bürgerhäuser (darunter 3 Schanrhäuser) und 20 Häuser der Vorstädter. Die Seelenzahl betrug im Jahre 1783 1350 und 1825 1904, darunter 24 evangelische und 3 jüdische Einwohner. Im Jahre 1860 war die Einwohnerzahl mit den 28 Protestanten und 30 Juden auf 2300 gestiegen. 1890 zählte die Stadt 2718 Einwohner; davon waren 38 protestantisch und 9 jüdisch. Nach der Volkszählung vom Jahre 1910 war die Einwohnerzahl auf 2662 zurückgegangen (Siehe Teil I, Seite 53). Die Zahl der Evangelischen betrug 48, die der Juden 8. Der Sprache nach sind 1767 deutsch, 372 zwei-

sprachig und 523 slawisch. Wohnhäuser waren im Jahre 1783 260 vorhanden. Zum größten Teil bestanden sie aus Holzwerk und waren mit Stroh gedeckt; heute zählt der Ort 316 Hausnummern. Daß Bauerwitz eine aderbau-treibende Stadt ist, beweist der Umstand, daß von den 316 Hausbesitzern 226 Landwirtschaft betreiben. Die gesamte Feldmark der Gemeinde beträgt 1585 ha; das Gut hat 134,23 ha.

Das Rathaus, ein 1855 durch die Stadt von dem Gutsherrn Machat käuflich erworbenes Gebäude, liegt an der Nordseite des Marktplazes neben dem Gutshofe. In dem oberen Stockwerk ist das kgl. Amtsgericht untergebracht, in dem unteren Geschos befinden sich die Diensträume der städtischen Verwaltung. Die im Jahre 1750 angeschaffte Stadtuhr wurde erst im Jahre 1872 auf den Ratsurm gebracht. Das Gemeindefiegel stellt Mariä Heimsuchung dar.

Gerichtbarkeit.

Bis zur staatlichen Einziehung des Gutes Bauerwitz lag die niedere Gerichtbarkeit in den Händen des Gutsherrn. Bei Streitigkeiten um größere Werte wurde ein Urteil von dem Schöppengerichte in Leobschütz eingeholt. Dafür war ein gewisser Betrag zu entrichten. Von 1810 ab unterstand Bauerwitz wie alle Ortschaften des Kreises dem Fürstlich Liechtensteinschen Land- und Stadtgerichte in Leobschütz, gewöhnlich Patrimonialgericht genannt. Später wurde in Bauerwitz ein „kombiniertes Gericht“ mit 2 Richtern für die Städte Bauerwitz und Ratibor geschaffen. Im Jahre 1839 erhielt die Stadt eine kgl. Kreisgerichtskommission, bestehend aus einem Richter, einem Sekretär, einem Aktuar und einem Exekutor. Auch ein Gefängnis richtete man hier ein. Bei der Umwandlung der Kreisgerichte in Amtsgerichte im Jahre 1879 wurde Bauerwitz mit einem Amtsgericht bedacht.

Verkehr.

Die Verkehrsstraße von Leobschütz nach Ratibor führte von altersher über Bauerwitz. Wie in den beiden Kreisstädten befand sich auch hier ein sogenanntes Postwärteramt, das zum Postamt Neustadt gehörte. Der vierspännige Postwagen fuhr wöchentlich zweimal von Breslau über Reize, Neustadt und Leobschütz nach Bauerwitz und von da weiter nach dem Endziel Ratibor. Die Städte

Gultschin und Ratfcher standen mit Bauerwitz durch eine Botenpost in Verbindung. Die zum Postwärteramt gehörigen Gemeinden ließen sich ihre Brieffschaften von Bauerwitz abholen. Die Gebühr für die Beförderung von Briefen betrug je nach der Entfernung 4—8 Sgr. Im Jahre 1820 gab es auch in Bauerwitz schon staatlich bestellte Briefträger, welche die über Land gehenden Postfachen wöchentlich einmal ins Haus trugen. Im Jahre 1850 wurde aus dem Postwärteramt Pauerwitz ein Postamt. In der Stadt selbst werden heute die Brieffschaften dreimal und nach den umliegenden Ortschaften zweimal täglich durch Briefträger ausgetragen. Vor Eröffnung der Bahn Ratibor-Leobschütz kamen die Postfachen nur zweimal wöchentlich von Breslau hier an.

Nach der Fertigstellung der Kunststraße Leobschütz-Ratfcher ging der Verkehr zwischen Leobschütz und Ratibor nicht mehr über Bauerwitz, was für die kleine Stadt als bedeutender Verlust zu betrachten war. Die erst seit 1886 über Bauerwitz führende Chaussee hat jenen Nachteil nicht mehr beheben können. 1882 erhielt Bauerwitz Chausseeverbindung mit Zauchwitz, 1888 mit Dobrosławitz und 1899 auch mit Tschaidt.

Die Bahnlinie Ratibor-Leobschütz über Bauerwitz wurde schon 1856 ausgeführt, die Strecken nach Troppau und Cosel wurden jedoch erst 1909 dem Verkehr übergeben.

Die im Jahre 1872 erbaute Zuckerrfabrik gehört einer Aktiengesellschaft. Im Jahre 1874 wurde sie durch Feuer zerstört, aber im folgenden Jahre wieder aufgebaut.

Die Zementfabrik, 1873 dem Bahnhof gegenüber auf Jernauer Grunde errichtet, stellte schon im Jahre 1875 ihren Betrieb wieder ein, da sich der aus Hohnsdorf bezogene Gips zur Herstellung von Mörtel wenig eignete. Im Jahre 1909 wurde das Fabrikgebäude abgetragen.

Andere gewerbliche Unternehmungen sind: 2 Dampfziegeleien, 1 Dampfmühle, 2 Molkereien und die im Jahre 1909 angelegte Kartoffelflockenfabrik. Von den im Jahre 1880 noch vorhandenen 4 Windmühlen ist die letzte im Laufe des Jahres 1913 abgebrochen worden.

Daß sich Bauerwitz im Jahre 1907 dazu aufschwang, eine Gasanstalt zu errichten, kann als ein erheblicher Fortschritt verzeichnet werden. Die städtische Sparkasse besteht seit 1907, der Kriegerverein seit 1842 und die Feuerwehr seit 1874.

Kirchliches.

Unter den ausgedehnten Pfarreien des 14. Jahrhunderts wird auch die Pfarrei Bauerwik genannt. Noch heute gehören zu Bauerwik die Gemeinden Żółkowi, Terna, Głogów und Raków.

Die Pfarrkirche.

Die Bauerwiker Pfarrkirche wird zum erstenmal im Jahre 1386 urkundlich erwähnt. Die Erbauung des heutigen Gotteshauses fällt zwar in eine spätere Zeit, immerhin noch vor die Zeit der Reformation. Man erzählt, daß ein Bürger, namens M. Noel, sie auf seine Kosten allein errichten lassen wollte. Sein Vermögen habe jedoch, wie sich bald herausstellte, nicht ausgereicht, um den Bau zu Ende zu führen. Er sei daher eines Tages spurlos verschwunden. Die Gemeinde habe dann mit Hilfe von Wohltätern den Bau glücklich vollendet. Die Gruft stammt aus einer späteren Zeit; erst Pfarrer Mottloch legte sie im Jahre 1689 an. 1808 fand in ihr die letzte Beisehung statt.

Im vorhergehenden Jahre war Bauerwik durch einen großen Brand fast völlig zerstört worden; auch die Kirche ging in Flammen auf und brannte bis auf das Mauerwerk nieder. Man versah sie zwar sogleich wieder mit einem Dach, doch der Turm blieb der damaligen Kriegsunruhen wegen unausgebaut bis 1820. Der Neubau war so mangelhaft ausgeführt, daß das Mauerwerk 1836 zum größten Teil wieder abgetragen und neu ausgeführt werden mußte.

Die Kirche ist der Geburt Mariens geweiht. Den alten Hochaltar, der aus dem Jahre 1817 stammte, ließ der Geistliche Rat Kluger durch einen neuen ersetzen. In den beiden angebauten Kapellen befinden sich der Antonius- und der Johannisaltar. An der Südwand steht der Marienaltar. Über dem Seiteneingange ist ein Bild angebracht, das den 1585 in Bauerwik geborenen Jesuitenpater Adam Krawarski darstellt. Es zeigt uns den Ordensgeistlichen auf der Moldaubrücke stehend, wie er auf seine Feinde die Barmherzigkeit Gottes herabfleht. Die Orgel wurde im Jahre 1852 gebaut. Die Kirchenbücher reichen bis 1656 zurück. An Pfarräckern sind 47,85 ha vorhanden.

Seit der Gegenreformation bekleideten hier das Amt eines Pfarrers: Świerkowiec 1656—1658, Włodarczy 1658—1668, Mottloch 1686—1705, Bodina 1706—1735, Bohl 1736—1761,

Trampler 1761—1770, Fischer 1770—1774, Wirth 1774—1780, Rhabad 1780—1812, Dechant Neumann 1812—1842, Schauschor 1843—1848, Bogian 1848—1858, Berger 1859—1870, Fürsterzbischofl. Kommissarius Anton Richtarsky 1871—1893, Geistl. Rat Johann Ringer 1893—1909, Heinrich Klose 1909 bis heute.

Die Josephskapelle.



Dieses im Jahre 1701 von dem Pfarrer Simon Mottloch errichtete Kirchlein ist ein in Kreuzform ausgeführter Holzbau. Der an der Südseite befindliche Turm, ebenfalls nur aus Holz, hat die sogenannte Helmform. Die eine der beiden Glocken stammt aus dem Jahre der Erbauung (1701), während die andere im Jahre 1712 angeschafft wurde. Das Holz zum Bau des Kirchleins lieferte die Gutsherrin von Rakau, Katharina von Larisch. Bis 1890 waren das Dach, der Turm und die Wände nur mit Schindeln gedeckt, und doch blieb das Kirchlein stets von Feuer verschont. Seit 1890 hat es ein Schieferdach. Außer dem Hauptaltar — dem hl. Joseph und der hl. Barbara

geweiht — weist die Kapelle vier Nebenaltäre auf: zur Mutter Gottes vom Berge Karmel, zum hl. Laurentius, zum hl. Schutzengel und zum hl. Valentin.

Seit 1718 wird hier in der Karwoche das Hl. Grab errichtet. Gottesdienst findet nur fünfmal im Jahre statt. In neuerer Zeit, besonders im Jahre 1912, hat man zur besseren Ausstattung der Kapelle viel getan, ohne den Eindruck des Altertümlichen zu verwischen. Die Altäre wurden ausgebessert und die Holzwände sowie die bemalte Holzdecke mit frischem Anstrich versehen. Auch die seinerzeit von geschickter Hand ausgeführte Malerei ist teilweise aufgefrischt worden. Die Bedachung und auch die Holzwände mußten teilweise erneut werden.

Der Friedhof.

Wenn auch bis 1836 noch Beerdigungen bei der Pfarrkirche stattfanden, so wurden doch schon lange vor dieser Zeit die nicht den besseren Ständen angehörigen Verstorbenen bei der Josephskapelle begraben. Erweiterungen dieses Friedhofes wurden in den Jahren 1853, 1868 und 1886 notwendig. Im letztgenannten Jahre wurde auch ein Friedhofsbrunnen geschaffen, der das erforderliche Wasser zum Begießen der bepflanzten Gräber spendet. Die Maulbeerbäume, die einen Teil des Friedhofes einschließen, stammen aus dem Jahre 1854. Vordem standen hier uralte Linden, von denen eine in der Nähe der Sakristei bis heute erhalten ist. — In alter Zeit war auch der Platz, auf dem 1884 das Krankenhaus errichtet wurde, ein Begräbnisplatz.

Das Hospital in der nach ihm benannten Straße am Mühlgraben wurde um das Jahr 1650 erbaut und ist eine Stiftung der Bürgerwitwe Ursula Kurzidim aus Bauerwitz. Sie schenkte der Stadt 500 Gulden mit der Bestimmung, daß für diesen Betrag ein Haus zu bauen sei, in dem arme, arbeitsunfähige Frauen aufgenommen und bis zu ihrem Tode gepflegt werden sollten. Durch Zuwendungen sammelte sich mit der Zeit ein Stammvermögen von rund 38 000 Mark an. Im Jahre 1851 ging die Verwaltung zufolge einer Verfügung der königlichen Regierung zu Oppeln von dem „Kirchenkollegium“ auf die Stadtoberkeit über. 1913 wurde ein neues Armenhaus errichtet.

Das 1885 erbaute, städtische Krankenhaus an der alten Schulstraße kam auf ein ehemaliges Friedhofsgrund-

stück zu stehen. 6 Schwestern aus dem Orden der heiligen Elisabeth besorgen die Krankenpflege. Krankenarzt ist zur Zeit Dr. Gebauer.

Urnenfunde.

In der Gegend von Bauerwitz finden sich ausgedehnte Urnenfelder, die davon Zeugnis geben, daß das Tal der Zinna schon in vorgeschichtlicher Zeit bewohnt war (Siehe Teil II Heft I S. 1—4). Eigentümlicherweise liegen die Urnenfelder nur in den Sandhügeln und Lehnen an der Nordseite der Zinna. Sie ziehen sich von Zülkowitz über Bauerwitz und Eglau mit einigen Unterbrechungen bis Rakau hin und erweisen sich durchweg als flache Gräber. Als Beigaben findet man fast überall kleine Schalen mit einem Henkel, Klappern, Armspangen und auch Steinwerkzeuge.

Von der Schule.

Mit der Entstehung von Pfarreien traten auch sogenannte Pfarrschulen ins Leben, in denen die Jugend zunächst in Religion und Gesang, später aber auch in Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet wurde. Im Jahre 1386 dürfte demnach auch die Bauerwitzer Schule schon als Pfarrschule gegründet worden sein. Eingeschult waren die zur Kirchengemeinde gehörigen Ortschaften Zülkowitz, Jernau, Eglau und Rakau. Nach der Eroberung Schlesiens durch Friedrich d. Gr. entstanden in den eingepfarrten Ortschaften nach und nach eigene Schulen.

Das 1782 für 1200 Tlr. errichtete Bauerwitzer Schulhaus enthielt nur eine Schulklasse, eine Wohnstube mit einem fensterlosen Schlafzimmerchen, eine Küche und einen kleinen Keller. Die erforderlichen Nebengebäude erhielt die Schule erst im Jahre 1811. 1823 mußte das alte Schulhaus einem Neubau Platz machen, dessen Kosten sich auf 1660 Tlr. beliefen. Dieses Schulhaus war ein Ziegelbau und mit Flachwerk gedeckt. In zwei Geschossen enthielt es zwei Lehrzimmer und Wohnräume für zwei Lehrer. Als eine dritte Lehrkraft notwendig wurde, richtete man die eine Lehrerwohnung zu einem Schulzimmer her, und bei der Anstellung eines vierten Lehrers teilte man das eine Lehrzimmer des Erdgeschosses durch eine dünne Wand in 2 Klassenräume. 1853 wurde eine besondere Oberklasse für Mädchen gegründet. 1864 errichtete man eine Mädchenmittelschule

und 1867 auch eine Mädchenunterklasse. Diese drei Klassen brachte man im Armenhause unter, während die Knabenklassen im Schulhause verblieben. An den Mädchenklassen wirkten von 1862—1873 drei Schulschwestern.

Hauptlehrer waren seit Beginn des vorigen Jahrhunderts: Bargel bis 1804, Ondra 1804—1823, Anton Preiß 1823—1864, die Stellvertreter Groß, Rowal, Thomczik, Lehr. Rohowski 1864—1874, Anton Tschander 1874—1890, Johann Rohowski 1890 bis heute.

Den Lehrkörper bilden zur Zeit: Johann Rohowski, seit 1873 am Orte, Franz Morawek (1884), Karl Pietzsch (1897), Erich Dubiel (1910), Laura Kieger (1878), Anna Schebera (1903), Katharina Pokorny (1909), Emma Boenisch (1911).

Ortsschulinспекtor war bis 1873 der Stadtpfarrer, 1873—1877 Sanitätsrat Dr. Proste, 1877—1896 Sanitätsrat Dr. Schauschor, seit 1896 der kgl. Kreisschulinспекtor.

Im Jahre 1874 erbaute die Kirchengemeinde ein neues Rüsterhaus; für die Abtretung des alten zu Schulzwecken zahlte die Stadt an die Kirche 3000 M. Im Jahre 1869 mußte die Schule, den Zeitverhältnissen entsprechend umgebaut werden. Das heutige Schulhaus errichtete die Stadt erst im Jahre 1910 an der nach Tschaidt führenden Straße mit einem Kostenaufwande von etwa 80 000 M. Das stattliche, nach allen Seiten frei liegende Gebäude enthält 8 Lehrzimmer, ein Ersatzzimmer, in welchem zur Zeit evangelischer Gottesdienst stattfindet, 1 Lehrerzimmer und 1 Lehrmittelzimmer. Im Kellergeschoß befindet sich die Wohnung für den Schuldieners und die Dampfheizanlage. Das Befehungsrecht über Pfarrei und Schule übte bis 1810 das Jungfrauenstift in Ratibor, dann der jeweilige Gutsherr von Bauerwik. Mit dem Erlaß des Schulunterhaltungsgesetzes im Jahre 1907 wurde das Patronat der Schule gegenüber aufgehoben.

Die gewerbliche Fortbildungsschule.

Im Jahre 1861 wurde eine Schule für Handwerkerlehrlinge gebildet, die anfangs nur aus einer Klasse bestand. Der Unterricht fand am Sonntag Nachmittag von 1—3 Uhr statt. 1902 kam es zur Errichtung einer zweiten Klasse, da die Schülerzahl auf 57 gestiegen war. Heute umfaßt die Schule vier Klassen. Der Unterricht findet Montag, Mittwoch und Sonntag in je 2 Stunden statt. Unterrichtsgegenstände sind: Deutsch, Berufs- und Bürgerkunde, Buchführung, Rechnen, Raumlehre und gewerbliches Zeichnen.

Besondere Ereignisse.

1339 herrschte in Bauerwik eine Heuschreckenplage, die sich auch über die nach Osten hin liegenden Nachbargemeinden, ja sogar bis Ratibor hin erstreckte. Diese Schädlinge erschienen, wie der Verfasser der Ortsgeschichte berichtet, in solcher Anzahl, daß sie gleich Wolken die Sonne verfinsterten. An Feldfrüchten und Bäumen richteten sie unermesslichen Schaden an. (Eine Heuschreckenplage von Leobschütz wird aus dem Jahre 1547 gemeldet.)

1367 fiel am Pfingstsonnabend so viel Schnee, daß sich die Bewohner aus ihren Häusern erst besondere Wege bahnen mußten.

Im Jahre 1428 verheerten die Hussiten, aus Mähren kommend, auch die Stadt Bauerwik.

Unter der Herrschaft des Markgrafen Georg von Brandenburg (1523—1543) mußten sich auch die Bewohner von Bauerwik zur lutherischen Lehre bekennen. Nach dem 30jährigen Kriege wurden sie jedoch durch die Diehtensteiner wieder zum katholischen Glauben zurückgeführt.

Bedeutende Brände werden aus den Jahren 1708 und 1782 gemeldet. 1708 brannte der Ort fast vollständig nieder. 4 Personen kamen in den Flammen um und 10 fanden in Kellerräumen den Erstickungstod. 1782 wurden 78 Wohnhäuser und 14 Scheunen ein Raub der Flammen. Die Häuser wurden immer wieder in schlichter, ländlicher Art gebaut.

In den Jahren 1835, 1852 und 1866 forderte die Cholera wie anderwärts auch in Bauerwik zahlreiche Opfer.

Denkmäler.

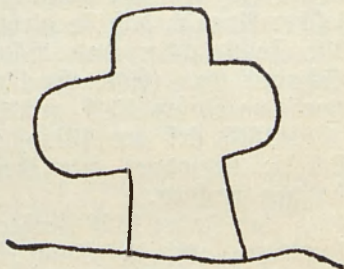
Den Markt ziert eine Mariensäule. Sie wurde im Jahre 1897 errichtet und stammt aus der Meyerschen Kunstanstalt in München. An dieser Stelle stand vordem eine Kapelle, die im Jahre 1873 zum Abbruch kam. 1909 unterzog man die Säule einer gründlichen Erneuerung.

Ihrer Vaterlandsliebe gab die Stadt dadurch opferfreudigen Ausdruck, daß sie im Jahre 1897 ein Kaiser-Wilhelm-Denkmal errichtete. Das Standbild fertigten die Gebrüder Gladenbeck aus Friedrichshagen bei Berlin aus Bronze für 6000 M. Den Sockel errichtete Steinmetzmeister Weicht aus Leobschütz. Auf einem freien Plage an

der Bahnhofstraße, dem Postamt gegenüber, wurde das Denkmal aufgestellt und erhielt im Jahre 1897 seine feierliche Weihe.

Alte Steinkreuze.

Erwähnen will ich zwei alte, unscheinbare Steinkreuze, von denen sich das eine auf dem Kirchplatz in Bauerwik, das andere am westlichen Eingang des Dorfes Eiglau befindet (Siehe Abbildung). Nach der Volksmeinung sind diese Kreuze zur Zeit der Einführung des Christentums im 9. Jahrhundert zur Erinnerung an die



beiden Verkünder der christlichen Lehre, Methodius und Cyrillus, gesetzt worden; daher nennt man auch das eine Methodius-, das andere Cyrilluskreuz.

Die neuere Forschung über diese Art von Kreuzen schließt sich dem Volksglauben nicht an. In Schlessien sind gegen 400 solche schmucklose, aus grobem Sandstein unförmlich gemeißelte Kreuze vorhanden, die weder eine Inschrift, noch eine Jahreszahl tragen und auf ein Alter von mehreren Jahrhunderten schließen lassen. Man betrachtet sie als Sühnekreuze. Mit der Errichtung eines solchen Kreuzes sollte eine schwere Bluttat vergeben oder vergessen werden, wie man ja auch heute noch sagt, wenn man etwas Betrübendes vergessen will: „Ich mache ein Kreuz darüber.“

Die Kreuze ragen etwa $\frac{3}{4}$ m über den Erdboden und dürften allem Anschein nach ebenso tief im Erdreich stecken. Die Armlänge beträgt etwa 30 cm, die Stärke der Arme 25 cm.

Ein drittes Steinkreuz derselben Art steht am Wege zwischen Dobrosławik und Makřich dort, wo ein Feldweg zur Windmühle abzweigt. Noch um das Jahr 1825 befand sich ein ebensolches Kreuz auf einer Wiese bei Kreiřewik. Man war der Ansicht, daß es anläßlich eines Ritualmordes (siehe Heft 2, S. 180) gesetzt worden sei. Ich konnte leider nicht ermitteln, wann das Kreuz entfernt und wohin es gebracht worden ist.

Berndau.

Der Ort Berndau scheint im 16. Jahrhundert als rein-deutsche Siedlung bei dem schon im 13. Jahrhundert vorhandenen Gute Berndau entstanden zu sein. Es gehörte mit den Vorwerken Thomniß, Damasko und Kerpen zur Zisterzienserpropstei Kasimir. Den Namen Berndau mag es wohl nach dem Gründer des Dorfes, einem Bernard, erhalten haben. Im Jahre 1666 wird der Ort unter dem Namen Berntaw erwähnt. Nach dem Grund- und Steuer-verzeichnis (Urbarium) vom Jahre 1785 bestand damals Berndau aus einem Gut und 17 Gärtnerstellen. Davon waren der Müller und der Kretschmer im heutigen Klein Berndau Freibesitzer, alle übrigen aber Frongärtner.

Der Müller hatte an die Herrschaft jährlich 10 Tlr. Mastgelder zu entrichten, 12 Kapaunen zu liefern oder für das Stück 5 Sgr. zu zahlen, 84 Scheffel Mehl auf das Vorwerk Berndau zum Brotbacken für das Gesinde abzuführen und im Nothfalle der Propstmühle in Kasimir Malz schroten zu helfen.

Der Kretschmer besaß zugleich das Bad- und das Schlachtrecht. Er bezahlte an Erb- und Grundzins 5 Tlr. 18 Sgr.; Bier und Branntwein hatte er aus der herrschaftlichen Brauerei und Brennerei zu entnehmen. Ihm stand das Recht zu, ein Pferd unentgeltlich auf den herrschaftlichen Grundstücken weiden zu lassen.

Die Frongärtner hatten, wie das auch anderwärts der Fall war, die Pflicht, theils unentgeltlich, theils für Kost oder geringen Lohn alle nur erdenklichen Handdienste auf dem Gute zu leisten: Getreide zu säen, zu jäten, zu mähen, zu binden und zu ernten, Gras zu hauen und zu wenden, Flachs zu jäten, zu raufen und zu binden, Kraut zu pflanzen und zu hacken, Schafe ¹⁾ zu waschen und zu scheeren, Stroh zu schneiden, Seile zu machen, Schaufe zu fertigen und aufzudecken, Mist zu laden, zu breiten und einzurechen, Sträucher und Dornen auszuroden, Holz zu fällen und zu hacken, Garn zu spinnen, Eis aufzuhacken, Asche und Kalk zu streuen, den Mühlgraben zu räumen, Wasserschäden an Wegen, Feldern und Dämmen auszubessern, die Scheunentennen neu herzurichten usw.

¹⁾ 1860 zählte man auf Kasimirer Vorwerken über 3000 Stück Schafe, 1895 waren ihrer nur noch etwa 300 vorhanden. Auch diese schaffte man noch vor dem Jahre 1900 ab.

Der Arbeitstag dauerte von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang; im Sommer gab es Ruhepausen von zusammen 4 Stunden. Im Winter wurden diese auf 2 Stunden beschränkt. In barem Gelde war der Erb- und Grundzins, das Acker- und Wächtergeld mit 5 Tln. 18 Sgr. und die Befreiung von Botengängen mit 4 Sgr. zu bezahlen. Auch 2 Hühner mußte der Frongärtner jährlich liefern. Es stand ihm jedoch frei, statt der Hühner 4 Sgr. zu entrichten. Für die Kinder der Untertanen bestand die Pflicht, mit 14 oder 16 Jahren auf einem der Vorwerke in Dienste zu treten. Für die Erlaubnis, daß ein Sohn ein Handwerk lerne, waren 3 Tln. 22 Sgr. 6 Pf. abzuführen. So klein der Ort ist, so wird er doch in ein Groß und ein Klein Berndau geschieden. Jenes besteht zur Zeit aus 22 Stellen, die in der Nähe des Gutes liegen, dieses jedoch befindet sich 1 km östlich von Groß Berndau an der Leisniz-Schöner Chaussee und zählt nur 4 Hausnummern, den Kretscham und die Mühle eingeschlossen. Vergrößert hat sich Berndau seit 1783 nur um eine Stelle. An Grundstücken sind 35 ha vorhanden. Das Gut umfaßt 184 ha. Im Jahre 1783 zählte Berndau 66, 1855 159, 1890 191 und 1910 178 Einwohner.

Das frühere Gemeindesiegel enthielt einen Pflug, das heutige weist nur den Orts- und den Kreisnamen auf.

Kirchlich gehört Berndau von jeher zu Kasimir. Den Gottesdienst besuchen jedoch die Einwohner teils in Königsdorf, teils in Leisniz, da diese Kirchorte wesentlich näher liegen als der Pfarrort.

Der nächste Bahnhof ist Steubendorf. Er ist 6 km von Groß Berndau entfernt. Die Post wird von Leisniz aus bestellt.

Von der Schule.

Daß die im Jahre 1785 vorhandenen 21 Stellenbesitzer von Berndau fast alle ohne jegliche Schulbildung aufgewachsen waren, beweist der Umstand, daß der Bericht über die Verhandlungen, die mit ihnen in dem genannten Jahre über die Anerkennung des Urbariums geführt wurden, nur von zweien mit ihrem Namen, von allen anderen jedoch mit drei Kreuzchen unterzeichnet wurde. 1791 konnten 4 und 1852 schon 14 ihre Namensunterschrift leisten. Eingeschult war Berndau bis 1862 nach Kasimir, das gegen 5 km von da entfernt liegt. Im Winter ging der Hilfslehrer von

Rasimir wöchentlich zweimal nach Berndau und unterrichtete dort die Jugend in einem Gärtnerhause. Von 1862 bis 1888 besuchten die Kinder aus Klein Berndau die Schule in Leisniz und die aus Groß Berndau die Schule in Königsdorf. Nach diesen Orten beträgt die Entfernung 2 km.

Der Weg nach Königsdorf ist besonders im Winter sehr beschwerlich. Daher legten die Berndauer eine Stammsumme für einen Schulbau an. Die kgl. Regierung kam der kleinen, mittellosen Gemeinde gern zu Hilfe und trug fast allein die Kosten des Baues, der 1888 auf einem Grundstück aufgeführt wurde, das man dem Häusler Fuchs für 1300 M. abgekauft hatte. Das Gebäude enthält ein Lehrzimmer und eine Lehrerwohnung. Bei Eröffnung der Schule im Jahre 1889 zählte der Ort 28 Schulkinder, davon stellte das Gut allein 16, die polnischer Zunge waren. Groß Berndau hatte damals 79, Klein Berndau 21 und das Gut 91 Einwohner.

Als Lehrer wirkten bisher in Berndau: Julius Fieweger 1889—1892, Wilhelm Larisch 1892—1895, Bernhard Michna 1895—1896, Franz Schimke 1896—1901, Otto Exner 1901—1903, Joseph Herbst 1903—1906, Eusebius Böhm 1906—1909, August Juraschzyk nur 1/2 Jahr, Vinzenz Dubiel 1909 bis heute.

Bieskau.

Dt. Neukirch.



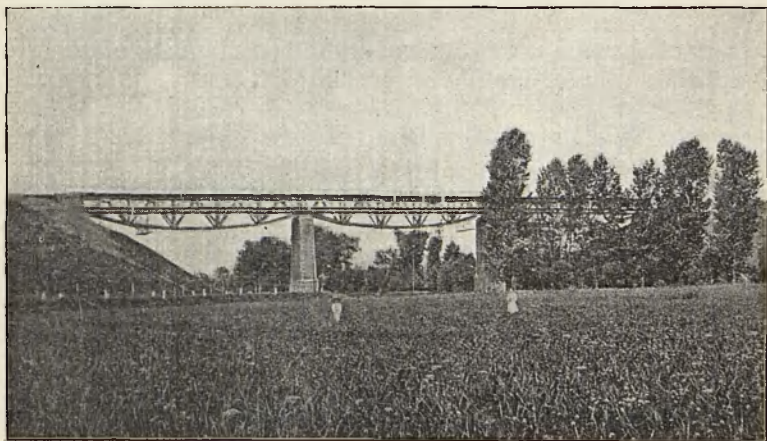
Bieskau.

Der Ort wurde 1331 Besdcaw, 1352 Bescow, 1423 Bezdzecow, 1467 Besdirkow genannt. Der Name stammt

von dem böhmischen Personennamen Bezdjef (= Undant). Bieskau wäre demnach ein von den Nachkommen eines Bezdjef bewohnter Ort. Im Jahre 1331 kam ein Teil und 1352 der Rest des Gutes Bieskau, das sich längere Zeit im Besitz der Familie Ullmann von Linaw befand, an das Jungfrauenkloster zum Heiligen Geist in Ratibor (siehe Bauerwitz S. 286). Dieses Kloster war ein Heim für adelige, unverehelichte Töchter. Da zu jener Zeit auch ein Fräulein von Linaw in das dortige Kloster eintrat, können wir annehmen, daß dieses Fräulein das Gut Bieskau als Mitgift in das Kloster brachte. Bieskau blieb bei dem Klosterstifte bis 1793. Im 17. Jahrhundert war das Vorwerk Jahrzehnte hindurch verpachtet, ebenso in den Jahren 1772 bis 1793. In der letztgenannten Pachtzeit kam es wiederholt zwischen den fronpflichtigen Bauern und dem Gutspächter Laß, der auch die Herrschaft Dt. Neukirch in Pacht hatte, zu Mißhelligkeiten, deren Ausgleich der Klosterverwaltung viele Schwierigkeiten verursachte. Das war wohl hauptsächlich die Veranlassung, daß das Jungfrauenkloster das Vorwerk Bieskau im Jahre 1793 an die Bauern verkaufte. Der Preis betrug 29 000 Tlr. Nach der Aufteilung des Gutes entstand an der Nordseite der Troja ein neuer Dorfteil, den man mit dem Namen Neu Bieskau bezeichnet.

Die Gesamtfläche der Bieskauer Feldmark beträgt 724 ha. Im Jahre 1723 waren in Bieskau 1 Richter, 25 Bauern, 15 Gärtner und 14 Angerhäusler, 1783 25 Bauern, 25 Gärtner und 38 Häusler vorhanden. Zur Zeit gibt es 16 Bauern, 53 Gärtner und 76 Häusler. Die Einwohnerzahl betrug 1783 508, 1855 812, 1890 985 und 1910 831. Wie in dem benachbarten Dt. Neukirch bestand auch hier ein Teil der Bevölkerung aus Weberfamilien. Die Abnahme der Einwohner ist daher auch hier auf den Niedergang der Handweberei zurückzuführen. Ein Teil der Weber hat einen anderen Beruf gewählt und ist in Großstädte oder in die Hüttengegend verzogen. An gewerblichen Unternehmungen fehlt es gänzlich. Die Wassermühle am östlichen Ende des Dorfes ist nicht mehr von Bedeutung. Der Basaltsteinbruch, etwa 2 km südlich vom Dorfe, ist an die Kreise Leobschütz und Ratibor verpachtet. (Näheres über diesen Steinbruch siehe Teil I, S. 47.) Chausseeanschluß hat Bieskau mit Leobschütz und Ratibor seit 1855, mit dem Süden des Kreises seit 1885. Der Bahnhof Bieskau besteht seit 1909. Die

sehwerte Eisenbahnbrücke über das Trojatal bei Bieskau hat eine Höhe von 19 m und eine Länge von 90 m. Die Bieskauer gehören der Spar- und Darlehnskasse in Dt. Neukirch an. Der Kriegerverein wurde im Jahre 1867 gegründet. Das Gemeindesiegel zeigt im Mittelstück eine Garbe, eine Sense und einen Rechen.



Die nordöstlich von Bieskau liegenden Felder sind reiche Fundstellen alter römischer Münzen und vorgeschichtlicher Gegenstände. Nach der Meinung des ehemaligen Gymnasialdirektors Linge in Ratibor in seiner Abhandlung vom Jahre 1828 über „Denkwürdigkeiten Oberschlesiens“ sind die in anderen Gegenden Schlesiens gefundenen, alten Münzen im Vergleich zu den hier gesammelten der Zahl nach ganz unbedeutend. Er schätzt die hier aufgelesenen auf einen Scheffel; das wären mehrere Zentner. Man fand die Münzen hinter dem Pfluge und den Eggen, oder sie wurden beim Flachsraufen herausgerissen. Auch auf den benachbarten Feldern von Knispel, Zauchwitz und Rosen sind alte Münzen zu Tage gekommen. In Dt. Neukirch sammelte man eine erhebliche Anzahl beim Erweiterungsbau der Kirche im Jahre 1788. Die Leute gaben sie den Kindern unter dem Namen „Mohrenköpfe“ und „Johannis“ oder „Peterspfennige“ zum Spiel oder ließen sich Beschläge an ihre Andachtsbücher oder kleine Schmuckgegenstände daraus fertigen. Einige gelangten auch an Münzensammler. Jedoch die meisten kamen in die Hände von „Schacherjuden“, die sie mit Gewinn an Silber-

arbeiter verkauften. Der Wirtschaftshauptmann Claj, der, wie schon erwähnt, die Güter Dt. Neukirch und Bieskau 1772—1793 in Pacht hatte, schickte ein Bierglas voll an die Königl. Akademie der Wissenschaften in Berlin. Die Münzen sind zumeist aus Silber, nur einige aus Gold, und stammen hauptsächlich aus dem 2. Jahrhundert, besonders aus der Zeit der Kaiser Trajan, Hadrian und Commodus. Dieser reiche Münzenfund läßt darauf schließen, daß die einstige Handelsstraße von Italien und der Donau nach der bernsteinreichen Ostseeküste über Bieskau und Dt. Neukirch führte (siehe Heft II S. 92).

Am Potichgraben, einem kleinen Zufluß der Troja, will man in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts Spuren von Pfahlbauten entdeckt haben.

Von einem begeisterten Verehrer seiner Heimat (Dt. Neukirch=Bieskau) erhielt ich zur Ergänzung der Ortsbeschreibung folgende Zeilen:

„Auf der Bieskauser Feldmark liegt der schon erwähnte Basaltsteinbruch. Er bildet die höchste Erhebung im nicht bergigen Teile des Kreises Leobschütz. Man genießt von da eine lohnende Fernsicht. Den Abraum aus dem Bruch hat man rings um diesen zu mächtigen Erdwällen von ziemlich gleicher Höhe aufgetürmt, die längst beraust sind. Diese sowie die Höhenlage des Bruches lassen den entfernten Beschauer auf den ersten Blick in der Anlage ein Festungswerk vermuten. Gelegentlich herüberschallende, dumpfe Schüsse von den Sprengungen des Gesteins erhöhen den kriegerischen Eindruck.“

Diese Höhe erscheint dem Kriegskundigen als ein Punkt von hervorragendem Werte. Das zeigt sich immer wieder bei den nach einer Reihe von Jahren hier stattfindenden Manövern. Gerade hier finden konzentrische Angriffe statt.

Am Nordwestfuße der Anhöhe schlängelt sich ein Bach mit sumpfigen Ufern dahin, die Potich (von dem slawischen Potok = Bach), und im Rücken liegen die „Viptiner Schwedenschanzen“.

Die Quelle des Potichbaches, die auf der Neukircher Feldmark liegt, hat ein Wasser, das sich in besonderem Maße zum Trinken eignet. Dies hat bereits die Untersuchung durch einen Chemiker dargetan. Schon manchen ermüdeten Wanderer und eifrigen Jäger hat diese Quelle gelabt. Nicht minder wissen auch die Soldaten von ihrer Güte ein Loblied zu singen. Ja, sogar ein hochberühmter Offizier, Generalfeldmarschall Graf Haeseler, der 1909 der Einweihung des Graf Goeckendankmales in Leobschütz beiwohnte, hat hier seinerzeit Erquickung gefunden.

Der General besichtigte einst in Meß ein Infanterieregiment. Als er die Front der Truppen abritt und die strammen Vaterlandsverteidiger mit scharfem Blick musterte, richtete er bald an diesen, bald an jenen einige Fragen. Unter den Angeredeten befand sich auch der Mustetier

Joseph Schneider aus Bieskau. Se. Exzellenz fragte ihn nach seinem Namen, worauf er in militärischer Art Bescheid gab. „Was für ein Landsmann sind Sie?“ „Ich bin Schlesier.“ Der General drängt: „Genauer!“ Der Muetetier antwortet: „Ich bin aus Oberschlesien.“ Mit Ungeduld fragt der Kommandierende weiter: „Welches ist Ihr Heimatort?“ „Ich bin aus Bieskau, Kreis Leobschütz.“ Da merkt man dem Antlitz des großen Heerführers eine stille Freude an, und weiter fragt der sonst so wortfarge General: „Mein Sohn, hast du da auch schon einmal Potichwasser getrunken?“

Der junge Mann mag wohl für den Augenblick die Antwort schuldig geblieben sein, verdunkt darüber, daß sein hoher Vorgesetzter über seine ferne Heimatflur auf das genaueste Bescheid wußte. Nicht minder staunt wohl der verehrte Leser über die ungeheure Geländekenntnis des großen Feldherrn, der auf der Wacht im fernsten Westen einen militärisch wertvollen Punkt im entlegensten Osten im Kopfe hat. Unser jetziger General-Feldmarschall Graf Haeseler war zu Anfang der 80er Jahre Kommandeur einer Kavallerie-Brigade in Reife, und als solcher mag er wohl bei einem Manöver den strategischen Wert des Bieskauer Steinbruchs und die Vortrefflichkeit der labenden Quelle an dessen Fuße kennen gelernt und im Andenken behalten haben. Aus diesem Grunde verehren die Bieskauer und die Neukircher den greisen Feldmarschall ganz besonders und empfinden auch eine berechtigte Freude darüber, daß die Stadt Leobschütz eine ihrer schönsten Straßen als „Graf-Haeseler-Straße“ bezeichnet hat.“

Eingepfarrt und eingeschult

ist Bieskau zu dem in unmittelbarer Nähe liegenden Orte Dt. Neukirch. Bis 1725 jedoch gehörte der Ort Bieskau zur Pfarrei Zauchwitz, obwohl der Weg dahin nicht weniger als 4 km beträgt. Die Zugehörigkeit zu Zauchwitz war dadurch begründet, daß die beiden Orte unter ein und derselben Herrschaft standen, nämlich unter dem Jungfrauenkloster in Ratibor.

Bladen.

Der Ort hieß 1377 Bladin, 1407 Bladen, 1482 Wladynn und 1496 Wladen. Dieser Ortsname ist auf den slawischen Personennamen Wladjen (wlad-Besitz) zurückzuführen. Wladen ist als Niederlassung eines Wladjen zu betrachten.

Im Jahre 1283 verkaufte Unczichus von Wladen an den Bürger Jasko von Leobschütz und dessen Erben vier Lahne Acker. Nach der Teilung des Troppauer Landes in mehrere Herzogtümer im Jahre 1365 gehörte Wladen zum

Herzogtum Troppau. Im Jahre 1410 verkaufte der Herzog Przemko von Leobschütz einen größeren Gutskörper an Hans von Bladen und seine Brüder. Von 1552 bis gegen das Ende des 16. Jahrhunderts hat das Gut eine Familie von Bitowsky inne. 1470 fällt ein Herr von Bladen, damals war ein Fullensteiner Besitzer, plündernd in das Herzogtum Leobschütz ein. Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges ist ein Graf Haugwitz Herr der Herrschaft Bladen. Von 1652 bis in die neueste Zeit gehörte Bladen den Grafen von Nanyhauf-Cormons. Ferdinand Joseph Graf von Nanyhauf veräußerte von diesem Gute im Jahre 1783 580 Scheffel Acker (= 300 ha) für 85 000 Tlr. an die Bauern von Bladen. In der Kaufsumme war auch die Ablösung mit inbegriffen. Die Gemahlin dieses Grafen stiftete 1792 für Bladen die Fronleichnamslitaneien. König Friedrich Wilhelm III. kam auf seiner Reise zum Wiener Kongreß im Jahre 1814 durch Bladen und kehrte beim Grafen Nanyhauf, der sich bei Hofe eines besonderen Ansehens erfreute, zu kurzer Rast ein.

Der letzte der Grafen von Nanyhauf auf Bladen war Graf Otto von Nanyhauf. Seine erste Gemahlin hieß Magda, geb. Madensky-Porany; von dieser ließ er sich jedoch scheiden. Er trat dann aus der katholischen Kirche aus und ging mit der ungarischen Gräfin Ida von Soest-Bedynsky eine zweite Ehe ein. 1893 überließ er das Rittergut seiner zweiten Gemahlin und begab sich — er war eine Reihe von Jahren preußischer Kavallerie-Offizier — nach China als Militär-Instrukteur. Seit seiner Rückkehr aus Asien hält er sich in Ungarn bei Anverwandten auf. Noch vor seiner Abreise nach China hatte der Graf das Unglück, durch Unvorsichtigkeit sein linkes Auge zu verlieren.

Das Gut Bladen erwarb von der Gräfin Soest-Bedynsky wieder die erste Gattin des Grafen. Diese veräußerte einen Teil des Vorwerks Leopoldsmühl an Wanowitzer Bauern und einen Teil des Baudengartens¹⁾ an Bladener Besitzer. Der übrige Teil des Baudengartens kam erst 1895 zum Verkauf. Das Restgut erwarb 1910 Berthold Tesche aus Breslau in der Absicht, es in Stücken an die Bauern zu verkaufen. Da Tesche die erhofften Preise nicht erzielte — die Grundstücke bildeten den minderwertigen Teil des früheren

¹⁾ Das ist der ehemals freie Platz zwischen der Troja und der Dorfstraße, wo in früherer Zeit die Markttuben aufgestellt wurden.

Gutes und befanden sich überdies in einem recht vernachlässigten Zustande —, nahm er es in eigene Bewirtschaftung, bis er im Jahre 1911 in dem Oberinspektor Tenschert einen Abnehmer fand. Die Größe des Gutes beträgt heute noch 145,53 ha.

Dem Gutshof gegenüber an der anderen Seite der Dorfstraße liegt das alte, im Jahre 1567 erbaute Schloß, das die Grafen Ranhauß bis 1889 bewohnten. Dann ging es dem Verfall entgegen. Im Jahre 1897 kaufte die Ruine,



Die Schloßruine in Bladen im Jahre 1897.

wie sie vorstehendes Bild zeigt, Robert Janotta, der aus einem Teil der Schloßreste ein zweigeschossiges Wohnhaus errichtete. Das Schloß war, wie sich noch erkennen läßt, in quadratischer Form mit einem inneren Hofe erbaut. Der Wallgraben konnte im Bedarfsfalle aus dem nahen Mühlgraben mit Wasser gefüllt werden. Die Schloßbrücke ist heute noch erhalten. Vor der Brücke steht eine Figur des hl. Johannes Nep. Die alten Schloßmauern lassen Spuren von Malereien („Sgrafitten“) erkennen. Das über dem Schloßtor angebrachte Wappen mit der Jahreszahl 1567 erinnert an den Erbauer des Schlosses, den Herrn von Bitowsky. Die Besitzer des Gutes bewohnen seit 1889 ein Haus im Gutshofe.

Von der Gemeinde.

Die Bladener Feldmark umfaßt 1459 ha. Im Jahre 1723 waren 2 Müller, 1 Richter, 25 Bauern, 28 Gärtner und 19 Häusler vorhanden; 1783 gab es 26 Bauern, 59 Gärtner und 59 Häusler. Heute zählt der Ort 10 Bauern, 182 Gärtner und 83 Häusler. Die Einwohnerzahl betrug 1785 804, 1855 1605, 1890 1894 und 1910 1463.

Durch Teilung und Wiederteilung der Wirtschaften entstanden mit der Zeit 4500 Ackerenteile. Im Jahre 1904 begann die Zusammenlegung der Grundstücke. Wohl in keiner Gemeinde hat man sich hiergegen mit solcher Hartnäckigkeit gestraußt wie in Bladen; und wie erfreut sind heute die Besitzer über die ihnen dadurch erwachsenen Vorteile!

Bei der Zusammenlegung wurden auch Bogelschützgehölze angelegt. Solche sind im Süden der Feldmark die Widomsche, die Schanze und die Hecke, im Osten die Schihile und im Norden die Hude.

Die Chaussee geht seit 1882 durch Bladen. Bis dahin war die über die Troja führende Brücke Eigentum der Herrschaft, die hier einen Brückenzoll erhob. Von altersher betrug dieser für einen Fußgänger 1 Heller, für ein leeres Gefährt 1 Pf. und für einen beladenen Wagen 2 Pf. Die Standesherrn sowie die „Prälaten“, sagt die Ortsgeschichte, waren vom Zoll befreit. Die Gemeinde löste sich im Jahre 1883 durch eine jährliche Zahlung von 60 Mark ab. Die beiden Figuren, der hl. Florian und der hl. Johannes Nep., die an den Brückenenden standen, brachte der Gutsbesitzer Stirnadel in Sauerwitz an sich und stellte sie in seinem Garten auf. Bladen hat seit 1864 eine Postagentur und seit 1893 auch Fernschreibverbindung. Der Bahnhof Leobschütz ist 10 km vom Ort entfernt. Der Kriegerverein wurde 1842, die freiwillige Feuerwehr 1901 und die Spar- und Darlehnskasse 1894 gegründet. Seit alter Zeit ist Bladen ein Marktflecken. Gegenwärtig werden jährlich 4 Märkte auf dem Ringe — so nennt man den freien Platz vor dem Gutsgehöfte — abgehalten. Ein Arzt (Dr. Pech) ist seit 1899 am Orte.

Von gewerblichen Anlagen sind zu erwähnen: die Schloßmühle, die Rote Mühle und die 1912 erbaute Motormühle, die in der Mitte des Dorfes liegt. An der Schloßmühle befindet sich 2 m über dem Erdreich ein Denkstein aus Grauwacke, der die Inschrift trägt: „1763 den 18. Mai großes Wasser gewesen.“ Über dem Wasserstrich stehen

die Buchstaben *J L M R M D*. Von den ehemaligen vier Windmühlen sind noch drei vorhanden. Die Brauerei ging 1888 ein. Eine Ziegelei ist 1901 im Westen des Dorfes angelegt worden. Das Gemeindesiegel enthält eine Pflugschar.

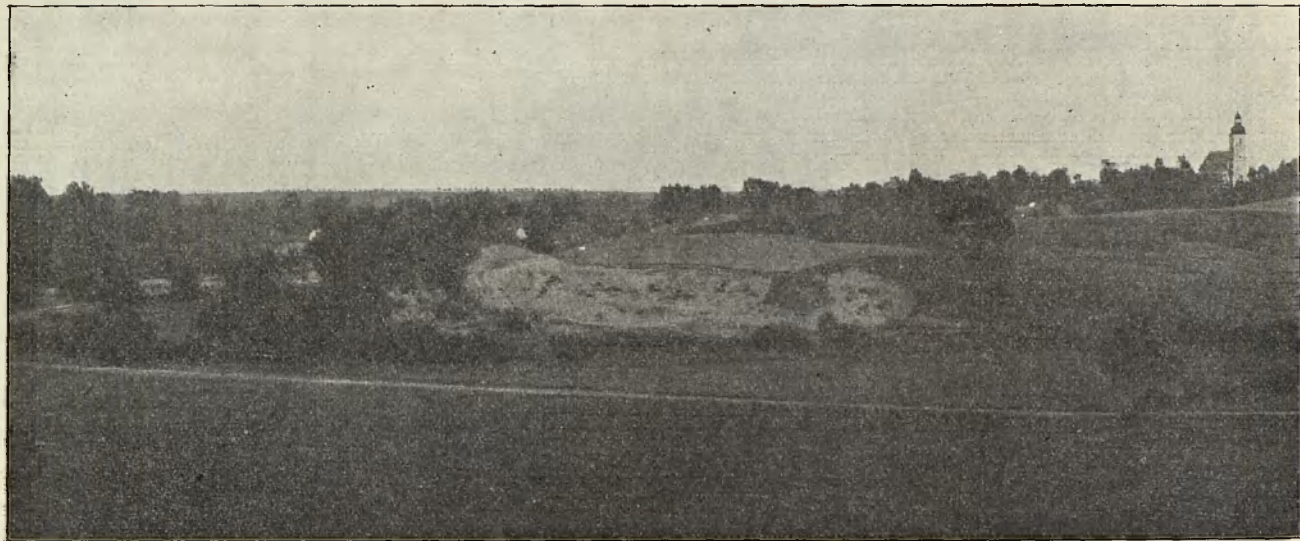


Bladen.

Die Geschäfte eines Amtsvorstehers führte im Bezirk Bladen, zu dem auch Wanowitz gehört, Mühlenbesitzer Lauffer in Bladen 1874—1897, Bauerngutsbesitzer Joh. Dittel in Wanowitz 1897 bis jetzt.

Flur- und Wegenamen.

Das Grenzfeld gegen Wanowitz wird „Schihile“ genannt. Diese Bezeichnung ist offenbar auf den Namen „Scheliha“ zurückzuführen. Scheliha war Besitzer des Gutes Wanowitz (siehe dort). Das Grundstück Schihile mag durch die Besitzer von Bladen von diesem Gutsherrn erworben worden sein.



Die Schwedenschanze (ein Rundwall), von Westen aus gesehen.
 An dieser Seite ist eine Sandgrube angelegt und leider ein Teil des Wall'es bereits abgeschachtet. Durch die Lücke ist
 der in der Schanze befindliche stumpfe Ke gel sichtbar.



Die Schwedenschanze, von der Südseite aus gesehen.

Auch hier ist der Wall nicht mehr in seiner ursprünglichen Höhe erhalten. Der von der Besitzerin mit Feldfrüchten
bebaute Regel ist ebenfalls sichtbar.

Als „Galgengrund“ bezeichnete man das Gelände auf Leopoldsmüh zu. Der „Truschberg“¹⁾, der östliche Abhang des Nickelsberges, ist eine ehemalige gemeinschaftliche Hutung. Der nach Jägerndorf führende Weg diente den aus Österreich kommenden Schwärzern als Schleichweg; noch heute wird er „Schwärzerweg“ genannt. Die „Hölle“ liegt an der Grenze zwischen Josephstal und Wanowitz. Der Ort Bladen hat noch seine Judengasse. Die in dem Marktflecken ansässigen Juden hatten dort ihre Kramläden. Den Weg von der Judengasse rechts nach der Roten Mühle bezeichnet man mit dem Namen „Schaibufer“ (schiefe Ufer). „Hutgasse“ nennt man den Weg, der nach der ehemaligen, gemeinsamen Hutung führte. In den heutigen „Baudengärten“ wurden früher die Jahrmakktbauden aufgestellt. An dem Feldwege, die Troja entlang, lag wohl früher eine Bleiche, da dieser Weg den Namen „Bleiche“ führt. Im „Roten Teich“ an der Wanowitzer Grenze holte man in früherer Zeit Schlamm zur Verbesserung der Feldgrundstücke.

Einige Bezeichnungen erinnern an die slawische Zeit. „Hucke“ (Huka) heißt soviel wie Hügel. Der Huckengrund ist das tiefliegende Grenzfeld gegen Badowitz und Neudorf. Er gehörte zum ehemaligen Huckenvorwerk. Die „Widomsche“ (Widoł = Aussicht) ist das Feld gegen Krug und Hennerwitz. Den Namen finden wir bei Löwitz wieder. Er bezeichnet soviel wie freies Feld, Lichtung. Die „Babidole“ (= Weibertal) liegt zwischen Bladen und Sauerwitz. Die Bezeichnung „Olšchine“ (= Erlensbusch) führt das Gebüsch zwischen der Troja und der Schanze. Die „Romenke“ (= Steinfeld) ist das Feld gegen Löwitz.

Die Bladener Schwedenschanze im Süden von Bladen, an der Mündung des Hennerwitzer Wassers in die Troja, ist eine der besterhaltenen Schanzen Schlesiens (siehe Beschreibung der Schwedenschanze Heft 1, S. 4). Auch die Hecke westlich dieses Rundwalles zwischen den Mündungen des Hennerwitzer und des Löwitzer Wassers ist gegen das Tal hin mit einem Schanzgraben von etwa 1 km Länge umgeben. Der ganze Abhang des links von der Troja sich hinziehenden, erhöhten Geländes zwischen dem Löwitzer Wasser und der Nikolauskirche scheint in alter Zeit durchweg mit Schanzgräben versehen gewesen zu sein.

¹⁾ Siehe Trisch Heft 1, S. 55 Anm.

Kirchliches.

Zu den Pfarreien, die schon im 14. Jahrhundert im Troppauer Lande genannt werden, gehört auch die Pfarrei Bladen. Sie umfaßte bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts die Gemeinden Bladen, Poßnitz, Hennerwitz, Löwitz, Sauerwitz und Krug. 1801 wurde Poßnitz, 1835 Löwitz und 1840 auch Sauerwitz ein selbständiger Pfarrort. Hennerwitz kam 1801 zur Pfarrei Poßnitz. Der Gemeinde Krug überließ man die Wahl zwischen Poßnitz und Bladen. Sie entschied sich des näheren Friedhofs und des bequemen Weges wegen für Bladen.

Die Pfarrkirche,

der Hl. Dreifaltigkeit geweiht, war ursprünglich eine Holzkirche und wurde erst 1530 aus Steinen und Ziegeln erbaut. Der hölzerne Glockenturm blieb bis 1737 erhalten. Zwei der heutigen Glocken hingen schon in jenem Turme. Die eine trägt die Jahreszahl 1554 und eine Inschrift in böhmischer Sprache, die andere stammt aus dem Jahre 1618 und ist ein Geschenk des Grafen von Haugwitz. 1737 errichtete die Gemeinde einen gemauerten Turm; dieser mußte jedoch 1817 wegen Schadhastigkeit wieder abgetragen und neu gebaut werden. Die Gruft wurde erst 1772 angelegt. In ihr ruhen die ehemaligen Pfarrer von Bladen.

1903 wurde unter Pfarrer Reske an der kleinen, unansehnlichen Pfarrkirche ein Erweiterungs- und teilweiser Umbau vorgenommen. Durch den Anbau eines neuen Presbyteriums und zweier Seitenflügel hat nun das Gotteshaus die Form eines Kreuzes erhalten und an Raum bedeutend gewonnen. Die flache Decke des alten Teiles wich einer in Gewölbeform angelegten Rohrdecke wie sie auch die Seitenflügel erhielten. Das Presbyterium trägt ein Ziegengewölbe. Den weitaus größten Teil der Kosten bestritt der opferwillige Pfarrer Reske aus eigenen Mitteln.

Der Hochaltar ist der Hl. Dreifaltigkeit geweiht. Der Aufbau stammt aus dem Jahre 1725, während der Altartisch 1903 erneut wurde. Die beiden geschnittenen Seitenaaltäre wurden ebenfalls 1903 aufgestellt und tragen die Bildnisse der Mutter Gottes und des hl. Valentin. Die Kreuzwegbilder wurden 1910 von Hudek in Hochfretscham für 2700 Mark gemalt. Die Pfarrwidmut beträgt 36,54 ha. Die Kirchenbücher reichen bis 1680 zurück.

Das Amt eines Pfarrers bekleideten seit Anfang des 18. Jahrhunderts: Theodor Ignaz Tischler ?—1725, Joh. Georg Kolig 1726—1757, Franz Wemmer 1758—1777, Franz Richter 1778—1781, Franz Ulrich 1782—1801, Joseph Kuschel 1802—1809, Johann Voehnert 1810—1833, Anton Möser 1834—1844, Ignaz Maish 1845—1881 (unbesetzt 1881—1883), Robert Sterz 1884—1886, Karl Reske 1887—1906, Pfarrverweser Karl Seichter 1906—1908, Eduard Nidel 1908 bis heute.

Die Nikolauskirche.

Am Ausgange des Dorfes gegen Krug auf einer Anhöhe liegt die Nikolauskirche. Nikolaus ist der Schutzheilige der Kaufleute. Wir finden daher schon im 13. Jahrhundert an den alten Handelsstraßen Kapellen zu Ehren dieses Heiligen errichtet oder sein Bildnis am Wege an alten, ehrwürdigen Bäumen angebracht. Manche dieser Kapellen wurden mit der Zeit zu Kirchen ausgebaut. Die Nikolauskirche in Bladen ist im 16. Jahrhundert errichtet worden. Sie war Schloßkirche und diente zugleich als Begräbnisstätte der Besitzer von Bladen. Eine ziemliche Anzahl von Grabsteinen aus dem 16. Jahrhundert, teils über den Eingängen zu den drei Gräften, teils in die Wände eingemauert, erinnern an alte, hier einst ansässige Geschlechter. Wir lesen die Namen der Witowsky, Schelha, Tullenstein, Sedlnikky usw. deren Angehörige hier beigesetzt wurden. Der Grabstein einer Barbara von Bladen trägt die Jahreszahl 1496. Später wurde bei der Nikolauskirche auch der Friedhof für die Gemeinde Bladen angelegt.

Der Baustil der Kirche ist gotisch. 1840 erweiterte man sie und setzte sie gründlich instand. Die drei Altäre, die Kanzel und die Pflasterung wurden damals erneut.

Im Jahre 1880 zertrümmerte ein Blitzstrahl den Turm und beschädigte auch das Schindeldach der Kirche, ohne zu zünden. 1910 wurde ein Diebstahl verübt. Die Übeltäter entwendeten die Monstranz und einen wertvollen Kelch.

Die Nikolauskirche erfreute sich — wohl mit Rücksicht auf die gräfliche Patronats Herrschaft — mancher Vergünstigungen. An allen Hochfesten wurde in ihr der Hauptgottesdienst gehalten, während in der Pfarrkirche nur eine Frühmesse stattfand. Bei der Generalvisitation im Jahre 1897 wurde durch Fürsterzbischof Rohm diese Ordnung, die eine durch nichts gerechtfertigte und ganz unzulässige Bevorzugung der Nikolauskirche bedeutete, aufgehoben und folgendes bestimmt:

1. Am Stephanstage sowie am Feste des hl. Nikolaus, am zweiten Oster- und am zweiten Pfingstfertage ist hier Gottesdienst abzuhalten.
2. Am Aschermittwoch findet für die Gemeinde Krug ein Hochamt statt.
3. An Allerseelen (oder in der Oktave) und nach dem Kirchweihfeste wird eine Seelenmesse und eine Prozession zu den Gräbern abgehalten.
4. Alle für diese Kirche gestifteten hl. Messen sowie die Begräbnismessen für alle, die auf dem Nikolausfriedhofe beerdigt werden, sind hier zu lesen.

Von der Schule.

Die Bladener Schule ist spätestens nach der Wiedereinführung der katholischen Lehre gegründet worden. 1660 war Georg Rünzel als Schulhalter angestellt. Der Unterricht wurde in gemieteten Räumen abgehalten. 1766 erhielt Bladen ein eigenes Schulhaus, das 1815 erneut werden mußte. In Räumen gab es darin zwei Schulstuben und eine Wohnung für den Schullehrer. Der wachsenden Kinderzahl wegen mußten 1834 ein drittes Klassenzimmer und zwei Stuben für die Hilfslehrer angebaut werden. 1854 wurde die Schule umgebaut und um ein Stockwerk erhöht. Sie enthält nun vier Klassenzimmer, eine Wohnung für den Hauptlehrer und eine Stube für einen unverheirateten Lehrer oder eine Lehrerin.

1820 wurde die Schule zweiklassig, 1835 dreiklassig, 1865 vier- und 1889 fünfklassig. Im Jahre 1905 erfolgte die Umwandlung der einen Lehrerstelle in eine Lehrerinnenstelle. Einen größeren Turn- und Spielplatz wie auch einen Plan zu einer Baumschule erwarb die Gemeinde 1909. In diesem Jahre kam es auch zur Errichtung einer ländlichen Fortbildungsschule. Die Schule in Bladen besuchen auch die Kinder aus Josephsthal. An Schulgrundstücken (Küsteracker) sind 11,10 ha vorhanden.

Eine Schulstiftung besteht seit dem Jahre 1844. Diese gründeten der damalige Kaplan Heinrich Kirsch, später Professor am kgl. Gymnasium in Leobsküz, der Hilfslehrer Neugebauer und der Scholze in Josephsthal, namens Schneider, mit 1 Tlr. 25 Sgr. Durch zinsbare Anlegung des Geldes und weitere Zuführung von Spenden war die Stiftung 1872 auf 166 Mark angewachsen. Die Zinsen dienen zur Unterstützung armer Schulkinder aus Josephsthal.

Seit Beginn des vorigen Jahrhunderts hatten die Hauptlehrerstelle inne: Anton Kroker bis 1813, Franz Schreier 1813—1851, Johann Blazet 1851—1879, Johann Lehnert 1879—1894, Justinus Ritter 1894—1901, Theodor May 1901—1908, Wilhelm Lariß 1909 bis heute.

Von den jetzigen Lehrern traten am Orte ihr Amt an: Robert Bant 1894, Wilhelm Rickers 1894, Gustav Binioffet 1911.

Das Amt eines Ortsschulinspektors bekleideten: der Ortspfarrrer bis 1873, Amtsvorsteher und Mühlenbesitzer Lauffer 1873—1883, der kgl. Kreisschulinspektor 1883—1887, Pfarrer Reske 1887—1905, der kgl. Kreisschulinspektor 1905 bis jetzt.

Josephsthal.

Vor der Erbauung der Chaussee von Leobschütz nach dem Süden des Kreises im Jahre 1882 führte die Verkehrsstraße von Leobschütz nach Bladen über das Vorwerk Hockensfeld. Hier befand sich schon im Jahre 1768 ein Kretscham. Der Besitzer war zugleich Erheber des Straßenzolles. Bei diesem Kretscham legte Ferdinand Graf von Manthaus in den Jahren 1780—1784 sechs Hausstellen an; ein Badhaus, ein Brechhaus und ein Brunnen waren gemeinsames Eigentum der Stellenbesitzer. Der neuen Siedlung gab der Gutsherr den Namen „Josephsthal“. 1865 zählte der Ort 10 Häuser mit 58 Seelen und erhielt in jenem Jahre auch die Rechte einer selbständigen Gemeinde. Der Kretschmer wurde Scholze. Als solcher war er frei von aller Fronpflicht, doch mußte er einen Haftraum, „Klause“ genannt, auf seine Kosten unterhalten. 1895 erfolgte die Eingemeindung zu Bladen. Gegenwärtig zählt Josephsthal 14 Hausstellen.

Bleischwitz.

1248 hieß die Gemeinde Blizschiz, 1278 Blejic, 1479 Bliznicze. Diese Bezeichnungen sind auf den böhmischen Stamm bliz (= nahe) zurückzuführen und dürfte soviel heißen wie „Ort des Bliza“.

Um 1280 bestand die Herrschaft Bleischwitz, die damals zum größten Teil Waldbestand aufwies, aus zwei Teilen, wovon der eine dem Gutsherrn Benedikt Benesch von Branitz und der andere zur Feste Czwilin (Schellenburg) gehörte. Als Rest des ersten Teiles betrachtete man das „Freihöfel“, ein Vorwerk von etwa 360 Morgen, das 1783 an dortige Bauern überging. Der zur Feste Czwilin gehörige Teil war ein Kammergut des Herzogs ¹⁾. 1622 kam das

¹⁾ Der Angabe einer Jägerndorfer Ortsgeschichte, daß Bleischwitz schon 1262 an die Stadt Jägerndorf gekommen sei, widerspricht das damalige Gesetz, wonach Städte nicht in den Besitz von Gütern gelangen durften. Diese Bestimmung hob erst König Wenzel II. im Jahre 1298 auf.

Herzogtum an die Liechtensteiner, in deren Besitz sich die jenseits der Oppa auf österreichischem Boden liegenden Gutsgrundstücke heute noch befinden. Auf diesen österreichischen Äckern leisteten die Bleischwiker ihre Grunddienste bis ums Jahr 1825. Der Fürst von Liechtenstein (Heft I, S. 36) ist noch Patron der Kirche in Bleischwik. Bis 1907 war er auch Patron der dortigen Schule.



Blick von der Bleischwik-Jägerndorfer Straße nach der Ruine Schellenburg im Jahre 1870. Die Abhänge des Berges sind aufgeforstet worden, so daß heute das alte Gemäuer nur noch in beschränktem Maße sichtbar ist.

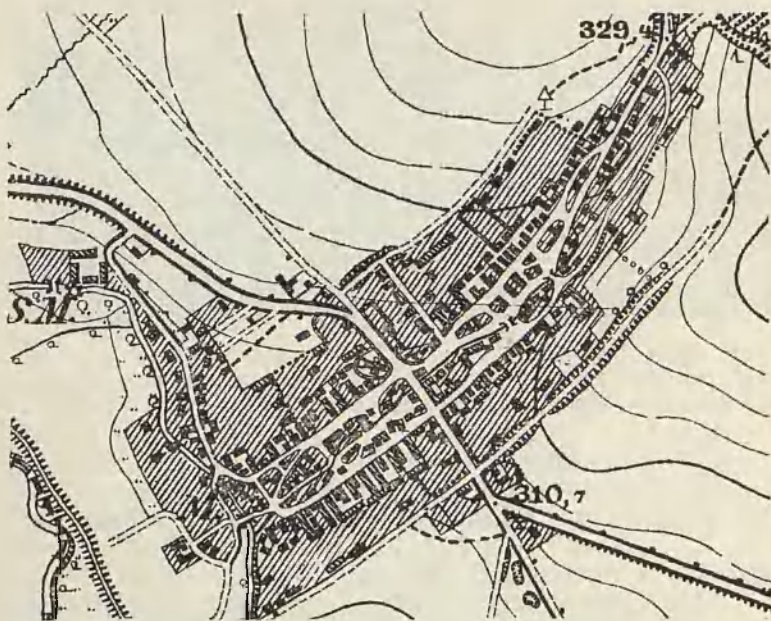
Die Gemeindegroßfläche beträgt jetzt 1047 ha. Im Jahre 1723 gab es hier 1 Richter, 2 Müller, 23 Bauern, 14 Gärtner und gegen 60 Häusler, 1783 27 Bauern, 26 Gärtner und 59 Häusler. Jetzt sind 31 Bauern, 56 Gärtner und 60 Häusler vorhanden.

Die Einwohnerzahl von Bleischwik betrug 1783 599, 1855 1048, 1890 1212 und 1910 1368. Während fast alle Dörfer des Leobschützer Kreises in der letzten Zeit in der Einwohnerzahl zurückgehen, ist die Bevölkerung von Bleischwik gewachsen, weil die dortigen Bewohner im nahen Jägerndorf reichlich Arbeit finden und deshalb nicht in die Fremde ziehen.

Chausseeeverbindung hat der Ort seit 1893 mit Jägerndorf und seit 1895 über Pohnitz mit Hochfretscham. Eine Postagentur besteht seit 1887 und der Fernsprech-

anschluß seit 1897. Die österreichische Bahnhaltestelle Burgberg ist 3 km von Bleischwitz entfernt. Der Kriegerverein wurde 1872, die freiwillige Feuerwehr 1897 und die Spar- und Darlehnskasse 1894 gegründet. Die Zusammenlegung der Grundstücke wurde 1913 beendet. Der Wald verblieb den bisherigen Besitzern. Ein Siegesdenkmal in Form einer vierkantigen Säule errichtete die Gemeinde im Jahre 1879. Es steht am südöstlichen Ausgange des Dorfes, am Wege nach Branitz. Dem bescheidenen Denkmalsplatze hat man den hochtrabenden Namen „Kaiserpark“ gegeben.

Bleischwitz.



Oppa. Damm.

Straße n. Branitz.

Von gewerblichen Anstalten ist eine Selterfabrik seit 1898 und eine Senffabrik seit 1909 vorhanden. Die beiden Wassermühlen, die schon länger als zwei Jahrhunderte bestehen, waren einst Fürstlich Liechtensteinsche Mühlen.

Das Gemeindesiegel zeigt in einer barocken Umrahmung einen Pfeil, der das ehemalige Kartenzeichen für Fundstellen von Metallen und Erzen ist. Der Name Bleisch-

wiß hat jedoch, wie wir oben gesehen haben, mit „Blei“ durchaus nichts zu schaffen.

Im Banrischen Erbfolgekriege nahmen am 26. Juli 1778 die Generale Werner, Stutterheim und Ingersleben zwischen Bleischwitz und Lürmig Aufstellung und besetzten am nächsten Tage die Stadt Jägerndorf.

Durch die niedrige Lage an der Oppa ist das Dorf und ein Teil der Feldmark mehr als jede andere Gemeinde Überschwemmungen ausgesetzt. Über Hochwasserschäden wird besonders aus den Jahren 1405, 1595, 1815 und 1903 berichtet. 1903 hatten die Wogen den zum Schutz gegen Überschwemmungen aufgeworfenen Damm an zwei Stellen durchbrochen, das Wehr zerstört und Gärten, Wiesen und Felder arg verwüstet. Das Wehr wurde 1913 von den beiden Mühlenbesitzern Lauffer und Ludwig neu erbaut.

Kirchliches.

Schon vor der Kirchenspaltung war Bleischwitz ein Pfarrort. 1430 wurde ein gewisser Schoberlin als Pfarrer für den Ort vorgeschlagen. Von etwa 1525 bis 1650 waren die Bewohner evangelisch, in den letzten vierzig Jahren dieses Zeitraums wie durchweg im Herzogtum Jägerndorf-Leobschütz, kalvinistisch. Zur Zeit der Gegenreformation und zwar im Jahre 1633 kam Bleischwitz als Tochterkirche zu Jägerndorf. Das Vorwerk „Roter Bau“, die Burgbergkolonie Mariental und die Schellenburg sowie die Papierfabrik an der Oppa gehörten früher kirchlich zu Bleischwitz. Nachdem Schlesien preußisch geworden und 1780 auch eine kirchliche Trennung längs der österreichischen Grenze erfolgt war, wurde Bleischwitz von der Pfarrei Jägerndorf abgezweigt und eine selbständige Administratur. Seit 1862 ist Bleischwitz wieder ein Pfarrort. Die Kirchenbücher gehen bis 1665 zurück. Die Pfarrgrundstücke betragen 32,93 ha.

Wie in den meisten Landgemeinden war auch hier die Kirche ursprünglich aus Holz erbaut. Erst 1672 wurde sie gemauert und der hl. Katharina geweiht. Einen Turm erhielt sie im Jahre 1680; die Zuderhutform gab man ihm 1832. Das Altarbild, das die hl. Katharina darstellt, wurde 1831 von dem Kunstmalers Prof. Kaller in Breslau, einem geborenen Bleischwitzer, gefertigt. Der jetzige Altar stammt aus dem Jahre 1886 und ist ein Geschenk des Geh.

Sanitätsrats Dr. Benedikt Menschig, der ein geborener Bleischwitzer war. Eine durchgreifende Ausbesserung des Gotteshauses erfolgte in den Jahren 1906 bis 1908. Die Seitenaltäre sind dem Herzen Jesu und der Unbefleckten Empfängnis Mariens geweiht. Zur Anschaffung einer neuen Orgel kam es 1874. Sie wurde vom dortigen Orgelbauer Jos. Habel gebaut. Die alte Orgel hatte noch kein Fußtafelwerk. Die Turmuhr schaffte die Gemeinde im Jahre 1879 an. Die große Glocke wurde im Jahre 1690 in Olmütz gegossen.

Als Seelsorger wirkten in Bleischwitz: Die Pfarrverweser Georg Heisler 1778—1781, Karl Leib 1784—1812, Anton Lauffer 1812—1814, Joseph Kroemer 1814—1821, Franz Rißmann 1821—1854, Vinzenz Weczered 1854—1862 als Verweser und von 1862—1867 als Pfarrer, Ludwig Scherner 1868—1886, Pfarrverweser Emil Fuchs 1886—1888, Pfarrer Joseph Lux 1888—1903, Pfarrer Eduard Vogt 1903 bis jetzt.

Von der Schule.

Zur Gründung der Schule kam es nach der Gegenreformation. Es wird 1665 die Anstellung des Schullehrers Christoph Klehr erwähnt. Der Unterricht dürfte, wie dies anderwärts geschah, in irgend einem Bauernhause abgehalten worden sein. Das alte Schulhaus stammte aus dem Jahre 1787. Es stand im heutigen Schulgärtchen und hatte nur ein Erdgeschoß. Der Eingang befand sich an der Südwestseite. Die zwei vorhandenen Klassenräume mußten 1818 durch einen Anbau an der Nordseite erweitert werden. Das heutige Schulhaus errichtete die Gemeinde im Jahre 1850. Das untere Geschoß enthält ein Schulzimmer und die Lehrerwohnung, im oberen Geschoß befinden sich zwei Schulzimmer und eine Wohnstube für einen unverheirateten Lehrer. 1820 wurde die Schule zweiklassig und 1891 dreiklassig. Als 1910 die Schülerzahl auf 250 stieg, mußte ein Vierklassensystem mit drei Lehrern eingerichtet werden. Im Jahre 1913 wurde als 4. Lehrkraft eine Lehrerin angestellt. Den 4 Klassen stehen leider nur 3 Unterrichtsräume zur Verfügung. Einen eigenen Brunnen besitzt die Schule erst seit 1888. Bisdem entnahm sie das nötige Wasser aus einer dem Kretschmer gehörigen Pumpe, wofür die Gemeinde jährlich 15 Mark zu zahlen hatte. Die Schulgrundstücke betragen nur 0,38 ha. 1909 wurde hier eine ländliche Fortbildungsschule eingerichtet.

Eine Schulkstiftung des Pfarrverwesers Franz Rißmann in der Höhe von 2400 Mark besteht seit 1850. Die Zinsen werden zur Anschaffung von Lernmitteln für arme Kinder verwendet.

Franz Rißmann hat bei seinem Tode im Jahre 1854 auch eine Krankenlassen-Stiftung von 9000 M. hinterlassen. Die Zinsen werden auf ärztliche Behandlung und Heilmittel für arme Kranke verwendet. Diese Stiftung erweist sich als eine ganz besondere Wohltat.

Die bisherigen Schulleiter waren: Christoph Klehr 1665—1682, Michael Beyer 1682—1717, Johann Beyer 1717—1734, Anton David 1734—1770, Martin Heidrich 1770—1793, Jakob Beyer 1793—1829, August Ganz 1829—1853, Johann Kandler 1853—1887, Joseph Boditsch 1887—1909, Karl Behrla 1909 bis jetzt.

Das Amt eines Ortsschulinspektors bekleidete der jeweilige Ortsgeistliche bis 1886, der kgl. Kreis Schulinspektor 1886—1912, Pfarrer Eduard Bogt 1912 bis heute.

Boblowitz.

Der böhmische Name Boboluski, wie er 1289 lautete, ist eine Verkleinerungsform des Personennamens Bobola (Bob = Bohne). Ein Bobola oder seine Nachkommen waren demnach die Gründer des Orts. Im 13. Jahrhundert gehörte Boblowitz zu dem ausgedehnten Besitztum der Kraware. Aus dem nächsten Jahrhundert sind die Gutsherren nicht bekannt. Um 1630 kam die Herrschaft an Baron von Morawitzky auf Branitz, dann an den Herrn von Rauditz. 1705 ist Joh. Joachim von Morawitzky Herr von Boblowitz und Skrochowitz. 1764 wird Graf von Reichenbach, dann Graf von Strachwitz und 1790—1826 wieder ein Baron von Morawitzky als Besitzer der beiden Güter genannt. 1827 kamen beide zum Zwangsverkauf. Die Skrochowitzer Grundstücke erstanden die Skrochowitzer und Braunsdorfer Bauern; ein Teil kam an die Herrschaft Lodnitz. Boblowitz erwarb Franz Schmidt auf Dobersdorf, der es 1854 seinem Sohne Hans Schmidt überließ. 1901 ging es an den Enkelsohn, wiederum einen Hans Schmidt, über. Nach dessen frühem Tode 1908 übernahm das Rittergut die Schwester des Verstorbenen, die Frau Oberst Böttcher in Thorn.

Die Gutsgebäude wurden unter dem älteren Hans Schmidt vollständig neu gebaut. Das von einem Park um-

gebene Schloß erfuhr wesentliche bauliche Veränderungen und gewährt nun einen angenehmen Anblick. Die Grundstücke sind seit 1876 an die Zuckerrüben-Gesellschaft in Troppau verpachtet. Dieser gehört auch die im Jahre 1860 in Skrochowitz errichtete Zuckerrübenfabrik.

1790 entstand infolge der von Friedrich dem Großen den Gutsbesitzern empfohlenen Besiedelung das „Unterdorf“ gegen Skrochowitz, bestehend aus 2 Gärtner- und 5 Häuslerstellen. Dieser Dorfteil liegt auf sumpfigem Gelände und wird daher im Volke auch „Bahno“ (= Sumpf) genannt. Boblowitz war wegen seiner niedrigen Lage in früherer Zeit reich an Teichen. Der heute noch dort vorhandene Fischteich bedeckt eine Fläche von 9 Morgen. Überschwemmungen der Felder und Wiesen an der Oppa gehören nicht zu den Seltenheiten. In trauriger Erinnerung ist die Überschwemmung des Jahres 1903. Vier Tage lang stand ein großer Teil der Feldmark wie auch das „Unterdorf“ unter Wasser. Die Chaussee wurde in einer Länge von 20 m und einer Tiefe von 4 m durchwaschen. Der Verkehr mit Skrochowitz blieb, da auch die Brücke weggerissen wurde, mehrere Monate unterbrochen. Von den Bauernwirtschaften wurden vor 1870 sieben zerstückt. Die gegen Branitz an den Höhen liegenden Grundstücke, die bis an die Oppa hinabreichen, führen die Bezeichnung „Podhorzi“ (= Unterm Berg). Die Höhen enthalten Grauwacke. Hin und wieder trifft man dort die Kreuzotter an. Der Branitzer Weg wird „Totenweg“ genannt, da auf diesem Wege die Verstorbenen zur Beerdigung nach Branitz gebracht werden. Abergläubische Gemüter fürchten diesen Weg wegen vermeintlicher Gespenstererscheinungen. Von den Frondiensten und den Naturalieferungen befreiten sich die Boblowitzer in den Jahren 1820 bis 1830 durch Zahlung einer Rente, die 1856 abgelöst wurde.

Das Dorf Boblowitz hatte 1723 1 Mühle, 9 Halbbauern und 15 kleine Besitzer, 1783 9 Halbbauern, 15 Gärtner und 20 Häusler, jetzt 4 Bauer, 16 Gärtner und 52 Häusler. Die gesamte Feldmark der Gemeinde beträgt 185 ha. Das Gut ist 235 ha groß. 1783 hatte Boblowitz (das Gut eingerechnet) 285, 1855 475, 1890 581 und 1910 558 Einwohner.

Eine wesentliche Verkehrserleichterung wurde den Bewohnern durch den 1872 eröffneten Bahnhof Skrochowitz geboten. Dieser ist in 15 Minuten zu erreichen. 1877 kam der Standort der Grenzaufsäher von Waissak nach Boblowitz. Chausseeverbindung besteht seit 1883 gegen Oster-

wik hin und seit 1900 auch mit Branitz. Die Postbestellung erfolgt von Branitz aus. Der Kriegerverein wurde 1884, die Spar- und Darlehnskasse 1894 gegründet. Gewerbliche Unternehmungen sind nicht vorhanden. Die Gutsbrauerei hörte schon 1860 auf zu brauen. 1872 ging sie in Privatbesitz über; in ihr befindet sich heute der Kretscham. Das Gemeindefiegel stellt eine Pflugschar mit 2 Ähren dar.

Kirchliches.

Boblowik ist seit 1780 zu Branitz eingepfarrt. Vordem gehörte es wie Branitz selbst zur Pfarrei Neplachowik. Am Orte befindet sich eine Kapelle mit einer Glocke. Sie liegt dem Gute gegenüber in der Nähe der Schule und war bis 1872 Eigentum der Herrschaft. Die Gemeinde kaufte sie im genannten Jahre und ließ sie gründlich ausbessern. Sie ist dem hl. Johannes Nep. geweiht. Ein Marmorkreuz, gestiftet von Theophile Czech, steht am Wege nach Branitz; die Schule gibt bei Begräbnissen das Geleit bis zu diesem Kreuze. Der Gelöbnistag zu Ehren der hl. Hedwig besteht seit 1836. In jenem Jahre verstarben 40 Personen in Boblowik an der Cholera.

Die Evangelischen sind ebenfalls nach Branitz eingepfarrt, wohin sie auch ihre Kinder zur Schule schicken.

Von der Schule.

Zur Gründung einer eigenen Schule und zur Anstellung eines Lehrers kam es in Boblowik erst im Jahre 1810. Bis dahin besuchten die Kinder die Schule in Waissaf. In der letzten Zeit kam jedoch der Lehrer alltäglich des Nachmittags nach Boblowik und hielt hier erst im Kretscham, dann im Hirtenhause den Schulunterricht ab. Als erstes Schulhaus diente das frühere Jägerhaus gegenüber der Brauerei. Das Gebäude enthielt 2 Stuben und 2 Kammern. Die größere der beiden Stuben diente als Lehrzimmer. 1862 zählte der Ort schon 100 Schulkinder; die Gemeinde entschloß sich daher, ein neues zweigeschossiges Schulhaus mit zwei Lehrzimmern und einer Lehrerwohnung zu bauen. 1864 war der Bau beendet; ein Hilfslehrer wurde jedoch erst 1888 angestellt. In demselben Jahre kam es auch zur Gründung der Schulbücherei. Eine ländliche Fortbildungsschule besteht seit 1910.

Schulleiter waren bisher: Neumann 1810—1820, die Stellvertreter Frenzel und Sniehotta 1820—1823, Andreas Beier 1823—1862, Johann Janas 1862—1872, Wendelin Alfer 1872—1890, Karl Behrla 1890—1905, Rudolf Lamla 1906—1907, Fritz Schickan 1907 bis heute.

Ortsschulinspektor war bis 1875 der Pfarrer von Branitz, von 1875 bis 1901 der Gutsbesitzer Hans Schmidt, seit 1901 ist es der Kgl. Kreisschulinspektor.

Vorsteher des Amtsbezirks Boblowitz, der die Orte Boblowitz, Waissak, Dirschkowitz und Wehowitz umfaßt, waren bisher: Rittergutsbesitzer Hans Schmidt in Boblowitz 1874—1901, dessen Sohn Hans Schmidt 1902—1908, Bauerngutsbesitzer Gustav Poletschny in Wehowitz 1908 bis jetzt.

Branitz.

Der Ortsname Branitz ist von altersher derselbe, nur die Schreibweise wechselte: 1278 schrieb man Branicz, 1283 Branitz, 1377 Brenicz. Er ist von dem böhmischen Worte brana (= Tor) oder von dem Zeitworte braniti (= verteidigen) abzuleiten, worauf der Personenname Bran zurückzuführen ist. Im ersten Falle bedeutet Branitz „kleines Tor“, im zweiten „Besitz des Bran“. An dem Orte Branitz vorüber führte eine alte Handelsstraße nach Mähren. Zum Schutze dieser Straße mag die Burg Branitz angelegt worden sein.

Im Jahre 1288 ist ein Bennisch (Benedikt) Besitzer des Orts. Er hatte Güter der Olmüzer Kirche räuberisch überfallen und war daraufhin vom Bischof mit dem Kirchenbann belegt worden. Zur Sühne seines Unrechts überließ er die Kirche in Bennisch mit der Tochterkirche in Seitendorf dem Prämonstratenserkloster Hradisch bei Olmütz (Biermann S. 28). Bennisch, der nach seinem Besitz den Namen „Bennisch von Branitz“ führte, stammte aus dem hervorragenden Geschlechte der Kraware, als deren Stammisitz Dt. Krawarn bezeichnet wird. Ihm gehörte auch Lobenstein mit der Burg Czwillin, später Schellenburg genannt. 1289 überließ er auch die Kirchen zu Branitz und Lobenstein dem erwähnten Kloster. 1474 ist Stosch von Branitz Besitzer, 1491 werden die Brüder Georg und Martin Schipp von Branitz als Gutsherren erwähnt. Nach Schipp von Branitz ist wohl die „Schippshofkolonie“ benannt. Das ist eine Seitengasse im östlichen Teile des Dorfes. Zur Zeit der Gegenreformation war von Morawitzky Herr von Branitz.

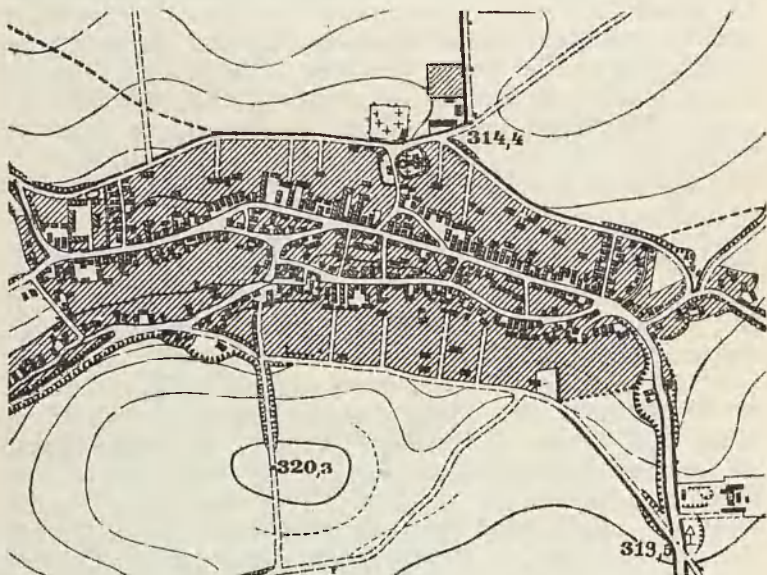
Der Fürst von Liechtenstein zog die Güter protestantischer Standesherrn ein und überließ sie diesem Morawitzky. Seine Nachkommen blieben auf Branitz bis zum Beginn des zweiten Schlesischen Krieges.

Als Friedrich d. Gr. 1742 Schlesien erobert hatte, setzte er Johann Karl von Morawitzky, der damals der einflußreichste Mann unseres Bezirks war, zum Landrat des Kreises Leobschütz ein und verlieh ihm auch einen Orden. Als jedoch 1744 die Österreicher wieder vorrückten, glaubte er seine treuösterreichische Gesinnung dadurch bekunden zu müssen, daß er den ihm vom Könige verliehenen Orden mit Füßen trat. Nach dem für Österreich ungünstigen Verlauf des zweiten Schlesischen Krieges flüchtete er nach Troppau. Seine Gattin ließ sich von ihm scheiden und verblieb auf Branitz, während er in Troppau völlig verarmte. Die einzige Tochter Johanna, die den Besitz erbte, vermählte sich mit dem Grafen Heinrich von Reichenbach. Dieser schenkte einem Sohne des geflüchteten Morawitzky das Gut Boblowitz. Branitz überließ er 1791 seinem Sohne Heinrich Christoph Graf von Reichenbach, der 1798 die Herrschaft Branitz an den Landrat Michael von Haugwitz für 150 000 Tlr. verkaufte. Haugwitz veräußerte den größeren Teil des Besitzes stückweise an die Bauern. Das Restgut samt Waisak übergab er im Jahre 1813 seinem Verwandten, Konrad von Sternberg. Michael von Haugwitz legte 1798 bei der Burg Branitz eine Kolonie an, die heute noch die Bezeichnung Burg Branitz führt. Sie zählt jetzt 18 Hausnummern. 1819 erwarb Branitz Johann Karl Graf von Sedlnitzky. Bei der gerichtlichen Versteigerung im Jahre 1830 erstand es der Justizkommissar Röcher aus Leobschütz. Dieser verkaufte den Horkenbergs- wald an 5 Häusler in Bleischwitz, die übrigen Grundstücke gingen 1837 an den Landesadvokaten Dr. Klaps in Troppau für 30 000 Tlr. über. Dessen Tochter, verwitwete von Wiedenfeld, vermählte sich mit dem Herrn von Eichstädt auf Silberkopf und brachte ihm Branitz mit in die Ehe. 1868 wurde Michelsdorf an Hermann Bönißch verkauft, und das Restgut erwarben Karplus und Gogola, denen Theodor Gebauer als Besitzer folgte. 1895 erwarb es August Soffner und 1903 Pfarrer Nathan in Branitz.

Die uralte Burg, die 2 km von Branitz nach der österreichischen Grenze hin entfernt liegt, war schon 1863 teilweise abgetragen und zu einer Brauerei eingerichtet worden. Die Wallgräben wurden überwölbt und dienten

als Kellereien. 1891 ging die Brauerei ein, und an ihrer Stelle entstand eine Mälzerei.

Im Dorfe selbst lag ein Gut, das seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Familie Kotulla gehörte. Nach dem Tode des letzten Mitgliedes dieser Familie kam es an einen Verwandten, namens Krz., der es an Güterschlächter aus Meiße veräußerte. Diese verkauften es im Jahre 1909 in Stücken an Besitzer in Branitz.



Branitz.

Str. n. Boblowitz.

Im Jahre 1723 gab es in Branitz einen Richter, 39 Bauern und 56 Gärtner und Häusler, 1783 jedoch 44 Bauern, 44 Gärtner und 37 Häusler. Heute sind 36 Bauern, 100 Gärtner und 168 Häusler vorhanden. Die Gemeindegrundstücke betragen 1652 ha. Die Einwohnerzahl belief sich 1783 auf 801, 1855 auf 1895, 1890 auf 2307 und 1910 auf 3500. Die Bevölkerungszunahme der Gemeinde ist lediglich der Entstehung der durch den Konsistorialrat Nathan in Branitz gegründeten Anstalten zu danken (siehe dort).

Chausseeeverbindung hat der Ort nach Osterwitz sowie nach Lobenstein seit 1885, nach Boblowitz seit 1900. Ein Postamt III. Klasse ist seit 1867 am Orte. Fernsprech-

verbindung erhielt Branitz 1901. Die österreichische Bahnhaltestelle Lobenstein, von Branitz etwa 3,5 km entfernt, besteht seit 1880. Es ist Hoffnung vorhanden, daß es nun bald zum Bau der schon lang ersehnten Bahnstrecke Ratscher-Branitz-Leobschütz kommen wird, da der Verkehr nach diesem bedeutenden Orte über die Landesgrenze mit mannigfachen Beschwerclichkeiten und Hindernissen verbunden ist. Der Kriegerverein wurde 1842, die freiwillige Feuerwehr 1892 und die Spar- und Darlehnskasse 1894 gegründet. In Branitz befinden sich drei Sägewerke, eine Mälzerei, eine Wassermühle, zwei Ziegeleien und eine Zigarrenfabrik. Das Elektrizitätswerk der Mühlen- und Brettsägebesitzer Preiß und Raul versorgt Branitz seit 1908 mit elektrischem Lichte. Das Gemeindegiegel stellt eine Pflugschar dar.

Seit 1910 steht in der Mitte des Dorfes ein Siegesdenkmal, vom Steinmetz Woehl in Leobschütz aus schlesischem Granit gefertigt. Ein vierkantiger Sockel trägt eine schlanke Säule, die von einem Adler bekrönt wird. Die Vorderseite des Sockels zeigt das eiserne Kreuz mit der Inschrift: „Den gefallenen Krieger.“ Ein Lorbeerfranz umgibt dieses Kreuz. Die Seiten des Sockels tragen Sinnsprüche und die Jahreszahl 1910.

Das Cholerajahr 1836 forderte in der Gemeinde 30, in Waissak ebenfalls etwa 30 und in Boblowitz 40 Opfer. Seit dieser Zeit hält Branitz den 29. September (Michael), Waissak den 4. Oktober (Franziskus) und Boblowitz den 15. Oktober (Hedwig) als Gedenktag. Im Jahre 1847 zerstörte eine Feuersbrunst fast das ganze Dorf; nur die Kirche, die Schule und 7 Bauernhäuser blieben verschont. Bei der Überschwemmung des Jahres 1903 wurden 10 Häuser von den Fluten teils weggerissen, teils arg beschädigt.

Am Orte befinden sich zwei Ärzte, ein Tierarzt und eine Apotheke. Der erste Arzt ließ sich 1850, der zweite 1873 hier nieder. Die Apotheke besteht seit 1875.

Die katholische Kirche.

1289 erhielt das Prämonstratenserstift in Gradisch das Besetzungsrecht der Kirche in Branitz, und dieses verblieb dem Stifte bis zur Reformationszeit. Die Seelsorge übten Priester des Ordens der Prämonstratenser. Das Stift scheint schon vor Ablauf des 15. Jahrhunderts seine Rechte

über Branitz verloren zu haben; denn 1504 versah hier die Seelsorge der Weltpriester Michael. Er dürfte der letzte katholische Pfarrer vor Einführung der lutherischen Lehre gewesen sein. Von 1540 bis 1652 waren die Bewohner von Branitz evangelisch. Nach der Gegenreformation 1660 wurde Branitz wie die Orte Boblowitz, Waiffak, Dirschowitz und Wehowitz zu Neplachowitz, das zwischen Strochowitz und Troppau liegt, eingepfarrt. 1738 erhielt Branitz einen unter dem Pfarrer von Neplachowitz stehenden Lokalisten, und 1780, als es zur Regelung der kirchlichen Grenzverhältnisse zwischen Preussisch und Österreichisch Schlesien kam, wurde Branitz zur Pfarrei erhoben. Eingepfarrt sind Boblowitz und Waiffak sowie die Kolonie Michelsdorf.

Die Kirche ist der Himmelfahrt Mariens geweiht und an der Stelle des alten, kleinen Kirchleins 1792 erbaut worden. Der große Brand 1806 vernichtete das Dach der Kirche und des Turmes. Aus dem Erz der geschmolzenen 3 Glocken wurde eine 8½ Zentner schwere, neue Glocke gegossen. Ein Schieferdach erhielt die Kirche erst 1857. Im Jahre 1888 wurde das Gotteshaus durch Anbau eines Presbyteriums und eines Querschiffes erweitert. Zu den Kosten aller kirchlichen Bauten und Ausbesserungen tragen die Güter Boblowitz, Waiffak und Michelsdorf zusammen nur $\frac{1}{9}$ bei. Nun ist noch der alte Teil der Kirche in einem mangelhaften Zustande. Von den maßgebenden Persönlichkeiten ist daher eine Erneuerung dieses Teiles für das Jahr 1914 beschlossen worden. Nach den bereits vorliegenden Zeichnungen wird dann die in gotischem Stil sich zeigende Kirche eine Zierde des Dorfes wie des ganzen Landschaftsbildes sein.

Der Hochaltar ist wie die Kirche der Himmelfahrt Mariens geweiht. Die Seitenaltäre sind dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Johannes dem Täufer und dem hl. Ludwig errichtet. Alle vier Altäre wurden 1888 erneut. Die Orgel stammt aus dem Jahre 1870, die Kreuzwegbilder wurden 1890 neu angeschafft. In der Pfarrkirche ist der Armeebischof Dr. Joh. Bapt. Altmann, ein geborener Branitzer, beigesetzt. Ein schönes Grabdenkmal aus Sandstein mit dem Bildnis des Verstorbenen ziert die Grabstätte. Die Kirchenbücher reichen bis 1671 zurück. Die Pfarrwidmut beträgt 30 ha.

Als sich 1888 der um die Kirche liegende Friedhof als zu klein erwies, wurde ein zweiter nördlich vom Gotteshause angelegt.

Seit 1912 besitzt Branitz auch einen Leichenwagen, zu dessen Anschaffung der Bauunternehmer Peter Hoffrichter den Betrag von 1200 Mark schenkte.

Es wirkten hier die Lokalisten: Elias Frank 1752—1759, Johannes Brana 1759—1774, Ignaz Hein 1774—1782, die Pfarrer: Johann Hornig 1782—1814, Joseph Sawlikty 1814—1845, Johann Schöber 1845—1850, Dechant Ludwig Werner 1850—1903, Konsistorialrat Joseph Nathan 1903 bis jetzt.

Die katholische Schule.

Eine Schule bestand in Branitz nachweislich schon um das Jahr 1700. Als damaliger Lehrer wird Joh. Franz Batori genannt. Er starb 1711 und wurde von Michael Erceznik abgelöst. 1836 verkaufte die Gemeinde das alte Schulhaus, das für die damalige Schülerzahl nicht mehr genug Platz bot, für 300 Tlr. Es besteht jetzt noch als Häuserstelle und liegt hinter der Schulscheune. Vorher erbaute die Gemeinde im Schulgarten ein neues Schulhaus mit 3 Klassenzimmern und einer Lehrerwohnung. Für die beiden Hilfslehrer richtete man 1852 eine Stube über dem Hausflur und eine unter dem Dache ein. 1888 kam es zum Bau eines zweiten Schulhauses, das vier Klassenräume enthält und wiederum im Schulgarten errichtet wurde. Im alten Schulhause beließ man nur eine Klasse und richtete aus den übrigen Klassenzimmern Lehrerwohnungen ein. 1817 stellte die Gemeinde den zweiten, 1836 den dritten, 1884 den vierten, 1905 den fünften und 1909 den sechsten Lehrer an. 1912 mußte ein drittes Schulhaus gebaut werden. Es enthält ein Klassenzimmer, eine Wohnung für einen verheirateten und eine Wohnung für einen unverheirateten Lehrer und steht an der Westseite des neuen katholischen Friedhofs. Neben diesem Schulhause wurde ein neuer Spiel- und Turnplatz und ein Garten angelegt. An Schulgrundstücken sind 6 ha vorhanden. Seit 1909 besteht eine ländliche und auch eine gewerbliche Fortbildungsschule.

Als Schulleiter wirkten hier seit Beginn des vorigen Jahrhunderts: Müller bis 1805, Joseph Leischner 1805—1845, Johann Leschinsky 1845—1846, Siegfried Rothmann 1846—1878, Ferdinand Ahmann 1878 bis jetzt. Am 1. April 1911 wurde Ahmann unter Erweiterung seiner Amtsbefugnisse zum Rektor ernannt.

Außer dem Rektor sind an der Schule tätig: Joseph Alfer seit 1878, Hedwig Freund seit 1890, Johannes Kruppa seit 1901, Anton Willkofer seit 1909 und Georg Schöstel seit 1910.

Ortsschulinspektoren waren die Ortsgeistlichen bis 1875, Gutbesitzer Hugo Schmidt in Boblowitz 1875—1877, der Kgl. Kreisschulinspektor 1877—1911. Seit dieser Zeit ist der Schulleiter der Kgl. Kreisschulinspektion unmittelbar unterstellt.

Die evangelische Kirche.

Die evangelischen Einwohner von Branitz — ihre Zahl beträgt zur Zeit rund 400 — waren früher zu dem gegen 18 km entfernten Rösitz eingepfarrt. Von 1862—1877 wirkten am Orte selbst Vikare als Seelsorger und Lehrer zugleich. Der Gottesdienst wurde in der Schule abgehalten. 1872 erbaute die Gemeinde eine eigene Kirche, die 1913 durch einen Anbau vergrößert wurde und einen Turm mit zwei Glocken erhielt. Zur Abhaltung eines regelmäßigen Gottesdienstes kam es erst 1885; der erste Pastor wurde 1890 angestellt.

Bis zur Errichtung des evangelischen Friedhofs im Jahre 1885, der neben dem evangelischen Pfarrhaus nach der Burg hin liegt, fanden die Beerdigungen der Evangelischen auf dem katholischen Friedhofe statt.

Bisher waren hier als Pastoren tätig: Paul Sternberg 1890—1892, Max Buschow 1892—1904, Max Raushensfeld 1905 bis jetzt.

Die evangelische Schule.

Die evangelische Schule besteht schon seit 1750. Die damalige Gutsherrin Freiin von Morawitzky, geborene Freiin Stolz von Simsdorf, stiftete zur Errichtung der evangelischen Schule 1000 Gulden. Den Unterricht erteilte der Lehrer Gottfried Strauß in dem Auszugstübchen des Angerhäuslers Broda. Des zu geringen Gehalts wegen gab Strauß den Posten auf, und die Kinder besuchten die katholische Schule bis 1770. In diesem Jahre errichtete Graf Heinrich von Reichenbach auf dem Dorfanger das erste evang. Schulhaus. Als Schulhalter wurde Roci und nach ihm im Jahre 1776 Czeczatzka angestellt. Nach dessen Tode im Jahre 1794 war die Schule bis zum Jahre 1800 verwaist. Die Schüler wurden während dieser Zeit wieder in die katholische Schule geschickt. Von 1800 ab hatte die evangelische Schule ununterbrochen ihren Lehrer. Als die Schülerzahl im Jahre 1858 auf 30 stieg, war die Schultube schon zu klein geworden; daher baute man noch in demselben Jahre ein neues Schulhaus. 1888 entsprach auch dieses nicht mehr den

Vorschriften, und es kam zur Errichtung des heutigen Schulgebäudes. Das Lehrzimmer war aber noch zu klein angelegt und mußte 1911 durch einen Anbau vergrößert werden. Die Schulgrundstücke betragen 0,36 ha.

Seit Beginn des vorigen Jahrhunderts wirkten an dieser Schule: Joseph Reha 1800—1801, Samuel Tamme 1801—1802, Johannes Czeczotka 1802—1852, Franz Kriz 1852—1854, Bazlav Horky 1854—1855, Adolf Rape 1855—1858, Franz Jablonsky 1859—1862, J. L. Kleczar 1862—1867, Protopius Kacer 1868—1871, Gust. Adolf Lany 1871—1877 (die drei letzten waren zugleich Pfarrvikare), Oswald Stempel im Sommerhalbjahr 1877, Karl Rubiz 1877—1887, Wilhelm Schmidt 1887—1888, Karl Höhle 1888 bis jetzt.



Vorstehendes Bild zeigt uns die am rechten Oppauer unterhalb der Brücke bei Burg Branitz stehenden Schwarzpappel. Der Umfang des Stammes beträgt in Brusthöhe 4,90 m.

Der Amtsbezirk Branitz umfaßt Branitz, Bleischwitz und Michelsdorf. Vorsteher dieses Bezirks waren: Gutsbesitzer Kotulla in Branitz 1874—1878, Gutsbesitzer Fuchs in Michelsdorf 1878—1899, Gutsbesitzer Soffner in Branitz 1900—1905, Bauerngutsbesitzer Reinhold Altmann in Branitz 1905 bis jetzt.

Die Nathanschen Anstalten.

Branitz ist der einzige Ort des Kreises, der in den letzten zwei Jahrzehnten eine nennenswerte Bevölkerungszunahme verzeichnen konnte. Es steht jetzt an erster Stelle aller Landgemeinden unseres Kreises. Diese erfreuliche Tatsache dankt Branitz dem unermüdblichen Schaffensdrange, dem Verwaltungsgeschick und der selbstlosen Opfersreudigkeit des dortigen Pfarrers, des Konsistorialrats Joseph Nathan.

Im Jahre 1897 errichtete Pfarrer Nathan am Wege gegen Michelsdorf ein Schwesternhaus, 1901 eine Anstalt für Fürsorgezöglinge, 1903 ein Krankenhaus, 1906 eine Dampfwascherei und eine elektrische Beleuchtungsanlage, 1907 eine Bäckerei und eine Fleischerei, 1910 ein Gebäude für Kranke mit ansteckenden Krankheiten und 1913 ein Haus für schwererregte Kranke. Im Jahre 1914 wird eine Anstalt für fall süchtige und schwachsinnige Kinder erbaut werden.

Das Schwesternhaus wurde 1898 von Marienschwestern bezogen. Ihre Zahl betrug damals nur vier. Sie übten Wanderpflege (Pflege der Kranken in ihren Wohnungen), besorgten die Wartung der nebenan wohnenden Anstaltsinsassen und unterhielten eine Haushaltungs- und eine Spielschule. Vom Jahre 1902 ab mußte die Zahl der Schwestern nach und nach erhöht werden, da sie auch in der Fürsorgeanstalt und den Krankenhäusern die Pflege übernahmen.

Die Fürsorgeanstalt wurde 1902 eröffnet. Die Zahl der Zöglinge vermehrte sich schon in dem ersten Jahre derart, daß sie durch den Anbau eines Gebäudes vergrößert werden mußte. Die Aufsicht und die Pflege üben ein Anstaltsgeistlicher (P. Rich. Auer) und 14 Marienschwestern. Die in schulpflichtigem Alter stehenden Knaben und Mädchen — etwa 40 bis 50 — werden in zwei Klassen unterrichtet. Die Leitung der Schule liegt seit Gründung der Anstalt in den Händen der Lehrerin Anna Bürger. Sobald die Kinder die Schule verlassen, werden sie, wenn sie sich dazu eignen, zu Bauern in Stellung gegeben.

Das Krankenhaus, das 1904 von 15 körperlich und 105 geistig Kranken (ausschließlich weiblichen Personen) bezogen wurde, mußte schon im nächsten Jahre durch ein solches für Männer erweitert werden. Da bald auch diese Räume für die Geisteskranken nicht mehr ausreichten, verlegte Konsistorialrat Nathan die Fürsorgeanstalt auf das 1903 von ihm erworbene Restgut Burg Branitz und belegte das bisherige Haus für Fürsorgezöglinge mit Kranken. 1913 wurde ein Haus für schwererregte Kranke errichtet.

Das Krankenhaus enthält 840 Plätze, von denen nur etwa 20 mit körperlich Kranken, alle übrigen mit Geisteskranken belegt sind. Nach Vollendung des im Bau begriffenen Hauses für schwererregte Kranke wird sich die Zahl der Betten auf 900 erhöhen. 80 Marienschwestern und 26 männliche Personen besorgen die Pflege der Kranken.

Die Geisteskranken werden, soweit dies möglich ist, ihren Neigungen und ihrem Können entsprechend beschäftigt. Sie arbeiten in den umfangreichen Gemüsegärten und auf dem Felde oder betätigen sich in den verschiedenen Werkstätten. Solche gibt es für Schlosser, Tischler, Stellmacher, Weber, Schuhmacher, Schneider, Fleischer, Bäcker, Korbflechter, Zigarrenmacher usw. Die jugendlichen Kranken werden, wenn es der Arzt für gut befindet, von einer für das Lehramt befähigten Schwester unterrichtet.

Das geplante Gebäude für fallsüchtige und für schwachsinnige Kinder wird 200 Plätze bieten. Ein besonderer Vergnügungsgarten mit Karussell, Schießbude, Schaukel usw. für die unglücklichen Geschöpfe ist vorgesehen.

Die ärztliche Leitung übernahm im Jahre 1904 der praktische Arzt und Spezialarzt für Nervenkranke, Dr. Karl Merz, der im Jahre 1909 die Leitung der ebenfalls von Konsistorialrat Nathan begründeten Heilanstalt Rochusbad bei Reiße übernahm. Sein Nachfolger in Branitz wurde 1909 Georg Spyra, 1913 Dr. Anders. Als Abteilungs- bzw. Hilfsärzte wirken zur Zeit an den Krankenanstalten Dr. Wosnik, Dr. Hübner und Dr. Klose.

Sämtliche Gebäude sind mit den neuesten gesundheitlichen Einrichtungen versehen. Die Fäulnisstoffe werden nach den 2½ km entfernten Wiesen des Rittergutes Burg Branitz geleitet. Der Wasserbedarf von täglich 2000 hl Wasser wird durch zwei Dampfmaschinen herbeigeschafft.

Alle Anstalten mit ihren Einrichtungen sind nach den vom Konsistorialrat Nathan entworfenen Plänen geschaffen und unter seiner persönlichen Leitung ausgeführt worden. Sie geben Zeugnis von dem schöpferischen Geiste und praktischen Verständnis ihres Urhebers.

An Stiftungen besitzt die Anstalt 6000 M. vom Armeebischof Dr. Abmann für das Marienstift und 30 000 M. von Frau Gutsbesitzer Kotulla aus Branitz für 6 Freistellen im Krankenhaus. Der Kreis leistet eine Beihilfe von jährlich 300 M., wofür 4 Freibetten zu gewähren sind.

Das Anstaltsgelände umfaßt einen Flächenraum von mehr als 10 ha. Die mit Türmen bekrönten Gebäude sind von Gärten und Parkanlagen umgeben und gewähren schon von weitem dem Beschauer einen achtungsgebietenden Anblick. Der Gesamtwert der Anstaltsgebäude und der Grundstücke mit dem Restrittergute Burg Branitz und dem Rochusbade bei Reiße beträgt 2½ Millionen. Die jährlichen Ausgaben und Einnahmen schließen mit rund 450 000 M. ab. Rat Nathan erledigt, soweit es seine seelsorgerische Tätigkeit zuläßt, möglichst alle Verwaltungsgeschäfte selbst. Seine bewährte Stütze ist seit dem Jahre

1900 sein Bruder, der Spiritual Vater Alois Nathan, der ebenso selbstlos im Dienst der guten Sache tätig ist.

Die Anstalten sind ganz erheblich mit Schulden belastet. Wenn sie bestehen, ohne die öffentliche Wohltätigkeit in Anspruch zu nehmen, so ist dies zum großen Teil der Selbstentsagung der Marienschwestern zu danken, die für ihre aufopfernden Bemühungen keinen irdischen Lohn nehmen.

Der wohlthätige Zweck der Anstalten, den Rat Nathan von Anbeginn her ins Auge faßte, wird erst mit der Zeit so recht zum Wohle der leidenden Menschheit und zum Segen des Kreises zur Geltung kommen. Wenn man bedenkt, mit welcher Aufopferung und Selbstlosigkeit der Stifter und die Krankenschwestern bestrebt sind, die Not und das Elend des menschlichen Lebens zu mildern, so muß man bekennen, daß diese Anstalten ein gewaltiges Werk sozialer Tätigkeit sind, eine herrliche Blume, gewachsen auf dem Felde christlicher Wohltätigkeit.

Die Sage von Meinhard von Nayhauf.

Zu der Zeit, als die Königin Kunigunde auf Grätz über das Troppauer Land herrschte (1278—1285), war das Tal der Oppa noch mit Wald bedeckt. Von den Höhen schauten düstere Steinfesten, von Raubrittern bewohnt, und in den finsternen Schlupfwinkeln lauerten Wegelagerer zum Schrecken der Wanderer.

Wohl durchstreiften von der Landesherrin abgesandte Kriegersleute das Gelände, und die ertappten Raubgesellen wurden mit abschreckender Strenge bestraft. Doch diese Maßnahmen waren noch immer unzureichend.

Zu dieser Zeit war es, als der Lehnsträger Seisfried von Bibran auf Braniß die dort vorüberkommenden Reisenden überfiel, sie beraubte oder von ihnen ein schweres Lösegeld forderte.

Einst reiste die Gräfin Jutten von Rosenberg, umgeben von bewaffneten Dienern, von Karnow (Jägerndorf) nach Oppawa (Troppau). Seisfried von Bibran hatte von ihrer Abreise durch seine Späher Kenntnis erhalten und überfiel die Gräfin. Zwischen den Dienern und Seisfrieds Knechten entspann sich ein harter Kampf. Da erschien noch zur rechten Zeit eine Anzahl bewaffneter Reiter, die von der Königin zum Schutze des ihr gemeldeten Besuchs abgesandt worden war. Diese griffen mutig in den Kampf ein und überwältigten die Räuber. Seisfried selbst wurde tödlich verwundet.

Der Führer der wackeren Streiter war der Ritter Meinhard von Nayhauf. Sein Vater war ein treuer Waffengefährte Ottokars II. und hatte mit diesem zusammen auf dem Marchfelde den Heldentod gefunden.

Kurze Zeit darauf entschloß sich Meinhard, den Hof der Königin, zu deren treuesten Rittern er gehörte, zu verlassen, um in den Orden der Templer einzutreten und im fernen Osten für das Christentum zu streiten. Ungern sah ihn Kunigunde scheiden; doch seine edle Absicht, in des höheren Herrn Dienst zu treten, wollte sie nicht vereiteln.

Nach achtjähriger Abwesenheit kehrte Meinhard zurück, um seine Stammburg in Böhmen zu beziehen. In seiner Begleitung befand sich ein bejahrter fränkischer Ritter, namens d' Aifort, mit seiner anmutigen Tochter Renata. Sein Weg führte ihn zunächst nach Grätz zu seinem Freunde Nikolaus, dem Sohne Ottokars, der inzwischen den Thron Böhmens bestiegen hatte. Nikolaus war über die Ankunft Meinhards hoch erfreut, behielt ihn längere Zeit bei Hofe und verlieh ihm dann das seit dem Tode Seifrieds von Vranitz immer noch unbefetzte Lehen Vranitz. Meinhard nahm dieses Anerbieten dankbar an und bezog den Gutshof Vranitz. D' Aifort und dessen Tochter folgten ihm.

Renata widmete sich der Pflege ihres bereits hinfälligen Vaters. Nach wenigen Monden schon betete sie für die Ruhe seiner abgeschiedenen Seele. Die Beisetzung des Ritters erfolgte in der Kapellengruft zu Vranitz. Gleich darauf begab sich Meinhard zum Könige Nikolaus, um ihm ein Geheimnis zu offenbaren, das ihn schwer bedrückte. Der König empfing ihn freundlich und hörte Meinhard gern an.

„Um meinen Eifer für das Christentum im Gewande des Tempelers zu betätigen,“ so erzählte er, „kämpfte ich zur See gegen die Sarazenen. Führer unseres Fahrzeuges war Hugo d' Aifort, Sohn des nun zum ewigen Frieden heimgegangenen französischen Ritters. Stundenlang schlugen wir die verschiedenen Anfälle der Feinde zurück, aber der Mut allein vermochte uns nicht zu retten. Hugo wurde durch einen Pfeil tödlich verwundet. Durch Einsetzen der Segel suchten wir in schneller Flucht unsere Rettung und erreichten die Küste von Cypern. „Bruder“, sagte dort Hugo sterbend, „dir will ich mein Herz und mein Vermächtnis anvertrauen. In Grikome, unsern Nikosia, lebt in Verborgenheit Renata Suleima, meine Braut. Sie fiel im Kampfe mit den Sarazenen in meine Gewalt. Die übergebe ich sie. Bringe sie zu meinem Vater nach Frankreich; dort mag sie dessen, was an irdischem Reichthum ich geborger, sich erfreuen.“ — Bald nach dieser Mitteilung hauchte der Erschöpfte sein Leben aus.

Wie Hugo mir geboten, suchte ich Renatens Zufluchtsstätte auf. Sie willigte, da sie Christin geworden war, gern in die Reise nach Frankreich. Es gelang mir, sie in der Kleidung eines arabischen Knechtes mit unter den Troß zu mischen, der uns 60 Ritter nach Gallien begleitete. Nach der Landung an der französischen Küste führte ich meinen Schützling nach Aifort in den Cevennen zu ihrem Schwiegervater. Ihn hatten aber valesische Raubgesellen, die nicht nur die Templer, sondern auch deren Familien mit Haß verfolgten, Burg und Güter verwüstet. Durch die Nachricht von dem Tode seines Sohnes wurde er tief gebeugt. Da nahm ich mich des Kinderlosen und Verarmten an und brachte ihn samt seiner Schwiegertochter hierher, um für sie beide weiterhin zu sorgen. Nun steht Renata allein und verlassen in der Welt. Soll ich sie, deren Auge mit besorgtem Blicke bittender Liebe an mir hängt, hinausstoßen in die rauhe, nordische Welt, weil es mir als Templer nicht ziemt, mit einem Weibe zu leben? Herr, nicht Raub der Sinne, sondern etwas Höheres kettet mich mit unauflöslchen Banden an die Verlassene.

Gestattet darum gnädigst, daß der Kirche Segen uns zu rechtlicher Ehe verbinde!“

Mit Aufmerksamkeit hatte der König die Worte des edlen Ritters vernommen. Sichtlich gerührt, gab er gern seine Einwilligung zur Vermählung Meinhards mit Renata, zumal Papst Clemens, wie der König mittheilen konnte, das Gelübde der Templer gelöst hatte. Am Hofe zu Troppau wurde die Hochzeit gefeiert. Das fromme und dankbare Paar half Armen und Elenden in dem Tale der Oppa und suchte das Glück zu verdienen, das ihm der Himmel nach langer Prüfung beschieden.

Zum Andenken, daß einst ein Templer das Leben in Branitz innehatte, ließ Meinhard die Sinnbilder des Ordens in Stein hauen und an der Seitenmauer der Burgkapelle befestigen. Zerstörungsfüchtiger Mutwille hat vor etwa 150 Jahren das Denkmal zertrümmert.

Michelsdorf.

Michelsdorf liegt am Schneidepunkt der Straßen Branitz-Löwitz und Bleischwitz-Poßnitz. Ursprünglich befand sich hier das zum Besitz Branitz gehörige Vorwerk „Skurschütz“, das 1798 der kgl. Kammerherr Landrat Michael von Haugwitz, erwarb. Im Jahre 1800 legte er hier 20 Häuser an und zwar so, daß in die Winkel der sich schneidenden Straßen je 5 zu stehen kamen. Jeder Stelle wies er etwa 15 Morgen Ackerland zu. Nach dem Vornamen des Gutsherrn wurde der Ort Michelsdorf genannt.

Die Ansiedler stammten aus Leisnitz, Bleischwitz, Branitz, Poßnitz und Peterwitz. An Grundzins hatte jeder jährlich 3 Gulden und an Hauszins 2 Gulden zu entrichten. Das Dominium Skurschütz mit allen gutsuntertänigen Pflichten der Michelsdorfer erwarb im Jahre 1815 die Gemeinde Branitz. Diese forderte von den Michelsdorfern baldige Zahlung der Raussumme. Da einige der Stelleninhaber den Betrag nicht aufzubringen vermochten, wurden ihre Grundstücke im Jahre 1816 zwangsweise verkauft. Besserbemittelte Kolonisten vergrößerten ihren Besitz durch Erwerbung freigewordener Stellen; doch gegen 70 Morgen blieben unverkauft. Diese erwarb Löbel Altmann aus Branitz, der auch die Schankgerechtigkeit von dem Hause Nr. 9 an sich brachte.

Altmann überließ 1823 seine Grundstücke dem Advokaten Klaps in Troppau. Klaps brachte seinen Besitz im Jahre 1837 durch Ankauf anliegender Grundstücke auf 516 Morgen, die er im Jahre 1856 seiner Tochter Maria überließ. Diese vermählte sich zunächst mit dem Herrn von Wiedenfeld und

nach dessen Tode mit Friedr. Wilh. Freiherrn von Eichstädt auf Silberkopf und Waissak. 1868 erwarb Hermann Bönisch das Gut, und von diesem ging es im Jahre 1877 an Leopold Fuchs über. Fuchs überließ es 1903 seinem Schwiegersohne, dem Oberleutnant Paul Eispert.

Die Zahl der Hausstellen war von 1800 bis 1890 von 20 auf 51 gestiegen. Mehrere der ehemaligen Häusler brachten es durch Fleiß und Sparsamkeit zu einem gewissen Wohlstand und vergrößerten ihren Besitz durch Ankauf von Grundstücken. Heute umfaßt die Feldmark Michelsdorf etwa 240 ha.

Die Einwohnerzahl beträgt 230. Im Jahre 1895 nahm man dieser Gemeinde die Selbständigkeit und erniedrigte sie zu einer Kolonie, die Branitz zugeteilt wurde.

Die durch Michelsdorf führende Chaussee Bleischwitz-Boßnitz wurde im Jahre 1895 gebaut. Zur Pflasterung der Dorfwege im Jahre 1904, die einen Kostenaufwand von 17 000 M. verursachte, zahlten Gemeinde, Kreis und Provinz je ein Drittel. Die Entfernung zur österreichischen Haltestelle Burgberg beträgt 6 km.

Michelsdorf ist ein hochliegender, freundlicher Ort. Man genießt von da nach Westen hin einen herrlichen Fernblick in das Altwatergebirge und sein Vorgelände. Im Süden ist Troppau sichtbar und, nach Osten gewendet, überschaut man einen beträchtlichen Teil unseres Heimatkreises.

Auf der Befestigung des Peter Janas fand man 1879 zahlreiche Urnen.

Kirchliches.

Michelsdorf ist zu Branitz eingepfarrt. An der Stelle des alten Glockenhauses erbaute die Gemeinde im Jahre 1842 in der südwestlichen Ecke der sich kreuzenden Dorfstraßen eine größere Kapelle in gotischem Stil mit Glockentürmchen. Im Jahre 1896 wurde diese Kapelle ausgebessert und von Hudef in Hochkreischam ausgemalt.

In Lobenstein, österr. Schlesien, lebte eine aus Michelsdorf gebürtige Jungfrau, namens Viktoria Bernard, die im Jahre 1898 ihre Ersparnisse von 3100 Gulden dem Orte Michelsdorf unter der Bedingung zusicherte, daß dort zu Ehren des hl. Joseph eine Begräbniskapelle erbaut und ein Friedhof angelegt werde. Die Michelsdorfer gingen auf die Bedingungen ein und nahmen diese Erbschaft an. Der Bau der Kapelle erforderte allerdings das Vierfache der Bernard-

schen Zuwendung. Der Fehlbetrag wurde von der kleinen opferwilligen Gemeinde gern aufgebracht. Im Jahre 1903 waren Kirchlein und Friedhof fertiggestellt. Die Vorsehung wollte es, daß der Auszügler Joseph Schimke, der sich um das Zustandekommen und die Ausführung des Baues seine ganz besonderen Verdienste erworben hatte, als erster auf dem neuen Friedhofe zur ewigen Ruhe bestattet wurde.

Das bei der Kapelle befindliche Steinkreuz stiftete im Jahre 1884 der Anbauer Joseph Schimke. Gutsbesitzer Fuchs errichtete 1882 ein Feldkreuz an der Straße nach Branitz. Ein drittes Steinkreuz — Stifterin Viktoria Bernard — steht seit 1890 im Garten des verst. Peter Janas.

Von der Schule.

Ehe in der Gemeinde Michelsdorf ein Schulhaus errichtet wurde, kam allwöchentlich dreimal der jüngste Lehrer aus Branitz nach Michelsdorf und unterrichtete dort die Jugend in einer von den Michelsdorfern zur Verfügung gestellten Stube. Dem Lehrer wurde eine Entschädigung von jährlich 13 Talern gewährt. Die Schülerzahl stieg bis zum Jahre 1874 dermaßen, daß sich die Gemeinde entschließen mußte, ein eigenes Schulhaus zu bauen und einen Hilfslehrer anzustellen. Sie erwarb vom Häusler Reimann einen geeigneten Platz für 1200 M. Der Bau selbst kostete 12 000 Mark. Die kgl. Regierung steuerte 8200 M. bei. 1880 konnte das neue Schulhaus bezogen werden. Die Umwandlung der Hilfslehrerstelle in eine ordentliche Lehrerstelle erfolgte erst 1887.

Eine Schulkstiftung besteht von dem Auszügler Benedikt Reimann. Er bestimmte im Jahre 1912 die Zinsen von 300 M. zu einer Weihnachtseinbescherung für arme Schulkinder.

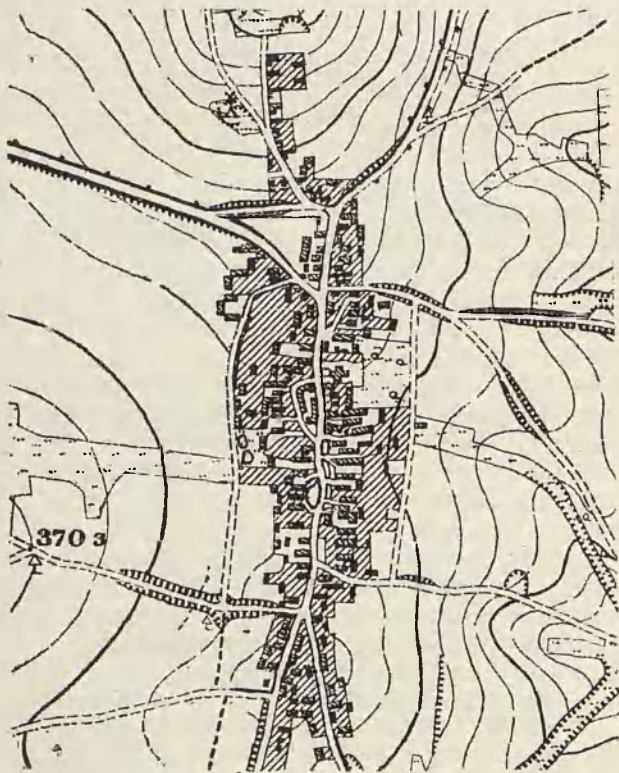
Ein neuer Turnplatz wurde 1906 angelegt.

Bisher wirkten hier als Lehrer: Engelbert Arndt 1875—1877, Johann Tilscher 1877—1878, Anton Trautmann 1878—1883, Joseph Meier 1883—1887, Joseph Scholz 1887—1892, Konstantin Schimke 1892—1902, Paul Blaschke 1902 bis heute.

Bratsch.

Bratsch wird im 13. und 14. Jahrhundert Bratrish, Bratrishau und auch Bratishau genannt. Der Name stammt von dem slawischen Namen „Bracisz“ (bratr = Bruder) und bezeichnet die Niederlassung des Bracisz. Wie der Ortsname, so erinnert auch der Name des zu Bratsch gehörigen

„Huhlberges“ an eine ehemalige böhmische Zeit. Holz heißt auf deutsch „kahl“. Der Scheitel des steinigen Huhlberges scheint von jeher ohne Baumbwuchs gewesen zu sein. Ein früheres Hofestück führt die Bezeichnung „Staroske“. Auch dieser Name ist slawischen Ursprungs. Offenbar lautete er einst „Staroste“ (= das Alte). Das Volk, das den Sinn des Wortes nicht mehr verstand, sprach ske statt ste, wie ja Verdrehungen fremdsprachlicher Ausdrücke, besonders von Flurnamen, recht häufig vorkommen.



Bratsch.

Die ersten Ansiedler des Ortes ließen sich in dem schmalen Tale nieder, das sich von der Mitte des heutigen Dorfes gegen Sauerwitz hinzieht. Noch heute wird diese Talmulde allgemein „das alte Dorf“ genannt, obwohl hier schon längst alle Reste einer ehemaligen Siedlung verschwunden sind. Nur „der alte Dorfbrunnen“, wie ihn die Bratscher

immer noch nennen, befindet sich an jener Stelle. Das sehr hoch liegende Dorf Bratsch leidet bei schon geringer Trockenheit an Wassermangel. Und wenn einmal sämtliche Brunnen am Orte versagen, so nehmen die Bratscher ihre Zuflucht zum „alten Dorfbrunnen“, dessen Quellen nie versiegen.

Die alte Sitte, am Abend des 23. Juni (das ist am Vorabend des Festes Johannes des Täufers) auf Hügeln und Bergen sichtbare „Johannisfeuer“ anzulegen, mit Teer oder Wagenschmiere getränkte alte Besen anzuzünden und freisend durch die Luft zu schwingen, besteht in Bratsch heute noch. Um das Jahr 1450 geriet an einem solchen Johannisabend durch Unvorsichtigkeit das Dorf in Brand. Fast sämtliche damals nur aus Holz und Stroh errichteten Gebäude, auch der schlichte Herrenhof, gingen in Flammen auf. Nach diesem Brande wurde das „alte Dorf“ nicht mehr aufgebaut. Es entstanden jedoch gegen den „Huhlen“ hin eine Anzahl neuer Häuser.

Ein furchtbares Feuer wütete im Jahre 1778. Sämtliche Häuser, auch die Kirche, brannten nieder.

1832 entstand durch Unvorsichtigkeit ein mächtiges Feuer beim sogenannten „Flachsbranden“¹⁾. Die Mitte und der östliche Teil des Dorfes wurden vollständig eingeäschert. Die Kirche jedoch blieb verschont.

Um das Jahr 1280 gehörte Bratschau dem von der Königin Kunigunde in Leobschütz gegründeten Johanneshospital (s. dort). Noch 1377 wird Bratschau als Hospitalgut aufgeführt; doch nach der Urkunde vom Jahre 1445, durch die das Johanneshospital mit all seinen Einkünften in städtische Verwaltung überging, war Bratschau schon damals für die Stiftung verloren gegangen.

Im 15. Jahrhundert besaß Bratsch ein HelmoId von Poppen. Dieser stammte aus Böhmen und erwarb Bratsch durch Kauf. Bei dem erwähnten Brande ums Jahr 1450 wurde auch der Gutshof durch Feuer zerstört, und von Poppen selbst kam der Sage nach in den Flammen um. Wahrscheinlich ging damals Bratsch an die Gutsherrschaft von Peterwik über; denn 1515 finden wir schon beide Güter vereinigt. Um 1650 gehören diese einer Benigna von Haugwik. 1685 ist Franz Albrecht von Skrbensky Besitzer von Peterwik und Bratsch, aber auch zugleich von Moder und Gotschdorf. Später gehörten Bratsch und Peter-

¹⁾ Nach dem Brotbacken gab man Flachs, der unter die Breche kommen sollte, in den noch heißen Backofen. Bisweilen fing der Flachs an noch glimmender Asche Feuer.

witz dem Grafen Maximilian Odrawacz von Sedlnitz und Choltitz. Dieser gründete 1793 die Kolonie Choltitz bei Peterwitz. 1793—1797 war Forni aus Leobschütz Eigentümer dieser Güter. Von Forni erwarb sie Herr von Sales, der 1798 die Kolonie Saliswalde bei Bratsch gründete. Herr von Sales vermochte sich auf diesen Gütern nicht zu behaupten, und sie wurden der vielen Schulden wegen von der Oberschles. Landschaft zu Ratibor mit Beschlag belegt. 1822 gingen sie für 72 000 Tlr. an die Gemeinden Peterwitz und Bratsch über. Für die nicht mehr zu leistenden Grunddienste hatte jeder der 14 Bauern in Bratsch 200 Tlr. zu zahlen, die zur Tilgung der Kauschuld mit verwendet wurden. Die Aufteilung der Bratscher Grundstücke an die 24 Inhaber der Lose erfolgte zum Teil sogleich, zum Teil aber erst in den Jahren 1843, 1848 und 1851. Das Dorf vergrößerte sich damals wieder um mehrere Stellen gegen den Huhlberg hin.

Die Erbschreibe in Bratsch wurde 1853 in Stücken verkauft. In den ehemaligen Wohn- und Wirtschaftsgebäuden wird zur Zeit eine Gastwirtschaft und eine Fleischerei betrieben. Von den 14 Bauernwirtschaften sind in den letzten Jahrzehnten 6 mehrmals unter die Erben geteilt worden.

1723 gab es in Bratsch außer dem Richter 14 Bauern, 12 Gärtner und 17 Häusler; 1783 waren mit dem Richter 15 Bauern, 22 Gärtner und 6 Häusler vorhanden. Jetzt zählt man 19 Bauern, 91 Gärtner und 122 Häusler. Die Gesamtfläche der Bratscher Grundstücke beträgt 913 ha. Im Jahre 1783 hatte der Ort 257, 1855 864, 1890 1034 und 1910 wieder nur 902 Einwohner.

Ein Teil der nicht Ackerbau treibenden Einwohner von Bratsch sucht Beschäftigung in den Jägerndorfer Tuchfabriken, wie überhaupt sämtliche in der Nähe von Jägerndorf liegenden preussischen Ortschaften (Komeise, Peterwitz, Türmiz, Bleischwitz und Löwitz) einen wesentlichen Teil der Arbeiterschaft für die Jägerndorfer Fabriken stellen.

Bis 1854 ging die Verkehrsstraße von Jägerndorf nach Leobschütz über Türmiz, Bratsch, Soppau und Kreiselwitz. Daß die Chaussee Leobschütz-Jägerndorf 1854 über Peterwitz geführt wurde, war für Bratsch von Nachteil. Anschluß an die genannte Kunststraße erhielt der Ort erst im Jahre 1900. Die Beiträge der Gemeinde Bratsch zu dieser kleinen Chausseestrecke beliefen sich auf 9000 Mark.

1895 erhielt Bratsch ein Standesamt, 1898 eine Postagentur und 1908 auch Fernsprechanlage. Der Bahnhof Mocker liegt 1,5 km von Bratsch entfernt. Der Kriegerverein wurde 1872, die freiwillige Feuerwehr 1903 und die Spar- und Darlehnskasse 1896 gegründet. Daß im Jahre 1903 die zahlreichen Pflügen an der Dorfstraße endlich zugeschüttet und an ihrer Stelle Gärten angelegt wurden, gereicht dem Aussehen des Dorfes entschieden zum Vorteil. Das Gemeindefiegel stellt eine Pflugschar dar.



Steinbruch bei Bratsch.

Der Huhlberg, ein gemeinsames Besitztum der Gemeinde, liefert aus seinen mächtigen Steinbrüchen einen recht brauchbaren Bau- und Pflasterstein (Grauwacke), der auch zu Packlagen für die Kunststraßen der Kreise Leobschütz und Cosel Verwendung findet (siehe Huhlberg Teil I, S. 35).

Der Kriegerverein Bratsch-Türmitz hat die Errichtung eines Denkmals für den Reitergeneral Zieten auf dem 433 m hohen Huhlberge angeregt (siehe Zietenritt Heft I, S. 45). Das Denkmal soll nach dem Entwurfe Viktor Seiferts in Berlin aus einem aus Stein aufgeführten, viereckigen Turme

bestehen, der sich auf einem Unterbau von Quadern und Stufen erhebt. An der Westseite soll das Reliefbild des Generals Zieten angebracht werden. Die freiwilligen Spenden gehen nur spärlich ein, sodaß bis zur Zeit der Entstehung des Denkmals noch einige Jahre ins Land gehen dürften.

Kirchliches.

Das erste Gotteshaus in Bratsch war eine hölzerne Kapelle und lag auf einer Höhe des unteren Dorfes, dort, wo der Weg von der Dorfstraße nach Saliswalde abzweigt. Noch heute nennt man diesen Dorfteil „Auf der Kapelle“. Hier lag auch der erste Friedhof. Nach dem großen Brande um das Jahr 1450 wurde die Kapelle nicht mehr aufgebaut, sondern in der Mitte des Dorfes ein Kirchlein mit steinerner Umfassungsmauer, aber noch mit hölzernem Turm errichtet. Zur Zeit der Kirchentrennung nahmen auch die Bewohner von Bratsch die neue Lehre an. Um das Jahr 1630 kehrten sie wieder zur katholischen Kirche zurück. 1778 wurde das Kirchlein wiederum durch Feuer zerstört. Bei dem Neubau im Jahre 1779 erhielt es statt der Bretterdecke ein Gewölbe und auch einen gemauerten Turm.

Als durch die Kriege Friedrichs des Großen Schlesien preußisch geworden war, wurde Bratsch im Jahre 1772 von Jägerndorf getrennt und zur Pfarrei Roben geschlagen. 1777 war es eine kurze Zeit eine Filiale von Tropelowitz. Jeden Sonntag kam ein Kaplan von dort und hielt hier gegen eine geringe Entschädigung Gottesdienst ab. Da Bratsch aber von Tropelowitz doch sehr entfernt liegt, stellte man noch im Jahre 1777 einen Lokalisten an. Diesem wurden die Orte Peterwitz, Türmitz und Mocker zugewiesen. In der Kirche zu Mocker, die von den dortigen Einwohnern beider Bekenntnisse erbaut wurde, hält der Lokalist viermal im Jahre und zwar an den zweiten Feiertagen der hohen Feste Gottesdienst ab.

Die Gründung der Lokalie wurde von dem damaligen Gutsherrn Sedlnitzky genehmigt und zwar unter dem Vorbehalt, daß dadurch der Pfarrkirche in Tropelowitz kein Abbruch geschehe. Das Bratscher Kirchenvermögen betrug 6000 Gulden, und die Stelle des Lokalisten wurde mit 182 Gulden 30 Kreuzern Einkommen ausgestattet.

Durch die Vermehrung der Seelenzahl erwies sich das Kirchlein bald als zu klein. Jahrzehnte vergingen jedoch,

ehe sich die Gemeinde entschließen konnte, eine Vergrößerung oder einen Neubau vorzunehmen. 1863 kam endlich ein Erweiterungsbau zustande. Das Presbyterium wurde hinausgerückt, und das Kirchlein erhielt zwei Seitenflügel. Das Dach deckte man endlich mit Schiefer ein. Die seit jener Zeit wiederholt notwendig gewordenen Ausbesserungen haben an dem äußeren Bilde der Kirche nichts geändert. Die Kirchenbücher reichen bis 1790 zurück.

Auf dem um die Kirche liegenden Friedhof mußten nicht nur die Verstorbenen aus Bratsch und Saliswalde, sondern auch die aus Türmitz, Peterwitz und Choltitz bestattet werden. Es kam 1815 und auch 1856 zu einer Vergrößerung des Friedhofes. Peterwitz erhielt 1830 und Türmitz 1903 einen eigenen Gottesacker.

Bisher wirkten in Bratsch folgende Seelsorger: Martin Pravanst 1777—1778, Karl Schindler 1778—1783, Anton Manusch 1783—1814, Joseph Herinl 1814—1819, Moïse Stanjek 1819—1821, Franz Bokian 1821—1822, Karl Scholich 1822—1829, Franz Kunschert 1829—1838, Karl Buron 1838—1839, Johann Breittopf 1839—1842, Franz Wilczek 1842—1867, Franz Schwarzer 1867—1872, Eustachius Scheithauer 1873—1888, Max Schaffrath 1888—1893, Joseph Schmidt 1893—1899, Franz Rasorke 1899—1903, Eduard Viola 1903 bis heute.

Von der Schule.

Die Schule ist im Jahre 1765 von dem bereits erwähnten Maximilian Odrawacz Grafen von Sedlnitz und Choltitz gegründet worden. 1777, als Bratsch einen Lokalisten erhielt, wurde diesem unter anderem zur Pflicht gemacht, ein Verzeichnis der schulpflichtigen Kinder zu führen und die Schule wöchentlich zweimal zu besuchen. Der erste Schulmeister war ein verabschiedeter Soldat, namens Holek, der selbst nur notdürftig lesen und schreiben konnte. Die Schülerzahl betrug, da kein Schulzwang bestand, kaum 20. Seit Gründung der Lokalistenstelle ist der Schullehrer zugleich Organist und Rüster. Anfangs wohnte und unterrichtete er in einem kleinen, hölzernen Häuschen, das nur eine Stube enthielt. 1803 erbaute die Gemeinde ein eigenes Schulhaus auf einem Auenplatze, dort, wo auch das heutige steht. An Räumen waren vorhanden: eine Schulstube, eine Wohnstube, eine Kammer, ein kleiner Stall und eine kleine Scheune. Im Jahre 1811 wurde, da die Schülerzahl sichtlich wuchs, eine Hilfslehrerstelle gegründet, die vom Jahre 1816 bis 1827 unbesetzt blieb. Im Jahre 1834 vergrößerte die Gemeinde

das Schulzimmer dadurch, daß sie die Schul- und die Wohnstube zu einem Raume vereinigte. Aus der Kammer, dem Stall und der Scheune richtete man die Lehrerwohnung und ein zweites, aber recht kleines Schulzimmer her. Für die Kinder des Schullehrers mußte des beschränkten Raumes wegen ein Bett im Schulzimmer aufgestellt werden. Der Hilfslehrer wohnte in einem Giebelstübchen. Ein neues Stallgebäude mit Schuppen und Keller wurde an der Nordseite des Schulhofes errichtet. Die Schulgrundstücke betragen 0,50 ha.

Das heutige Schulhaus erbaute die Gemeinde im Jahre 1867. Es enthält im Erdgeschoß die Wohnung des Hauptlehrers und ein Klassenzimmer, im oberen Geschoß zwei Klassenzimmer und eine Wohnstube für einen unverheirateten Lehrer. Die Baukosten beliefen sich auf 2500 Tlr. Im Jahre 1880 wurde die Schule dreiklassig mit zwei Lehrern. Die Unterklasse erhielt 12, die Mittelklasse 24 und die Oberklasse 28 wöchentliche Unterrichtsstunden. Jeder der beiden Lehrer bekam eine Zulage von jährlich 60 M. Die 1888 errichtete dritte Lehrerstelle wurde 1907 in eine Lehrerinnenstelle umgewandelt. Der Turnunterricht kam 1864, der Handarbeitsunterricht aber erst 1874 zur Einführung. Seit 1911 besteht hier eine ländliche Fortbildungsschule.

Schulleiter waren bisher in Bratsch: Holeš 1765—1787, Heißig 1787—1815, Wankt 1816—1867, Jaschke 1867—1890, Julius Mai 1890 bis heute. Wankt und Jaschke konnten ihr 50jähriges Amtsjubiläum feiern.

Die Ortsschulaufsicht führten bis 1873 die Ortsgeistlichen, 1873—1874 der Rittergutsbesitzer Franz Schmidt in Pilgersdorf, 1874—1876 der Kgl. Kreisschulinspektor, 1876—1880 der Gutspächter Leutnant Braune in Soppau, von 1880 bis heute wieder der Kgl. Kreisschulinspektor.

Die Sage von Eusebia von Poppen.

Zu der Zeit, als Nikolaus V. Herr des Oppalandes war, lebte Helmolde von Poppen in seinem schlichten Gutshause in Braditsch (Bratsch). Vor noch nicht zwei Jahrzehnten hatte er den Besitz erworben und mit seiner kaum ein Jahr alten Tochter und einer betagten Wärterin bezogen. Seine einzige Beschäftigung war die Bestellung seiner fruchtbaren Äcker, die ihn zu einem der wohlhabendsten Landleute machten.

Doch war und blieb er ein Sonderling. Er sprach wenig, und in seiner Einförmigkeit war jeder Tag dem vorigen gleich. Sein Widerwille gegen Prunk und seine Anhänglichkeit an das Stilleben bestimmten

ihn, jede Einladung der benachbarten Gutsherren sowie auch des Fürstenhofes im nahen Jägerndorf abzulehnen.

Nur dem Kreuzigerpfarrer zu Zoppaw¹⁾ war Helmold in aufrichtiger Freundschaft und Verehrung zugetan. Er durfte zu jeder Zeit das Haus des Guts Herrn betreten und fand stets freundliche Aufnahme. Der Pfarrer vergalt aber auch das ihm geschenkte Vertrauen durch innige Theilnahme an allem, was Helmold betraf, und unterrichtete, wenn es ihm die freie Zeit gestattete, die heranwachsende Tochter des Guts Herrn in allen nützlichen Wissenschaften.

So geschah es nun, daß das Mädchen in den Besitz von Kenntnissen gelangte, die nicht in dem Gesichtskreise jener Zeit lagen. Das schien aber dem schlichten Helmold nicht so recht zu gefallen.

Wärtzehn Jahre zählte Eusebia bereits und kannte außer ihrem Vater nur ihren Lehrer, ihre Wärterin und die wenigen Menschen, die sich zur Arbeit in dem einsamen Landhause einfanden. War Eusebia auch nie in Gesellschaft erschienen, so war doch allgemein bekannt, daß sie alle Jungfrauen an Schönheit überstrahlte und mancher Jüngling gab sich alle erdenkliche Mühe, das Mädchen zu schauen. Auch der junge Herzog Ottomar hatte Eusebias Schönheit preisen hören. Die Sehnsucht, sie zu sehen, zog ihn nach Braditsch.

Eines Tages, als sie im Schatten der duftenden Linden vor dem Gehöft ihr Lieblingslämmchen bekänzte, sprengte ein stattlicher Ritter heran. Sein glänzender Jagdanzug ließ ihn als einen der Herren des Fürstenhofes erkennen. Freundlich bat er Eusebia um einen Trunk Wassers. Schweigend ging Eusebia davon und kehrte mit einem blickblanken Trinkgeschirr zurück und reichte schüchtern mit gesenktem Blick dem höflichen Jäger die Labung. Lange trank dieser, um sich hinreichend des Anblicks der seltenen Schönheit zu erfreuen. Dann reichte er Eusebia dankend den Becher und entfernte sich erst, als Eusebia seinen Blicken entflohen war.

Im darauffolgenden Frühjahr nahm Helmold einen jungen Gärtnerburschen, namens Valentin, in seine Dienste. Eusebia kam eines Morgens in den Garten und war erfreut über die vorteilhafte Veränderung, die der junge Mann an Beeten und Wegen vorgenommen hatte. Wie erschrak sie aber, als sie in die Nähe des emsig arbeitenden Gärtners trat und in ihm trotz seines gebräunten Gesichts und der schlichten Arbeitskleidung den Ritter erkannte, dem sie vor Monaten unter den Linden einen Labetrunk gereicht hatte.

Als der junge Mann merkte, daß Eusebia ihn erkannt hatte, warf er den Spaten von sich, erfaßte zitternd ihre Hand und sprach das Geständnis, daß er durch ihre Anmut und Schönheit die Freiheit des Herzens verloren habe und keine Mühe scheue, um einen so holden Preis zu erwerben. Nun sei er glücklich, in ihrer Nähe atmen zu können. „Den Himmel meiner Seele“, setzte er begeistert hinzu, „will ich durch Euch empfangen; Ihr werdet mich nicht verstoßen, zu Euch blicke ich vertrauend empor.“

¹⁾ Priester des Deutschen Ritterordens, der das Amt eines Pfarrers in Zoppau versah.

Tief erröthend, den Blick zur Erde gesenkt, hatte Eusebia die Worte des Jünglings vernommen. Obwohl sie von der ehrlichen Absicht des Ritters überzeugt war, vermochte sie doch aus Furcht vor ihrem gestrengen Vater keine hoffnungserweckende Antwort über ihre Lippen zu bringen. Doch in ihrem mild und freundlich blickenden Auge glaubte der Jüngling lesen zu dürfen, daß die Jungfrau seinen Worten doch ein gewisses Vertrauen schenke. Nach wenigen Minuten befand sich Eusebia in Gedanken versunken auf ihrem Zimmer, und der vermeintliche Gärtnerbursche hatte inzwischen seine gewohnte Arbeit wieder aufgenommen.

Wie oft der verkappte Ottomar noch Gelegenheit fand, Eusebien zu wiederholen, was er bei dem ersten Zusammentreffen beteuert hatte, wissen wir nicht. Nur soviel meldet die Sage, daß Ottomar mit bewunderungswerter Ausdauer das harte Los eines Dienenden fast zwei Jahre lang trug. Das eisige Blut des verstandestalten Herrn von Poppen war nicht zu erwärmen. Valentins schweigesames Mühewalten erntete zwar unausgesetzt Helmholds Beifall, aber seine Hoffnung schwebte noch immer im Ungewissen.

Am Abend vor dem Feste Johannes des Täufers versammelten sich die Bratscher auf der Höhe des Huhlen, um große Haufen dünnen Reisigholzes in lustigem Feuer aufzulodern zu lassen und mit brennenden Strohwischen und Besen, auf lange Stangen gesteckt, die Aufmerksamkeit der Bewohner des Tales auf den weithin sichtbaren Berg zu lenken.

Da erhob sich plötzlich ein heftiger Sturm und trug einige Funken auf die Dächer der Hütten des verlassenem Ortes; und noch ehe die Erschrockenen das Dorf erreichten, standen schon mehrere Häuser in Flammen. Blitzschnell hüpfte der fliegende Drache von Haus zu Haus und spottete aller Anstrengung der Dorfbewohner.

Bald stand auch der Gutshof in hellen Flammen. Beim Zusammenbruch des Hauses fand Helmholt seinen Tod, jedoch Eusebia wurde durch Ottomar gerettet, der mitten durch Flammen und Dampfwirbel unter Gefahr des eigenen Lebens die Halberstädte davontrug.

Trotz der von Ottomar angeordneten sorgfältigen Pflege erholte sich Eusebia nur langsam von dem Schreck und dem Schmerz, den die graußige Nacht über sie gebracht hatte. Der junge Herzog selbst überhäufte sie mit Aufmerksamkeiten, um sie das Veld vergessen zu machen.

Es bedarf keiner Versicherung, daß Ottomar und Eusebia glückliche Gatten wurden. Sie selbst erkannten in ihrem Schicksale die Fügung der göttlichen Vorsehung, errichteten den verunglückten Bewohnern von Braditsch neue und bessere Wohnungen am Abhange des Huhlen und bauten in frommem Dankgefühl am Orte ein Gotteshaus.

Saliswalde.

Diese vor 1869 selbständige Gemeinde gründete der Besitzer der Herrschaft Peterwitz und Bratsch, Herr von Salis, in den Jahren 1795 bis 1798. Er ließ an dem von Sauer-

witz nach Jägerndorf durch seinen ausgedehnten Wald führenden Wege 12 Kleinstellen errichten und wies einer jeden 8 Morgen Acker zu. Diese Stellen verkaufte er an Ansiedler aus verschiedenen Orten des Kreises. Vordem stand dort nur ein Jägerhaus. Das auf diesem Jägerhause ruhende Schankrecht wurde auf das Haus Nr. 1 übertragen. Nachdem alle Stellen an den Mann gekommen waren, zählte die Gemeinde 90 bis 95 Einwohner.

Die wenigen schulpflichtigen Kinder besuchten im Sommer die etwa 3 km entfernte Schule in Bratsch, im Winter jedoch kam Mittwoch und Sonnabend nachmittags der Bratscher Lehrer nach Saliswalde und erteilte dort der Jugend in einer gemieteten Stube jedesmal 2 Stunden Unterricht. Der Lehrer erhielt anfänglich für jeden Gang nach Saliswalde 3, später 10 Sgr.

Zu den 12 Gärtnerstellen kamen mit der Zeit noch 4 Häuslerstellen, und die Schülerzahl erhöhte sich auf 20 bis 30. Im Jahre 1898 erhielt die Kolonie eine eigene Schule. Die kgl. Regierung trug mit 13 000 M. fast allein die Baukosten; die Gemeinde Bratsch hatte einen Beitrag von 300 M. zu zahlen. Das neue Schulhaus mit seinem großen Garten macht einen recht freundlichen Eindruck. Als erster Lehrer wurde Joseph Jakob hier angestellt, der am 1. Oktober 1898 die Schule mit 30 Kindern eröffnete.

Kirchlich gehört der Ort zu Bratsch. Auch die Post wird von dort aus bestellt.

Bisher wirkten an dieser Schule: Joseph Jakob 1898—1903, Joseph Alfer 1903—1907, Fritz Kirstein 1907—1909, Joseph Kreisel 1909—1911, Paul Milsch 1911 bis jetzt.

Damasko.

Damasko ist von Kasimir nur durch die Straduna getrennt. Es ist eine alte, slawische Siedlung und besteht nur aus Gärtner- und Häuslerstellen. 1310 hieß der Ort Domezcowitz, 1345 Damasto, 1446 Domeisko. Abgeleitet ist der Name von dem Personennamen Domasz (Dom = Haus) und bedeutet Niederlassung des Damasa, Damacha oder Domasz. 1783 zählte man in Damasko ein Vorwerk, 25 Gärtner und 25 Häusler, 1862 24 Gärtner und 29 Häusler. Heute sind 26 Gärtner und 23 Häusler vorhanden, die zusammen einen Grundbesitz von nur 90 ha aufweisen. Die Einwohnerzahl

betrug 1783 224, 1855 319, 1890 332 und 1910 318. Die Post wird von Kasimir aus bestellt. Der nächste Bahnhof ist Oberglogau, 8 km von hier entfernt. Das Gemeindegewerbe enthält nur den Namen des Ortes und den des Kreises. Gewerbliche Unternehmungen bestehen in Damasko nicht.

Eingepfarrt und eingeschult ist der Ort zu Kasimir.

Amtsvorsteher des Bezirks Damasko, zu dem auch Kasimir gehört, ist Rittergutsbesitzer Bernhard von Brittwitz auf Kasimir von 1874 bis heute.

Deutsch Neukirch.

Vier Meilen westlich von Brünn lag das im Jahre 1225 gegründete Zisterzienser-Nonnenkloster Oslawan. 1234 schenkte König Wenzeslaus von Böhmen, der Vater Ottokars II., diesem Kloster das Besetzungsrecht der Kirche zu Neukirchen. Mit diesem waren die recht ansehnlichen Einkünfte der gut ausgestatteten Kirche verbunden. Das Kloster blieb im Besitz dieser Rechte bis zum Jahre 1423, also annähernd 200 Jahre. Nun kam das Gut an Niczel Henda, dessen Tochter Katharina sich um 1450 mit Johann Donat von Groß Pohlom vermählte und Neukirch mit in die Ehe brachte. Niczel Henda hatte einen Teich angelegt, der sich über die Straße hin ausbreitete und den Verkehr hemmte. Durch Beauftragte des Markgrafen Georg wurde Henda veranlaßt, den Verbindungsweg wieder herzustellen.

1585 kam das Gut nach mehrmaligem Wechsel der Besitzer an die Grafen von Würben auf Hultschin und blieb unter der Herrschaft dieses Geschlechts bis ums Jahr 1800.

Den Grafen von Würben (böhmisch Wrba) gehörten im Jahre 1785 folgende Güter: Fullnek, Walters und Dittersdorf in Mähren, Pzinitz, Brotitz und Choltitz in Böhmen, Dt. Neukirch, Wanowitz, Rosen, Sauerwitz und Hohndorf in unserem heutigen Kreise Leobschütz. Die Herrschaft Hultschin war schon 1629 durch Kauf an Johann Georg von Gaschin auf Kalscher übergegangen. Von Joseph Wenzel Graf von Würben, der arg mit Schulden zu kämpfen hatte, ging das Gut Dt. Neukirch im Jahre 1792 an die Gemeinde über. Im Jahre 1808 kamen auch die Güter Wanowitz, Rosen, Sauerwitz und Hohndorf durch Zwangsverkauf in bäuerlichen Besitz.

Das vernachlässigte, aber durch seinen Massenanbau und seine Ausdehnung auffallende Schloß kam 1808 gleichfalls

an die Gemeinde, später an einen Einzelbesitzer. In den unteren, vorderen Räumen wurden eine Brauerei und eine Schankwirtschaft eingerichtet. Gegenwärtig hat die Malzfabrik Wachsmann in Olmütz die Brauereiräume in Pacht. Nach dem Brande 1856 kam das oberste Stodwerk wie auch der Turm zum Abbruch. Die dort befindliche Uhr brachte man auf den Pfarrkirchturm. Während des Schulbaues im Jahre 1860 befanden sich im Schlosse sämtliche Schulklassen und auch zwei Lehrerwohnungen. Zur Zeit ist wiederum eine Klasse dort eingemietet.

Von der Gemeinde.

Dt. Neukirch.



Bieskau.

Der Ort Neukirch wird 1234 zum ersten Male erwähnt. Damals hieß er Nouventkirchen und 1497 führte er die Bezeichnung Noweczerkow, das auf deutsch ebenfalls Neue Kirche heißt. Den Zusatz „Deutsch“ erhielt der Ort erst später zum Unterschiede von dem im Kreise Cosel liegenden Polnisch Neukirch.

In alter Zeit war Dt. Neukirch ein verhältnismäßig bedeutendes Städtchen. Da es aber in der Entwicklung wohl aus Mangel an Verkehr hinter anderen Orten zurückblieb, ja sich nicht einmal zu einem befestigten Platze aufschwang, verlor es an Bedeutung. Daß es früher eine wesentlich größere Ausdehnung gehabt habe, ist sehr zu bezweifeln; nirgends finden wir dafür einen sicheren Anhalt. Das alte Stadtbild hat vielmehr gegen Ende des 18. Jahrhunderts

eine Erweiterung erfahren, durch Anlage des „Neustifts“ (eines Ortsteils gegen Nordwesten) und der Kolonie Dt. Neukirch im Südwesten. Daß Neukirch im 13. Jahrhundert 8 Meierhöfe besessen habe, ist ebenfalls ausgeschlossen, da zu jener Zeit Güter von Städten noch nicht erworben werden durften (siehe Teil II, Seite 145). Südlich von Dt. Neukirch, jenseits der Troja, führt ein Grundstück die Bezeichnung „Altstadt“. Hier mag wohl die erste slawische Siedlung gelegen haben, die vielleicht schon vor Jahrhunderten durch einen Brand zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde.

Des öfteren wurde Neukirch von Unglücksfällen heimgesucht. Schon 1241 verheerten mongolische Horden den Ort; 1428 verwüsteten ihn die Hussiten. 1666 herrschte ein große Feuersbrunst; auch die Kirche, die Schule und die Pfarrei brannten nieder; Urkunden und Kirchenbücher wurden von den Flammen verzehrt. Die Schweden hausten hier in den Jahren 1626, 1627 und 1642. Die Urkundensammlung des Schlosses vernichteten die in den Jahren 1807 und 1808 in Neukirch einquartierten Franzosen; die Schloßräume dienten zur Unterbringung der Vorräte. Dem Brande 1825 fielen außer der Pfarrei und der Schule 91 Wohnhäuser und 50 Scheunen zum Opfer. Nur das Neustift und einige Häuser in der Nähe der Wenzeslauskirche blieben erhalten. Die Pfarrkirche brannte schon an 5 verschiedenen Stellen; das Feuer konnte jedoch noch erstickt werden. Auf polizeiliche Anordnung mußten die neuen Häuser aus Ziegeln aufgebaut werden. 1909 trat infolge plötzlichen Tauwetters eine Überschwemmung ein, wie sie Dt. Neukirch noch nicht zu verzeichnen gehabt hatte. Die tiefliegende Kolonie Dt. Neukirch wurde überflutet. Einzelne Besitzungen standen vollständig unter Wasser und mußten geräumt werden.

Bei der Einführung der neuen Städteordnung 1808 hatte sich das Städtchen Dt. Neukirch zu erklären, ob es die Stadtrechte behalten oder unter die Landgemeinden eingereiht werden wolle. Die Gemeindevertretung entschied sich für das erstere, und so hat Dt. Neukirch heute noch seinen Bürgermeister und seine Ratmannen.

Der Amtsbezirk Dt. Neukirch umfaßt die Orte Dt. Neukirch, Bieskau, Rösling und Rosen. Vorsteher dieses Bezirks waren: Kaufmann Schneider 1874—1891, Gendarm a. D. Rothfegel 1892—1900, Großbürger Wilhelm Albrecht II 1900 bis heute..

Außer den Bürgerhäusern gab es 1723 drei Wassermühlen (die Schloßmühle, die Bergmühle und die Klapper-

mühle), eine Brauerei, 10 gutsuntertänige Gärtner und 4 Häusler. 1783 zählte man 17 Ackerbürger, 60 Gärtner und 27 Häusler. Zur Zeit sind 16 Ackerbürger, 36 Gärtner und 104 Häusler vorhanden. Die gesamte Feldmark beträgt 748 ha. Die Zusammenlegung der Acker erfolgte 1868. 1783 gab es 694, 1855 1080, 1890 1116 und 1910 971 Einwohner. Die bedeutende Abnahme der Bevölkerung in den letzten beiden Jahrzehnten ist wie in Tropelowitz und Ratfcher auf den Rückgang der Handweberei zurückzuführen. Die Chaussee Verbindung mit Leobschütz und Ratfcher besteht seit 1855, die mit dem Süden des Kreises seit 1885 und die mit Rosen seit 1896. Der Bahnhof Bieskau an der Strecke Bauerwitz-Troppau ist in 15 Minuten zu erreichen. Die Postagentur besteht seit 1871 und die Fernsprechverbindung seit 1879. Der Kriegerverein zählt zu den ältesten des Kreises; das Gründungsjahr ist 1842. Die freiwillige Feuerwehr wurde 1904, die Spar- und Darlehnskasse 1893 gegründet. Die Niederlassung der Marienschwestern besteht seit 1905. Sie widmen sich der Krankenpflege, der vorschulpflichtigen Jugend und dem Unterricht in den weiblichen Handarbeiten.

Von gewerblichen Unternehmungen sind zu erwähnen: die im westlichen Teile des Schlosses befindliche Mälzerei, die drei Wassermühlen, von denen die ehemalige Schloßmühle zu einer Dampfmühle ausgebaut worden ist, und die südlich von Dt. Neukirch liegende Dampfsiegelei. Im Nordwesten der Dt. Neukircher Feldmark wird Ton geschachtet, der nach oberschlesischen Industrieorten ausgeführt wird (siehe Teil I S. 43). Noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts blühte in Dt. Neukirch die Töpferei. Heute fertigen nur noch zwei Werkstätten tönernes Küchen- und Wirtschaftsgeschirr, das aber nur von geringer Güte ist. Das Gemeindefiegel zeigt das Bild einer Kirche.

Kirchliches.

Dt. Neukirch ist eine der ältesten Pfarreien des Kreises. Sie bestand nachweislich schon 1234. Von etwa 1530 bis 1639 war die Kirche in evangelischen Händen. Während dieser Zeit ging auch die Widmut von 3 Huben für die Pfarrei verloren. Zur Zeit der Gegenreformation, und zwar von 1639 bis 1654, war der Ort, da die Zahl der Katholiken noch sehr gering war, nach Zauchwitz eingepfarrt. Im Jahre 1666 brannte die damals noch hölzerne Kirche ab;

der Neubau wurde erst 1690 beendet. Das heutige Gotteshaus, das als eines der schönsten und größten unseres Kreises zu bezeichnen ist, wurde in den Jahren 1783—1787 im



Hochaltar der Pfarrkirche in St. Neukirch.

Barockstil gebaut und wie die alte zu eng gewordene Kirche den beiden Kirchenfürsten Petrus und Paulus geweiht. Schon 1740 sollte der Bau vor sich gehen, der Kriegsunruhen wegen mußte er jedoch damals unterbleiben. Außer Bieskau

und Rosen waren von altersher bis 1791 Wanowiz und von 1772—1793 auch Hohndorf eingepfarrt. Diese Orte mußten auch zu dem Kirchbau beisteuern. Das mächtige Tonnen- gewölbe sowie der überaus reiche, malerische und plastische Schmuck machen einen erhebenden Eindruck. Der Hochaltar ist mit einer von Säulen getragenen Kuppel bekrönt. Die Standbilder Moses und Arons stehen zu beiden Seiten des Altars. Das Altarbild, nach dem Original eines italienischen Meisters gemalt, stellt die Kirchenversammlung zu Jerusalem dar. Die Seitenaltäre sind der Schmerzhafte Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Johannes Nep., dem hl. Abendmahl und dem hl. Rosenkranz errichtet. Linksseits in der Kreuzkapelle befindet sich ebenfalls ein Altar. Auch diese Altäre sind mit zum Teil wertvollen Bildern von mächtiger Größe geschmückt. Die heutige Orgel wurde zur 100jährigen Jubelfeier der Kirche 1887 aus der Werkstatt von Rieger in Jägerndorf für 12000 M. geliefert. Sie zählt 30 klingende Stimmen. Die Kirchenbücher reichen bis 1666 zurück.

Die Wenzeslauskirche auf dem Friedhofe ließ Valerian Graf von Würben 1688 erbauen. An ihrer Stelle stand früher eine hölzerne Kapelle. Unter dem Hoch- altar befindet sich die gräfliche Familiengruft. Sie ist voll- ständig leer. Entweder haben hier keine Beisetzungen statt- gefunden, oder man hat die Särge nach einer anderen Ruhe- stätte gebracht. Ein vor dem Altare zur Pflasterung mit- verwendeter Grabstein trägt das Gräfl. Würb. Wappen, die Widmung und die Jahreszahl 1606. 1858 wurde das Innere wie auch das Äußere der Kirche vollständig ausgebessert. Von dem hochgelegenen Friedhofe aus genießt man einen lohnenden Fernblick.

Seit 1672 übten hier folgende Pfarrer die Seelsorge aus: Dittrich 1672—1691, Joh. Georg Rastler 1691—1698, Franz Jünger 1698—1725, Paul Teschner 1725—1747, Kolomar Mitenka 1747—1756, Wenzel Grüner 1756—1770, Anton Broske 1770—1789, Joseph Berger 1789—1812, Anton Lauffer 1812—1833, Karl Ulrich 1833—1838, Pfarrverweser Joseph Füllbier 1838—1841, Friedrich Werner 1841—1873, August Granel 1873—1896, Johannes Horag 1897 bis heute. Die Pfarrwidmut ist 17,22 ha groß.

Von der Schule.

Das bereits 1669 erwähnte Schulhaus stand an der Nordseite der Pfarrkirche, enthielt nur eine Lehrstube und eine beengte Lehrerwohnung und war sehr ausbesserungs- bedürftig. Jedenfalls bestand dort schon weit früher eine

Schule, da Neufkirch ein alter Pfarrort ist. Bei den Pfarrkirchen wurden allerorts sogenannte Pfarrschulen schon im 13. Jahrhundert ins Leben gerufen. 1792 ließ Joseph Wenzel Graf von Würben ein neues Schulhaus südwestlich von der Kirche errichten. An Räumen enthielt es zwei Lehrstuben, eine Wohnung für den Schullehrer und eine Dachstube für den Hilfslehrer. Die Wände waren gemauert, das Dach jedoch bestand aus Stroh. Erst nach dem Brande im Jahre 1825 erhielt es ein Ziegeldach. 1850, als die dritte Lehrkraft angestellt wurde, mangelte es an einem dritten Lehrzimmer. Es unterrichteten zwei Lehrer zugleich in einer Schultube, was naturgemäß zu gegenseitiger Störung und zu Unzuträglichkeiten führte. Das heutige Schulhaus erbaute die Gemeinde im Jahre 1860 für 3500 Tlr. Trotz vielfacher Ausbesserungen und Umänderungen bleibt die Schule ein verbauter Kasten. Außer 5 Klassenzimmern sind nur eine Wohnung für den Hauptlehrer und eine kleine Wohnung für eine Lehrerin vorhanden. Eine Klasse ist im alten Schlosse untergebracht. Im Jahre 1792 wurde die zweite, 1850 die dritte, 1863 die vierte, 1881 die fünfte und 1887 die sechste und siebente Lehrerstelle gegründet. Durch die Bevölkerungsabnahme in den letzten 2 Jahrzehnten ist auch die Schülerzahl von 460 auf 360 zurückgegangen, so daß im Jahre 1912 nach dem Tode des einen Lehrers die siebente Lehrerstelle wieder einging. Eingeschult sind die Kinder aus Bieskau. Vor der Gründung der Rosener Schule im Jahre 1795 besuchte die dortige Schuljugend ebenfalls die hiesige Schule. An Schulgrundstücken sind 1,92 ha vorhanden.

Als Schulleiter waren bisher angestellt: Friedrich Richter 1666—1689, Matthias Kirwiza 1689—1731, Franz Schneider 1731—1777, Anton Wagner 1777—1810, Franz Klehr 1810—1811, Franz Schmidt 1811—1843, ein wissenschaftlich und musikalisch hervorragender Mann, Franz Klein 1843—1852, Alois Rothe 1852—1854, Franz Seiffert 1854—1879, Bernhard Mende 1880—1893 (er setzte sich ein Denkmal durch die Hebung der dortigen Kirchenmusik), Albert Macha 1893—1908.

Zur Zeit besteht der Lehrkörper aus Theodor Frank, Joseph Franke, Joseph Hubrich, Emil Hanke, Martha Rinner und Martina Heidrich.

Ortsschulinspektoren waren die Ortspfarrrer bis 1873, Bürgermeister Maiß in Ratscher 1873—1874, der kgl. Kreisschulinspektor 1874—1875, der Kreisschambesitzer Joseph Krömer in Bieskau 1875—1890, der kgl. Kreisschulinspektor 1890—1893, Pfarrer Granel 1893—1896, wiederum der kgl. Kreisschulinspektor 1896 bis heute.

Eine Schulstiftung von 200 M. verwaltet der Pfarrer. Von den Zinsen werden Schulbücher und Hefte für arme Kinder angeschafft. Kaufmann Vehnert in Hultschin, ein geborener Neukircher, überwies der Schule im Jahre 1903 600 Mark. Die Zinsen sind ebenfalls für arme Schulkinder zu verwenden.

Die Sage von der bösen Gräfin.

An das alte Schloß knüpft sich folgende Sage:

Vor langer Zeit wohnte hier die Gräfin Charlotte von Würben. Da sie Guts herrin von Dt. Neukirch war, stand das ihr untertänige Volk vollständig in ihrer Gewalt; von ihren Launen hing das Wohl und Wehe der Einwohner des kleinen Städtchens ab. Viel erzählte man von der Grausamkeit, mit der sie Schuldige wie Unschuldige behandelte. Schon acht Personen waren durch sie gewaltsam ums Leben gekommen.

Die Gräfin hatte nur eine Tochter. Diese trug für den Bürgersohn Ignaz eine stille Neigung in ihrem Herzen. Als die Gräfin hiervon Kenntnis erhielt, geriet sie derart in Zorn, daß sie ihre Tochter grauenhaft mißhandelte. Zu guter Letzt stieß sie die Unglückliche mit dem Kopfe so heftig gegen die Wand, daß sie unter den qualvollsten Schmerzen ihren Geist aufgab.

Nun sollte die „böse Gräfin“ keine Ruhe mehr finden und beständig an ihre Mordtat erinnert werden. Die Blutspuren an der Wand des Saales wollten nicht verschwinden, so oft sie auch die Gräfin über-tünchen ließ. Immer wieder kamen sie zum Vorschein und erinnerten sie an ihre entsetzliche Tat. Ja noch mehr! Allnächtlich erschien zur Geisterstunde die junge Gräfin im Saale, mit einem weißen Atlaskleid angetan und einem grünen Kranz auf dem Haupte. Ihrem Munde entströmten Klagelieder, in denen sie des vor Gram ihr in den Tod gefolgten Ignaz gedachte. Dann rief sie seufzend dreimal den Namen ihrer Mutter. Ging die mitternächtlige Stunde zu Ende, so schlug der Geist mit einem blutgetränkten Tuch gegen die Wand, so daß die Spuren immer wieder scharf zum Vorschein kamen. Angst und Furcht peinigten die Mörderin, wenn sie den Saal betreten sollte. Ihr alter Diener Johann, der allein ihre Huld und ihr Vertrauen genoß, mußte daher ihr steter Begleiter sein.

Im ganzen Städtchen und in allen Nachbarorten erzählte man von der bösen Gräfin, von ihrer Schreckenstat und von der nächtlichen Geistererscheinung im Schloßsaale. Daß es da auch manch herbes Wort über die Gräfin zu hören gab, finden wir sehr natürlich. Das Schlimmste dabei war nur, daß der Diener Johann mit verstellter Miene die Stimmung des Volkes auszukundschaften suchte und die für die Gräfin durchaus nicht schmeichelhaften Äußerungen der Leute seiner Herrin überbrachte. Ihr finsterner, böser Sinn fand dadurch immer wieder neue Nahrung.

Einst gab es im Städtchen ein glückliches Paar. Anton und Bärbel, die Kinder der beiden angesehensten Bürgerfamilien von St. Neukirch, waren einander in Liebe zugetan und sollten bald ihre Hochzeit feiern. Die Gräfin wollte niemanden glücklich wissen und entwarf einen boshaften Plan zum Verderben der beiden jungen Leute. Sie ließ Bärbel eines Tages durch Joseph den Läufer auf das Schloß rufen unter dem Vorwande, daß sie sich einer besonderen Gunst der Gräfin zu erfreuen habe. Zwar ahnten die Eltern des Mädchens nichts Gutes, doch der Wille der Gräfin mußte erfüllt werden. Bald stand Bärbel vor der ihr freundlich entgegentretenden Guts herrin. Nachdem diese durch wohlwollende Worte das Zutrauen des harmlosen Mädchens gewonnen hatte, eröffnete sie ihr, daß sie die Absicht habe, ihr eine ganz besondere Gnade zu erweisen. Sie solle Frau Bürgermeisterin von Neukirch werden, wenn sie sich entschließen könne, die Gattin ihres treuen Dieners Johann zu werden. Schüchtern erwiderte Bärbel, daß sie auf diese Ehre dankend verzichten müsse. Eine solche Antwort hatte die Gräfin nicht erwartet. Sogleich schwand die bisherige Milde aus ihrem Antlitz. Mit erhobener Stimme forderte sie von Bärbel die Einwilligung in ihren Plan; sonst müsse sie in den Kerker wandern, bis sie eines anderen Sinnes sei. Bärbel verriet nun der Gräfin, daß sie bereits einen Bräutigam habe und diesem nicht untreu werden wolle. Da wurde die Drohung der Gräfin zur Tat. Bärbel mußte ins Burgverließ wandern, wo ihr nur Rattern und Kröten Gesellschaft leisteten. Qualvolle Tage und Nächte brachte das arme Mädchen in dem ekelhaften Raume zu. Endlich wurde sie der Gräfin wieder vorgeführt. Noch immer weigerte sich Bärbel, des alten Dieners Weib zu werden. Jornentbrannt ließ die Gräfin sie wieder in den Kerker abführen und erhöhte ihre Pein durch Entziehung der Nahrung.

Nach weiteren qualvollen Tagen wurde Bärbel von der grausamen Gräfin aufs neue vernommen. Das zur Verzweiflung gebrachte Mädchen willigte nun scheinbar in den Plan der Gräfin ein, um Befreiung von der schrecklichen Pein zu erlangen.

Hoherfreut über das Gelingen ihrer Ränke, bereitete die Gräfin die Hochzeit vor. Sie sollte im Schloßgarten unter zahlreicher Beteiligung der Bewohner von Neukirch stattfinden. Auch Anton sollte zugegen sein. Der Pfarrer von Neukirch wurde zur Vollziehung der Trauung geladen.

Der Hochzeitstag kam herbei, und Bärbel schritt an der Seite Johannis zu dem im Garten errichteten Traualtar. Schweigend umstanden die zur Feier geladenen oder vielmehr befohlenen Gäste das Brautpaar. Der seines Glücks beraubte Anton suchte seinen Platz in unmittelbarer Nähe der Braut. Als Bärbel vor dem Priester bekennen sollte, daß sie nur Johann und keinen andern liebe, ergriff sie die Hand Antons, zog ihn an sich und verkündete dem Pfarrer mit lauter Stimme, daß sie keinen andern als diesen liebe. Johann, der lange schon die Rache Antons fürchtete, räumte diesem ohne Widerstand den Platz an der Seite Bärbels ein, eilte zur Gräfin und bat sie, zu Bärbels Verbindung

mit Anton ihre Zustimmung zu geben; er verzichtete auf die Hand des Mädchens, das in seiner Liebe zu Anton doch nicht zu erschüttern sei.

Auch im Innern der grimmigen Gräfin ging eine Wandlung vor sich. Gerührt von der Treue und Standhaftigkeit Värbels ließ sie das junge Paar mit den Angehörigsten der Gemeinde in den Saal des Schlosses kommen. Hier erklärte sie feierlichst, daß sie in den Herzensbund der beiden jungen Leute einwillige und zu ihrer ehelichen Verbindung ihren Segen gebe. Als Brautgeschenk solle das nun glückliche Paar die Befreiung seines Besitztums von allen Lasten und Verbindlichkeiten der Guts herrschaft gegenüber erhalten.

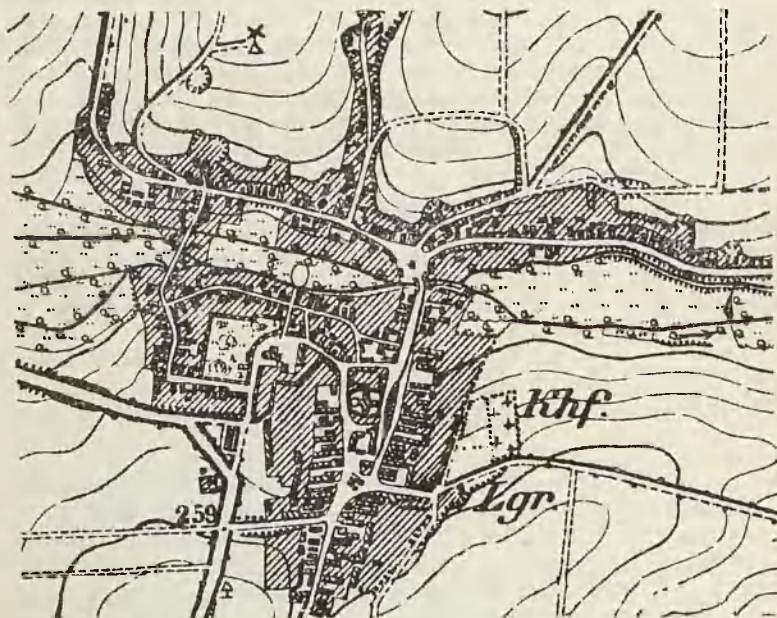
Und siehe, in demselben Augenblick erscheint die verstorbene junge Gräfin vor den im Saale Versammelten, aber nicht trauernd und klagend, sondern mit freudestrahlendem Antlitz. In ihrer Rechten hält sie einen Palmenzweig, den sie segnend über das Brautpaar niedersenkft. Heilige Stille herrscht unter den Anwesenden. Nach wenigen Augenblicken verschwindet der Geist, um sich nie wieder im Schlosse sehen zu lassen.

Diese Sage hat der Schullehrer Karl Schmidt, der 1811—1843 in Dt. Neutirch wirkte, als Schauspiel in fünf Aufzügen für die Bühne bearbeitet. Wiederholt ist es auch in Dt. Neutirch zur Aufführung gelangt. Die Vermutung, das Bühnenwerk stamme aus einer viel früheren Zeit, läßt sich nicht rechtfertigen, da der Scholzenstab, der in dem Stücke erwähnt wird, erst im Jahre 1804 durch eine Verordnung im Kreise Leobschütz eingeführt wurde.

Dirschel.

Dirschel hieß 1256 Dirszlawe, 1377 Dirslaw, 1451 Drslaw. Dieser Name ist von dem böhmischen Personennamen Drslaw (= der Ruhmreiche) gebildet. Vom 13. bis 16. Jahrhundert gehörte der Ort zur Johanniterkommende Gröbzig. 1557 war Matthias Rottenberg Besitzer. 1580 ging Dirschel von den Brüdern Georg und Friedrich von Sedlnitzky und Choltitz an Kaspar von Rothenburg über. 1773 bis 1786 war Aug. Wilhelm Graf von Gehler Besitzer des Gutes. Er erwarb sich um die evangelischen Kirchengemeinden Dirschel und Leobschütz aner kennenswerte Verdienste (Heft 2, S. 169). 1786—1795 gehörte das Gut seinem Sohne Karl Friedrich Graf von Gehler und 1795—1799 einem Philipp Balthasar von Thun. Im Jahre 1799 erwarb es der Leobschützer Bürger Forni, der es noch in demselben Jahre in Teilen an die Gemeinde für 124000 Tlr. verkaufte. Den Gutshof Ehrenberg erstanden die Leimerwitzer Bauern für 13000 Tlr. Die Fronpflicht

wie verschiedene andere Verbindlichkeiten lösten die Dirscheler mit 26000 Tlr. ab. Im Jahre 1809 kam das Restgut von 51 Morgen samt Schloß, Hof, Gärten, Brauerei, Brennerei, Fischerei und Jagd sowie des Mitbenutzungsrechts der Gipsbrüche in die Hände der Frau von Adelsfeld, die es 1841 an den Grafen Larisch abtrat. Dieser vergrößerte den Besitz durch Ankauf um einige Hundert Morgen und überließ ihn, da er ohne männliche Erben war, seinem Enkelsohne, dem Oberleutnant Rudzinski von Rudno, der



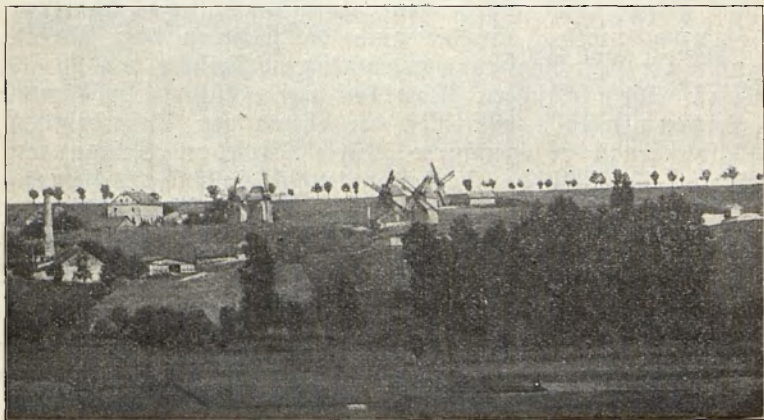
Dirschel.

wiederum einige Grundstücke veräußerte und zwei Höfe in Rentengüter für seine damals minderjährigen Kinder umwandelte. Den Restbesitz von 120 Morgen, wovon 26 Morgen Gipsfelder waren, erwarb seine Gattin Ilse, geb. Brumer. Sie war die Tochter eines österreichischen Hauptmanns und wirkte vor ihrer Verheiratung in Röwersdorf bei Olbersdorf als Volksschullehrerin.

Im Jahre 1723 wird unter dem Namen „Klein Dirschel“ ein Höfchen erwähnt und als dessen Besitzer Graf von Gaschin genannt. Neben dem Höfchen lag eine Mühle, die unbestän-

diges Wasser hatte. Bis 1881 gehörte zu Dirschel auch die Kolonie Ehrenberg, die im genannten Jahre zu Leimerwiz eingemeindet wurde.

Das Schloß ist ein zweistöckiges Gebäude. Es wurde zur Zeit Friedrichs d. Gr. von italienischen Meistern umgebaut. 1895 ging es an Frau Oly von Poncet über, die es gründlich ausbessern ließ. 1907 starb Frau von Poncet. Ihre Erben verkauften das Schloß 1912 an den Oberinspektor Hofferek.



Die Dirscheler Gipsfelder.

Vorstehendes Bild ist eine Aufnahme aus dem Jahre 1881. Von den einst vorhandenen 12 Windmühlen, die zum Zerkleinern des Gipses dienten, erblicken wir hier noch 5. Nun sind auch diese vollends verschwunden. Das Gebäude mit Schornstein ist die alte Knochen- und Gipsmühle, die jetzt auch nicht mehr im Betrieb ist. Oberhalb der Mühle liegt das „Gasthaus zu den Gipsfeldern“. Das kleine Häuschen rechts am Rande des Bildes befindet sich über einem Schacht. Über die Höhe führt der Weg von Ratscher nach Rösniß. (Näheres über die Gipsgruben siehe Teil I, S. 44).

1723 zählte man in Dirschel 1 Richter, 1 Müller, 20 Bauern, 31 Gärtner und 27 Häusler; heute gibt es 22 Bauern, 68 Gärtner und 98 Häusler. Die gesamten Gemeindefelder betragen 1104 ha; an Gutsgrundstücken sind 29 ha vorhanden. Die Einwohnerzahl betrug 1783 497, 1855 1334, 1890 1496 und 1910 1428.

Die Chaussee Ratscher-Troppau, an welcher der Ort liegt, wurde 1881, die nach Liptin und St. Neukirch 1885

gebaut. 1902 bis 1904 brachte man die Dorfwege durch Anlegung von Rinnsteinen und Wasserdurchlässen in einen guten Zustand. Im Jahre 1883 bekam Dirschel eine Posthilfsstelle, die 1885 in eine Agentur umgewandelt wurde. Der nächste Bahnhof, Leimerwih, ist 4,5 km von Dirschel entfernt. Der Kriegerverein besteht seit 1846, die freiwillige Feuerwehr seit 1903 und die Spar- und Darlehnskasse seit 1891.

Eine ländliche Fortbildungsschule gab es hier schon in den Jahren 1889 bis 1895; 1909 wurde sie wieder eröffnet. Im Jahre 1908 wurde eine genossenschaftliche Wasserleitung angelegt, an die auch die Schulen angeschlossen sind. Die kgl. Regierung gewährte eine Beihilfe von 20 000 Mark. Die verlängerte Neukirchgasse führt den Namen „Rakenwinkel“. Ein Rest der ehemaligen ausgedehnten Waldungen ist der sogenannte „Busch“. Auf dem „Schwarzen Berge“ südöstlich des Dorfes breitet sich ein größeres Urnenfeld aus. Die Gefäße stehen in geringer Tiefe, sodaß sie vom Pfluge erreicht und zerstört werden. Zu Dirschel gehört auch das Gasthaus auf dem Gipsberge, „Tollhaus“ genannt. Das Gemeindesiegel enthält das Bildnis der Mutter Gottes.

Amtsvorsteher im Bezirk Dirschel, der die Orte Dirschel und Liptin umfaßt, waren bisher: Rittergutsbesitzer Major a. D. von Rudzinsky auf Liptin 1874—1895, Grundbesitzer Hermann Broske in Dirschel 1895—1898, Administrator Kapka in Liptin 1899—1901, Bauerngutsbesitzer Franz Hanke in Dirschel 1902 bis jetzt.

Die katholische Kirche.

Dirschel war schon vor dem Dreißigjährigen Kriege eine selbständige Kirchengemeinde. Zur Zeit der Zugehörigkeit zur Kommende Gröbnig führte ein Johanniterpriester als Pfarrverweser die Seelsorge. Von 1546 bis 1653 war die Gemeinde evangelisch. Die Gutsherren von Rothenburg und von Sedlnitzky waren eifrige Protestanten. Nach der Gegenreformation kam der Ort zur Pfarrei Throm. Erst 1810 wurde Dirschel wieder eine selbständige Pfarrgemeinde.

Die Kirche ist dem hl. Bartholomäus geweiht. Während des Dreißigjährigen Krieges (im Jahre 1626) wurde sie samt dem größeren Teile des Dorfes von den Scharen des Grafen Mansfeld verwüstet. Nach zwölf Jahren erst war die mittellose Gemeinde in der Lage, die Kirche wieder aufzubauen. (1641 wurde das Dorf durch die Schweden eingeeßert.) Von dem damaligen Bau ist noch das gotische Gewölbe des

Presbyteriums erhalten, während das Schiff mit seiner flachen Decke nach der Gegenreformation neu hergestellt wurde. Das in der Westwand eingemauerte Reliefbild eines Ritters stammt aus dem Jahre 1595. In der seit mehr als 100 Jahren geschlossenen Gruft wurden die verstorbenen Mitglieder der gutherrlichen Familien beigelegt.

Die Kirchenbücher reichen bis 1719 zurück. Zur Pfarrwidmut gehören 17 ha Acker- und Wiesenland.

Als Pfarrer wirkten seit 1810: Franz Lauffer 1810—1812, Ignaz Molerus 1812—1829, Johannes Stolarz 1829—1835, Jakob Janotta 1835—1867, Georg Janotta 1867—1895, Karl Gishmann 1895—1910, Paul Wittke von 1911 bis heute.

Auf dem Friedhofe wurden bis 1785 nur Katholiken beerdigt. Graf von Gehler bewirkte jedoch, daß seit jener Zeit auch die Evangelischen hier bestattet werden.

Seit 1866 befindet sich in Dirschel eine Niederlassung der Schwestern der hl. Elisabeth. Diese üben Krankenpflege und unterhalten seit 1910 auch eine Kleinkinderschule. Ihr neues Heim, das neben der Pfarrei liegt, wurde 1909 errichtet.

Die evangelische Kirchengemeinde.

Ein Teil der Einwohner von Dirschel blieb während und nach der Gegenreformation der evangelischen Lehre treu. Als ihr Schirmherr erwies sich später der bereits erwähnte Graf Gehler. Ihre Zahl betrug 1783 100 und 1830 180. Gegenwärtig gehören 359 Seelen der evangelischen Religion an. Eingepfarrt sind sie zu Rösniß, doch nehmen sie seit 1902 zumeist am sonntäglichen Gottesdienste in der evangelischen Kirche zu Ratscher teil. Obwohl die Zahl der Evangelischen kaum ein Drittel der Gesamtbevölkerung beträgt, so befindet sich doch wohl die Hälfte der Gemeindegelände in ihrem Besitz. Schon seit Jahren wird auch der Ortsvorsteher aus ihrer Reihe gewählt.

Im Jahre 1840 trat in der evangelischen Kirchengemeinde eine Spaltung ein. Mehrere Familien schieden aus der Union und bekannten sich zur alten lutherischen Richtung. Bald mehrten sich ihre Anhänger, zu denen auch zwei Familien in Rösniß zählten. Sie hielten ihre Andachten gesondert von den Evangelischen in einem Wohnhause ab und bauten sich 1887 an der sogenannten Witwenstraße, der katholischen Kirche gegenüber, eine Kapelle. Den Gottesdienst versah hier bis 1890 ein lutherischer Pastor aus Ratibor;

seit 1890 übt die Seelsorge bei den etwa 60 Altlutheranern ein Pastor aus Gleiwitz aus.

Die evangelische Schule.

Die evangelische Schule wurde 1785 vom Grafen Gessler gegründet. Er überließ der Gemeinde eine eingezogene Gärtnerstelle als Schulhaus. Das heutige Schulhaus wurde 1847 erbaut. Es ist eng und feucht und enthält eine recht ungesunde Lehrerwohnung, die die Veranlassung zu dem häufigen Lehrerwechsel gibt. 1869 wurden, um die Mäße zu beseitigen, die Deckengewölbe abgebrochen und Dachrinnen angelegt; auch wurden bessere Lichtverhältnisse geschaffen. Leider haben sich dadurch die Mängel noch nicht vollständig beseitigen lassen. — Neue Schulbänke kamen 1904 zur Anschaffung. An Schulgrundstücken sind 3,75 ha vorhanden.

Bisher wirkten als Leiter an dieser Schule: Christian Wagner 1786—1807, Johann Friedrich Otto 1807—1845, Emanuel Neumann 1846—1853 (er gehörte den Altlutheranern an, trotz des Widerspruchs der Gemeinde bestätigte ihn die kgl. Regierung), Wilhelm Müller 1853—1855 (ebenfalls Altlutheraner), Karl Otto 1856—1859, Johann Georg Otto 1859—1864, Ernst Heinisch 1864—1867 (Graf Larisch überließ der Gemeinde das Wahlrecht), Eduard Gröger 1867—1869, Theodor Ruehnel 1869—1890, Emil Kirstein 1890 bis heute. Die Ortsschulaufsicht führt der Pastor in Rösniß.

Die katholische Schule.

Bis ums Jahr 1800 besuchten die katholischen Kinder die Schule des 5 km entfernten Ortes Thröm. Dann bekam Dirschel eine eigene Schule. 1834 war die Schülerzahl so beträchtlich, daß eine zweite Lehrerstelle geschaffen werden mußte. Die Gemeinde erbaute im genannten Jahre eine zweiklassige, neue Schule und stellte auch bald einen zweiten Lehrer an. 1883 wurde eine dritte Lehrerstelle gegründet. Um auch ein drittes Klassenzimmer und die erforderlichen Wohnräume für die Lehrer zu schaffen, vergrößerte die Gemeinde im Jahre 1887 das Schulhaus durch einen Anbau. Dieser enthält die Wohnung für den Hauptlehrer und zwei Klassenräume. 1909 wurde ein Vierklassensystem mit 3 Lehrern eingerichtet. Die Schuläcker betragen 4,26 ha.

Als Schulleiter waren hier tätig: Johann Kunze von etwa 1800—1832, Felix Werner 1832—1869, Joseph Krautwurst 1869—1901, Joseph Gromotka 1901 bis heute.

Das Amt eines Ortschaftsinspektors bekleideten: der Ortspfarrrer bis 1884, der kgl. Kreis Schulinspektor 1884—1904 und wieder der Ortspfarrrer von 1904 bis jetzt.

Die Sage von der Dirschelmutter.

Im Jahre 1621, am Vorabend des Allerheiligentages, kehrten zwei Dirscheler Weber, namens Libor und Wigand, aus Troppau zurück. Sie waren mit ihren Erzeugnissen schwer beladen dahin zum Markt gezogen. Der damaligen Kriegswirren wegen war es ihnen leider nicht möglich gewesen, die Ware an den Mann zu bringen, und so mußten sie ihre großen Leinwandstücke wieder nach Hause schleppen. Die notwendigen Einkäufe von Lebensmitteln hatten unterbleiben müssen. Bei dem undurchdringlichen Nebel und dem Sturme, der sich erhoben hatte, waren sie schon wiederholt gestrauchelt. Traurig und erschöpft keuchten sie unter ihrer Bürde. So kamen sie recht langsam vorwärts. Indessen trat die Nacht ein. Die Müdigkeit übermannte sie so, daß sie ihre Bündel ins Gras warfen und ihr Haupt darauf zur Ruhe legten, um sich durch eine kurze Rast zu erholen. Als sie sich wieder erheben wollten, sanken beide unter lautem Aufschrei nieder. Heftiger Schmerz peinigte sie im Rücken und in der Brust, und ihre Beine waren wie gelähmt. Dazu war der Nebel zu Regen und der Sturm zu einem Orkan geworden. Rettungslos waren sie allen Unbilden des Wetters preisgegeben. Von Fiebersrost geschüttelt, glaubten sie, sie würden den nächsten Tag nicht mehr erleben. Hätte sie jetzt auch ein vorübergehender Wanderer bemerkt und noch lebend zu ihren Angehörigen gebracht, ein langes Siechtum wäre doch die unausbleibliche Folge dieses schrecklichen Abends gewesen.

Den lauten Ausbrüchen ihres Schmerzes folgte ein leises Jammern und Ächzen. Endlich versank Libor, der Ältere von beiden, in einen tiefen Schlaf. Sollte diesem Schlummer kein Erwachen mehr folgen? In Eile packte Wigand seine Leinwand aus und bereitete sie über den Schlafenden, um ihn nach Möglichkeit vor Nässe und Kälte zu schützen. Durch diese rasche Bewegung war Wigands Blut in Wallung gekommen, und er vermochte sich zu erheben. Ohne seiner Schmerzen zu achten, eilte er, so schnell er eben konnte, nach dem nächsten Dorfe, um Hilfe zu holen.

Aber kaum hundert Schritte war er gegangen, da leuchtete plötzlich ein Strauch am Wege in hellem Glanze auf, und das aus ihm rauchlos hervorbrechende Feuer ließ alles um ihn her wie in Licht gebadet erscheinen. Unwillkürlich hemmte Wigand seine Schritte, während den Flammen eine in dichten Nebel gehüllte Gestalt entstieg und ihm entgegentrat. Unmittelbar vor ihm wich die dunstige Hülle; ein in überirdischer Schönheit strahlendes Weib von hoher, edler Gestalt, in ein goldig schimmerndes Gewand gehüllt, auf dem Haupte eine blinkende Krone tragend, stand vor dem Erstaunten und blickte ihn mit holdseligem Lächeln an.

Der arme Weber sank auf seine Kniee und entblößte sein Haupt.
„Wer bist du, heiliges Wesen? Etwa ein Engel Gottes, mir zur Rettung gesandt?“ stammelte er ehrfurchtsvoll.

„Nein, ein Geschöpf wie Du“, entgegnete sie sanft, „wenn auch von anderer Art. Doch folge mir!“

Dabei berührte sie mit ihren Händen das Haupt des Knieenden und bedeutete ihm, sich zu erheben.

Wunderbar gestärkt stand er auf. Ohne Ermüdung zu verspüren, von dem Lichte beleuchtet, das von ihr auszugehen schien, folgte er seiner räthselhaften Führerin durch Wald und Au. Endlich hielt sie vor der Spalte eines Felsens an. Zauberische Helle strahlte ihm aus dem Innern des Berges entgegen; durch weite hochgewölbte Gänge schritten beide unter den zarten Tönen eines lieblichen Gesanges bis zu einem von glühenden Säulen getragenen Gemache. Hier machte die Führerin Halt und sagte zu Wigand:

„Du fragest, wer ich sei. Wohlan, ich will dirs künden! Vor langen Zeiten herrschte hier mein Gemahl Babor als gewaltiger König. Er führte viele Kriege, und die Götter machten seinen Namen berühmt durch glänzende Siege. Auch mit großem Reichtum beschenken sie ihn, ja mit den kostbarsten Schätzen der Welt. Aber eins versagten sie ihm hartnäckig: einen Sohn, dem er sein großes Reich und seinen Ruhm hätte vererben können. Babor baute den Göttern, um sie geneigt zu stimmen, prächtige Tempel, und es verging kein Tag, wo er ihnen nicht junge Stiere und feiste Schafböcke opferte. Aber alles half nichts, die Götter blieben hart.

Da wurde der König zornig und beschloß, eine Stadt zu bauen, so groß und schön, wie es noch keine auf Erden gegeben habe. Diese Stadt sollte seinen Namen tragen und ein Denkmal sein, durch das er unvergessen bleibe Jahrtausend um Jahrtausend. Und er berief die berühmtesten Baumeister seines Reiches und stellte Arbeiter an in solchen Scharen, daß niemand sie zählen konnte. Und sie muhten Wälder niederschlagen, Steine herbeischaffen und behauen und alles tun, was nötig war. Damit die Arbeit aber munter vorwärts gehe, bestellte der König Aufseher, welche die Leute peinigten und ihnen kaum Zeit ließen zu ruhigem Atemholen. Dabei bekamen sie nicht einmal hinreichend zu essen. Um den Hunger zu stillen, machten sich viele einen Brei aus gipsartiger Erde und Wasser, kneteten Wurzeln und Pflanzenfasern darein und aßen davon. Endlich war die Stadt fertig, und der König nannte sie stolz Baborow.

Inmitten der herrlichsten Tempel und Paläste erhob sich seine Burg, eine Riesenburg, deren Kammern und Gewölbe zahllos waren und doch seine unermesslichen Schätze an Gold und Silber und Edelsteinen kaum fassen konnten.

Nun kannte der Übermut des Königs keine Grenzen mehr. Recht und Gerechtigkeit hatte er von jeher mit Füßen getreten, jetzt höhnte und verspottete er aber auch die Götter, wo er nur konnte. Diese ergrimmten endlich und sandten ihm die Pest in die Stadt. Und die Pest ging durch die Straßen und würgte zahllose Menschen; kein Haus blieb verschont. Babor jedoch fühlte kein Mitleid mit seinen Untertanen.

Nur ich mühte mich unablässig, die Götter zu versöhnen. Heimlich legte ich meine Brunkgewänder ab, zog ein schlichtes Bußkleid an und stieg hinab in die Hütten der Armen, tröstete und pflegte die Kranken und drückte den Sterbenden die Augen zu. Als der König dies erfuhr, loderte sein Zorn gewaltig auf, und er befahl, die Tore der Burg zu schließen und alle Eingänge mit bloßen Schwerten zu bewachen, so daß ich nicht mehr die Burg verlassen und auch niemand von draußen nach innen dringen konnte. Doch die Pest lehnte sich nicht an die geschlossenen Waffen, und am nächsten Tage stand sie am Bett des Königs. Da vergaß ich seiner Härte und eilte, ihn zu pflegen. Er aber lachte und tobte, ballte die Fäuste wider den Himmel und stieß einen furchtbaren Fluch aus.

In demselben Augenblick aber krachte ein gewaltiger Donnerschlag, die Lüfte brausien, die Erde öffnete sich und verschlang Babarow, die stolze Riesenstadt, mit Mann und Maus. Und nichts ist davon geblieben als der Hügel, den ihr alle kennt, auf dem ihr alle schon gewesen seid; Heenberg wird er genannt.

Ich allein fand Gnade vor den Göttern. Sie gewährten mir die Günst, das Unrecht meines Gemahls zu sühnen. Sie wiesen mir den Heenberg zur Wohnung an und übertrugen mir die Aufsicht über die versunkenen Schätze. Und in gewissen Nächten des Jahres muß ich wie heute hinaufsteigen zur Oberwelt, um arme Wanderer mit Gaben zu beschenken, mit Goldtalern, kostbaren Gefäßen und Edelsteinen, und muß dies tun, bis der unermehliche Reichtum einst aufgeteilt ist. Dann bin ich erlöst, und Bavors Schuld ist gesühnt."

Nach diesen Worten wies sie Wigand nach einer Ecke des Gemachs, wo Gold und Edelsteine lagen. „Nimm davon“, sprach die Fürstin, „so viel du willst, und teile es mit deinem Gefährten; wendet es aber gut an und betet für die Dürstel.“

Haftig ergriff Wigand ein bis zum Rande mit Goldstücken gefülltes Gefäß und rief erfreut: „Gott sei Dank, nun bin ich reich für mein ganzes Leben!“ Da erhob sich ein fürchterliches Getöse um ihn her, finstere Nacht umgab ihn, und besinnungslos stürzte er nieder.

Der Morgen graute, als Wigand an der Seite seines Kameraden erwachte. Schlafrunken rieb er sich die Augen und weckte Libor, der sich zu seiner freudigen Überraschung gesund und frisch von seinem Lager erhob.

Während nun beide ihr Bündel schnürten, erzählte Wigand den Traum, den er gehabt hatte und bedauerte lebhaft, daß die Wirklichkeit dem nicht entsprach. „Danken wir Gott, daß wir gesund sind“, entgegnete Libor, „das andere wird sich mit seiner Hilfe schon finden!“ Als sie sich zum Gehen anschickten, gewahrte Libor am Wege ein altertümliches Steingefäß und machte Wigand darauf aufmerksam.

Neugierig wollte dieser es aufheben; da entglitt es seiner Hand und zerscherbte. Der Inhalt aber, eine so große Menge funkelnder Goldmünzen, wie ihn die armen Weber in ihrem ganzen Leben noch nicht gesehen hatten, rollte zu ihren Füßen.

„Ach, die gute Dirschel“, rief Wigand jubelnd aus, „so war es doch kein Traum!“

Sie sammelten nun ihren Schatz und teilten sich darein. Dann traten sie, vom Glück berauscht, ihren Heimweg an, wo die Ihrigen sie mit banger Sehnsucht erwarteten. Aller Sorgen um das tägliche Brot ledig, überließen sie sich nicht einem behaglichen Nichtstun, sondern blieben fleißig und sparsam wie bisher und erreichten im Kreise ihrer Familien ein hohes, gottgesegnetes Alter. Der Kirche aber spendeten sie einen Teil ihres Vermögens mit der Bestimmung, daß für das Seelenheil der hochherzigen Fürstin am Tage Allerheiligen Messen gelesen werden sollten.

Die Dirschel hat niemand mehr erblickt.

Dirschkowiz.

Im Jahre 1270 wurde der Ort Driscoviz, 1377 Dirscowicz, 1413 Drzkowicz genannt. Dieser Name ist eine Ableitung von dem Personennamen Drzel. Dirschkowiz ist als die Gründung oder der Besitz eines Drzel (Dzierzel) zu betrachten. Drzel ist derselben Abstammung wie Drslaw (siehe Dirschel).

Zu Anfang des 13. Jahrhunderts gehörte Dirschkowiz dem Stifte Welehrad in Mähren und blieb bei diesem Kloster bis zur Zeit der Reformation. Dann kam es an die Brüder Stephan und Johann von Würben und Freudenthal. 1736 war Graf Orlik von Schonstein Besitzer. 1753 kaufte es der Kämmerer des Fürsten von Liechtenstein. Zu dieser Zeit bestand Dirschkowiz schon aus einem preußischen und einem österreichischen Anteil. 1791 erwarb beide Teile der Rittmeister Traugott von Sack für 50000 Gulden. Er trat sie jedoch schon im Jahre 1793 an den Oberamtmann Strahler ab, der den österreichischen Anteil sofort an Wenzelaus Freiherrn von Sedlnitzky und den preußischen im Jahre 1795 stückweise an die Bauern von Dirschkowiz verkaufte. Mehrere dieser Gutsteile erstanden Leute aus Österreichisch Dirschkowiz, die zwar im Österreichischen wohnen, aber für diese Grundstücke in der preußischen Gemeinde ihre Steuern zu entrichten haben. Ein Restgut befand sich zuletzt noch im Besitz des Justizrats Hermann Rösler in Leobschütz ¹⁾. 1869 kam auch dieses zum Verkauf an die Bauern und der

¹⁾ Rösler gelangte wie Jorni durch Aufteilung gekaufter Güter zu ansehnlichem Wohlstand (siehe Heft II S. 210).

Gutsbezirk wurde aufgelöst. Die herrschaftlichen Gebäude lagen am linken Oppauer zwischen der Dorfstraße und dem heutigen Willischen Gasthause. Die alten Stallungen und die Brennerei waren 1854 abgebrannt, die Mauerreste 1855 abgetragen und an ihrer Stelle eine Anzahl von kleinen Hausstellen errichtet worden. Diese bildeten die selbständige Gemeinde Neuberg, welche nach der Auflösung des Gutsbezirks zu Dirschkowitz eingemeindet wurde.

Im Jahre 1850 entdeckte man auf der Feldmark gegen Westen Gipslager. Es wurden jährlich viele tausend Zentner größtenteils nach Österreich als Düngemittel abgeleht. Im Jahre 1867 stellten die Grubeninhaber die Förderung als nicht mehr lohnend ein.

Das Hochwasser des Jahres 1903 richtete auch in Dirschkowitz recht erheblichen Schaden an: 4 Gebäude wurden vollständig zerstört und 12 stark beschädigt. Da alle Brunnen durch Schlamm verunreinigt waren, ließ die Königliche Regierung drei Bohrbrunnen anlegen.

1723 gab es hier ein Gut von rund 3200 ha, einen Müller, 4 Bauern und 8 Gärtner; 1783 zählte man ein Vorwerk, 4 Bauern, 6 Gärtner und 14 Häusler. Gegenwärtig sind 3 Bauern, 28 Gärtner und 41 Häusler am Orte. Die Gemeindemarkung ist 340 ha groß. Auf der preussischen Seite dieses Grenzorts liegen 48 Ackerstücke, die österreichischen Besitzern gehören. Die Einwohnerzahl betrug 1783 155, 1855 395, 1890 438 und 1910 368.

Dirschkowitz ist noch ohne Chausseeanschluß. Die Post wird seit 1880 von Bilitz aus bestellt. Vordem kam ein Briefträger aus Klingebudel nach Dirschkowitz. Der österreichische Bahnhof Wawrowitz ist 3 km, der nächste preussische, Bilitz, aber 8 km von hier entfernt. Die Zusammenlegung der Grundstücke erfolgte im Jahre 1905. Die Dirschkowitzer sind dem Kriegerverein und der Spar- und Darlehnskasse in Behowitz angeschlossen. Im Jahre 1908 wurden bei der Kapelle eine Leichenhalle und ein Gemeindefeuerhaus errichtet. Das Gemeindefeuerhaus trägt als Bildnis eine Pflugschar, von zwei Ähren umgeben.

Kirchliches.

Dirschkowitz war bis 1780 zu Neplachowitz in Österreichisch-Schlesien eingepfarrt. Dahin fanden auch die Beerdigungen statt. 1780, bei der Regelung der kirchlichen Grenzverhältnisse, kam der Ort zur Pfarrei Bilitz, und nachdem

Wehowitz im Jahre 1903 zum Pfarrort erhoben worden war, erwarb sich Dirschkowitz die Zugehörigkeit zur Pfarrei Wehowitz durch eine einmalige Zahlung von 3000 Mark an die Kirchenkasse und von 941 Mark zum Bau des Pfarrhauses in Wehowitz. Der Weg dahin beträgt nur 2, nach Pillisch jedoch 6 km. Am Orte selbst befindet sich eine Kapelle; es wird jedoch kein Gottesdienst darin abgehalten.

Von der Schule.

Vom Jahre 1789 ab besuchten die Kinder die Schule in Wehowitz. Erst 1882, als der Ort allein 85 Schulkinder zählte, wurde in Dirschkowitz ein Lehrer angestellt, der in Ermangelung eines besonderen Schulhauses den Unterricht im Saale des Willschen Gasthauses abhielt. Zum Bau einer Schule schritt die Gemeinde im Jahre 1887. Zu den Kosten von 13 640 M. steuerte die königliche Regierung 8000 Mark bei. Außer zwei Klassenzimmern sind in dem Gebäude eine Wohnung für den Lehrer und eine Stube für einen Hilfslehrer vorhanden. Seit 1888 ist die Schule zweiklassig. 1904 wurden eine Baumschule und ein Turnplatz angelegt. Die Schulgrundstücke betragen 1,18 ha.

Eine Schultiftung der Frau Justizrat Rösler in Leobschütz von 600 Mark besteht seit 1884. Mit den Zinsen sollen zu Weihnachten drei arme Schulkinder beschenkt werden. Diesen liegt die Verpflichtung ob, für den verstorbenen Justizrat Hermann Rösler ein Vaterunser und ein Gegrüßt seist du Maria zu beten.

Schulleiter waren bisher: Joseph Krettek 1882—1885, Emanuel Proßsch 1885—1893, Joseph Gromotka 1893—1901, Benignus Heidrich 1901—1904, Theodor Suchanek 1904 bis heute.

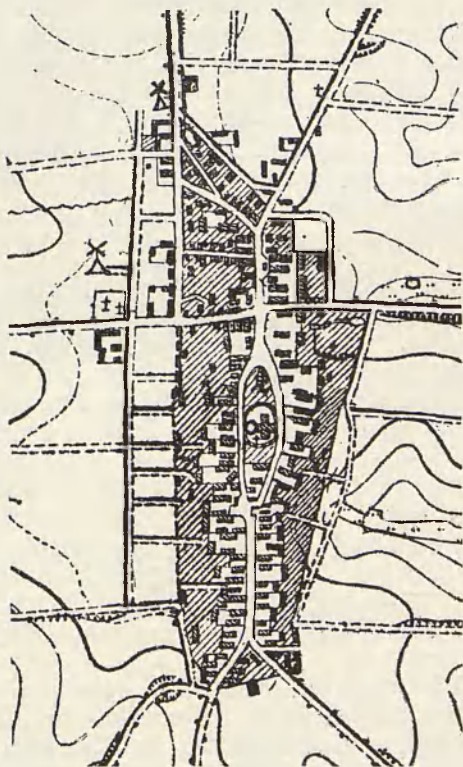
Ortschulinspektor ist, seit die Schule besteht, der Rgl. Kreis-schulinspektor.

Dittmerau.

In alter Zeit hieß der Ort Dittmorow, 1418 Ditmaraw und 1447 Ditmeraw. Zweifellos ist er die Gründung eines Dittmar oder Dittmer. Dittmerau gehörte zum Herzogtum Cosel und kam 1311 durch Kauf von dem damaligen Besitzer Johannes Gzesnik an die Komturei Gröbnig. In Dittmerau befand sich niemals ein herrschaftliches Gut. Anscheinend wurde der Ort sofort als Zinsdorf

angelegt. Die Ablösung des Untertänigkeitsverhältnisses ging um das Jahr 1825 vor sich.

1723 zählte der Ort einen Scholzen, 24 Bauern und 24 Häusler; 1783 gab es 26 Bauern, 29 Gärtner und 46 Häusler. Heute sind 22 Bauern, 76 Gärtner und 32 Häusler vorhanden. Die gesamte Feldmark umfaßt 846 ha. Die Zusammenlegung der Grundstücke erfolgte 1880. Die Ein-



Dittmerau.

wohnerzahl betrug 1783 446, 1855 744, 1890 877 und 1910 779. Von gewerblichen Anlagen sind nur zwei Windmühlen vorhanden; die Brennerei und die Brauerei gingen ums Jahr 1852 ein. Anschluß an die Chaussee Leobschütz-Gosel hat der Ort seit 1901. Die Pflasterung der Dorfstraße wurde 1890 ausgeführt. Eine Posthilfsstelle besteht seit 1888, der Fernsprechan Anschluß seit 1901.

Der nächste Bahnhof, Bauerwitz, ist 6 km vom Orte entfernt. Der Kriegerverein wurde 1889, die Spar- und Darlehnskasse 1895 gegründet. Das Gemeindefiegel enthält die Göttin der Gerechtigkeit mit Wage und Schwert.

Der südliche Teil des Dorfes ist sehr wasserarm. Bis in die neuere Zeit war ein einziger Brunnen vorhanden, der trinkbares Wasser spendete. Mehrere Zisternen weisen nur nach Regen und Tauwetter Wasser auf. In der Mitte und im nördlichen Teile des Dorfes gab es zwar eine Anzahl von Brunnen mit gutem Trinkwasser, sie versagten jedoch bei anhaltender Trockenheit. In den Jahren 1865 und 1866 mußte das Wasser aus der Niedermühle bei Gröbnig und aus der Zinna geholt werden. In neuerer Zeit haben mehrere Besitzer ihre Brunnen vertieft, so daß eine Wassernot wohl nicht mehr eintreten dürfte.

Kirchliches.

Dittmerau gehört zum Bistum Breslau und dem Archipresbyterat Kostenthal. Ehemals war es eine Tochterkirche von Babitz. Um das Jahr 1660 stiftete ein Bauer, namens Koska, der drei Huben Feld besaß, die Pfarrwidmut, und 1668 wurde Dittmerau zum Pfarrort erhoben. Die alte, nur halb gemauerte Kirche brannte im Jahre 1783 mit einem Teile des Dorfes ab. In den nächsten drei Jahren erbaute die Gemeinde das heutige Gotteshaus; ein Schieferdach erhielt es erst 1857. Der Turmhelm mußte 1895 erneut werden. Die Turmuhr schenkte 1897 der Gärtnerauszügler Jos. Malik. In den Jahren 1896 und 97 wurde die Kirche gründlich ausgebessert. Durch den Anbau einer Kapelle, der Sakristei gegenüber, sind 120 Sitzplätze gewonnen worden.

Die Kirche ist dem hl. Michael geweiht, der auf dem Hochaltarbild dargestellt ist. Die Seitenaltäre sind der hl. Maria und dem hl. Stanislaus zu Ehren errichtet. Die Orgel erhielt im Jahre 1903 drei neue Stimmen. An Pfarrgrundstücken sind 25 ha vorhanden.

1898 legte die Gemeinde außerhalb des Dorfes an der Leobschüler Straße einen 1,25 ha großen, neuen Friedhof an; 1903 versah man den Weg dahin mit Pflaster. Das Kreuz an der Leobschüler Straße ist eine Stiftung der Eheleute Franz und Anna Lux. An der Südostseite des alten Friedhofes befindet sich seit 1900 eine Ölbergkapelle. Die Johanneskapelle in der Mitte des Dorfes besteht seit dem großen Brande im Jahre 1780.

Als Pfarrer wirkten bisher: Urban Franz Medeci 1668—1684, Franz Chinasius 1684—1692, Nikolaus Bernh. Alberti 1692—1739, Szynga 1739—1763, Joseph Zembak 1763—1793, Georg Poppe 1793—1803, Michael Bitenet 1803—1806, Anton Moitala 1806—1828, Isidor Hain 1828—1851, Erzpriester Ignaz Lodzik 1851—1853, Rudolf Hirsch 1853—1862, Anton Wermund 1862—1893, Johannes Manderla 1893 bis heute.

Von der Schule.

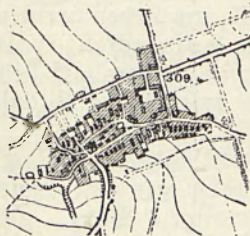
Die Schule besteht wohl schon, seit Dittmerau ein Pfarrort ist. 1750 ist hier als Schulhalter ein gewisser Beck tätig. Das alte hölzerne Schulhaus wurde 1833 abgetragen und durch das heutige ersetzt. Der nur aus einem Geschöß bestehende Bau enthält zwei Klassenzimmer, eine Wohnung für den Hauptlehrer und im Westgiebel eine Stube für einen unverheirateten Lehrer. Zweiklassig ist die Schule seit 1857, und seit 1901 hat sie drei Klassen mit zwei Lehrern. 1885 wurden in den beiden Klassenzimmern und 1889 in der Lehrerwohnung die alten Balkendecken durch Rohrdecken ersetzt. An Schulgrundstücken sind 6,44 ha vorhanden.

Schulleiter waren bisher: Bixa bis 1790, Ambrosius Sedlag 1790—1822 (Vater des Bischofs Sedlag in Culm), Johann Czetir 1822—1866, Franz Nikel 1867—1888, Philipp Gawlik 1888—1912, Theophil Krawiek von 1913 bis heute.

Die Ortschulaufsicht führte der Ortspfarrer bis 1873, Erbrichter Engel in Gröbnig 1873—1876, der kgl. Kreisschulinspektor 1876—1900, Pfarrer Johann Manderla, 1900 bis heute.

Eine ländliche Fortbildungsschule besteht seit 1910.

Dobersdorf.



Dobersdorf.

Dobersdorf hieß 1283 Dobischindorf, 1377 Dobischendorf, 1532 Dobeschowize. Der Stamm dieser Namen ist das slawische dob (= gut), wovon der Personenname Dobesz abgeleitet ist.

Im Jahre 1283 verkaufte Unzichus von Bladen dem Bürger Jasto in Leobschütz vier Huben Aekers, von denen eine in Dobischindorf lag.

1450 erwarb der Ritter Jarosch von Dobischau von dem Herzog Johann dem Frommen Dobersdorf (siehe Heft 1, S. 26). Die kleine Siedlung er-

weiterte er zu einem Dorfe und soll auch eine Kapelle der Unbefleckten Empfängnis Mariens zu Ehren erbaut haben.

1672 ist Wilhelm von Eichendorf, 1783 ein Blumencron (siehe Pilgersdorf) Besitzer von Dobersdorf. 1815 kaufte es von jenem Blumencron der Gutsverwalter von Lindner und von diesem der Oberamtmann Franz Schmidt, der 1819 auch das Gut Moser an sich brachte. 1850 übernahm Dobersdorf der Sohn des Franz Schmidt, der ebenfalls Franz hieß. Dieser erbaute das heutige Schloß und legte für sich und seine Familie an der Südseite des Kirchhofes eine Gruft an. Oberhalb des Dorfes fing er eine Quelle ab, leitete das Wasser durch Röhren in seinen Park und errichtete dort einen natürlichen Springbrunnen. 1855 erbaute er auch das heutige Schulhaus. 1869 erwarb das Gut Albert Schmidt aus Pösnitz, 1871 der in den Ruhestand versetzte Major von Cornberg und 1882 Hauptmann a. D. Viktor Himml. Nach dem Tode des letzteren, 1904, ging es an die Gemeinde über. Aus dem Schloß wurde ein Gasthaus. Mehrere Zimmer sind zu Wohnungen für Sommerfrischler eingerichtet.

Im Jahre 1723 gab es in Dobersdorf einen Scholzen, 14 Bauern und 10 Gärtner; im Jahre 1783 waren 16 Bauern, 19 Gärtner und 5 Häusler vorhanden. Gegenwärtig hat der Ort 16 Bauern, 26 Gärtner und 9 Häusler. Die Grundstücke betragen zusammen 578 ha. 1783 zählte der Ort 222, 1855 420, 1890 368 und 1910 369 Einwohner. Die durch das Dorf führende Chaussee wurde 1890 gebaut. Mit der Posthilfsstelle ist seit 1909 eine Fernsprechstelle verbunden. Der Bahnhof Moser ist von hier 4 km entfernt. Eine Spar- und Darlehnskasse besteht seit 1903. Der Kriegerverein wurde 1899, die Feuerwehr 1894 und der Gesangverein 1907 ins Leben gerufen. Seit 1909 befindet sich in Dobersdorf eine Holzrechenfabrik. Über die vermeintlichen Steinkohlenlager in Dobersdorf siehe Teil I, S. 47. Das Gemeindesiegel enthält als Bildnis ein Lamm.

Der 2½ km westlich vom Dorfe in der Nähe der Kolonie Burgstädtel liegende Berg wird Burgberg genannt. Hier befinden sich spärliche Reste einer ehemaligen Burg. Der Sage nach erbaute hier der Ritter von Dobisch seinen beständigen Wohnsitz.

An die Schlesiſchen Kriege erinnern der Kriegsweg, der Totberg und der Totteich. Auf dem als Kriegsweg

bezeichneten Feldwege nordöstlich von Dobersdorf überfielen österreichische Truppen im Jahre 1745 eine preußische Abteilung, die Kriegsvorräte aus Jägerndorf nach Preußisch Schlesien beförderte. Dabei entspann sich ein Gefecht. Auch Zieten folgte bei seinem berühmten Ritt (Heft I, Seite 45 und 46) diesem Wege. Der Totberg und der Totteich erinnern an die im Gefecht gefallenen Krieger.

Amtsvorsteher im Bezirk Dobersdorf, zu dem die Gemeinden Dobersdorf, Moder, Pilgersdorf und Raden gehören, waren bisher: Privatier Theodor Wschersleben in Peterwitz 1874—1890, Gutsbesitzer Himml auf Dobersdorf 1890—1904, Grundbesitzer Joseph Heidrich in Pilgersdorf 1905 bis heute.

Kirchliches.

Dobersdorf gehörte 1651—1653 mit dem heutigen Pfarrort Roben zur Pfarrei Bladen und 1653—1668 zur Pfarrei Kreuzendorf. Im Jahre 1668 wurde Roben eine selbständige Pfarrei und Dobersdorf dieser zugeteilt. Zur Erbauung der Kirche an Stelle der alten, kleinen Kapelle kam es 1740. Bei der Neupflasterung 1890 fand man unter dem Altar einen Grabstein mit eingemeißeltem Bild und der Jahreszahl 1593. Damit ist wohl der Beweis erbracht, daß zu jener Zeit schon hier eine Begräbniskapelle bestand. Das jetzige Gotteshaus wurde, um für die zunehmende Bevölkerung hinreichend Platz zu schaffen, mehrmals erweitert, erhielt 1874 ein Schieferdach, 1877 ein neues, großes Chor, 1899 einen neuen Turm und 1906 gemalte Fenster. Das Altarbild, das Mariä Empfängnis darstellt, ist ein Geschenk des verstorbenen Pfarrers Ballarin aus Sabitzsch, der von 1868 bis 1869 Pfarrverweser in Roben war; 1899 wurde es aufgefrißt.

Die Gemeinde strebt danach, daß die Filiale zu einer Lokalie erhoben werde. Die für den Unterhalt eines eigenen Seelsorgers bisher gesammelte Stammsumme beträgt 19000 Mark. Den Grundstock bildete ein Vermächtnis des 1850 verstorbenen Gutsbesizers Franz Schmidt in der Höhe von 666 Tln. 20 Sgr. Die Kirche hat ein Vermögen von 5000 Mark.

Von der Schule.

Bis 1817 besuchten die Kinder von Dobersdorf die Schule in Roben. Im genannten Jahre kaufte die Gemeinde für 600 Tln. ein Wohnhaus neben dem Schlosse und richtete

es als Schulhaus ein. 1856 wurde das heutige Schulgebäude für 1000 Tlr. erbaut. Es enthält zwei Lehrzimmer und eine Lehrerwohnung. Die Schulgrundstücke betragen 0,37 ha.

Bisher wirkten hier als Lehrer: Anton Rotter 1817—1836, Florian Heilig 1836—1837, Anton Weidlich 1837—1849, Johann Skorzewsky 1849—1885, Emil Frieslich 1885—1897, Joseph Resch 1897—1903, Bernhard Seidel 1903 bis heute.

Stirnanu.

Stirnanu heißt die nordöstlich von Raden auf Dobersdorfer Gutsgrundstücken liegende Kolonie. Vier Häuserstellen bestanden schon 1734, zwei wurden noch um das Jahr 1790 erbaut. Eine der 6 Häuserstellen liegt auf Pilgersdorfer Grunde und ist deshalb zu Pilgersdorf eingemeindet. Politisch und kirchlich gehört Stirnanu zu Dobersdorf, während es zu Raden eingeschult ist.

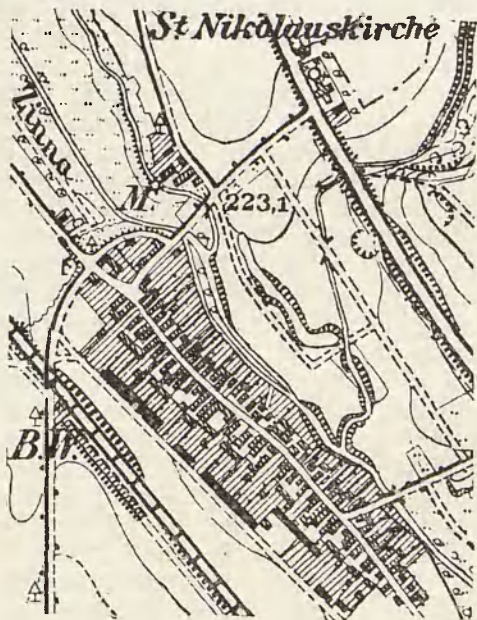
Eiglau.

Im Jahre 1340 wurde der Ort Dgehilhau. 1377 Egilau, 1447 Diehlau genannt. Dieser Name dürfte von Diehnl abgeleitet sein, das soviel wie „Heiligengeistwurzeln“ heißt. Das Dorf gehörte seit 1340 dem Jungfrauenkloster zum Hl. Geist in Ratibor und verblieb unter der Herrschaft des Klosters bis zu dessen Einziehung im Jahre 1810. Ihrer Fronpflicht genügten die Eiglauer bis zur Befreiung von dieser Last im Jahre 1825 auf dem Gute Bauerwitz, dem letzten Grundbesitz des Jungfrauenklosters in unserem Kreise. Die Gutsgrundstücke der Gemeinden Eiglau, Zauchwitz, Osterwitz, Tschirnka und Zülkowitz gingen schon im 16. bzw. 17. Jahrhundert und die von Bieskau im 18. Jahrhundert in bäuerlichen Besitz über.

1723 waren ein Erbrichter, ein Müller, 19 Bauern, 7 Gärtner und 3 Häuser, 1783 jedoch 18 Bauern, 8 Gärtner und 33 Häuser vorhanden. Zur Zeit zählt Eiglau 16 Bauern, 24 Gärtner und 40 Häuser. Die Gesamtgrundstücke der Gemeinde betragen 511 ha. 1783 gab es in Eiglau 370 Einwohner; ihre Zahl stieg 1850 auf 467, 1890 auf 554 und sank bis 1910 wieder auf 517. Nach dem Brande 1853, dem sämtliche Häuser des Orts bis auf 3 zum Opfer fielen, errichtete man die Gebäude durchweg aus Ziegel und deckte

sie teils mit Flachwerk, teils mit Schiefer. Dadurch hat das Dorf sehr gewonnen und macht auf den Besucher einen freundlichen Eindruck.

Ein Vorkommnis des Jahres 1848 will ich hier erwähnen. In dem sonst so friedlichen Orte gab es auch einige Volksaufwiegler. An ihrer Spitze standen der Bauer J. und der Häusler A. Der damalige Lehrer Hoffmann mag ihren freiheitlichen Bestrebungen wohl etwas scharf entgegengetreten sein; denn gegen diesen richtete sich ihr ganzer Groll und Ärger. Um ihn ihre Überlegenheit fühlen zu



Eglau.

lassen, kamen sie eines Tages in Begleitung der Irregeführten, mit Äxten und Knütteln bewaffnet, in den Schulhof. Wohl getrauten sie sich nicht, Hand an den Lehrer zu legen, aber ihre Rache sollte er fühlen. Hoffmann war ein großer Taubenfreund. Im Schulhofe stand ein prächtiges, von ihm kurz vorher errichtetes Taubenhaus, das selbst einem großen Bauernhofe zur Zierde gereicht hätte. Mit mächtigen Hieben wurde die Zufluchtsstätte der Tauben in Trümmer gelegt; kein Brett sollte am anderen bleiben. Die geflügelten Lieblinge des Lehrers zerstoßen geängstigt in alle Winde. Ver-

geltung war geübt. Ob sich auch einige der Verscheuchten in die Taubenschläge der Übeltäter verirrt, scheint nicht festgestellt worden zu sein.

Nach dem Kriege 1866 lagen in den Orten zwischen Bauerwitz und Ratibor die zu Preußen übergetretenen ungarischen Legionäre (siehe Heft I, S. 61). In Eiglau waren 300 Mann von Mitte August bis Ende Oktober des genannten Jahres untergebracht.

In den letzten Jahrzehnten sind mancherlei Unannehmlichkeiten für die Bewohner des Orts geschaffen worden. Die Chaussee Bauerwitz-Ratibor wurde 1886 gebaut. Die Pflasterung der Dorfstraße erfolgte 1891. Im Jahre 1904 kam es zur Errichtung einer Posthilfsstelle, und 1907 erhielt der Ort auch Fernsprechan Anschluß. Der Bahnhof Bauerwitz ist 2 km von Eiglau entfernt. Von gewerblichen Unternehmungen ist nur eine alte Wassermühle vorhanden. Der Besitzer ließ im Sommer 1912 eine Turbine erbauen; auch stellte er eine Kraftmaschine nebst 120 Akkumulatoren auf, die nicht nur für die Mühle, sondern auch für die Dorfbewohner hinreichend Licht und Kraft erzeugt.

In der Nähe der Straße, die nach der Nikolauskirche führt, an der sogenannten Alten Zinna, lag ein mit wenigen Weiden bestandener Sumpf. 1898 wurde der Schlamm von diesem etwa 30 a großen Gemeindegrundstück ausgehoben und ein Fischteich angelegt, der nun für die Eiglauer die Weihnachtstkarpsen liefert.

Am westlichen Ausgange des Dorfes, an der Straße nach Ratscher, dicht an dem letzten Hause steht ein uraltes, niedriges Steinkreuz. Der Volksmund nennt es „Methodiuskreuz“ (siehe Bauerwitz, S. 296).

Vor der Nikolauskirche steht ein etwa 80 cm hohes steinernes Becken, das zum Auffangen des Blutes der Opfertiere gedient haben soll; ich halte dieses für einen alten Taufstein.

Auf den Äckern in der Nähe der Nikolauskirche ist man wiederholt auf Urnen gestoßen.

Das Gemeindefiegel stellt den hl. Nikolaus dar.

Kirchliches.

Kirchlich gehört Eiglau von jeher zu Bauerwitz. Die Nikolauskirche an der Ratiborer Straße besteht schon, wenn auch ehemals nur als Holzkapelle, seit dem 14. Jahrhundert. Der Entstehung dieser Kirche liegt folgende Ver-

anlassung zu Grunde: An der alten Verkehrsstraße von Leobischütz nach Ratibor befand sich bei Eglau eine Linde, an der das Bildnis des hl. Nikolaus angebracht war. Eifrige Verehrer dieses Heiligen erbauten an der Stelle der Linde, als diese morsch geworden war, eine hölzerne Kapelle und brachten das alte Bild in ihr unter. Die Gläubigen aus Eglau und den Nachbarorten besuchten häufig diese Kapelle. Auch ein Einsiedler fand sich dort ein und wohnte nebenan in einem bescheidenen Häuschen. Das Eglauer Nikolausbild kam bald in den Ruf eines Gnadenbildes, und die Wallfahrer mehrten sich. Um das Jahr 1700 wurde die Kapelle durch einen hölzernen Anbau zu einer Kirche erweitert.

Im Jahre 1780 war diese baufällig geworden. Da beabsichtigten die Bauerwitzer, das Gnadenbild von Eglau nach Bauerwitz zu holen und dort in der Pfarrkirche unterzubringen. Dadurch hofften die Bauerwitzer auch die Wallfahrer dahin zu ziehen und sich „eine bessere Nahrung“ zu schaffen. Dem widersetzten sich die Eglauer mit aller Entschiedenheit. Tag und Nacht wurde das Bild sorgfältig bewacht. Die Weiber nahmen sich ihres Heiligen besonders an. Sie umgaben beständig das Kirchlein, zündeten Lichter an und hörten nicht auf, zu beten und Litaneien zu singen, bis endlich durch die kirchliche Behörde bestimmt wurde, daß das Nikolausbild in der Kapelle zu belassen und diese instand zu setzen sei. Da war die Freude der Eglauer groß. Eifrig gingen sie an die Ausbesserung der Kirche heran und bauten im Jahre 1786 auch ein Presbyterium aus Mauerwerk. Im Jahre 1821 war ein Teil des Gewölbes herabgestürzt. Das kgl. Landratsamt plante im Einverständniß mit dem damaligen Pfarrer von Bauerwitz, die Nikolauskirche abzutragen. Zu diesem Zwecke sollte sie öffentlich an den Meistbietenden verkauft werden. Diesem Vorhaben widersetzte sich die Gemeinde. Sie erklärte sich bereit, die Kirche auf eigene Kosten neu zu bauen und für ihre Instandhaltung zu sorgen. Und so kam es 1824 zur Erbauung des heutigen Gotteshauses.

Sowohl das Äußere wie das Innere der Kirche wirkt angenehm auf das Auge des Besuchers. Gottesdienst findet nur an den 4 Abklastagen und hin und wieder an Wochentagen statt. Wenn sich auch die einst so zahlreichen Wallfahrer verloren haben, so wird doch die Kirche von der Gemeinde fürsorglich gepflegt. Um das Jahr 1865 erneuerte

sie den Hochaltar und die Kanzel, und 1884 schaffte sie eine neue Orgel für 2000 Mark an. Im Jahre 1908 opferte sie zu einer gründlichen Ausbesserung der Kirche 5000 M. Der von dem Neustädter Kaufmann Simon Brichta im Jahre 1717 der Kirche geschenkte Kelch wird besonders in Ehren gehalten. 1896 erwarb der Bauer Anton Sedlaczek an der Nikolauskirche ein Grundstück und schenkte es der Gemeinde



Nikolauskirche in Eglau.

zur Anlage eines Friedhofs. Das kirchliche Einverständnis zu Beerdigungen auf diesem Platze ist bis heute noch nicht erreicht worden.

Die das Gotteshaus umgebenden Linden sind über 200 Jahre alt. Sie dürften bei dem Erweiterungsbau im Jahre 1700 gepflanzt worden sein.

Im Jahre 1898 wandten sich die Gemeinden Eglau und Rakau an das Bischöfliche Amt in Olmütz und baten

um die Anstellung eines Pfarrers an dieser Kirche. Die von der bischöflichen Behörde gestellten Bedingungen erheischten jedoch von den beiden Gemeinden so hohe Geldopfer, daß sie von einer weiteren Verfolgung des Planes absehen mußten. Auch die wiederholte Bitte um Einführung von sonntäglichem Gottesdienst blieb bis jetzt ohne Erfolg.

Von der Schule.

Um das Jahr 1785 hatte Eglau schon eine eigene Schule. Die Schulverhältnisse lagen damals allerdings noch recht danieder. Der Besitzer der Hausstelle Nr. 12, selbst ein Mann mit nur geringer Schulbildung, mühte sich in seiner Stube redlich ab, den Kindern das Lesen und Schreiben beizubringen. Sein Hausgrundstück kaufte später die Gemeinde, brach das alte Häuschen ab und errichtete auf derselben Stelle im Jahre 1805 ein der damaligen Zeit entsprechendes Schulhaus. Es enthielt eine Lehrstube und eine recht bescheidene Lehrerwohnung. Bei dem großen Brande im Jahre 1853 wurde auch das Schulhaus durch Feuer zerstört. Im nächsten Jahre errichtete die Gemeinde das heutige, zweigeschossige Gebäude. 1877 stieg die Schülerzahl auf 120. Um die Anstellung eines Hilfslehrers noch hinauszuziehen, vergrößerte man das eine Lehrzimmer durch einen Anbau.

Im Jahre 1900 wurde die Gemeinde veranlaßt, einen zweiten Lehrer anzustellen. Da für ihn keine Wohnung im Schulhause vorhanden war, mußte er sich im Dorfe einmieten. Ein zweites Lehrzimmer hatte man schon bei dem Bau 1853 vorgesehen. 1901 wurden drei Klassen mit zwei Lehrern eingerichtet. Einen eigenen Brunnen erhielt die Schule erst 1887. Eine Schülerbücherei besteht seit 1888. Die Schulgrundstücke betragen 2 ha.

Seit dem Jahre 1800 wirkten hier folgende Schulleiter: Ondra 1800—1804, Heiduck 1804—1816, Grusčka 1816—1829, Hoffmann 1829—1851, Preiß 1852—1857, Tschander 1857—1861, Franz Rewig 1861—1881, Karl Thomczik 1881—1889, Karl Wollmann 1889—1911, Joseph Derlig 1911 bis heute.

Die Ortschulinspektion war von jeher dieselbe wie in Bauerwitz.

Geppersdorf.

Die Herrschaft Geppersdorf wird urkundlich schon 1255 erwähnt. Sie gehörte zum Besitz des Ritters Herbort von Tullenstein. 1410 kam sie an die Brüder von Bladen, 1582 an Wenzel von Haugwitz, 1658 an die Grafen von Sedlnitzky.

Zur Zeit der Kirchentrennung und zwar im Jahre 1561 kamen unter Albrecht von Füllstein (Fullenstein) auch die Deutschmeisterbesitzungen Kreuzendorf und Kreiſewitz zur Herrschaft Geppersdorf, mußten aber nach der Gegenreformation an den Orden zurückgegeben werden.

Bis 1578 war auch Gotschdorf mit der Herrschaft Geppersdorf vereinigt. Im genannten Jahre erhielt Bohunka, die Tochter des Besitzers von Geppersdorf, bei ihrer Vermählung mit Johann von Strbenschky die Herrschaft Gotschdorf als Angebinde. Von nun an waren die Strbenschky Herren von Gotschdorf bis 1831. Dem geheimen Eintreten der Strbenschky für die evangelische Lehre ist es zuzuschreiben, daß die Gegenreformation in Gotschdorf fast gar keinen Erfolg zu verzeichnen hatte. Noch heute sind die Bewohner aller damals zur Herrschaft Gotschdorf gehörigen Gemeinden (Gotschdorf, Kleinbressel, Hillersdorf und Mocker) fast durchweg evangelisch. Im Jahre 1658 wurde ein Nachkomme des Johann von Strbenschky in den Freiherrnstand erhoben.

Die Herrschaft Geppersdorf einschließlich Tropelowitz verblieb im Besitz der Sedlnitzky bis 1857. In diesem Jahre überließ der kinderlose Graf Joseph von Sedlnitzky dieses Besitztum seinem Schweftersohne, dem Grafen Hans Rolle von Oppersdorf, der sich 1863 mit der Gräfin von Talleyrand-Perigord vermählte. Nach dem frühen Tode dieses Grafen im Jahre 1877 wurden die einzelnen Gutshöfe verpachtet. Dem ältesten Sohne und Erben, dem Grafen Hans Georg von Oppersdorf, fiel später das Majorat Oberglogau zu. Er verkaufte 1892 die Herrschaft Geppersdorf an den Tuchfabrikanten Eduard Wenzelides in Jägerndorf. Dieser nahm die Güter in eigene Verwaltung; nach seinem Tode 1903 kamen sie jedoch wieder zur Verpachtung. Besitzer sind zur Zeit die Erben des Eduard Wenzelides. Zur Herrschaft Geppersdorf gehören 7 Höfe, von denen 3 auf preußischer Seite (einer in Geppersdorf und zwei in Schönwiese) liegen.

Die Gutsherrschaft von Geppersdorf bewohnte von jeher das auf österreichischer Seite liegende Schloß. Dieses wurde 1660 mit zwei Türmen im Renaissancestil neu erbaut. Im Jahre 1865 ließ Graf Hans von Oppersdorf den einen der Türme abtragen und das Gebäude gründlich erneuern und teilweise umbauen. 1894 erhielt das Äußere des Schlosses einen neuen, freundlichen Anstrich. Ein 10 ha großer Park, mit mächtigen, uralten Eichen umgibt das Schloß. Der heute

noch vorhandene, im westlichen Teile des Parkes liegende Gelsenkeller diente der herrschaftlichen Brauerei als Bierkeller. Die Brauerei ging um das Jahr 1880 ein und wurde zu Wohnungen umgebaut. Das Gebäude liegt unterhalb des Schlosses an der Oppa.



Schloß Geppersdorf.

Auf preußischer Seite befinden sich die herrschaftliche Gärtnerei und das herrschaftliche Rentamt. Den Gutshof in Preußisch Geppersdorf, Feldhof genannt, hat zur Zeit Hans Schön in Pacht. Die Größe dieses Gutes beträgt 80 ha.

Geppersdorf ist mit Troplowitz seit Ende des 17. Jahrhunderts durch einen Lindenweg verbunden, der von der herrschaftlichen Gärtnerei bis zur Leobschützener Straße reicht. Wegen ihres hohen Alters sind mehrere dieser Baumriesen eingegangen, andere wurden in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von den Grenznachbarn beseitigt, da sie mit ihren weitgehenden Wurzeln und den schattenwerfenden Kronen für die Bebauung der Grundstücke lästig und hinderlich waren.

An der Lindenallee standen einst 6 kleine Kapellen, von denen die erste dem hl. Johannes Nepomuk, die zweite der hl. Barbara, die dritte dem hl. Judas Thaddäus, die vierte der hl. Jungfrau Maria, die fünfte dem hl. Joseph und die sechste der hl. Anna geweiht war. Von der letzten Kapelle führte ein Weg zu einer Anhöhe, die noch heute die Bezeichnung „Kapellenberg“ hat. Auf ihr befand sich eine Nachahmung der Annaberger Kalvarie mit 36 Kapellchen, bei denen an den Sonntag-Nachmittagen viele Gläubige von nah und fern betend und singend verweilten.

Um das Jahr 1830, zum Teil schon früher, sind diese Kapellen, die jedenfalls dem Verfall nahe waren, bis auf eine — die Annakapelle — abgetragen worden.

1783 zählte Geppersdorf 13 Bauern, 15 Gärtner und 4 Häusler; gegenwärtig sind 12 Bauern, 1 Gärtner und 17 Häusler vorhanden. Die Gemeindefelder haben zusammen eine Fläche von 293 ha. Die Einwohnerzahl betrug 1783 155, 1855 292, 1890 259 und 1910 255.

Als der Ort im Jahre 1742 in ein Preussisch und ein Österreichisch Geppersdorf geteilt wurde, kam der österreichische Teil kirchlich von Tropelowitz zu Jägerndorf und erhielt eine eigene Schule. 1833 erbaute sich die österreichische Gemeinde eine Kirche und wurde zum Pfarrort erhoben. Diesem wurden Österreichisch Tropelowitz, Österreichisch Schönwiese, Rohlbach und Burgwiese zugeteilt. Die preussische Gemeinde Geppersdorf blieb weiterhin zu Tropelowitz eingepfarrt und eingeschult.

Chausseeverbindung mit der Kreisstadt hat der Ort über Tropelowitz und zwar seit 1890. Die Postsachen bringt der Briefträger aus Tropelowitz täglich zweimal ins Haus. Die Bewohner haben sich der Spar- und Darlehnskasse wie auch dem Kriegerverein und der Feuerwehr zu Tropelowitz angeschlossen. Das Gemeindefiegel enthält nur den Namen des Ortes und den des Kreises.

Der Amtsbezirk Geppersdorf umfaßt die Gemeinden Geppersdorf, Städtel und Dorf Tropelowitz, Schönwiese und Romeise. Amtsvorsteher waren bisher: Rittergutsbesitzer Graf von Oppersdorf in Geppersdorf 1874—1876, Wirtschaftsinspektor Lorenz in Geppersdorf 1876—1887, Rentmeister Pontow in Geppersdorf 1887—1901, Erbschreibereibesitzer Paul Knabe in Romeise 1902 bis heute.

Gläsen.

1245 hieß der Ort Ginzino und Glnzino, um 1433 Glesin und Glezin, 1679 Glesen und 1775 endlich Gläsen. Der Name ist eine Ableitung von dem polnischen Personennamen Alisa (=Stute, weibliches Füllen, auch Gläze, leere Stelle).

Die Herrschaft Gläsen lag in dem ehemaligen Herzogtum Oppeln. Als Besitzer des Gutes, zu dem von jeher auch das 1806 aufgeteilte Vorwerk Steubendorf gehörte, wird im Jahre 1370 Ritter Gunzelin, 1418 Cippo, 1439 Hans Glaras und 1585 Ladislaus von Tschetschaw (Metgen) erwähnt. Nach letzterem sind dessen Söhne Christoph, Balthasar, Johann und Georg von Tschetschaw Herren von Gläsen. Unter dem Besitzer Bernhard Reichsgrafen von Herberstein wurde im Jahre 1656 im Schlosse eine Kapelle errichtet und ein besonderer Gottesdienst eingeführt, den der Pfarrer gegen eine Entschädigung von 20 Tln., sechs Achtein Bier, sechs Alastern Holz und zwei Fudern Heu bzw. Grumt abzuhalten hatte. Auf Bernhard von Herberstein folgte sein Vetter Johann Bernhard von Herberstein, und 1731 wurde Reichsgraf Karl Joseph Hendel von Donnersmard Besitzer. Als dieser während des Siebenjährigen Krieges nach Wien flüchtete (wohl als treuer Anhänger der Habsburger), kam das Gut an den Freiherrn Johann Adam von Gruttschreiber, der zugleich Herr von Gultschin war. 1813 erwarb Anton Forni¹⁾ das Gut. Er überließ es 1835 seinem jüngsten Sohne Richard Forni, von dem es nach dessen frühem Tode im Jahre 1847 an die Fornischen Erben überging. 1859 erwarb es Alexander von Brittwitz auf Kasimir für den Preis von 96 000 Tln. Ein Sohn dieses Brittwitz, namens Erdmann v. B. veräußerte es 1906 an den heutigen Besitzer von Eide und Polwitz. Die Größe des Gutes beträgt 295,20 ha.

Fünf verstorbene Familienangehörige ließ von Brittwitz 1909 aus der dortigen herrschaftlichen Gruft nach Kasimir überführen.

¹⁾ Anton Forni war in Leobschütz Kaufmann und Stadtrat. Sein Vater, aus Mailand gebürtig, besaß in Breslau das Haus an der Ecke der Albrechtstraße und der Schmiedebrücke. Durch Antauf und stückweisen Verkauf von Gütern (Peterwitz, Löwitz, Dirschel, Badewitz, Neudorf usw.) erwarb er sich ein recht ansehnliches Vermögen. Sein Schwiegervater war der Kaufmann Joh. Karl Hoffmann in Leobschütz, der hier das nach ihm benannte Waisenhaus gründete. Anton Forni starb 1835 und wurde in der Gruft des Annakirchleins in Leobschütz beigesetzt.

Das frühere Schloß war burgähnlich gebaut und mit einem Wall umgeben. Um das Jahr 1758 brannte es nieder, und der damalige Besitzer, Freiherr von Gruttschreiber, errichtete das heutige, dreigeschossige Schloß. Eide ließ es gründlich ausbessern und mit Flachwerk eindecken. Der Schloßgarten ist 18 Morgen groß. Von diesem aus führt längs der Chaussee gegen Pommerswitz eine guterhaltene, vierreihige Lindenallee hin. In der umzäunten herrschaftlichen Fasanerie im Tale der Hohenploh ist ein hübscher Bestand an Fasänen und Rehen.



Straßenbild von Gläsen.

Die Gemeinde Gläsen hatte einschließlich des Gutsbezirks 1783 540, 1855 977, 1890 976 und 1910 892 Einwohner. Diese sind sämtlich katholisch und deutscher Zunge. 1783 gab es 20 Bauern, 23 Gärtner und 22 Häusler. Zur Zeit zählt der Ort 14 Bauern, 46 Gärtner und 51 Häusler; davon entfallen auf die Kolonie Klein Gläsen 11 Gärtner und 8 Häusler. Die Gemarkung der Gemeinde umfaßt 641 ha. Die Uckerumlegung erfolgte schon 1845, die der Wiesen 1880.

Das Gemeindefiegel zeigt im Mittelstück eine lyraartige Form; zu beiden Seiten befinden sich Pflugscharen. Bleischwitz hat den Ortsnamen irrtümlich von Blei, Türmiz seinen von Turm abgeleitet. Wahrscheinlich führten die Gläserner ihren Ortsnamen auf Glas zurück, und vielleicht soll das Mittelstück des Siegels ein Glas, ein Spiegelglas, vorstellen.



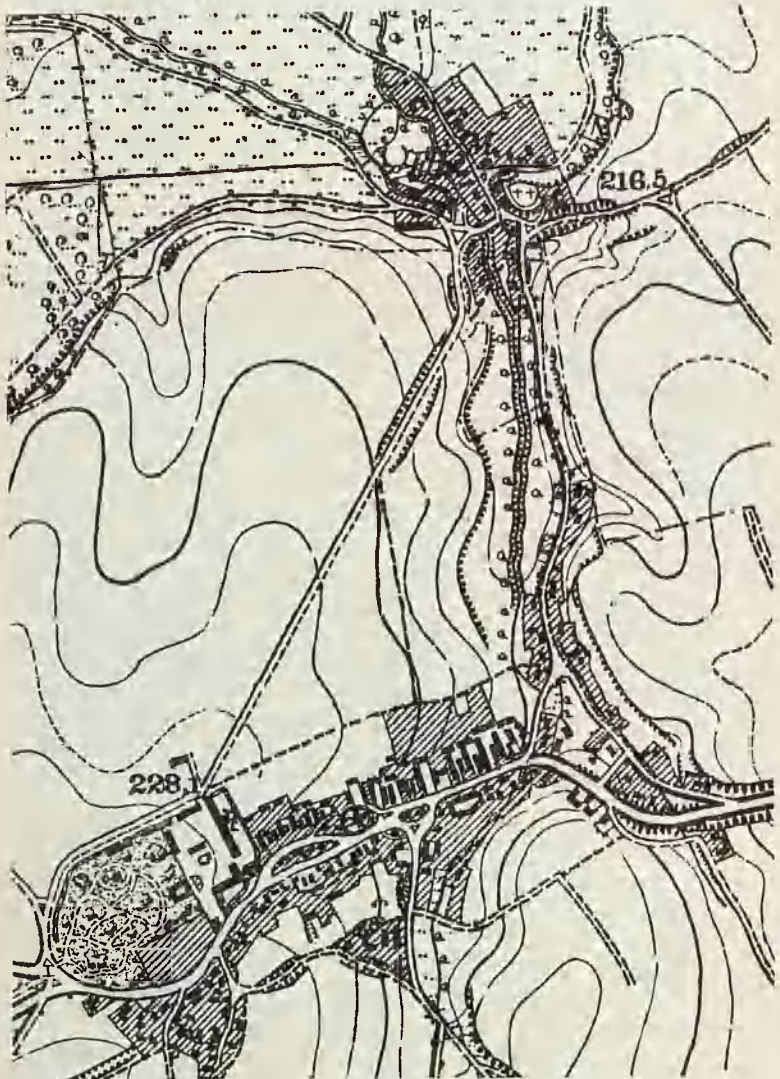
Chaussee Verbindung hat Gläsen seit 1883 mit Schönau und Pommerswitz und seit 1884 auch mit Dt. Rasselwitz. Die Post wird von Dt. Rasselwitz aus bestellt. Am Orte befindet sich seit 1882 eine Posthilfsstelle und seit 1898 auch ein Fernsprechanschluß. Der nächste Bahnhof, Dt. Rasselwitz, ist 3 km vom Orte entfernt. Der Kriegerverein wurde 1863, die freiwillige Feuerwehr 1903 gegründet.

Von gewerblichen Anlagen ist von altersher eine Mühle vorhanden. Das erst 1896 mit einem Kostenaufwande von 40 000 M. neu erbaute Wehr wurde von dem Hochwasser des Jahres 1903 völlig zerstört. Um die Reste zu sprengen und wegzuschaffen, ließ man eine Pionierabteilung aus Neiße kommen. Die Baukosten des heutigen Wehres betragen 60 000 Mark. Die Staugerechtigkeit der Gläserner und der Dirschowitzer Mühle wurde durch den Staat mit 60 000 M. abgelöst. Die herrschaftliche Brauerei lag ursprünglich beim Schlosse und wurde 1772 in dem heutigen Klein Gläsen errichtet. 1864 erwarb sie August Schmidt und 1889 Alois Rother, der Vater des heutigen Besitzers Alexander Rother, der nach der Übernahme einen neuen Eiskeller anlegte. Das Wohnhaus erbaute Rother im Jahre 1896. Neben der Brauerei lag eine Brennerei, die jedoch schon 1845 außer Betrieb gesetzt wurde. 1908 regte Herr von Eicke die Gründung einer Genossenschaft zur Errichtung einer Kartoffelflockenfabrik an, der eine Anzahl Besitzer aus Gläsen, Schönau, Rasselwitz, Pommerswitz und Steubendorf beitraten. Die Erbauung der Fabrik an der Chaussee nach Dt. Rasselwitz erfolgte noch in demselben Jahre.

19 Hausstellen 1 km nördlich von Gläsen bilden die Kolonie Klein Gläsen. Diese wurde unter dem Freiherrn von Gruttschreiber dort, wo sich bereits die Brauerei und die Mühle befanden, im Jahre 1790 angelegt.

Aus den Jahren 1591, 1758, 1812 und 1840 werden große Brände gemeldet. Die Feldmark verhegelte 1847, 1852

und 1855. Ein heftiger Sturm, der argen Schaden anrichtete, wütete 1853. Beträchtliche Verheerungen verursachte das Hochwasser des Jahres 1903. Klein Gläsen.



Gläsen.

Von Flurnamen sind zu erwähnen: der Bäckergrund und die Märzhube, nach ihren ehemaligen Besitzern

so benannt, der Lange Grund, ein enges, langes Tal an der Steubendorfer Straße, der Hinterteich, ein ehemaliges Teichgrundstück westlich von der Schönaauer Chaussee, die Rohrteichwiese, ein früher mit Schilf bewachsenes Grundstück, die Galgenlehne, ein Abhang östlich von dem Wege nach Klein Gläsen, wo seinerzeit ein Galgen gestanden haben soll, der Höllengrund zu beiden Seiten der Schönaauer Chaussee, der früher mit dichtem Gestrüpp bewachsen war und durchaus nicht anheimelte, der Schinderberg, der wohl früher dem Schinder oder Abdecker zur Ausübung seiner Tätigkeit oder zur Nukniehung überwiesen war.

Die Ortschaften Gläsen, Schönau, Thomitz und Berndau bilden den Amtsbezirk Gläsen. Diesen verwaltete Rittergutsbesitzer Erdmann von Brittwitz auf Gläsen 1874—1895, Gutsinspektor Hermstein in Gläsen 1895—1902, Rittergutsbesitzer von Brittwitz 1902—1907, Bauerngutsbesitzer Joseph Münzer in Schönau 1907—1912, Rittergutsbesitzer von Eide auf Gläsen 1912 bis heute.

Kirchliches.

Gläsen war wohl schon lange vor der Reformationszeit ein Pfarrort. Von etwa 1530 bis 1650 bekannten sich die Bewohner von Gläsen zur evangelischen Lehre. Ein katholischer Pfarrer wurde erst 1656 wieder angestellt. Steubendorf wurde damals ein Filialort, abhängig von Gläsen; erst 1898 erhielt jene Gemeinde auch einen eigenen Pfarrer. Gläsen und Steubendorf sind wie die Gemeinden Schönau, Rasimir und Dittmerau, da sie einst zum Herzogtum Oppeln gehörten, heute noch dem Breslauer Sprengel zugeteilt und zwar dem Archipresbyterat Oberglogau. Dem Dekanat Hohenplog gehörte Gläsen bis 1780 an.

Im Jahre 1591 war die alte, noch aus Holz erbaute Kirche samt einem Teile des Dorfes ein Raub der Flammen geworden. Der damalige Gutsherr von Tschetschaw ließ das Gotteshaus im darauffolgenden Jahre in Kreuzform aus Ziegeln erbauen. An der Nordseite dieser Kirche lag die Sakristei und über dieser ein Bethor. An der Südseite befand sich eine Kapelle. Im Jahre 1867 entsprach auch diese Kirche des mangelhaften Bauzustandes wegen nicht mehr den Zeitanprüchen, und so kam es unter dem Pfarrer Guttmann zur Erbauung des heutigen Gotteshauses. Der alte Turm blieb erhalten, bekam jedoch einen neuen Glockenstuhl. Der in romanischem Stil ausgeführte Bau kostete 10 000 Tlr. Innerhalb der beiden folgenden Jahre wurde die Kirche

auch vollständig neu ausgestattet. Hochaltar, Seitenaltäre und Kanzel fertigte der Bildhauer Morawiek in Gleiwitz. Der Hochaltar ist dem Hl. Kreuze zu Ehren errichtet, die Seitenaltäre sind der Mutter Gottes und dem hl. Rochus geweiht. Die neue, vierzehnstimmige Orgel lieferte der Orgelbauer Haas in Leobschütz für 1000 Tlr. Auch die Kreuzwegbilder und die Kirchenbänke wurden neu angeschafft. Die alte, herrschaftliche Gruft blieb bestehen. Im Presbyterium der alten Kirche befanden sich größere Grabsteine, die beim Neubau in die Wände der Vorhalle eingemauert wurden. Sie erinnern an Ladislav von Tschetschaw, gest. 1585, Johann Bernard Herberstein, gest. 1665, und an Julia Gräfin von Cobb, die anscheinend die Gemahlin des 1731 in Gläsen verstorbenen Reichsgrafen Hendel von Donnersmark war.

Der Kirchhof dient zugleich als Friedhof. Im Jahre 1848 wurde ein zweiter Friedhof in Klein Gläsen auf einer Anhöhe, Rochusberg genannt, angelegt. Ehemals stand hier ein dem hl. Rochus geweihtes Kirchlein. Am Feste dieses Heiligen fanden aus allen Nachbarorten Wallfahrten nach dem Rochusberge statt. Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts brachte man das hölzerne Altarbild in die Pfarrkirche zu Gläsen und trug die alte Kapelle ab. Der geebnete Platz auf dem Rochusberg dient nun als Friedhof. Des weiten und recht mangelhaften Weges wegen finden hier nur im Sommerhalbjahre die Beerdigungen statt, während im Winter die Verstorbenen auf dem alten Friedhofe begraben werden. Auf dem Rochusfriedhofe liegt die Grabstätte des ehemaligen Gutsherrn Richard Jorni. Der vom Schlosse dorthin führende Weg wird Kreuzweg genannt. Die seinerzeit an dem Wege stehenden Bäume trugen Kreuzwegbilder. Gläsen feiert drei Gelöbnistage: St. Florian, St. Urban und St. Jakobus. Die Pfarrwidmut beträgt 8,69 ha. Die Kirchenbücher reichen bis 1738 zurück.

Das Pfarrhaus liegt an der Nordseite des Kirchhofs. Es wurde 1855 erbaut. 1910 brachen eines Sonntags während des Hauptgottesdienstes Diebe ins Pfarrhaus ein. Es gelang ihnen jedoch nicht, den Geldschrank, auf dessen Inhalt es abgesehen war, zu erbrechen. Nachdem sie alle Kasten und Schränke durchwühlt hatten, zogen sie ohne Beute ab.

Als Pfarrer von Gläsen wirkten bisher: Bartholomäus Eibis von 1656 ab, Joseph Köhler um das Jahr 1731, Hauke 1749—1766, Johann Knabe 1766—1769, Johann Krampnitz 1769—1816, Franz Aloise 1816—1821 (der mit Genehmigung der Behörde 5 Kupfer- und

Zinnfärge aus der dortigen Gruft nach Reize schaffen und 8 Leuchter für den Hochaltar daraus anfertigen ließ), Anton Krehl 1821—1847, Theodor Rott 1847—1859, Reinhold Guttman 1859—1901, Bernhard Jansch 1901 bis heute.

Von der Schule.

Sie ist nach dem Dreißigjährigen Kriege bei Wiederbesetzung der Pfarrei gegründet worden. Das alte Schulhaus lag auf dem Dorfanger, östlich von dem heutigen. Es bestand aus zwei Geschossen, von denen nur das untere gemauert war, und den Kuhstall sowie einen Schuppen für das Brennholz enthielt. Im oberen, hölzernen Geschos befand sich eine Schultube und eine kleine Wohnung für den Lehrer. Das heutige Schulhaus steht seit 1829. Es enthält in zwei Geschossen zwei Lehrzimmer und eine auf beide Stockwerke verteilte Lehrerwohnung. 1850 wurden die Bretterdecken durch Rohrdecken ersetzt und das Dach mit Flachwerk eingedeckt. Bald nach Errichtung dieses Schulhauses kam es zur Anstellung eines zweiten Lehrers. Seit 1878 hat Gläsen drei Klassen mit zwei Lehrern. Im Jahre 1906 mußten an dem alten Schulhause wesentliche Ausbesserungen und Umänderungen vorgenommen werden. Die ehemalige Hilfslehrerstube erhielt der Hauptlehrer zur Vergrößerung seiner Wohnung. Der zweite Lehrer mußte sich im Dorfe einmieten.

In Gläsen ist noch ein Einkommenverzeichnis des Lehrers aus dem Jahre 1731 vorhanden. Jeder Bauer hatte ihm 1 Scheffel und jeder Gärtner $\frac{1}{2}$ Scheffel Getreide zu schütten. Für das Wetterläuten bekam er 4 Scheffel Roggen und 2 Viertel Gerste. Außerdem erhielt er von jedem Bauer jährlich 2 und von jedem Gärtner 1 Brot. Das Orgelspiel brachte ihm jährlich 4 Tlr. ein. Am Stephanstage und am Gründonnerstage waren Umgänge durchs Dorf. Bei dem einen Umgange sammelte der Lehrer von jedem Bauer 1 Sgr., von den Gärtnern und Häuslern je 2 Kreuzer und von der Herrschaft 1 Gulden ein; der zweite Umgang hatte die Einsammlung von Eiern zum Zweck. An kirchlichen Gebühren standen dem Lehrer $\frac{1}{3}$ der Einnahmen des Pfarrers zu. Der Herrschaft gegenüber bestand noch ein Sonderabkommen. Der Lehrer hatte bei den im Schlosse stattfindenden Messen und Vitaneien zu singen; dafür erhielt er jährlich 4 Tlr., 2 Viertel Roggen, 4 Klaftern Scheit- und 2 Schock Gebundholz. Für das Recht der freien Hutung zweier Rüge auf den Bauernfeldern, das dem Lehrer von altersher zustand, wurden ihm bei der Ablösung im Jahre 1822 1,86 ha Acker zugewiesen.

An Schulkiftungen find vorhanden: 41 Tlr. vom Pfarrer Franz Alofe aus dem Jahre 1821 und 100 Tlr. von dem Amtmann Gottfried Willifch aus dem Jahre 1838. Die Zinfen werden auf Befchaffung von Kleidungsftücken für arme Kinder verwendet.

Bisher wirkten hier als Schulleiter: Gottfried Mülch 1775—1805, Johann Köhler 1805—1848, Anton Weidlich 1849—1874, Albert Macha 1874—1893, Josef Hampf 1893 bis jezt.

Ortsschulinfpektoren waren: der Ortspfarer bis 1874, von Brittwig 1874—1894, der Kgl. Kreifchulinfpektor 1894—1903, Pfarrer Bernhard Janfch 1903 bis heute.

Gröbniß.

Der Ort wurde 1183 Grobenitz, 1236 Grobnic, 1256 Grobnich, 1263 Grobnitz, 1377 Grobnick, böhm. Grobnitz genannt (Grob = Grab). Da Gröbniß fchon in frühefter Zeit fih im Befiß der Johanniter, der Befchüzer des Hl. Grabes, befindet, ja wahrfeheinlich von diefen auch gegründet und mit Deutfchen befiedelt wurde, fo bedeutet der Name Gröbniß wohl nichts anderes als „Ort der Leute vom Hl. Grabe“. Ununterbrochen gehörte Gröbniß den Johannitern bis zur Einziehung der Ordensgüter im Jahre 1810. Der Ort bildete mit den ebenfalls den Johannitern gehörigen Zinsdörfern Schönbrunn, Dittmerau, Babitz, Leisniz, Neustift, Jernau, Wernersdorf und Leimerwig die Kommende Gröbniß. Der Ordensobere, Komtur genannt, bewohnte von 1535 ab das Schloß in Gröbniß. Er war zugleich Kirchen- und Schulpatron nicht nur der Kommendedörfer, fondern auch von Leobfchütz, Gofel und Alt Zülz. An den Kirchen diefer Orte wurden Ordensgeistliche als Seelforger angeftellt. (Näheres über die Johanniter und die Kommende Gröbniß fiehe Heft I, S. 52—56.)

Von 1283 bis zur Reformationzeit bewohnten die Johanniter den Kreuzhof in Leobfchütz, der an der Stelle der heutigen evangelifchen Kirche lag. 1535 fiedelten fie nach Gröbniß über und errichteten hier ein Hofpital. Da eine Rückkehr nach Leobfchütz, das fih damals vollftändig der neuen Lehre zugewandt hatte, ausgeschlossen erfhien, erbaute fih im Jahre 1559 der Komtur Freiherr von Bruskowski in Gröbniß ein neues, dreiftöckiges Schloß. Die beiden unteren

Geschosse sind mit einigen Umänderungen bis auf den heutigen Tag erhalten. Auch das Wappen des Erbauers über dem Eingange befindet sich noch in gutem Zustande.



Wappen des Komturs Frhn. von Pruskowski über dem Schloßeingange zu Gröbzig.

Die Gröbzniger Gutgebäude lagen südlich, westlich und nördlich von der Kirche und grenzten an den Kirchhof. Brauerei und Schloßmühle bestehen heute noch.

Nach der Aufhebung der Ordensgüter ¹⁾ im Jahre 1810 erwarb die Kommende Gröbzig mit den oben genannten gutsuntertänigen Ortschaften der Königl. Geheime Oberfinanzrat Friedrich Wilhelm Bernhard von Brittwitz ²⁾ für rund 200 000 Tlr. Gröbzig allein kostete ihn 70 000 Tlr. Brittwitz überließ den Schönbrunnern die „Wüstung“ für einen Erbzins von 300 Tln. Unter Wüstung verstand man die zum Teil noch unbebauten Grundstücke zwischen Schönbrunn und dem Graudener Walde. Das Gut in Gröbzig

¹⁾ In Schlesien wurden damals aufgehoben: die Güter und Vermögensbestände des fürstbischöflichen Stuhles, des Domkapitels, 20 Kollegiat- und andere Stifte, 9 Kommenden, 4 Propsteien, 3 Vikariengemeinschaften, 41 Mönchs- und 14 Frauenklöster. Durch diese Einziehung gewann besonders der Großgrundbesitz (siehe S. 259). So ist damals auch der ausgedehnte Besitz des Herzogs von Ratibor gebildet worden.

²⁾ Er ruht in einem Sondergrabe auf dem Friedhofe in der Nähe des Westeingangs.

erwarb im Jahre 1841 Kaufmann Joseph Polko für 135 000 Tlr., 1842 Amtsrat Karl Fräson für 160 000 Tlr., 1843 Kaufmann Mendel Samuel Berliner aus Jüß für 153 000 Tlr. Berliner ließ sich zunächst zur Ablösung der bäuerlichen Verpflichtungen eine recht annehmbare Summe zahlen — für Abtretung des Hutungsrechtes allein 2500 Tlr. — und verkaufte 1844 einen Teil und 1859 auch den Rest des Gutes stückweise für rund 270 000 Tlr.

Das dritte Geschloß des Schlosses ließ Berliner abtragen. Mit dem Abraum wurde ein Teil des an der Westseite des Schlosses befindlichen Teiches zugeschüttet und dadurch der heutige Schloßgarten gewonnen. Den Brauereiausshank, der neben der Schule lag, verlegte Berliner in das Schloß und veräußerte auch dieses im Jahre 1860.

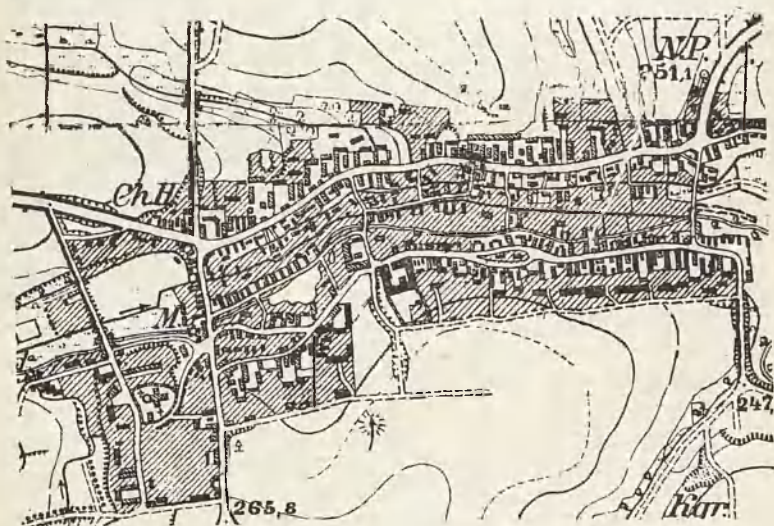
Im Norden von Gröbnig, gegen Leisnig hin, lag ein zur Herrschaft Gröbnig gehöriger Gutshof, „Schäferkeule“ genannt. Von der Leobschüler Straße führte bis dahin eine Bappelallee. In dieser fand 1834 das erste oberschlesische Pferderennen statt. Die Ablauffstelle war an der Potensfabrücke. Die Grundstücke gingen um das Jahr 1855 ebenfalls an die Bauern über. Die dortigen Wirtschaftsgebäude verschwanden mit der Zeit. Ein kleiner Busch bezeichnet noch gegenwärtig ihren ehemaligen Standort.

In dem vom Schlosse in südwestlicher Richtung hinführenden Tale an der Wernersdorfer Chaussee befand sich ein anmutiges Wäldchen, das sogenannte Schäferwäldchen mit dem Sibyllentempel. In einer offenen Säulenhalle stand das Standbild der römischen Wahrsagerin Sibylle. Das Wäldchen ließ Berliner um das Jahr 1850 abholzen. Einige Jahre später wurde auch der Sibyllentempel abgetragen. Die Verlängerung dieser Talmulde über die Wernersdorfer Chaussee hinaus führt die Bezeichnung Galgenbusch, obwohl dort kein Busch mehr vorhanden ist. Der Komtur hatte in früherer Zeit auch die höhere Gerichtsbarkeit, und dort soll der Henker die Todesstrafen vollzogen haben. Eine Frau Hansche aus Sabstüh wird als die letzte hier hingerichtete Person bezeichnet.

Die Schloßmühle war im Jahre 1718 verpachtet. In dem Urbarium vom genannten Jahre finden wir die Bemerkung, daß bis 1715 die Herrschaft die Mühlsteine lieferte und anfahren ließ. Von dieser Zeit an mußte sich jeder Müller die Steine selbst kaufen, und den Bauern wurde die Verpflichtung auferlegt, die Anfuhr unentgeltlich zu besorgen.

Wir ersehen daraus, wie damals noch die Pflichten und Lasten der Untertanen wuchsen.

Zu der Zeit, als die Mühle, die zwei Gänge aufwies, noch nicht verpachtet war, stellte die Herrschaft während des Wassermangels 30 Ochsen ein. Diese Art des Betriebes war jedoch nicht lohnend. Man schaffte daher nach einigen Jahren die Ochsen wieder ab und ließ die Mühle bei trockener Jahreszeit still stehen. Die unterhalb Gröbnig liegende zweite Mühle befand sich von jeher in Privatbesitz. 1903 zerstörte das Hochwasser das Wehr. Da dessen kostspieliger Wiederaufbau unterblieb, ist die Mühle seit jener Zeit nicht mehr im Gange.



Gröbnig.

Chemals waren in Gröbnig auch 3 Windmühlen vorhanden. Die eine stand unterhalb Gröbnig an der Chaussee nach Schönbrunn und verschwand vor etwa 40 Jahren. Von den beiden anderen stand die eine an der Leobschützer Chaussee, die andere beim Alleeuhause. Diese wurden beide um das Jahr 1882 abgetragen.

Die alte, sehr verwahrloste Schloßmühle erwarb die Gröbniger Spar- und Darlehnskasse im Jahre 1904 für 12000 Mark. Im darauffolgenden Jahre kam sie zum Abbruch, und an ihrer Stelle entstand ein Neubau mit

elektrischer Lichtanlage. Der schlechte Geschäftsgang, wahrscheinlich verbunden mit mangelhafter Geschäftsführung und nicht hinreichendem kaufmännischem Verständnis der leitenden Personen, zeitigte einen Fehlbetrag, der sich im Jahre 1910 auf 80 000 M. belief. Zu seiner Deckung mußte die Kassenglieder ohne Unterschied je 1300 M. aufbringen. Das war für die weniger Bemittelten ein harter Schlag. Bittere Vorwürfe mußten Vorstand und Aufsichtsrat hinnehmen. Die Mühle selbst ging nun an einen Einzelbesitzer über, den seine Jahresabschlüsse durchaus nicht unzufrieden stimmen.

Die Schloßbrauerei stieß, wie aus einem Urbarium vom Jahre 1718 ersichtlich ist, zu jener Zeit jährlich im Durchschnitt 40 Gebräu aus, jedes zu etwa 40 Mcheln. Sie wurde von der Herrschaft verkauft und braut seit 1910 nur noch einfaches Bier, das nicht nur in Gröbnig, sondern auch in den benachbarten Gemeinden einen guten Absatz findet. Die Schankhäuser der Kommendedörfer waren verpflichtet, Bier und Branntwein von der Herrschaft zu entnehmen.

Im Jahre 1723 waren in Gröbnig 2 Richter (Adam Ruhmeiser und Baltzer Broske), 2 Müller, 55 Bauern, 39 Gärtner und 45 Häusler vorhanden. Im Jahre 1783 gab es 53 Bauern, 35 Gärtner und 77 Häusler. Gegenwärtig zählt man 45 Bauern, 101 Gärtner und 102 Häusler. Unter den Besitzern führen nicht weniger als 30 den Namen Breitkopf. Der Name Niklasch ist in 14 Familien vertreten. Die kleinen Leute beschäftigen sich hauptsächlich mit dem Anbau von Gemüse, womit sie die Stadt Leobschütz versorgen. Die Gemarkung der Gemeinde beträgt 1715 ha. Die Einwohnerzahl belief sich 1783 auf 1028, 1855 auf 1575, 1890 auf 1790 und 1910 auf 1749.

Die Chaussee wurde 1855 angelegt. Die Postagentur besteht seit 1890, der Fernsprechananschluß seit 1891. Der nächste Bahnhof, Leobschütz, ist 3 km von hier entfernt. Die Zusammenlegung der Grundstücke erfolgte 1870; vordem hatte jeder Besitzer drei Ackerfelder. Der Kriegerverein wurde 1888, die freiwillige Feuerwehr 1896 und der Männergesangsverein 1902 gegründet. Die Spar- und Darlehnskasse besteht seit 1894. Eine Genossenschaftsmolkerei sollte 1904 ins Leben gerufen werden; die Uneinigkeit der Beteiligten ließ es jedoch nicht dazu kommen. — Wie in dem Dorfe Leisnig, so gab es, wie bereits bemerkt, auch in Gröbnig zwei Erbrichtereien. Vermutlich war in diesen beiden großen Ortschaften ein Gemeindeoberhaupt allein

nicht imstande, allen seinen Obliegenheiten nachzukommen, so daß sich zwei in die Pflichten eines Erbrichters teilen mußten. — Das Gemeindesiegel trägt keine Abbildung, sondern nur die Worte: „Gemeinde Gröbnig, Kr. Leobschütz.“ Das alte Siegel enthielt das Haupt des Johannes.



Fränkisches Bauernhaus in Gröbnig,
Besitzerin Witwe Josepha Frank, Hausnummer 19.

Mit dem Namen Kolonie bezeichnen die Gröbniger die am östlichen Ausgange des Dorfes liegenden 6 bis 8 Häuser- und Gärtnerstellen.

Im Amtsbezirk Gröbnig, zu dem die Orte Gröbnig, Dittmerau und Schönbrunn gehören, führten die Geschäfte: Erbrichtereibesitzer Karl Engel in Gröbnig 1874–1877, Erbrichtereibesitzer Franz Pawelke in Babilg 1877–1888, Grundbesitzer Lorenz in Sabschütz 1888–1890, Privatier Wunschik in Laumitz 1890 bis jetzt.

Die Straßenseite des Wohnhauses der Erbscholtisei — deren Besitzer Engel ist — ziert seit 1884 eine Gedenktafel mit der Inschrift: „Hier wurde am 11. Februar 1794 geboren der geniale Wiederhersteller der heiligen Musik, Dr. med. Jos. Karl Proske, gestorben am 20. Dezember 1861 als Kanonikus in Regensburg.“ Proske war zunächst Arzt in Oberglogau und in Oppeln, dann Kreisarzt in Pleß. Mit 30 Jahren gab er sein Amt auf und wählte den geistlichen Beruf. Als Priester wirkte er in Regensburg, wo er die ernste Kirchenmusik pflegte und zur Geltung brachte.

Kirchliches.

Seit der Übersiedlung des Johanniterkomturs von Leobschütz nach Gröbnig im Jahre 1283 ist Gröbnig als Pfarrort zu betrachten. Im Jahre 1700 war das Gotteshaus noch ein kleines Gebäude ohne Gewölbe. Im Jahre 1701 unter dem Komtur von Thun wich dieses der heutigen Kirche, die allerdings im Laufe der verfloßenen zwei Jahrhunderte eine wesentliche Umänderung und Erweiterung erfuhr. Der alte Turm wurde in seinem oberen Teile abgetragen, viel höher gebaut und mit einer Kuppel versehen. 1869 mußte die Kirche starker Risse wegen verankert werden. Eine notwendige Ausbesserung des Turmes mit Neuvergoldung des Knopfes erfolgte 1870. Schon längst erwiesen sich wieder die Räume der Kirche bei der starken Zunahme der Bevölkerung im vorigen Jahrhundert als zu klein. Man faßte daher einen Erweiterungsbau ins Auge. 1904 wurde das Presbyterium mit der Sakristei abgebrochen und das Gotteshaus nach Osten hin verlängert. Dadurch hat es nicht nur an Raum, sondern auch an Ansehen wesentlich gewonnen. Die Baukosten betrugen 48 000 M. Der Friedhof war schon 1844, 1877 und 1889 erweitert worden.

Der Komtur von Gröbnig hatte sich im Jahre 1755 die Kirchengelder der Kommendedörfer angeeignet. Auf eine Anzeige hin wurde er im Jahre 1766 verpflichtet, die Schuldsumme in der Höhe von 17 791 Gulden nebst 6% Zinsen vom Jahre 1755 an an die Kirchen zu zahlen. Die Kommendegüter wurden mit Beschlagnahme belegt. Der Komtur gab zu seiner Entschuldigung an, es sei von ihm während der Schlesischen Kriege wiederholt Geld erpreßt worden, und er habe die Geldbeträge zahlen müssen, um sein Gehöft vor den Verheerungen zu schützen. Wie diese Schulden nach und nach entstanden seien, so wolle er sie auch nach und nach tilgen.

Nachdem sich der Komtur verpflichtet hatte, vierteljährlich einen gewissen Betrag abzuführen, wurden die Güter wieder freigegeben.

Die Kirche in Gröbnig ist dem hl. Johannes dem Täufer geweiht. Den neuen Hochaltar fertigte im Jahre 1889 der Kunsttischler Ondrusch in Leobschütz. Die Seitenaltäre sind der Mutter Gottes und der hl. Barbara geweiht. Die Orgel wurde 1889 vom Orgelbauer Haas in Leobschütz gebaut. In demselben Jahre kam es auch zur Gründung eines Kirchengesangsvereins.

In allen vom Komtur zu Gröbnig zu besetzenden Pfarreien wirkten in früherer Zeit nur Ordensgeistliche und zwar als Verweser. Von eigentlichen Pfarrern kann erst seit Auflösung der Kommende Gröbnig im Jahre 1810 die Rede sein. Die Kirchenbücher beginnen mit dem Jahre 1648. Die Pfarrwidmut ist 30,40 ha groß.

Inhaber der Pfarrei waren seit Ende des 17. Jahrhunderts: Anton Andr. Laßmann 1694—1723, Franz Karl Klement 1723—1755, Franz Bönißch 1755—1784, Johann Hausladen 1784—1791, Ignaz Kroker 1791—1806, Franz Werner 1806—1827, Ignaz Molerus 1828—1837, Karl Ullrich, der als Schulrat nach Oppeln berufen wurde, 1838—1845, Albert Langer 1847—1876, Johannes Rothe 1884—1893, Heinrich Mannel, Dechant und Konsistorialrat, 1894 bis heute. Infolge der Maisecke war die Pfarrei von 1876—1884 unbesetzt.

Am westlichen Ende des Dorfes, an der Chaussee nach Leobschütz, befindet sich die Barbarakapelle. Auch diese wurde 1701 von dem Komtur von Thun erbaut. Die Barbarabruderschaft, schon 1697 gegründet, sorgt für die Instandhaltung der Kapelle. Im Jahre 1910 wurde sie gründlich ausgebessert und neu ausgestattet. Das Wasser des daneben sprudelnden Brunnens wird alljährlich bei der Prozession am Himmelfahrtstage geweiht. Gottesdienst wird in der Kapelle nicht abgehalten.

Die Marienkapelle am Wege nach Wernersdorf ließ die Witwe Dorothea Breittkopf im Jahre 1730 errichten. Zu ihrer Erhaltung stiftete sie 15 Tl. Die beiden Johannesbildsäulen im Oberdorfe und am Leisnitzer Wege stammen aus den Jahren 1740 und 1744.

Das Hospital, das zwischen Pfarrhaus und Friedhof liegt, wurde im Jahre 1535 zur Aufnahme von 6 armen, weiblichen Personen errichtet. Neben diesem erbaute der Komtur Graf von Schaffgotsch im Jahre 1788 auch ein Männerhospital. Im Jahre 1891 wurden beide abgetragen,

und auf der durch Abschachtung tiefer gelegten Fläche entstand das heutige Hospitalgebäude für den Preis von 10 000 M. Ausnahme finden bestimmungsgemäß Leute aus allen ehemaligen Kommendedörfern. Vor der Berufung der Schwestern verpflegten sich die Insassen mit den ihnen gelieferten Lebensmitteln selbst. Da gehörte es nicht zur Seltenheit daß sie Brot, Butter, Milch usw. veräußerten, das Geld in geistige Getränke umsetzten und dann vor den Türen der Bauern als Bettler erschienen. Diesem Unfug wurde durch die Einrichtung eines gemeinsamen Haushaltes, den einige Schwestern von der hl. Elisabeth führen, ein Ende bereitet. Zum Besitz des Stiftes gehörten früher auch Ackergrundstücke. Diese kamen 1810 zum Verkauf. Die neuen Besitzer hatten sich zu Lieferungen von Lebensmitteln an das Armenhaus zu verpflichten. 1852 wurde diese Grundlast durch eine einmalige Zahlung von 1800 Tln. abgelöst. Heute beläuft sich das Vermögen des Hospitals auf rund 64 000 M.

Von der Schule.

Eine sogenannte Kirchschule bestand hier schon vor mehreren Jahrhunderten. Das alte, 1780 erbaute Schulhaus wurde 1839 abgetragen und an seiner Stelle ein neues Gebäude mit zwei Schulzimmern, einer Lehrerwohnung und einer Hilfslehrerstube errichtet. Die Erneuerung der Wirtschaftsgebäude erfolgte 1885. Bei der starken Bevölkerungszunahme reichte bald auch dieses Schulhaus für seine Zwecke nicht mehr hin. 1887 erwarb die Gemeinde durch Ankauf zweier Häuserstellen an der Südseite des Schulhauses einen geeigneten Platz und es entstand hier das zweite Schulgebäude, das in zwei Geschossen 4 Lehrzimmer und Wohnungen für 2 verheiratete und 2 unverheiratete Lehrer enthält. Der Hauptlehrer behielt seine Wohnung im alten Schulhause, das im Jahre 1889 teilweise umgebaut werden mußte und auch noch 2 Klassenräume aufweist. An Grundstücken besitzt die Schule 8,35 ha. Zu den Bezügen des Lehrers gehörten auch 13 Mchtl Bier, die die herrschaftliche Brauerei zu liefern hatte. Dieses Bier bezog auch noch im Jahre 1881 der Hauptlehrer Anton Neugebauer laut seiner Bestallung vom Jahre 1832.

1803 kam es zur Errichtung der zweiten, 1846 der dritten und 1879 der vierten Lehrerstelle. Bei der Anstellung des dritten Lehrers 1846 war nur eine Hilfslehrer-

stube vorhanden, die von den beiden jungen Lehrern gemeinsam bewohnt werden mußte. 1882 ließ man die vierte Lehrerstelle eingehen, sie mußte jedoch im Jahre 1890 wieder errichtet werden. 1909 wurde eine Lehrerin als fünfte Lehrkraft angestellt. Eine Sammlung unter den Gemeindegliedern zur Anlegung einer Schülerbücherei ergab den Betrag von 53,40 Mark.

Kinderspiele feierte man bis um das Jahr 1870 allorts in Form von Schulbällen. Eine Schulkasse wurde ausgeräumt, in einer Ecke der Tisch für die Spielleute aufgestellt, und nach einer Art Polonäse folgten Rundtänze, an denen nur Kinder teilnahmen. Einige Faß Bier wurden von Wohltätern gespendet.

Eine ländliche Fortbildungsschule bestand hier vorübergehend im Jahre 1888. Sie wurde von 30 Zöglingen aus Gröbnig und Schönbrunn besucht. Die Unterrichtsvergütung bezahlte die kgl. Regierung.

Schulleiter von Gröbnig waren: Christoph Franz Knabe bis 1737, Johann Dengsfeld 1737—1783, Leopold Schweizer 1783—1786, Joseph Wagner 1786—1832, Anton Neugebauer 1832—1881, Emil Raps 1881—1893 (er mußte jährlich 690 M. als Beitrag zum Ruhegehalt des Vorgängers zahlen), Alois Krautwurst 1893—1908, Albert Machinet 1908 bis heute.

Dem Lehrkörper gehören außer dem Hauptlehrer an: Anton Teichmann seit 1898, Adolf Ropekky seit 1894, Franz Heller seit 1906 und Elise Eßner seit 1909.

Im Oktober 1912 wurde ein neuer Kreisschulaufsichtsbezirk gebildet und dem kgl. Seminardirektor in Leobschütz unterstellt. Diesem Bezirk sind zugeteilt: Gröbnig, das vordem zum zweiten Bezirk, und die Orte Schönbrunn, Sabschütz, Königsdorf und Schlegenberg, die bis dahin zum ersten Bezirk gehört hatten.

Die Stiftung des Schullehrers Anton Neugebauer.

Der Hauptlehrer Anton Neugebauer hatte durch Kauf und Verkauf eines Ackergrundstückes 400 Tlr. Gewinn erzielt. Diesen Betrag verwendete er auf eine recht wohlgemeinte Stiftung. Er berechnete selbst die Zeit, in welcher das kleine Stammvermögen zu 4%, auf Zinseszins ausgeliehen, zu einer solchen Höhe angewachsen sei, daß von den dann vorhandenen Geldern eine recht erhebliche Anzahl von Pfarreien, Schulen, Waisenhäusern usw. errichtet und reich ausgestattet werden könnten und legte jenes Geld im Jahre 1866 zinsbar an. Im Jahre 1886 erhöhte Neugebauer die auf etwa 800 Tlr. angewachsene Summe durch einen Barzinsfuß auf 1200 Tlr.

Im Jahre 1916 mußte nach Neugebauers Berechnung das Vermögen auf 5348 Tlr. angewachsen sein. Davon sollen schon 2000 Tlr. abgezweigt und ihre Zinsen alljährlich an Gröbniger Lehrerrwitwen und -waisen, sowie an Chorbeamte und Chorgehilfen und an arme Schulkinder zur Verteilung kommen. Das verbleibende Grundkapital von 3348 Tln. soll bis 1956 auf 14240 Tlr. anwachsen. Dann soll ein Geld- und Urkundenschrant für 300 Tlr. angeschafft und wiederum eine Summe von 4000 Tln. abgezweigt und deren Zinsen zur Erhöhung der Bezüge der Witwen, Waisen, Chorbeamten usw. verwendet werden. Nach weiteren 35 Jahren sollen die Bezüge der genannten Berechtigten wiederum eine Erhöhung erfahren usw. usw. Nach etwa 360, zum Teil aber erst nach 540 und 591 Jahren soll das Kapital auf Millionen angewachsen sein. Gröbnig soll dann eine sechsklassige Schule, 2 Schultdiener, eine neue Kirche, ein Waisenhaus, ein Krankenhaus, ein Armenhaus, einen Arzt, eine Apotheke, einen Gemeindefschreiber, einen Gemeindefboten, 8 Nachtwächter usw. aus den Stiftungsgeldern erhalten. Dann sollen alle Dörfer des Kreises Leobschütz mit Kirchen-, Schul- und anderen Stiftungen bedacht werden. Ja, über die Grenzen des Kreises hinaus, über ganz Schlessien, über alle Provinzen, über das ganze Deutsche Reich (die Orte sind in der Stiftungsurkunde angegeben) soll sich der Millionenregen ergießen. Seiner duldsamen Gesinnung gegen Andersgläubige gab der Stifter dadurch Ausdruck, daß er auch die Gründung von 12 evangelischen und 2 jüdischen Schulen vorsah.

Neugebauer legte seinen Berechnungen eine Verzinsung von 4 v. H. zu Grunde. Nach seinem Tode wurde jedoch das Stammvermögen auf Veranlassung der Behörde auf dreiprozentigen, aber sicheren Staatspapieren angelegt, so daß es eine bedeutend längere Reihe von Jahren wird ausstehen müssen, um die gewünschte Höhe zu erreichen, oder die beabsichtigten Stiftungen werden in ihrer Zahl eine wesentliche Beschränkung erfahren müssen. Neugebauer scheint auch an den Fortgang der Zeit, an die Umgestaltung der Verhältnisse, an das Sinken des Geldwertes in den nächsten 500 Jahren nicht gedacht zu haben. Und was hat sich nicht schon in den bis jetzt verflossenen 50 Jahren geändert! Es ist, das darf wohl heute schon gesagt werden, so gut wie ausgeschlossen, daß sich, die Aufrechterhaltung der Stiftung vorausgesetzt, eine Verteilung der Gelder im Sinne des Wohltäters wird durchführen lassen.

Die Stiftung stellte Neugebauer unter die Aufsicht des kgl. Landratsamts in Leobschütz und unter die Oberaufsicht der kgl. Regierung in Oppeln. Die Allerhöchste Genehmigung erhielt die Stiftungsurkunde am 10. Februar 1866.

Anton Neugebauer wurde am 20. Februar 1810 in Tropelowitz als Sohn des Schneidermeisters und Kirchpaters Joh. Neugebauer geboren. Er besuchte die dortige Volksschule und von 1826—1828 das Schullehrerseminar in Oberglogau. Nachdem er in Tropelowitz 4 Jahre als Adjutant gewirkt hatte, erhielt er 1832 die Schullehrerstelle in Gröbnig, wo er bis 1881 segensreich und verdienstvoll wirkte. Rektor Karl Neugebauer und Lehrer Franz Neugebauer in Leobschütz waren Söhne des Anton Neugebauer.

Hinter dar Potenzkabreck!

Auf dem alten Verkehrswege zwischen Gröbnig und Leisnig kommt man über eine Brücke, die im Volksmunde den Namen „Potenzkabreck“ führt. Wenn in den ehemaligen Kommendedörfern ein Unzufriedener in Abwesenheit seines Widersachers gegen diesen „eine Lippe risticiert“, so wirft wohl einer der Zuhörer die Worte hin: „Hinter dar Potenzkabreck“. Wie dieser Spruch entstanden ist, erzählt uns Pfarrer Johannes Kothé, ein geborener Gröbniger, in nachstehendem Gedicht:

Von dr Commende.

(Gröbniger Mundart.)

's ees eh schon a geraume Zeit,
Seit dam seech doas, ihr lieba Zeit,
Ei Greemich wirklich zugetroan,
Woas eech Eich weel ei Verschlan soan. —

Salt ¹⁾ woars Gerecht ei jennem Dorf
Jer die Commend a besla schorf;
Monchmol oa recht scharmant ond gutt,
Wie seech's halt iintmol macha tutt.

Zwä Leisser wurn zu dam zetiirt,
Se hoatta seech woas eingerihrt.
Dar Irrschte koom zum Dmtmoon heen
Ond battelt' halt derbärmlich scheen;

A sellt od ämol noach verzeihn,
A wollt jo eke urntlich sein.
Ond weil a's heit beim Dmtmoon troof,
So schinkt' a'm glei de hoalbe Stroof.

Ond tief gerihrt vo soveel Gled
Macht a seech droff a hām zureck.
Dar Zwäte frogt da Irrschta glei,
Wies ehm ei Greemich ganga sei.

„Ganz gutt“, sprecht dar, „eech hoa dam Moon
Halt tichtig Echande ongetoon!
Ech hoa'n gehässa kurz ond lang,
En Lompa ond en Golgastrang.

Ech boallt de Faust noch ehm ond schree, —
Dar hoot genuck ond braucht nisch meh.
Ond's fahlt nech veel, ech schmeß a naus,
Dan Dmtmoon, aus'm ägna Haus;

Eech wäß, bei setta Leita ees
Doas Alligste glei, ma tutt recht bees.“ —
Dar merkt seech oalls, woas a gehurt,
Ond macht seech nu off Greemich furrt. —

Raum koom a bei dam Dmtmoon dron,
Doh fing a schon zu schempfa oan;
A mänt, a setter Striblifax,
Dar weeg jo weder gids noch gads. —

¹⁾ Salt = Damals.

Dar Dmtmoon aber macht nech lang
 Ond lät a quar off äne Bant
 Ond ließ a haun, o weh, o weh!
 Doaß a oad immer „Feier“ schree.
 Wie ehm dar Ohsaziemer hoatt
 A Zoaspel Preegel oofgeloadt,
 Da kriegt a noch an tichlia Schups
 Wo Dmtmoons Steefel offa Dups.
 Schwoap! — loog a drauße off dr Noas
 Ond frogte seech: „Wie kommt denn doas?
 Ech hoa doch oa gerefeniert,
 Ond jem ees sechnes nech passit.“
 A kroappelt seech mett lacht dervoon,
 's hoatt ehm doch goar zu wiß geton.
 Seit dam a settes hoatt erfoahn,
 Do hoatt a's Schempfa obgeschwoarn.
 Seim Freind ei Reiß erzehlt a oalls. —
 Dar lacht an aus aus vollem Hoals
 Ond soat: „Doas häß eech tamisch sein,
 War wird denn a vor'm Dmtmoon schrein?
 Eech hoa geboallt de Faust, jedooch
 Dack ei dr Toasch, doaß er's nech soch.
 Ond oa geschempft hoa eech, zum Glect,
 Irreht hinter dar Potenzlabred“!

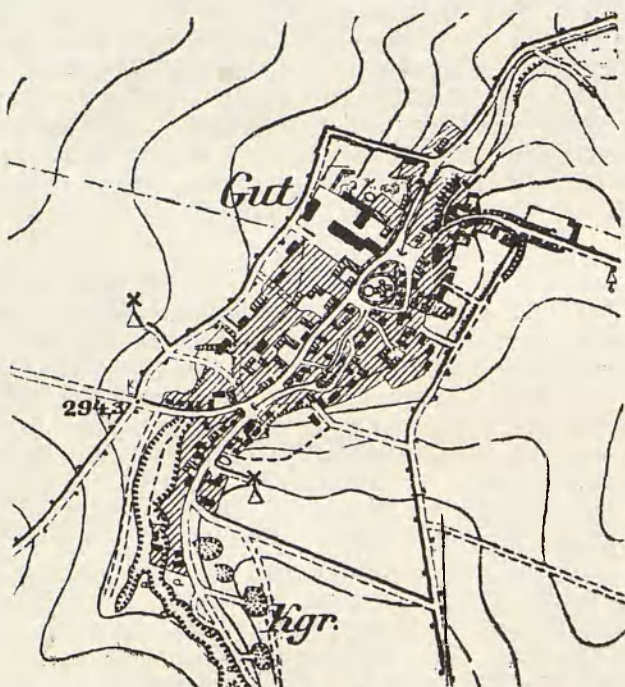
Hennerwik.

1224 hieß der Ort Andreowic (= Besiz des Andreas),
 1256 Henrikestorp (= Heinrichsdorf). Aus letzterem Namen
 bildele sich mit der Zeit der heutige.

Bis 1782 war Hennerwik Eigentum des Hospitals
 zum Hl. Geist in Jägerndorf. Im genannten Jahre er-
 warb das Gut ein Fräulein von Brixen, später verehelichte
 Czerny. Von ihr übernahm es 1816 von Elpons. Er
 war Landrat des Kreises Leobschütz von 1820 bis 1832. Nun
 folgten als Besitzer: 1832 eine Familie Oppitz aus Romeise,
 1878 Graf Eduard von Oppersdorf auf Oberglogau,
 1890 Rudolf Boenisch, der das Gut für 276 000 M. erwarb
 und an der Nordseite des Schlosses einen Anbau vornahm.
 1908 ging es für 330 000 M. an Friedrich Schramek über.
 Die Größe des Gutes beträgt 139 ha.

Im Jahre 1723 waren in Hennerwik ein Scholze, 9
 Bauern und 24 Gärtner und Häusler vorhanden. 1783 zählte
 man 10 Bauern, 18 Gärtner und 7 Häusler. Heute sind
 7 Bauern, 31 Gärtner und 34 Häusler am Orte. Die Ge-

Samtfläche der Grundstücke beträgt 377 ha. Der Ort zählte 1783 178, 1855 435, 1890 444 und 1910 391 Einwohner.



Hennerwiz.

Chausseeanschluß erhielt die Gemeinde 1894. Die Dorfstraße war schon 1868 gepflastert worden. Die Post wird von Bladen aus bestellt. Der Fernsprechananschluß besteht seit 1906. Der nächste Bahnhof ist Rassiedel, 7 km von hier entfernt. Zur Gründung des Kriegervereins kam es schon 1845. Gewerbliche Unternehmungen sind in Hennerwiz nicht vorhanden. Die Brauerei war von jeher verpachtet; 1869 brannte sie nieder und wurde nicht wieder aufgebaut. Heute steht an ihrer Stelle das Guts-Arbeiterhaus, noch „Arrende“ genannt ¹⁾. Die Wassermühle wurde 1872 ebenfalls durch Feuer zerstört und nicht mehr errichtet.

¹⁾ Bis ins vorige Jahrhundert nannte man die Behausung, die ein Schank- oder Brauereipächter inne hatte, „Arrende“ (von dem mittellatein. arrendare = pachten). Der Pächter hieß „Arrendator“.

Eine alte Windmühle kam 1878 zum Abbruch. Im Jahre 1856 erbauten Franz Blaga im Südwesten und 1859 Franz Schauder im Südosten des Dorfes eine neue Windmühle. Beide sind noch vorhanden. Die Zusammenlegung der Felder erfolgte 1879. Das hochliegende Feld gegen Pohnitz, von tiefen, mit Strauchwerk bestandenen Schluchten durchzogen, führt die Bezeichnung „Huke“ = (Wiese). Dort hat der Dorfbach, die „Henna“, ihre Quellen. Auf den Feldern gegen Pohnitz und Bladen sind wiederholt Münzen aus der Römerzeit gefunden worden. Das Gemeindefiegel enthält die Abbildung eines Säckmanns.

Kirchliches.

Bis 1801 war Hennerwitz der Pfarrei Bladen zugeteilt. Als in diesem Jahre Pohnitz einen eigenen Pfarrer erhielt, kam Hennerwitz als Tochterkirche zu Pohnitz.

Ein altes, kleines Steinkirchlein besaß der Ort von altersher. 1857 wurde es abgebrochen, und an seiner Stelle entstand das heutige Gotteshaus. Die Gemeinde leistete die Hand- und Spanndienste, während die Gutsherrschaft die Barkosten des Baues bestritt. Das Altarbild, ein Geschenk des Propstes Krichler in Reichenbach aus dem Jahre 1819, stellt die Himmelfahrt Christi dar. Der Seitenaltar ist der Mutter Gottes geweiht. Das neben diesem Altar angebrachte Marienbild ist von dem Lehrer Johann Drenowurst gemalt worden. Die Kreuzwegbilder wurden 1861 angeschafft. Der Turm ist seit 1888 mit einer Uhr versehen. Die große Glocke stammt aus dem Jahre 1609.

Von der Schule.

Von 1790 ab kam wöchentlich dreimal des Nachmittags der Lehrer Joseph Förster aus Pohnitz nach Hennerwitz und hielt hier Schulunterricht ab. Die anderen Nachmittage unterrichtete Förster die schulpflichtige Jugend in Krug. 1793 erbaute der Gutsherr Franz Czerny ein Schulhaus und stellte als ersten Lehrer seinen Schloßgärtner Johann Borsukki an. Die Lehrstube diente dem Lehrer zugleich als Wohnstube. Er bezog von der Gemeinde 28 Gulden Schulgeld, 16 Gulden 30 Kreuzer Stiftungsgelder, 20 Brote, 2 Schock Langstroh, 1 Schock Gründonnerstag-Eier und zur Kirmes 54 Stück Auchen. 1818 wurde ein neues Schulhaus aus gebrannten Ziegeln errichtet und mit Stroh gedeckt. Zum Bau des

heutigen Schulhauses kam es 1884. Es enthält zwei Klassenzimmer, eine Wohnung für einen verheirateten und eine Wohnung für einen unverheirateten Lehrer. Zugleich erhielt die Schule einen neuen Brunnen. Das alte Schulhaus lag südöstlich von der Kirche und kam 1886 zum Verkauf. Die zweite Lehrerstelle wurde 1897 gegründet. An Schulgrundstücken sind 2 ha vorhanden. Im Jahre 1909 übernahm diese der Schulverband. Der Lehrer erhält seit jener Zeit dafür das volle Grundgehalt. Eine ländliche Fortbildungsschule besteht seit 1908.

Als Schulleiter wirkten bisher: Johann Borzucki 1793—1815, Georg Walter 1815—1837, Johann Blazek 1837—1851, Johann Drenwurst 1851—1865, Johann Lehnert 1865—1879, Joseph Nierle 1880—1893, Richard Schörnig 1893—1904, Karl Behrla 1904—1909, Siegfried Randler 1909 bis jetzt.

Die Ortsschulaufsicht führten: der Pfarrer von Boßnig bis 1874, der Rittergutsbesitzer Guido Oppitz in Hennerwitz 1874—1877, der kgl. Kreis Schulinspektor 1877 bis jetzt.

Die Weinkasse.

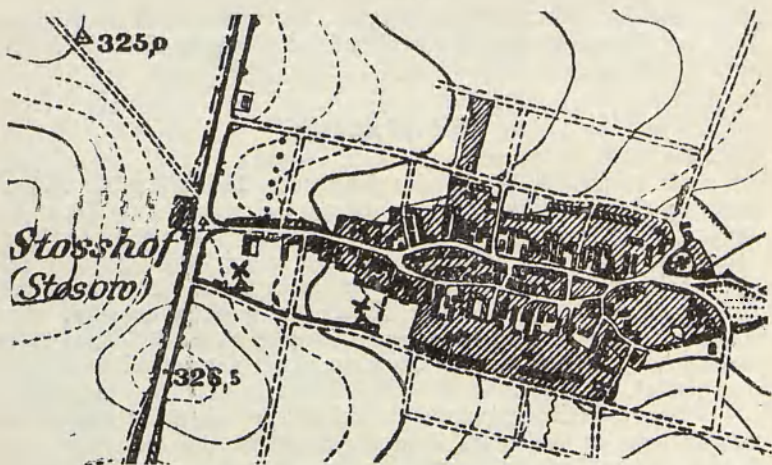
In Hennerwitz besteht eine sogenannte Weinkasse. Ihr Stifter war der Weinbergbesitzer Johann Georg Stirnadel aus Erlau in Ungarn, ein geborener Hennerwitzer. Er stammte aus der Stirnadelschen Bauernwirtschaft. Im Jahre 1803 schenkte er der Heimatgemeinde bei seiner dortigen Anwesenheit 100 Eimer (gegen 60 hl) Wein unter der Bedingung, daß die Hennerwitzer Bauern ihn in Erlau abholten. Der Erlös sollte einen zinsbar anzulegenden Grundstock zur Gründung einer Pfarrei in Hennerwitz bilden. Die Hennerwitzer nahmen dieses Geschenk bereitwilligst an.

Mit 15 Gespannen wurde die weite Reise nach Erlau angetreten. Bedenkt man die damaligen Wegeverhältnisse und die bedeutende Entfernung, so war diese Fahrt durchaus keine Kleinigkeit. Glücklicherweise kamen die Fuhrleute an. Die Wagen wurden am Bestimmungsorte sogar mit 127 Eimern bepackt. Die mehrgeladenen 27 Eimer waren als Geschenke für den Pfarrer, die Frau Gutsherrin, für den Scholz Anton, den Scholz Johann und für die Verwandten des „gütigen Gebers“ bestimmt. Nachdem auch an der Quelle „dem Erlauer“ alle Ehre angetan worden war, begaben sich die Fuhrleute über Ofen-Pest, Wien, Olmütz und Jägerndorf zunächst nach Reize; denn über diesen Ort durfte mit Genehmigung des Landesherren die freie Einfuhr des Weines erfolgen. Die Rückreise nahm 17 Tage in Anspruch. Ein Kaufmann in Reize bot für die 100 Eimer 3000 Tlr. Es kam jedoch nicht zum Abschluß des Geschäfts, was später wohl sehr bedauert worden sein mag; denn in Hennerwitz hielt es schwer, den Wein gegen entsprechende Bezahlung an den Mann zu bringen. Einen Teil mußte man, da sich zu wenig Ab-

nehmer einfanden, nach Leobschütz auf den Markt bringen. Endlich war das edle Getränk abgesetzt, aber nur die mäßige Einnahme von 1800 Tln. erzielt.

In den ersten Jahrzehnten war die Verwaltung des Geldes wenig geordnet, und später handelte man auch nicht im Sinne des Spenders; denn als das Geld auf 3000 Tln. angewachsen war, schlug man die Zinsen nicht mehr zur Stammsumme, sondern verwendete sie, um den Gemeindefädel zu schonen, zur Aufbesserung des Kaplangehalts. Bei ordnungs- und bestimmungsmäßiger Verwaltung des Geldes wäre der Erlös des Weines, zu 4% angelegt, bis heutigen Tags auf rund 180 000 M. angewachsen, und das gäbe schon ein ganz ansehnliches Pfarreinkommen. Gegenwärtig verwalten die Kasse Julius Plener und Franz Gröger.

Hochkretscham.



Im Jahre 1223 wurde der Ort Dubova Vodka genannt. Dub = Eiche, Vodka (Wotka) = Wässerchen. Also bedeutet der alte slawische Name so viel wie Eichwässerchen. 1377 hieß das Dorf schon Hoecretschim (= Hochkretscham). Diese Bezeichnung hat es von dem hochliegenden, weithin sichtbaren Kretscham an der Chaussee Leobschütz-Troppau, der jetzt „Stosshofkretscham“ genannt wird.

Hochkretscham kam 1355 von Paul von Bressein als Zinsdorf in den Besitz des Jungfrauenstifts in Troppau, das auch Klarissinnenkloster genannt wurde. 1784 erfolgte die Auflösung dieses Klosters infolge der vom Kaiser Joseph II.

im Jahre 1781 erlassenen Verordnung. Hochkretscham kam an den Baron von Gruttschreiber in Gultschin, der im hiesigen Kreise auch Turkau und Gläsen erwarb. Von diesem ging es an den Landschaftsdirektor von Schimonsky und 1825 an den Grafen von Springenstein auf Groß Hoshüh über. Die Familie Springenstein blieb im Besiz der gutherrlichen Rechte bis zu ihrer Ablösung um das Jahr 1825. Das Gut selbst wurde 1855 in Stücken an die Bauern in Hochkretscham verkauft.



Vorstehendes Bild zeigt uns eine an der Südseite des Dorfes stehende Linde, die in Brusthöhe den ansehnlichen Umfang von 6,40 m hat.

Das Dorf Hochkretscham zählte 1723 17 Bauern, 8 Gärtner und 16 Angerhäusler; 1783 24 Bauern, 26 Gärtner und 14 Häusler. Heute sind 15 Bauern, 39 Gärtner und 45 Häusler vorhanden. Der gesamte Gemeindebesiz beträgt

665 ha. 1783 gab es 390, 1855 680, 1890 730 und 1910 639 Einwohner.

Chausseeverbindung mit Leobschütz besteht seit 1883, nach dem Süden des Kreises seit 1887 und nach dem Westen hin seit 1885. In den Jahren 1892 und 93 wurden die beiden Dorfstraßen gepflastert. Der nächste Bahnhof, Nassiedel, ist 4 km von Hochkretscham entfernt. Eine Postagentur erhielt der Ort 1894 und Fernsprechverbindung 1898. Der Kriegerverein wurde 1863, die freiwillige Feuerwehr 1910 und die Spar- und Darlehnskasse 1902 gegründet. Die Zusammenlegung der Grundstücke fand 1882 statt. Das Gemeindefiegel enthält eine Pflugschar.

Kirchliches.

Hochkretscham ist eine Lokalie der Pfarrei Nassiedel. Sowohl die Erbauung der Kirche wie auch die Errichtung der Lokalie ist das Verdienst des Pfarrers Max Rohowsky in Pralitz bei Brünn. Er war 1712 in Hochkretscham als Sohn dortiger Bauersleute geboren und faßte schon als Student den Entschluß, falls ihm einmal im Leben die Mittel zur Verfügung ständen, in seinem Geburtsorte eine Kirche zu bauen und eine Lokalistenstelle zu gründen. Im Jahre 1773 war er in der Lage, fast nur aus eigenen Mitteln das dortige Gotteshaus zu bauen; 1777 konnte er eine Lokalie errichten und auch das Einkommen für einen Lokalkaplan sicherstellen. Trotz vieler Schwierigkeiten, die ihm teils von der Gutsherrschaft, teils von den Behörden bereitet wurden, gelang es ihm doch, seinen Jugendtraum zur Erfüllung zu bringen. Die Bestätigung der Stiftungsurkunde durch die königliche Regierung traf ein, während Friedrich der Große in Jägerndorf weilte, am 18. Oktober 1777. Mit der Kirche, die der hl. Thekla geweiht wurde, errichtete die Gemeinde zugleich den Friedhof. Rohowsky lebte zuletzt in Jägerndorf im Ruhestande, starb dort im Alter von 80 Jahren und wurde in Hochkretscham unter der Kanzel bestattet. Die Kirchenbücher beginnen mit dem Jahre 1778.

Gleich nach der Einweihung der Kirche, noch im Jahre 1777, wurde ein größerer Diebstahl verübt. Die Sakristei wurde erbrochen, Monstranz, Kelch, Ciborium, Kirchenbücher und selbst der Talar des Stifters gestohlen und die Hostien verschüttet. Alle diese Gegenstände fand nach einigen Tagen eine Frau im Schreibersdorfer Walde.

Größere Ausbesserungen an der Kirche kamen 1864 und 1886 zur Ausführung. 1896 wurden die beiden Turmköpfe vergoldet, die Kuppeln neu eingedeckt und die bis dahin hölzernen Aufgänge zum Chore aus Mauerwerk hergestellt. 1906 fertigte der Kunstschler Schiller in Frankenstein einen neuen Altar für 2730 M., und der Kunstmaler Emil Hudel in Hochkretscham malte das neue Altarbild (die hl Thekla). Als Nebenaltar kam 1907 der Marienaltar zur Aufstellung. Auch der Taufstein und die Kanzel wurden in demselben Jahre erneuert. 1908 wurde auch ein Hl. Grab neu gefertigt und aufgestellt.

Das heutige Wohnhaus des Lokalisten wurde 1862 erbaut.

Bisher wirkten hier als Seelsorger: Johann Stanjet 1778—1779, Johann Rohowsky 1779—1797 (beide Verwandte des Stifters), Andreas Deponte 1797—1802, Sidor Hein 1802—1806, Matthäus Janotta 1806—1815, Florian Himmel 1815—1822, Franz Morawetz 1822—1824, Anton Schwarzer 1824—1840, Vinzenz Hein 1840—1841, Thomas Hudel 1841—1849, Anton Teichmann 1849—1854, Cyprian Delek 1854—1883, Franz Maiz 1890—1891, Joseph Pluschke 1892 bis heute. Infolge der Maigesetze war die Stelle von 1883—1890 unbesetzt.

Von der Schule.

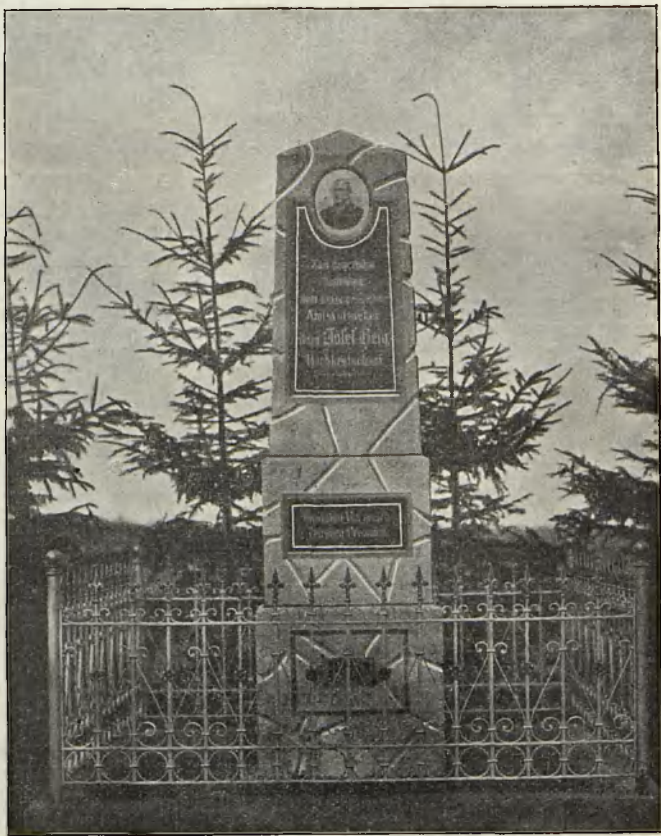
Von den zu Rastiedel eingepfarrten Orten war Hochkretscham der erste, der eine eigene Schule besaß und zwar schon im Jahre 1750. Über die Beschaffenheit des Schulhauses gibt es keine Aufzeichnungen. 1820 wurde ein neues, einklassiges Schulhaus errichtet, das schon im Jahre 1843 einem zweiklassigen Platz machen mußte. In demselben Jahre wurde auch ein Hilfslehrer angestellt. Seit 1908 ist ein Dreiklassensystem mit zwei Lehrern eingerichtet. Die Schulgrundstücke betragen 2,04 ha. Eine ländliche Fortbildungsschule wurde 1911 gegründet.

Vom Stifter der Kirche besteht seit 1792 ein Schulvermächtnis von 100 Gulden. Von den Zinsen werden Schulbücher für arme Schulkinder angeschafft. Einen Gulden soll bestimmungsgemäß der Schulmeister alljährlich zur Aufmunterung erhalten!

Seit Anfang des vorigen Jahrhunderts wirkten hier folgende Lehrer als Schulleiter: Joseph Leischner bis 1805, Anton Müller 1805—1822, Adalbert Kraut 1823—1829, Joseph Juretschke 1829—1871, Dagobert Schmaß 1871—1878, Robert Schmaß 1878 bis heute.

Ortsschulinspektor war hier bis 1874 der Ortsgeistliche, von 1874 bis 1880 der Amtsvorsteher Joseph Hein und seit jener Zeit der kgl. Kreisschulinspektor.

Untsvorsteher im Bezirk Kaldaun, zu dem auch Hochkretscham gehört, war in den Jahren 1874 bis 1905 der Grundbesitzer Joseph Hein in Hochkretscham. Dieser vortreffliche, stets hilfsbereite Mann erfreute sich allgemeiner Beliebtheit und Hochachtung. In ihm, dem ehemaligen Garde-Mann, der an den Kriegen 1866 und 1870/71 teilgenommen hatte, steckte ein strammer Soldatengeist, und immer bewies



Denkmal des Untsvorstehers Joseph Hein in Hochkretscham.

er sich als echt deutscher, königstreuer Mann. Furchtlos vertrat er seine Anschauung, bereit, seiner persönlichen Überzeugung Opfer zu bringen und selbst Anfeindungen zu ertragen. Hein war am 14. Oktober 1845 geboren und starb am 30. Juli 1905. Wie man sein Andenken ehrte, beweist das ihm 1910 in Hochkretscham in der Nähe der Chaussee Beob-schütz-Wehowitz gesetzte Denkmal. Es ist aus schlesischem Marmor ge-

fertigt und trägt das Bildnis des Verstorbenen sowie eine kurze Inschrift. An der Einweihung des Denkmals nahmen nicht nur seine zahlreichen Freunde, sondern auch der Kreiskriegerverband teil.

Hohndorf.

Im Jahre 1183 wurde der Ort Boguhualow, 1240 Hohendorf, 1377 Hoendorf genannt. Bog = Gott, chwala = Lob. Boguhualow wäre demnach eine Niederlassung der Nachkommen des Gottlob. Die deutsche Bezeichnung Hohendorf, aus der der heutige Name Hohndorf entstand, ist bei der hohen Lage des alten Dorsteiles sowie der Kirche und der Schule vollständig zutreffend.

Im Jahre 1183 befand sich Boguhualow im Besitz der Johanniter und blieb bis zum Jahre 1240 bei der Kommende Gröbzig. 1240—1583 gehörte es zum Zisterzienserkloster Tschnowitz in Böhmen, das König Wenzeslaus (1230—1253) in seinen Schutz nahm. Dann finden wir den Ort in weltlichem Besitz. 1583 erwarb ihn Donat von Groß Polom, 1591 Wenzel Rokorz von Ramenz und 1597 Kaspar Strzela von Dzielau.

Kaspar Strzela wurde im Jahre 1603 auf dem Wege von Leobschütz nach Wanowitz von seinem Beamten Adam Wlodarz in der Nähe von Neudorf bei den Trischäckern meuchlings erstochen. Dafür endete Wlodarz in Neuhaus in Böhmen auf dem Rade. Der Leichnam des Strzela ruht vor dem Hochaltar in Hohndorf. Die in Öl gemalten Bilder von Strzela und seiner Gemahlin hängen zu beiden Seiten des Hochaltars.

Der Besitz ging von Strzela auf den Schwiegersohn Wenzel von Schelha über, der aber 1625, da er zum Katholizismus nicht zurückkehrte und sich auf die Seite der Gegner des Kaisers stellte, durch den Kaiser aller seiner Güter verlustig erklärt wurde. Diese erhielt der dem Kaiser ergebene Heinrich von Morawitzky auf Branitz. 1691 erwarb Wenzel Valerian Graf von Würben Hohndorf, Wanowitz, Rosen, Dt. Neukirch und Sauerwitz. Diese Güter blieben im Besitz der Würben bis 1808. Der leichtsinnige Joseph Wenzel Graf von Würben lebte fast ausschließlich in Wien und belastete seine Güter derart mit Schulden, daß sie 1808 gerichtlich versteigert und von den Gemeinden erworben wurden. Auch das Gut Hohndorf ging im genannten Jahre an die Gemeinde über.

Die herrschaftlichen Gebäude mit einem Reste von etwa 70 Morgen Acker kaufte der Anbauer Grötschel in Wernersdorf.

Die Kolonie Neu Würbenthal, im unteren Tale der Goldenen Ader, 2 km von Hohndorf entfernt, legte Würben bei der bereits im Jahre 1723 vorhandenen Holzmühle (deren damaliger Besitzer ein Friedrich Bernard war), um das Jahr 1790 als Arbeiterriedelung an. Sie besteht aus etwa 15 Stellen.

Eine zweite Wassermühle, die Lehnertmühle, befindet sich westlich von Hohndorf gegen Neudorf hin. Die Brauerei in Hohndorf stellte 1896 den Betrieb ein und wurde in eine Mälzerei umgewandelt. Eine zweite, wesentlich größere Mälzerei, einem Eduard Beyer gehörig, besteht seit 1878. Die 1866 südlich vom Dorfe angelegten Tongruben wurden als nicht lohnend im Jahre 1887 wieder geschlossen. (Über die Hohndorfer Kalk- und Gipslager siehe Teil 1, S. 45.) Der

Kriegerverein wurde 1863 und die Spar- und Darlehnskasse 1893 gegründet. Eine Postagentur mit Fernsprechanschluß besteht hier seit 1901. Bis 1896 erfolgte die Postbestellung aus Bauerwitz, von 1896 bis 1901 aus Zauchwitz. Chausseeverbindung mit Leobschütz und St. Neukirch hat der Ort seit 1855, mit Wanowitz seit 1891. Der Bahnhof Wernersdorf ist 2,5 km vom Orte entfernt. Die Zusammenlegung der



Hohndorf.

Grundstücke erfolgte im Jahre 1867. Das Gemeindegelände zeigt einen Turm, dessen Spitze der preussische Adler krönt. Im Jahre 1908 kam es in Hohndorf zur Gründung eines Vaterländischen Frauenvereins vom Roten Kreuz mit rund 200 Mitgliedern.

Der Ort hatte 1723 1 Erbrichter, 2 Müller, 20 Bauern, 30 Gärtner und 5 Angerhäusler. 1783 gab es 22 Bauern, 37 Gärtner und 33 Häusler; gegenwärtig sind 20 Bauern, 79 Gärtner und 99 Häusler vorhanden. Die Gesamtfläche der Grundstücke beträgt 1080 ha. Die Einwohnerzahl belief sich 1783 auf 611, 1855 auf 1121, 1890 auf 1075 und 1910 auf 1004.

Kirchliches.

Um das Jahr 1540 bekannten sich sämtliche Einwohner des Ortes zur neuen Lehre. Zur Zeit der Gegenreformation wurde Hohndorf eine Tochterkirche von Zauchwitz. Nur jeden dritten Sonntag fand hier Gottesdienst statt. Von 1672 bis 1791 gehörte der Ort zur Pfarrei St. Neukirch und von 1791 bis 1793 zu der neuentstandenen Pfarrei Wanowitz. Während der Zugehörigkeit zu St. Neukirch und Wanowitz fand hier alle Sonn- und Feiertage Gottesdienst statt. Im Jahre 1793 erhielt Hohndorf einen Lokalisten und 1889 einen selbständigen Pfarrer.

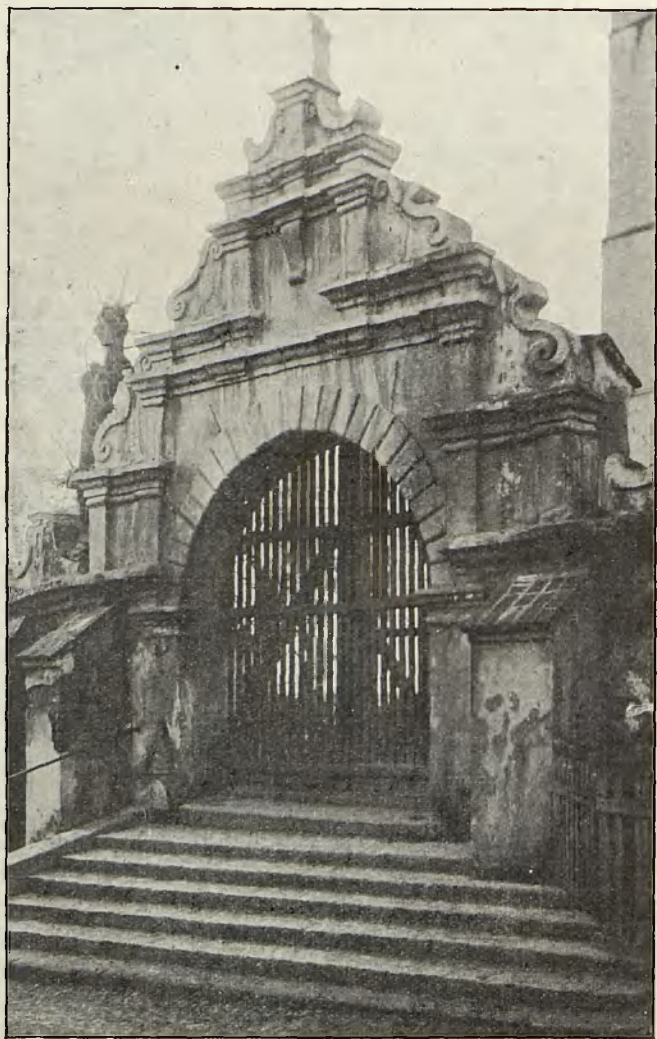
Das heutige Gotteshaus, dem Evangelisten Matthäus geweiht, erbaute Kaspar Strzela im Jahre 1602. 1896 erhielt die Kirche einen neuen Hochaltar; der alte fand als sehenswertes Stück im Diözesan-Museum in Breslau Aufstellung. Die beiden Seitenaltäre stammen aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts und sind den hl. 3 Königen und der Himmelfahrt Mariens zu Ehren errichtet.

Im Jahre 1837 zündete ein Blitzstrahl und zerstörte das Dach der Kirche. Zu gleicher Zeit brannten die Schule, das Pfarrhaus, die Erbrichterei und der größte Teil des Dorfes ab. Nach der Wiederherstellung der Kirche versah man den Turm mit einem Blitzableiter. Bei dem Brande im Jahre 1854 ging wiederum der Dachstuhl der Kirche in Flammen auf.

Seit Errichtung der Pfarrei wirkten hier: Pfarrer Samuel Wenzel 1890—1894, Pfarrverweser Max Weber 1894—1895, Pfarrer Theodor Kollibabe 1895 bis heute.

Das heutige Pfarrhaus erbaute die Gemeinde im Jahre 1885. Die Kirchenbücher reichen bis 1685 zurück.

Seit 1905 befindet sich in Hohndorf eine Niederlassung der Marienschwestern.



· Eingang zum Kirchhofe in Hohndorf.

Von der Schule.

Bis 1780 besuchte die Jugend die Schule in Wandowik. Im genannten Jahre wurde in Hohndorf der Schullehrer Joseph Wagner angestellt. Er war hier bis 1786 und dann in Gröbnig bis 1832 als Schullehrer tätig. Das erste, enge Schulhaus aus dem Jahre 1780 wurde 1829 durch ein neues ersetzt. Bei der beträchtlichen Schülerzunahme erwies es sich jedoch auch bald als zu klein, und es mußte ein Anbau vorgenommen werden. 1867 errichtete die Gemeinde das heutige Schulhaus. Es enthält drei Lehrzimmer, zwei Wohnungen für verheiratete und eine Wohnung für einen unverheirateten Lehrer. 1869 wurden die Wirtschaftsgebäude erneut. Zur Errichtung der zweiten Lehrerstelle kam es 1817 und zur Anstellung eines dritten Lehrers 1880. An Schulgrundstücken sind 1,53 ha vorhanden.

Die evangelischen Kinder, zur Zeit 9 an der Zahl, gehen bis zum 10. Jahre in die dortige katholische Volksschule; dann besuchen sie die evangelische Schule in Neudorf.

Eine ländliche Fortbildungsschule besteht seit 1912.

Leiter der Schule waren: Joseph Wagner 1780—1796, Anton Weidlich 1796—1808, Karl Schmidt 1808—1811, Lorenz Machinet 1811—1817, Johann Gruhmann 1817—1844, Florian Schaffrath 1847—1881, Hoffmann 1881—1882, Karl Witton 1883—1884, Paul Sabel 1884 bis heute.

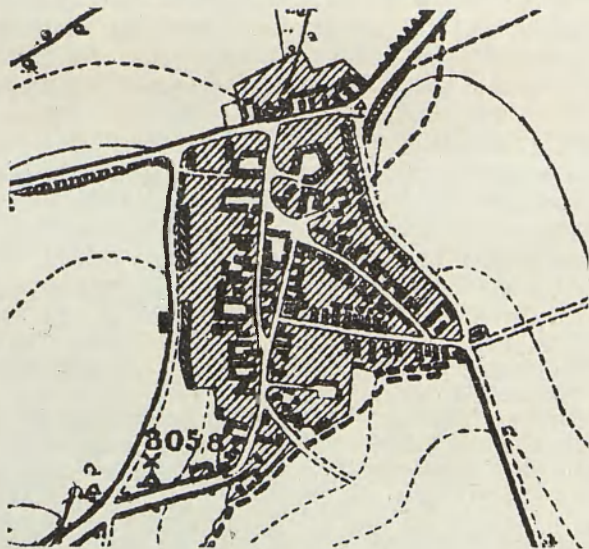
Das Amt eines Ortschulinspektors bekleidete der Lokalkaplan bis 1874, der Erbrichter Franz Pawelle in Babil 1874—1883, der kgl. Kreisschulinspektor 1883—1903, der Ortspfarrer Kollibabe 1903 bis heute.

Gradschein.

1377 hieß der Ort Graczan, Gradschein und auch Radschen, 1428 Raczyn und 1429 Gradczan. Grad heißt auf deutsch Burg ¹⁾. Die ersten Ansiedler dürften sich bei einer damals hier vorhandenen Burg niedergelassen haben. Urkundlich läßt sich allerdings das einstige Vorhandensein einer solchen nicht nachweisen. Die hier mehrfach gefundenen Altertümer bieten gleichfalls keinen Anhalt dafür. Wir dürfen freilich nicht immer an eine aus Stein errichtete und mit einem Wall umgebene Feste denken. Pfosten und Balken reichten ursprünglich zur Schutzwehr hin, der man schlechtweg die Be-

¹⁾ Vergleiche Gradschin (bei Prag), Gradišch und Belehrad.

zeichnung Burg beilegte. Gratschein war anfangs zweifellos ein herzogliches Kammergut. Als 1622 der Fürst von Liechtenstein die Herrschaft über das Herzogtum Jägerndorf-Leobschütz antrat, befand sich Gratschein unter den Gütern seines unmittelbaren Besitzes. Im Jahre 1782 kam Gratschein wie die gesamte Herrschaft Nassiedel an den Grafen Joseph von Sedlnitzky. Dieser veräußerte bald nach der Übernahme das Gut stückweise an die bäuerliche Bevölkerung. Auf dem Vorwerksreste von 442 Morgen legte er im Jahre 1782 ein neues Dorf an, das den Namen Neu Gratschein



Gratschein.

erhielt. Alt Gratschein zählte zu jener Zeit 11 Bauern, 7 Gärtner und 15 Häusler, Neu Gratschein 44 Gärtner und 13 Häusler. Die beiden Gratschein wurden 1868 zu einer Gemeinde vereinigt. Diese zählt zur Zeit 11 Bauern, 29 Gärtner und 45 Häusler. Die Gesamtfläche der Grundstücke beträgt 509 ha. Die Einwohnerzahl belief sich 1783 auf 324, 1855 auf 562, 1890 auf 563 und 1910 auf 564. Von letzteren sind 123 deutscher und 441 mährischer Zunge.

Chausseeanschluß hat Gratschein seit 1898. Eine Posthilfsstelle mit Fernsprechananschluß besteht seit 1908. Die Postfächer werden täglich zweimal von Nassiedel aus bestellt. Der Bahnhof Leimerwitz ist 4 km von hier ent-

fernt. Das neue Spritzenhaus in Gratschein errichteten die drei Gemeinden Gratschein, Turtau und Klemstein gemeinsam. Gewerbliche Unternehmungen hat Gratschein nicht aufzuweisen. Das Gemeindesiegel enthält eine Garbe mit Sense, Rechen und Dreckslegel.

Kirchliches.

Gratschein gehört von jeher zur Pfarrei Nassiedel. Im Orte selbst befindet sich in der Nähe der Schule eine Kapelle mit einem Glockenturm. Sie war ursprünglich aus Holz erbaut und wurde im Jahre 1898, als die durchs Dorf führende Kunststraße angelegt wurde, aus Ziegeln neu errichtet. Die Baukosten brachten die Bewohner des Ortes durch freiwillige Gaben auf. Gottesdienst wird hier nicht abgehalten. Die Taufen, Trauungen und Beerdigungen finden in Nassiedel statt. An der Chaussee nach Jakubowiz, bei der Kreuzung mit der Troppauer Chaussee, steht eine zweite, der Jungfrau Maria geweihte Kapelle. Die Kreuze an den Dorfausgängen gegen Nassiedel und Klemstein wurden 1904 aufgestellt.

Der Brauch, am Sonnabend keinen Dünger aufs Feld zu fahren, besteht seit dem großen Brande des Jahres 1820.

Von der Schule.

Bis 1795 besuchten die Gratscheiner Kinder die Schule in Nassiedel. Im genannten Jahre errichteten die damals noch als gesonderte Gemeinden bestehenden Orte Alt und Neu Gratschein ein eigenes Schulhaus und stellten einen Lehrer an. Die Gemeinde Klemstein trat diesem neuen Schulverbande bei. 1835 mußte der wachsenden Kinderzahl wegen ein neues Schulhaus erbaut und 1842 auch ein zweiter Lehrer angestellt werden. Im Jahre 1882 trat Klemstein aus dem Schulverbande aus und erhielt eine eigene Schule. Die zweite Lehrerstelle in Gratschein wurde infolgedessen zwar aufgehoben, mußte jedoch 1891 wieder errichtet werden. 1892 traf ein Blitzstrahl das Schulhaus, wobei der Dachstuhl ein Raub der Flammen wurde. Nach der Fertigstellung der neuen Bedachung ließ die Gemeinde auf dem Schulhause einen Blitzableiter anbringen. An Schulgrundstücken sind 0,50 ha vorhanden. Eine Baum-
schule besteht seit 1885.

Als Lehrer wirkten bisher in Gratschein: Podstawka 1795—1798, Franz Horn 1798—1837, Franz Worsukty 1837—1843, Joseph

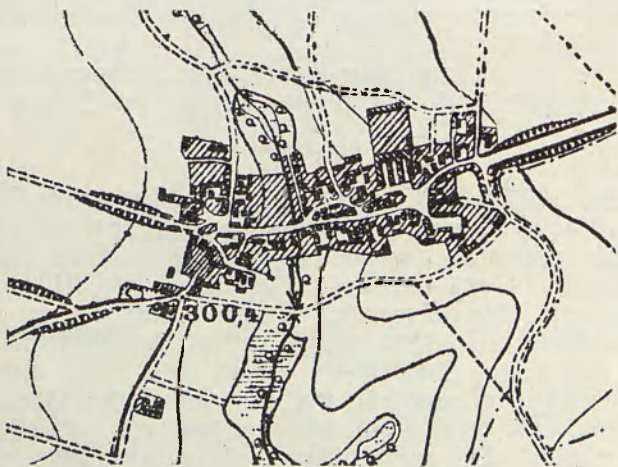
Krömer 1843—1848, Karl Schmehl 1848—1858, Florian Reichel 1858—1881, Anton Pleß 1881 bis jetzt.

Die Ortsschulaufsicht lag bis 1874 in den Händen des Pfarrers von Nassiedel, von 1874—1880 führte sie der Amtsvorsteher Hein in Hochkretscham und seit 1880 der kgl. Kreisschulinspektor.

Jakubowiz.

Der Name Jakubowiz, 1377 zum erstenmal erwähnt, ist von dem Familiennamen Jakub (Jakob) abgeleitet. Demnach dürfte Jakubowiz die Niederlassung eines Jakob sein.

In Jakubowiz befanden sich zwei Vorwerke. Um das Jahr 1600 gehörte das Obervorwerk einem Georg von Drahotus auf Waißal und das Untervorwerk einem Dyrich von Rynsberg auf Gratschein. 1621 kam das Obervorwerk an den Fürsten von Liechtenstein und das Nieder- vorwerk an den Liechtensteinschen Kapitän von Matuszka.



Jakubowiz.

1658 und noch 1725 war hier ein Frhr. von Henneberg Besitzer des einen Gutes, während das andere 1692 einem Kaspar von Franzen gehörte. 1727 wird Johann Rudolf Graf von Gaschin als Herr von Jakubowiz genannt, der das Gut seiner Tochter Maria Gabriele, verheirateten Freifrau von Poppen, überließ. Eine Tochter des Herrn von Poppen, namens Gabriele, vermählte sich mit Ekrbensky auf Gotschdorf.

Unter de Brix, der beide Vorwerke besaß, gingen die herrschaftlichen Grundstücke im Jahre 1773 an die Gemeinde Jakubowiz, teilweise aber auch an die Nachbargemeinden über. Brix scheint sehr verschuldet gewesen zu sein; denn die Vorwerke standen vor dem Verkauf unter Zwangsverwaltung. Das ehemalige Verwalterhaus überließ die Herrschaft der Gemeinde Jakubowiz mit der Bestimmung, daß es einst die Pfarrerwohnung werde. Dazu kam es im Jahre 1892.

Um das Jahr 1600 zählte Jakubowiz 13 Bauernstellen. 8 Besitzungen sind dann entweder stückweise an Nachbargemeinden übergegangen oder vom Gutsherrn eingezogen worden; denn 1783 zählte der Ort außer dem Vorwerk nur 5 Bauern, wohl aber 16 Gärtner und 12 Häusler. Heute gibt es ebenfalls nur 5 Bauern, doch ist die Zahl der Gärtner auf 24 und die der Häusler auf 35 gestiegen. Die Gesamtfläche der Gemeindegrundstücke beträgt 322 ha. 1783 waren 130, 1855 355, 1890 387, 1910 345 Seelen vorhanden.

Chausseeanschluß hat Jakubowiz seit 1897. Die Dorfstraße wurde 1894 gepflastert. Die Post wird von Rastiedel aus bestellt. Eine Posthilfsstelle mit Fernsprechverbindung ist seit 1907 vorhanden. Der Kriegerverein wurde 1871, die Spar- und Darlehnskasse 1896 gegründet. Das Gemeindesiegel zeigt einen Mann, der eine Art über die Schulter trägt.

Kirchliches.

Der Ort gehörte bis 1892 zur Pfarochie Rastiedel. Eine aus Holz erbaute Schloßkapelle, Annakapelle genannt, bestand schon 1690. 1756 wurde sie von der Herrschaft für den öffentlichen Gottesdienst freigegeben. Zu jener Zeit waren bei dem Kirchlein schon einige Seelenmessen gestiftet. Alle Sonn- und Feiertage erschien hier ein Kaplan aus Rastiedel zur Abhaltung des Gottesdienstes. 1776 wurde an Stelle des hölzernen Kirchleins ein Ziegelbau aufgeführt.

Schon zur Zeit der Regelung der kirchlichen Verhältnisse längs der österreichischen Grenze im Jahre 1780 sollte Jakubowiz ein Pfarrort werden. Der damalige Landrat berichtete an die Regierung: „Der Pfarrer von Rastiedel hat einen Überfluß von Einkommen. Er wird sich also aus Liebe zum allgemeinen Besten bescheiden müssen, von seinen eingepfarrten Dörfern Jakubowiz, woselbst eine Kirche befindlich, abzutreten, damit dort eine eigene Pfarochie etabliert werde.“

Hierzu könnten Behowitz, Dirschowitz und Waissak geschlagen werden.“ (Königliches Staats-Archiv zu Breslau.) Es kam anders: Jakubowitz verblieb bei Nassiedel, Waissak kam zur neuentstandenen Pfarrei Branitz, und Behowitz wurde mit Dirschowitz zu Piltitz eingepfarrt.

In den Jahren 1886 bis 1888 wurde die heutige Kirche für 38 000 M. in gotischem Stil erbaut. Den Bauplatz schenkte Jakob Sonnet I. Die Kosten brachte man zum größten Teil durch Spenden auf. Anbauer Vinzenz Loska aus Gratzschein schenkte die Orgel. Nach Beendigung des Baues wurde das alte Kirchlein abgebrochen und an seiner Stelle ein Marmorkreuz errichtet. Das am östlichen Dorfsende stehende Steinkreuz ist eine Stiftung des Bauernauszüglers Anton Sonnet aus dem Jahre 1900. Der Friedhof wurde schon 1873 angelegt.

Zum Bau des jetzigen Pfarrhauses kam es 1906. Pfarrer Gusch steuerte 3000 Mark zu den Kosten bei.

Von 1888—1890 wirkte hier der in den Ruhestand versetzte Pfarrer Joseph Franke aus Pommerswitz als Lokalist. 1892 wurde Jakubowitz zum Pfarrort erhoben und als erster Pfarrer Joseph Gusch angestellt, der hier noch heute als Seelsorger tätig ist.

Von der Schule.

Eine eigene Schule erbaute Jakubowitz im Jahre 1826. Vordem besuchten die Kinder die von den Gemeinden Jakubowitz, Turkau und Muchwitz gemeinsam unterhaltene Schule in Turkau. Als Bauplatz erwarb die Gemeinde ein Gutsgrundstück und errichtete ein kleines Haus aus ungebrannten Ziegeln, das mit Stroh gedeckt wurde. Die ersten zwei Jahre versah die Schule ein Präparand. Erst 1828 erhielt sie einen geprüften Lehrer. Das heutige Schulhaus stammt aus dem Jahre 1875. Die Schulgrundstücke betragen 0,48 ha.

1883 wurde in Jakubowitz eine ländliche Fortbildungsschule gegründet, an der der Lehrer Waniek und der Gutsverwalter Laßmann unterrichteten. Sie wurde von jungen Leuten aus Jakubowitz, Gratzschein, Klemstein, Turkau, Muchwitz, Behowitz und Dirschowitz besucht. Nach zweijährigem Bestehen ging sie wegen zu geringer Schülerzahl ein.

Die Lehrerstelle hatten inne: Alois 1828—1830, Emanuel Kaller 1831—1869, Franz Weczurek 1869—1878, August Waniek 1878—1893, Emanuel Protsch 1893 bis heute.

Ditschulinspektor war der Pfarrer von Nassiedel bis 1873, der Amtsvorsteher Joseph Hein in Hochkretscham 1873—1877, der kgl. Kreis Schulinspektor 1877—1901, Pfarrer Gusch 1901 bis jetzt.

Jernau.

Jernau wird schon 1377 unter diesem Namen erwähnt. 1448 hieß der Ort Jarnaw, 1452 Jarnow. Der Name bedeutet: Niederlassung eines Jarogniew (jar = streng, gniew = Zorn). Jernau gehörte von altersher zur Kommende Gröbzig (siehe Heft I, S. 54). Die Bewohner hatten auch auf dem Johannitergute in Gröbzig Frondienste zu leisten. Am Orte selbst befand sich niemals ein Gut. Die Umwandlung der Frondienste und der verschiedenen Abgaben in eine Rente erfolgte im Jahre 1836 und die Ablösung der Rente 1856.

1723 gab es in Jernau 1 Scholzen, 24 Bauern, 7 Gärtner und 33 Häusler; 1783 zählte man 23 Bauern, 19 Gärtner und 42 Häusler. Zur Zeit sind 21 Bauern, 15 Gärtner und 55 Häusler vorhanden. Die gesamte Feldmark beträgt 696 ha. Jernau ist eine der wenigen Gemeinden des Kreises, die keine Bevölkerungsabnahme zu verzeichnen haben. 1783 zählte der Ort 468, 1850 629, 1890 1020 und 1910 1115 Einwohner. Die ärmeren Leute finden Beschäftigung in der Zuckerrfabrik und in den Bauerwiker und Jernauer Ziegeleien.

Ein größeres gewerbliches Unternehmen ist die Rudzinski'sche Dampfziegelei. Die hier erzeugten Schamotteziegeln finden ein gutes Absatzgebiet. Eduard von Rudzinski erwarb die Ziegelei von dem Sanitätsrat Dr. Proske im Jahre 1874. 1894 ging sie an den jetzigen Besitzer Oskar von Rudzinski über, der sie wesentlich vergrößerte. Die Bauerwiker Zuckerrfabrik und der im Jahre 1856 errichtete Bahnhof Bauerwik liegen auf Jernauer Grunde. Chaussee-Verbindung über Ischirmkau nach Zauchwik erhielt der Ort im Jahre 1882. Die Postsendungen werden vom Postamt Bauerwik aus täglich zweimal bestellt. Das Gemeindesiegel enthält die Göttin der Gerechtigkeit mit Wage und Schwert.

Die Jernauer Feldmark reicht im Westen bis in das Tal der Goldenen Ader, das seiner Naturschönheit wegen die Jernauer Schweiz genannt wird.

Zum Amtsbezirk Jernau gehören die Orte Jernau, Eglau, Rakau, Zülkowitz und das Gut Bauerwik. Amtsvorsteher waren bisher: Zuckerrfabrikdirektor Brendel in Jernau 1874—1880, Rittergutsbesitzer Kriß in Bauerwik 1880—1882, Bürgermeister a. D. Seidel in Bauerwik 1882—1894, Rentier Scherholz in Jernau 1894—1902, Grundbesitzer Sedlaczek in Jernau 1902 bis jetzt.

Kirchliches.

Der Ort ist zu Bauerwih eingepfarrt (siehe dort). Eine freundliche Kapelle in gotischem Stil, dem Hl. Herzen Jesu geweiht, erbaute die Gemeinde Jernau im Jahre 1889. Die beiden alten Steinfiguren auf hohem Sockel zu beiden Seiten des Eingangs stellen den hl. Johannes Nep. und den hl. Florian dar. Gottesdienst findet hier nicht statt. Der Kapelle gegenüber steht ein vom Erbrichter Wjschkonl und seiner Ehefrau gestiftetes Marmorkreuz.

Von der Schule.

Bis 1823 besuchte die Jernauer Jugend die Schule in Bauerwih. Dem damals erbauten ersten Schulhause wurde 1870, um eine Klasse für einen zweiten Lehrer zu schaffen, ein Stockwerk aufgesetzt. Als 1901 eine dritte Schulklasse eingerichtet werden mußte, erbaute die Gemeinde auf dem Gartengrundstücke des Hauptlehrers ein zweites Gebäude für 23000 M., in das die erste Klasse und die Wohnungen für den Hauptlehrer und den dritten Lehrer gelegt wurden; das alte Schulhaus enthält die zweite und die dritte Klasse sowie die Wohnung für den zweiten Lehrer. 1905, als die Schülerzahl auf 264 gestiegen war, wurde ein Vierklassensystem mit 3 Lehrern eingerichtet. An Schulgrundstücken sind 1,31 ha vorhanden.

Schulleiter waren bisher: Anton Klink 1823—1825, Franz Janosch 1826—1843, Jakob Thomczik 1844—1872, Paul Thomczik 1872—1913, Rudolf Dsicka 1913 bis heute.

Die Ortsschulinspektion führte, nachdem sie der Pfarrer von Bauerwih im Jahre 1873 niedergelegt hatte, Sanitätsrat Dr. Proske in Bauerwih 1873—1877, Sanitätsrat Dr. Schauschor 1877—1894, der Kgl. KreisSchulinspektor 1894 bis heute.

Kaldaun.

Mit dem Namen Kaldaunen bezeichnet man die Eingeweide oder den Wanst der Schlachttiere. Wie der Ort oder das Gut zu dieser Bezeichnung gekommen ist, läßt sich nicht feststellen.

Dieses Orts wird in früheren Jahrhunderten keine Erwähnung getan. Es ist anzunehmen, daß das Gut Kaldaun ehemals ein Vorwerk der Herrschaft Kassiedel war und erst nach dem Dreißigjährigen Kriege die Ansiedlung entstand.

Die Größe des Gutes Kaldaun betrug im Jahre 1723 30 Malter (180 ha).

Besitzer war 1784 Freiherr von Henneberg, 1830 Freiherr von Bibra. Im Jahre 1847 erwarb es Kotulla, 1888 Werner und 1900 Wetekamp. Wetekamp verkaufte im Jahre 1909 einen Teil der Grundstücke an kleine Besitzer von Kaldaun. Das Restgut von 45 ha kaufte Röll in Branitz 120 000 M., von dem es 1911 an Neugebauer und noch für in demselben Jahre an Franz Woltaschek überging.

Eingepfarrt ist Kaldaun zu dem 5 km entfernten Nassiedel, eingeschult jedoch zu Osterwitz.

Die Bewohner von Kaldaun sind durchweg Gärtner und Häusler. Im Jahre 1723 betrug die Zahl der Stellenbesitzer nur 8; ihre Grundstücke waren zusammen 24 ha groß. 1783 zählte man 9 Gärtner und 6 Häusler. Zur Zeit sind 18 Gärtner und 4 Häusler vorhanden, denen 134 ha Ackerland gehören. 1783 gab es in Kaldaun 59, 1855 132, 1890 134 und 1910 107 Seelen.

Die Post wird von Nassiedel aus bestellt. Der nächste Bahnhof, Nassiedel, ist 5,5 km von hier entfernt. Das Gut hat Fernsprechverbindung mit Branitz. Das Gemeindefiegel enthält eine Pappelallee, die ein Wanderer durchschreitet.

Zum Amtsbezirk Kaldaun gehören die Orte Kaldaun, Osterwitz und Hochkretscham. Das Amt eines Amtsvorstehers bekleideten bisher: Bauerngutsbesitzer Joseph Hein in Hochkretscham 1874—1905, Rittergutsbesitzer Hugo Wetekamp auf Kaldaun 1905—1910, Bauerngutsbesitzer Franz Radwansky in Hochkretscham 1910 bis jetzt.

Kasimir.

Bischof Jaroslaw von Breslau schenkte um das Jahr 1200 dem Zisterzienserstift Leubus 1000 Hufen Landes zwischen der Hohenploh und der Straduna, an der Grenze Mährens gelegen, zur beliebigen Nukzbarmachung. Auf diesem Gelände, das man nach dem Namen des Spenders Jaroslaw nannte, gründeten die Zisterzienser eine Propstei und nannten sie nach dem Namen des damaligen Herzogs von Oppeln, „Kasimir“. (kaz = lehren, mir = Friede.) Herzog Kasimir bestätigte dem Kloster Leubus den Besitz im Jahre 1213. Die Propstei blieb unter der Verwaltung des Klosterstifts Leubus. Die Güter von Damasko kamen in den Jahren

1298—1310 durch Kauf an die Propstei Kasimir. Das Dorf Kasimir entstand durch deutsche Besiedelung. Ebenso gründeten die Zisterzienser zu jener Zeit die Ortschaften Grauden, Koske, Gröbel, Teschenau, Grötsch, Groß Nimsdorf, Twardawa, Schwesterwitz und Urbanowitz. Von Groß Nimsdorf und Grötsch weiß man, daß sie um das Jahr 1320 durch Deutsche aus Gläsen, nämlich von Arnold und seinen Brüdern, besiedelt wurde.

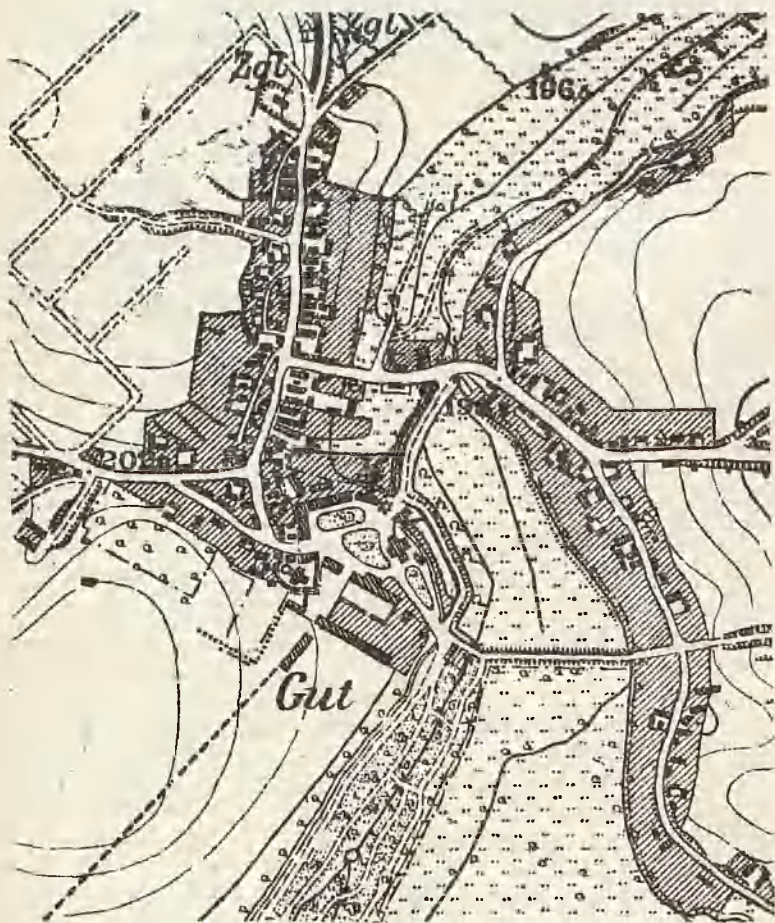
Ein Teil der Kasimirer Güter mit der Gemeinde Kasimir kam 1642 an den Grafen Oppersdorf auf Oberglogau, während die Propstei selbst mit den Höfen Damaskowitz (Damasko), Langendorf, Thomitz und Berndau den Zisterziensern bis zur Aufhebung der Ordensgüter im Jahre 1810 verblieb. 1813 überließ der Staat die Propstei dem Geh. Oberfinanzrat Friedrich Wilhelm Bernhard von Brittwitz für 143 000 Thlr. 1). Dieser verkaufte 1842 Thomitz an den Oberamtmann Heller; die Propstei mit Damasko, Langendorf 2) und Berndau übernahm 1843 der Landschaftsdirektor Joachim Heinrich Alexander von Brittwitz, ein Neffe des vorigen. Dieser wurde 1873 in Berlin von einem Wagen überfahren und starb infolge schwerer Verletzungen. Brittwitz ist ein Nachkomme jenes Husarenleutnants von Brittwitz, der bei Runersdorf am 12. August 1759 mit etwa 200 Reitern durch einen rechtzeitigen Angriff auf die vordringenden Russen Friedrich II. vor der Gefangenschaft, wenn nicht gar vor dem Tode rettete. Zur 150. Wiederkehr jenes Tages im Jahre 1909 ließ der heutige Besitzer von Kasimir, Bernhard von Brittwitz und Gaffron, an jener Stelle ein Denkmal errichten. In der Familie von Brittwitz befindet sich als teures Vermächtnis der Ehrensäbel, den der König Friedrich der Große aus Dankbarkeit dem Leutnant von Brittwitz überreichte. Die auf einem Hügel hinter Damasko rechts von dem Wege nach dem Anna-Borwerk stehende Friedensseiche pflanzte von Brittwitz im Jahre 1871. Die Größe des herrschaftlichen Grundbesitzes beträgt 698 ha.

Der Ort Kasimir hatte 1783 18 Bauern, 24 Gärtner und 14 Häusler; heute sind 16 Bauern, 19 Gärtner und

1) Brittwitz kaufte in demselben Jahre auch die Güter der Kommende Gröbnitz.

2) Langendorf ist in Damasko aufgegangen, und zwar ist es der Teil, der südlich von der Dorfstraße zwischen dem Gute und der Schönauer Chaussee liegt.

42 Häusler vorhanden. Die Gesamtgröße der Gemeindegrundstücke beläuft sich auf 526 ha. Die Einwohnerzahl betrug 1783 357, 1855 510, 1890 793, 1910 753. Im Jahre 1828 löste sich die Gemeinde von den Fronpflichten ab, die sie auf



Kasimir.

Damasko.

dem Gute Fröbel zu leisten hatte. Die Chaussee Verbindung mit Schönau kam im Jahre 1894 zustande. Zu den Kosten der Dorfpflasterung im Jahre 1898, die sich auf 30 000 M. stellten, hatte die Gemeinde selbst 22 000 M. aufzubringen. Eine Postagentur ist seit 1879 am Orte, und die Fern-

sprechverbindung besteht seit 1897. Die Entfernung zum nächsten Bahnhof, Oberglogau, beträgt 7,5 km. Der Militärverein wurde 1867, die Spar- und Darlehnskasse 1897 gegründet. Die Zusammenlegung der Grundstücke erfolgte 1865. Von gewerblichen Unternehmungen ist nur eine der Gutsherrschaft gehörige Mühle vorhanden. Das Gemeindesiegel enthält nur den Namen des Orts und den des Kreises.

Kirchliches.

Rasimir hatte schon zu Ende des 13. Jahrhunderts einen eigenen Seelsorger. Im Jahre 1292 verglich sich Pfarrer Nikolaus von Rasimir mit dem Propst des Breslauer Hospitals zum Hl. Geist bezüglich des Zehnten von Damasko, Grötsch und Teschenau. (Darst. und Quellen zur Schles. Gesch. 1913.) Die Pfarrei ging dann an die Zisterzienser über, und ein Zisterzienserpriester verwaltete als Administrator die Pfarrei Rasimir. An die Zeit der Zisterzienser erinnert noch das Wappen über dem Seiteneingange zur Kirche.

Aus dem Jahre 1555 wird erwähnt, daß das Gewölbe der alten Kirche eingestürzt war und durch eine Holzdecke ersetzt wurde. Vom Jahre 1540 bis 1625 befand sich das Gotteshaus in evangelischen Händen. 1641 baute man einen neuen, hölzernen Turm mit rot gestrichenem Blechdach. Acht Jahre später brachte man auf den Turm ein 22 Pfund schweres Glöcklein. Der heutige Turm stammt aus dem Jahre 1828. Das Kreuz wurde 1886 aufgesetzt. Die im Jahre 1904 ausgeführte Malerei der Kirche kostete 1000 M. Der Hochaltar ist wie die Kirche selbst der Himmelfahrt Mariens geweiht. Die Seitenaltäre wurden dem Hl. Kreuz und der hl. Anna zu Ehren errichtet. Die Kreuzwegbilder, von Meier in München gemalt, wurden 1904 angeschafft. Die alte Orgel ist sehr erneuerungsbedürftig.

Eingepfarrt sind die Orte Damasko, Thomnik und Berndau.

Bis 1810 waren die Ortsgeistlichen nur Pfarrverweser, da sie zugleich dem Zisterzienserorden angehörten. Sie unterstanden dem Propst, der die herrschaftlichen Güter mit ihren Einkünften für das Fürstliche Klosterstift zu Leubus verwaltete; auf dem Schlosse erhielten sie Kost und Wohnung. Ihr Einkommen betrug 400 Tlr. Rasimir gehört wie Schönau, Gläsen und Steubendorf zum Archipresbyterat Oberglogau und somit zum Bistum Breslau.

Die Kirchenbücher reichen bis 1790 zurück. Eine Pfarrwidmüt ist nicht vorhanden; die ehemaligen 30 ha Grundstücke wurden bei der Verstaatlichung mit eingezogen. Der seitens der kirchlichen Behörden erhobene Einspruch blieb unbeachtet; doch ließ sich der Staat herbei, zum Pfarrein kommen für die Folgezeit 900 M. beizutragen.

Ein besonderes Pfarrhaus erbaute die Gemeinde 1815. Im Jahre 1895 wurde ein Stockwerk aufgesetzt, da die unteren Räume zu feucht und nicht mehr zu bewohnen waren. 1899 erklärten Sachverständige auch die obere Wohnung für untauglich; die Ausbesserungen verschlangen 2500 M. Endlich entschloß sich die Gemeinde, ein neues Pfarrhaus zu errichten. Sie erwarb ein passendes Grundstück an der Westseite der Schule und erbaute hier ein allen Ansprüchen vollauf genügendes Wohnhaus. Kardinal Ropp unterstützte die Gemeinde mit einer Spende von 6000 M.

Es wirkten hier als Pfarrer: Lukas Hahn 1810—1820, Hippolyt Gebauer 1820—1826 (er stiftete 100 Tlr. für arme Kranke der Kirchengemeinde), Alois Gaerth 1826—1835 (G. verfaßte als Kaplan in Gröbnig eine Geschichte der Kommende Gröbnig, wurde 1835 Regierungs- und Schulrat und starb als Domherr in Breslau), Ignaz Meiß 1835—1844, Robert Neukirchner 1844—1859, Arnold Wolf 1859—1868, Alexander Janik, der noch in demselben Jahre starb, Dr. Friedrich 1868—1882, Hermann Welzel 1882—1884, Franz Böhm 1884—1887, wiederum Hermann Welzel 1887—1894, Heinrich Werner 1896—1898, Max Weber 1898—1901, Paul Zigelstky 1901—1905, Wilhelm Seidel 1909 bis jetzt. Von 1894—1896 und 1905—1909 war die Pfarrei unbesetzt.

Von der Schule.

Eine Schule hatte Rasimir schon im 17. Jahrhundert. 1684 folgte nämlich auf den Schullehrer Elias Knobloch der Militärinvalide Niklas Neßer aus Troppau. 1694 wird das Schulhaus neu erbaut, desgleichen im Jahre 1748. Aus dem Jahre 1740 wird erwähnt, daß dem Schullehrer jeder Bauer und jeder Gärtner jährlich ein Brot, ein Viertel Korn und ein Gröschel zu verabfolgen hatte. Zu allen Festzeiten stand dem Schullehrer von jedem Besitzer ein Kuchen zu. An Gründonnerstag-Eiern hatte jeder Bauer 7 Stück, der Großgärtner 6 Stück und der Häusler 3 Stück an den Schullehrer abzuführen.

Das jetzige Schulhaus wurde 1840 errichtet, 1904 gründlich erneuert und zum Teil umgebaut. An Räumen enthält es drei Klassenzimmer und die Wohnung für den

Hauptlehrer. Im Jahre 1841 erhielt die Schule einen zweiten und 1884 einen dritten Lehrer. Um einen Klassenraum für den dritten Lehrer zu schaffen, richtete man die Wohnung des 2. Lehrers zu einem Lehrzimmer her. Der 2. und der 3. Lehrer mußtten sich im Dorfe einmieten. Bei dem für die nächste Zeit in Aussicht genommenen Neubau des Schulhauses dürften wohl auch Dienstwohnungen für diese beiden Lehrer geschaffen werden. An Schulgrundstücken sind 1,44 ha vorhanden. Eine Schülerbücherei besteht seit 1905, eine Volksbücherei und eine Schulsparkasse seit 1908 und eine ländliche Fortbildungsschule seit 1909. Eingeschult ist die Gemeinde Damasko. Bis 1847 besuchten auch die Kinder aus Thomniz die hiesige Schule; seit dem genannten Jahre sind sie nach Schönauf eingeschult.

1796 wird der Schullehrer Ziesler erwähnt. Diesem folgten: Schneider 1796—1808, Joh. Krautwurst 1808—1850 (im Jahre 1847 beging er das 50jährige Amtsjubiläum; der als Schüler Pestalozzis bekannte Seminarlehrer Tiz in Oberglogau lieferte zu dieser Feier ein launiges Tafellied), Ferdinand Proste 1850—1879, Gustav Czieselsky 1879—1880, Anton Lammel 1880—1903, Joseph Resch 1903 bis heute.

Wie Schönauf, so gehörte auch Kasimir früher zum Kreisschul- aufichtsbezirk Neustadt, seit 1873 jedoch zu Leobischütz (siehe Schönauf).

Katscher.

An verschiedenen Stellen des Landes, besonders an den Kreuzungspunkten der Handelswege und an den Flußübergängen, errichteten die Landesherren eine Art Burgen, in denen die Kastellane, die Vertreter der Landesfürsten, wohnten, die Stelle der Obrigkeit vertraten und die verschiedenen Gefälle einzogen. Eine solche Burg befand sich auch in Katscher am Übergang über die Troja. Sie soll an der Stelle der heutigen Pfarrkirche gelegen haben. Unter ihrem Schutze entstand die erste Siedlung von Katscher.

Besitzer von Katscher.

König Ottokar II. von Böhmen, der zugleich Herr des Troppauer Landes war (1253—1278), zu dem auch Katscher gehörte, besaß einen treuen Freund und Berater in dem Olmücker Bischof Bruno von Schauenburg (1245—1281). Im Jahre 1255 unternahm der mächtige König Ottokar auf Veranlassung des Papstes einen Kreuzzug gegen

die heidnischen Preußen. Bischof Bruno, ebenso bedeutend als Heerführer wie als Kirchenfürst, begleitete den König (siehe Heft I, S. 12 u. 13).

Nach der Rückkehr aus dem Kreuzzuge beschenkte Ottokar den Bischof mit dem Hohenplohzer Lande (der heutigen mährischen Enklave Hohenploh) und dem Besitz Ratscher. Die späteren Bischöfe von Olmütz sorgten dafür, daß diese Gebiete der Olmüzer Kirche trotz Widerspruchs der schlesischen Herzöge in die Mährische Landestafel aufgenommen wurden und auch bei Mähren verblieben. Bei der Festlegung der Grenze nach dem 1. Schlesiischen Kriege (1742) konnten die Vertreter der beiden Mächte sich darüber nicht einig werden, ob die Schwarze Oppa oder die Goldoppa die Scheidelinie zwischen Preußen und Österreich bilden sollte. Für die Nachgiebigkeit der preußischen Vertreter bot Maria Theresia dem Könige das mährische Gebiet Ratscher an. Friedrich erklärte sich damit einverstanden, und so wurde der Ratscherer Bezirk preußisch, während er sonst gleich dem Hohenplohzer Zipfel als mährische Enklave österreichisch verblieben wäre (siehe Heft I, S. 48).

Der ehemalige, ausgedehnte Besitz Ratscher umfaßte Ratscher, das damals noch Dorf war, Langenau, Krotfeld, Ehrenberg ¹⁾, Neusorg ²⁾, Anispel, Stolzsmütz und Groß Peterwitz. Diese Gemeinden und Güter ließ der Bischof fast durchweg nicht selbst verwalten, sondern belehnte damit befreundete und vertraute Persönlichkeiten, in deren Familien dann zumeist auch die Lehen verblieben. Dies hatte einen guten Grund: der Bischof sicherte sich dadurch eine gewisse Streitmacht; denn jeder Lehnsträger hatte ihm für den Kriegsfall zu Rosse (als Ritter) zu dienen und eine Anzahl bewaffneter Knechte als Fußvolf zu stellen. Bischof Bruno, der vordem Dompropst in Lübeck gewesen war, stattete mehrere seiner ehemaligen Freunde mit bischöflichen Gütern aus, so Herbort von Fulmenstein, Selembert von Thurm und die drei Brüder Berthold, Gottfried und Heinrich von Emse.

Zur Stadt wurde der Ort im Jahre 1321 durch Bischof Konrad II. erhoben. Ratscher wurde aber nicht befestigt und

¹⁾ Die Kolonie Ehrenberg ist teils zu Langenau, teils zu Krotfeld eingemeindet worden.

²⁾ Neusorg nannte man früher eine Häuserreihe auf der Wiese zwischen Langenau und Krotfeld, jetzt kurzweg „die Wiese“ genannt. Die Hausstellen sind ebenfalls den Orten Langenau und Krotfeld einverleibt worden.

entwickelte sich recht langsam. 1783 schreibt Zimmermann über Ratscher: „Es ist ohne Mauer, ohne Tor, ohne Pflaster, hat schlechte Gassen, doch sind die Häuser meist massiv erbaut.“ Ohne Pflaster war die Stadt sogar noch 1842. In Kriegszeiten wurde sie dem Feinde ohne weiteres preisgegeben. So wird uns berichtet, daß 1428, als sich die Russen Ratscher näherten, die geängstigten Bewohner die Stadt verließen und diese von den Unholden geplündert und teilweise verheert wurde.

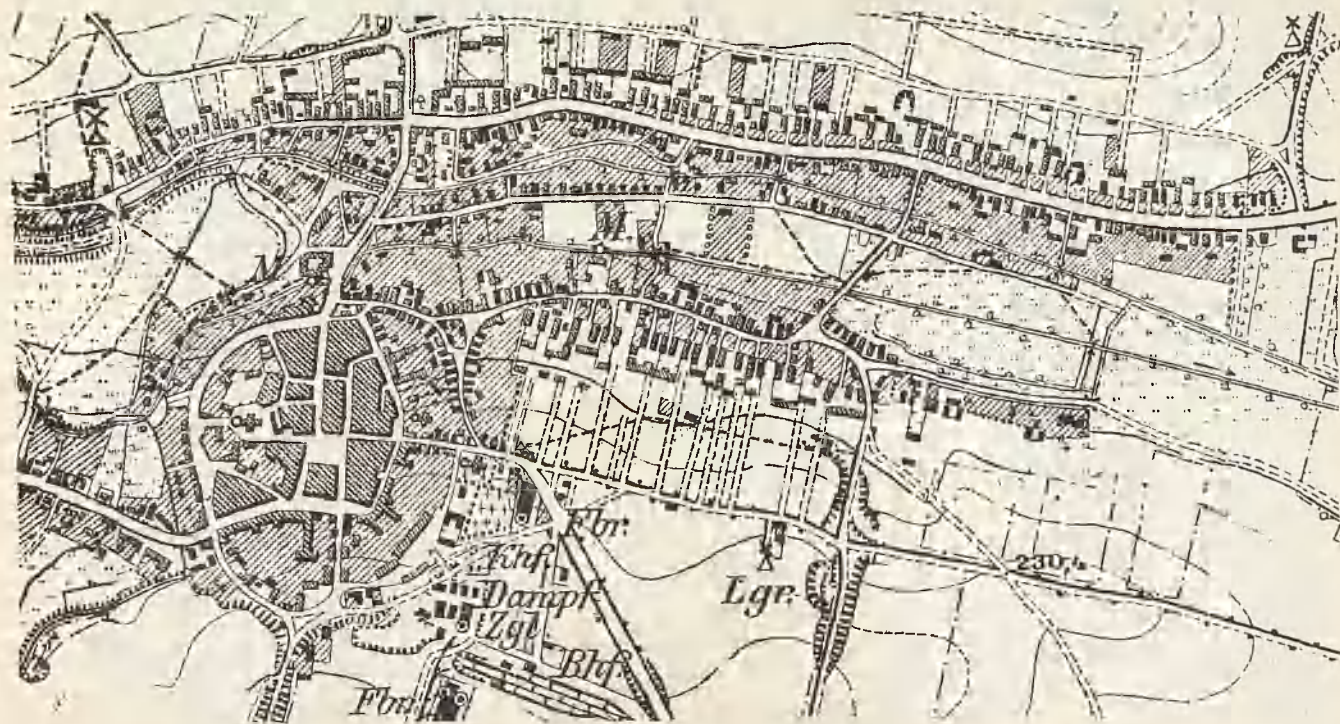


Schloß Ratscher.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts war Niklas Klena von Rhota Lehnsträger von Ratscher. Er blieb ohne männliche Erben. Seine Tochter vermählte sich 1557 mit Niklas Gaschinsky von Gaschin. Von dieser Zeit ab waren die Gaschins zwei Jahrhunderte hindurch Herren von Ratscher. 1877 ging die Herrschaft, da keine männlichen Erben vorhanden waren, an Hugo Reichsgrafen Henckel von Donnersmarck über, der sich mit der Gräfin Wanda von Gaschin vermählt hatte. Jetzt ist der dieser Ehe entsprossene Sohn Edgar Reichsgraf Henckel von Donnersmarck Besitzer von Ratscher.

Das Schloß mit Nebengebäuden und einem Schloßgarten liegt an der Nordseite der Stadt Ratscher. Bei dem Brande im Jahre 1831 hatte es sehr gelitten. Es ist zwar

Fürstlich Langenau.



Ratscher.

Lehn Langenau (Krotfeld).

wieder vollständig hergestellt worden, doch seit der Übersiedlung des Reichsgrafen nach Brynnel im Jahre 1909 ist es unbewohnt. Die dem Schlosse gegenüberliegende Arrende¹⁾ — Bierbrauerei und Branntweinbrennerei — ist als solche eingegangen. Die Räume des herrschaftlichen Gasthauses dienten um das Jahr 1860 zur Seidenraupenzucht; die Stadt hatte in der Nähe eine Maulbeerbaum-Pflanzung angelegt.

Um 1266 hieß der Ort Ketscher und Kecer, 1352 Kacer, 1404 Keczer und 1484 Ketrza. Kacer ist ein slawischer Personennamen und heißt auf deutsch Enterich. Katscher dürfte also ein Kacer gegründet haben.

Verkehr.

Chausseeverbindung hat Katscher seit 1855 mit Groß Peterwitz, seit 1881 auch mit Troppau. 1893 wurde die Chaussee nach Throm und 1895 die nach Dt. Neukirch gebaut. Die Bahnstrecke Katscher-Groß Peterwitz kam 1896 zur Eröffnung. Eine Weiterführung der Bahn von Katscher über Branitz nach Jägerndorf wird angestrebt. Postverbindung hatte Katscher bis zum Jahre 1856 über Bauerwitz. Seit der Eröffnung der Bahn Ratibor-Leobschütz geht der Postverkehr über Groß Peterwitz. Die Postabfertigung war, ehe es zur Anstellung eines besonderen Beamten kam, mit dem Steueramte verbunden. 1881 errichtete hier die Postbehörde ein Postamt II. Klasse.

Seit 1910 besteht in Katscher ein Verschönerungsverein, der sich zunächst die Aufgabe stellte, für die Verschönerung der Stadt und ihrer Umgebung zu wirken, sodann aber auch den Verkehr zu fördern. In dem ersten Punkte hat der Verein schon einen aner kennenswerten Erfolg zu verzeichnen. Renner in Potsdam, ein Sohn des ehemaligen Bürgermeisters Renner in Katscher, schenkte ein recht passend gelegenes Grundstück, das der Verein in eine Promenade umwandelte. Noch im Jahre der Gründung des Vereins konnte die Promenade eingeweiht und der Öffentlichkeit übergeben werden. Die Anlagen beginnen hinter dem neuen Friedhofe an dem Rösnißer Wege und ziehen sich nach Süden hin. An ihrem Ende ist eine Schutzhütte erbaut, die bei plötzlich eintretendem Unwetter Unterkunft gewähren soll. Von der Promenade aus führt ein gut gepflegter, teils mit Kastanien, teils mit Linden bepflanzter Fußweg zum Restau-

¹⁾ Arrende = verpachtete Schenke; Arrendator = Schankpächter.

rant im „Schmaßschen Wäldchen“. Der Besitzer dieses Ausflugsorts beabsichtigt, hier ein größeres Gasthaus mit Wohnungen für Sommerfrischler zu errichten.

Die Pfarrkirche.

Das erste, bescheidene Kirchlein der Gemeinde Ratscher lag an der Stelle der heutigen Kreuzkirche auf dem alten städtischen Friedhofe und muß schon zur Zeit des Bischofs Bruno, wenn nicht früher, erbaut worden sein.

Als Ratscher 1321 zur Stadt erhoben wurde, errichteten die zur Kirche gehörigen Gemeinden, wahrscheinlich aus Dankbarkeit für die Gnade, die ihnen durch den Bischof, den Besitzer von Ratscher, zuteil geworden war, eine der neuen Würde des Orts entsprechende, ansehnliche Kirche.

Bei dem großen Brande im Jahre 1560 wurde auch die Kirche ein Raub der Flammen. Der damalige Gutsherr von Ratscher, Niklas Gaschinsky von Gaschin, baute sie in den Jahren 1563 bis 1577 wieder auf. 1720 erhielt sie durch verschiedene bauliche Umänderungen die heutige Gestalt. Das Presbyterium wurde nach Osten vorgehoben; den Turm ließ zu derselben Zeit der fromme und wohlhabende Bürger Matthias Geldner errichten. Der Blikableiter wurde erst im Jahre 1772 angebracht. Das Schieferdach erhielt die Kirche im Jahre 1845.

Das Gotteshaus, dem hl. Thomas geweiht, ist in romanischem Rundbogenstil errichtet. Die beiden Seitenschiffe, erst 1720 angebaut, gehen gegen das Presbyterium hin in Kapellen mit kuppelartigen Gewölben über. Diese Kapellen waren ursprünglich die Seitenflügel der alten in Kreuzform erbauten Kirche. Das Altarbild, 1722 von dem Hofmaler Kaspar Sing in München gemalt, brachte man zu Beginn des ersten Schlesischen Krieges zur Sicherheit nach Olmütz. Nach dem Kriege wurde es zwar wieder zurückgebracht, es hatte jedoch unterwegs ziemlich starke Beschädigungen erlitten. Von Seitenaltären sind vorhanden: an der Nordseite der Herz-Jesu-, der Bruderschafts- und der Johannesaltar, an der Südseite der Marien-, der Anna- und der Florianaltar. 1908 wurde das Innere der Kirche vollständig erneuert. Dabei entdeckte man in der Mitte des Lonnengewölbes in Fresko gemalte, aber übertünchte Bilder, Einzeldarstellungen der drei göttlichen Personen sowie des Königs David und der 12 Apostel. Sie wurden aufgefrischt und zeigen sich wieder in ihrer Ursprünglichkeit. — Die Kirchenbücher reichen bis 1615 zurück.

Das Kirchspiel Ratscher umfaßte in alter Zeit die bereits genannten Orte Ratscher, Fürstlich und Lehn Langenau, Ehrenberg, Neusorg, Anispel, Rösling und Stolzsmüh. Neufatscher entstand erst zu Ende des 18. Jahrhunderts. Ehrenberg und Neusorg sind, wie schon erwähnt, in den Ortschaften Fürstlich und Lehn Langenau (Krotfeld) aufgegangen. Anispel wurde 1778 eine Lokalie von Ratscher. Heute gehören zu dieser Pfarrei Fürstlich und Lehn Langenau (Krotfeld), Neufatscher, Rösling und Stolzsmüh mit rund 10 000 Seelen.

Unter dem Pfarrer Freiherrn von Bergen (1708—1739)¹⁾ wurde Ratscher Sitz eines Dekans. Vordem gehörte das Kirchspiel zum Dekanat Troppau. Seit 1760 ist der Pfarrer von Ratscher fast ununterbrochen Fürsterzbischöflicher Kommissarius für den preußischen Anteil des Bistums Olmüh.

Die Reformationszeit ging an Ratscher, obwohl es Bischöflicher Besitz war, doch nicht spurlos vorüber. Ein Teil der Bürgerschaft bekannte sich sehr bald zur neuen Lehre. Doch mag die Zahl der Evangelischen in Ratscher niemals so bedeutend gewesen sein, daß ein protestantischer Seelsorger zur Anstellung gekommen wäre. Über die jüngere Geistlichkeit von Ratscher und Umgegend wird berichtet, daß unter ihr während der Kirchentrennung eine Glaubens- und Sittenlosigkeit herrschte, gegen die die Pfarrer ohnmächtig waren.

Auf den Pfarrer Freiherrn von Bergen folgten noch zwei adlige Herren: Graf von Thürheim (1739—1746) und Freiherr von Rolsberg (1746—1760). Nach diesen wirkten in Ratscher: Franz Karl Reittenhard 1760—1784, Matthäus Wloka 1784—1793 (er legte sein Amt nieder, studierte in Jena Medizin und Philologie, wurde Professor in Leipzig und trat zur evangelischen Kirche über), Dechant Johannes Stanjek 1793—1812, Franz Lauffer 1812—1837, Ignaz Molerius 1837—1848, Domherr Karl Ulrich 1848—1875, Kaplan Eduard Gottsmann während der Zeit des Kulturkampfes 1875—1886, Prälat Robert Sterz 1886—1907, Prälat Ignaz Maiß 1907 bis heute.

Das Pfarrhaus wurde im Jahre 1904 neu erbaut. Die Pfarrwidmut in der Größe von 74,67 ha ist seinerzeit aus herrschaftlichen Grundstücken gebildet worden. Die Bewohner des östlichen Teiles der Stadt Ratscher, „der Widmut“, waren zur Fronleistung auf dem Pfarrgrundstück verpflichtet.

¹⁾ Vor Pfarrer von Bergen war Franz Garassowsky von Garassow Pfarrer von Ratscher.

Auch den Kirchenbeamten sind Grundstücke zur Nutzung zugewiesen: dem Chorrekter 5,09 ha, dem Organisten 2,54 ha und den beiden Kirchvätern je 3,75 ha.

Einem bis etwa 1860 üblichen, kirchlichen Brauch wird die Entstehung der Apostelgrundstücke zugeschrieben: Zwölf auserwählten Männern wusch der Bischöfliche Kommissarius in Ratscher am Grün-Donnerstage die Füße. Der Bischof beschenkte diese, so erzählt die Überlieferung, mit Grundstücken südlich von Ratscher am Dirscheler Wasser, die noch heute die Bezeichnung „Apostelgrundstücke“ führen.

Die Kreuzkirche.

Sie befindet sich auf dem alten Friedhofe am östlichen Ausgange der Stadt. An ihrer Stelle lag das erste Kirchlein von Ratscher, das mehrmals niederbrannte. 1783 wurde das alte Holzkirchlein durch einen Ziegelbau ersetzt, und als dieser 1840 durch Feuer zerstört wurde, führte man die heutige Kirche mit Schieferdach und einem mit Zinn gedeckten Turme auf. Der neue Friedhof wurde 1904 südlich von der Stadt am Rösniher Wege angelegt.

Die evangelische Kirche.

Die Einwohner evangelischen Bekenntnisses, etwa 150 bis 180 an der Zahl, hielten seit 1852 ihre Andachten in einer Stube des Schmadtschen Hauses ab. 1874 kam es zur Erbauung des heutigen Gotteshauses an der Meierhofstraße. 1892 erhielt die evangelische Gemeinde in dem Vikar Hermann Meyer einen eigenen Seelsorger. Eingepfarrt blieb jedoch der Ort zu Rösniß.

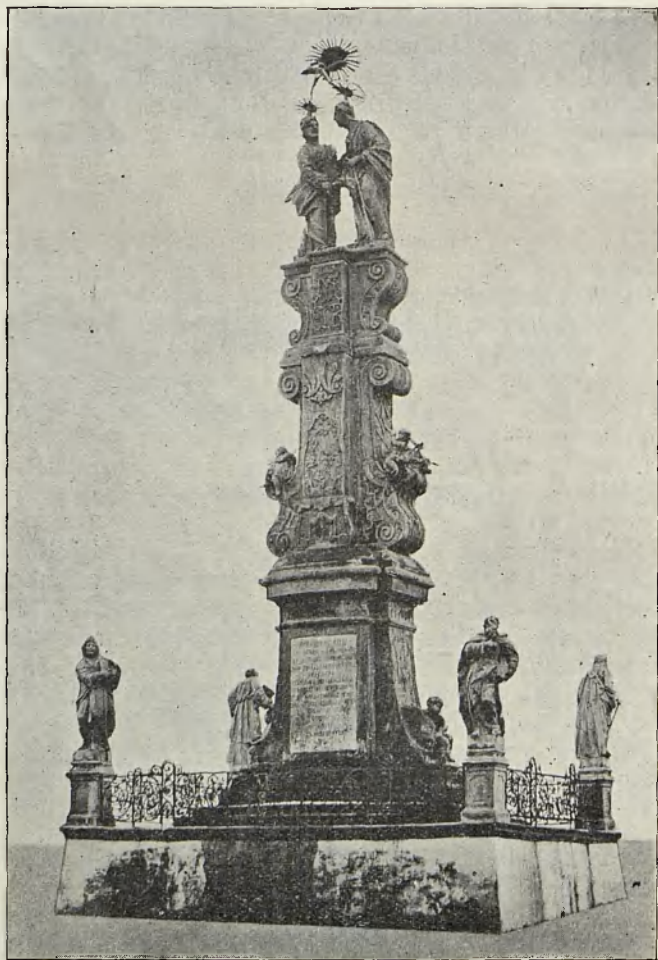
Bisher wirkten hier folgende Vikare: Meyer 1892—1895, Greiner 1895—1897, Richter 1897—1899, Rosinsky 1899—1900, Rutta 1900—1903, Reichhelm 1903—1904, Kirchhofer 1904 nur einige Monate, Beschmann 1904—1906, Schwarz 1906—1910, Reymann 1910 bis jetzt.

Die Synagoge.

Die Juden versammelten sich bis 1825 zu ihrem Gottesdienst in dem Hause Nr. 8 in Neukatscher. 1825 errichteten sie die Synagoge, die ebenfalls an der Meierhofstraße steht. Die Zahl der Juden ist seit 1855 von 148 auf 52 gesunken.

Denkmäler.

Die Bildsäule auf dem Ringe stellt Mariä Heim-
suchung dar. Sie wurde von dem Pfarrer Freiherrn von
Bergen im Jahre 1730 gestiftet. Das war zu der Zeit, in



Die Mariensäule auf dem Ringe in Ratscher.

der man in den meisten katholischen Städten Mariensäulen
errichtete. Auf hohem, gemauertem Sockel ist eine mit reichem
Schmuck ausgestattete Säule errichtet. Auf dieser erheben sich

die Gestalten der hl. Maria und der hl. Elisabeth. Die unten auf den vier Ecken der Denkmaleinfassung stehenden Figuren stellen Jakob und Anna, Joseph und Johannes dar. Das Denkmal hat die ansehnliche Höhe von 13 m. Ein Teil der ursprünglichen Zieraten ist bei einer der letzten Ausbesserungen entfernt worden.

Das Standbild des hl. Florian auf dem neuen Ringe wurde von einem frommen Bürger im Jahre 1734 errichtet. Der Engel zu den Füßen des Heiligen hält das Stadtwappen. Über dem Häuschen am Denkmal schwebt ein Engel, der den hl. Florian gleichsam bittet, dieses gegen Feuer in Schutz zu nehmen. Die lateinische Inschrift lautet auf deutsch: „Einer solchen Ehre ist der würdig, der seinen Schülern so große Gunst erwiesen hat.“

Im Schloßgarten befindet sich auf einem aus Grauwacke gemauerten Pfeiler eine liegende steinerne Figur. Sie stellt den hl. Franz Xaverius als ermüdeten Pilger schlummernd dar. Das Denkmal wurde von der Schanzpächterwitwe Maria Anna Winkler im Jahre 1747 errichtet. Ihr Mann war durch einen Blitzstrahl im Schloßgarten getötet worden.

Das Kriegerdenkmal steht auf einem Blase zwischen Ratscher und Langenau in der Nähe der Bannertschen Mühle. Es ist von den beiden Kriegervereinen Ratscher und Langenau gestiftet worden. Der gegenwärtige Besitzer des Schlosses Ratscher, Graf Edgar Hensel von Donnersmark, steuerte in anerkennenswerter Weise einen erheblichen Betrag zu den Kosten bei. Das Denkmal zeigt uns den preußischen Adler, auf einem hohen Sandsteinsokkel thronend. Am 2. September 1905 fand die feierliche Enthüllung statt.

Von der Schule.

Die Schule besteht mindestens seit Erhebung des Ortes Ratscher zur Stadt (1321). Da sich jedoch schon vordem in Ratscher eine Pfarrkirche befand, können wir mit Sicherheit annehmen, daß schon vorher hier eine sogenannte Pfarrschule bestand.

Eingeschult waren früher die Orte Fürstlich und Lehn-Langenau (Krotfeld), Rösling und Neukatscher. Fürstlich Langenau erhielt 1835, Lehn Langenau (Krotfeld) 1845, Rösling 1848 und Neukatscher 1852 eine eigene Schule.

Seit 1845 ist die Zahl der Lehrkräfte trotz der Ausschulungen von 3 auf 10 gestiegen. Von 1868 ab wirkten an

der damals aus sieben Klassen bestehenden Schule drei Schulschwestern, die auf Veranlassung der Königlichen Regierung im Jahre 1874 weltlichen Lehrpersonen Platz machen mußten. Ralscher besitzt zwei Schulhäuser; das ältere erbaute die Stadt 1866, das neuere 1910. In dem letzteren wurden die Mädchenklassen untergebracht. Die Schülerzahl beträgt gegenwärtig 650. Davon sind 625 katholisch, 22 evangelisch und 3 jüdisch. Schulgrundstücke sind nicht vorhanden.

Die Leiter der Schule waren fast immer zugleich Chorrektoren: Johann Anton Sering 1754—1793, Felix Theophil Überall 1793—1815, Anton Renner 1815—1823, Ignaz Schaffer 1823—1848, Johann Klink 1848—1861, Joseph Ulter 1861—1883, Theodor Großer 1883 bis heute.

Den Lehrkörper bilden gegenwärtig: Theodor Großer seit 1875, Max Glusa seit 1876, Amanda Bittner seit 1879, Martha Fuchs seit 1898, Olga Kastalsky seit 1899, Marie Wiedemann seit 1901, Richard Wziontek seit 1903, Ernst Pelz seit 1913 und Wilhelm Lanterbach ebenfalls seit 1913. Eine Stelle ist unbesetzt.

Ortsschulinspektor war: bis 1874 der Ortspfarrer, 1874—1879 Bürgermeister Maiß, 1879—1900 Bürgermeister Wobbs, 1900—1906 der kgl. KreisSchulinspektor, 1906 bis heute Apothekenbesitzer Winter.

Eine vierklassige gewerbliche Fortbildungsschule besitzt Ralscher seit 1885 und eine zweiklassige kaufmännische Fortbildungsschule seit 1898. Jene leitet Hauptlehrer Großer, diese Lehrer Wziontek.

Das Pädagogium.

Im Jahre 1845, als die Zahl der Juden in Ralscher noch ziemlich beträchtlich war, errichtete der jüdische Lehrer Arnstein eine jüdische Privatschule, aus der sich mit der Zeit das heutige Pädagogium entwickelte, das Schüler bis zur Einjährig-Freiwilligenprüfung vorbereitet. Die Anstalt liegt an der Meierhoffstraße zwischen der evangelischen Kirche und der Synagoge. Im Jahre 1886 übernahm sie Dr. Krohn, der jedoch krankheitshalber im Jahre 1909 die Leitung dem Oberlehrer Reiter übertrug. Er selbst übersiedelte mit seiner Familie nach Breslau.

Wohltätigkeitsanstalten.

An Wohltätigkeitsanstalten besitzt der Ort seit 1875 das Ulrichsche Krankenhaus und seit 1909 auch ein größeres städtisches Krankenhaus, das mit dem Ulrich-

schen zu einer Anstalt verbunden worden ist. Die Krankenpflege ruht seit 1874 in den Händen von Schwestern aus dem Orden der hl. Elisabeth.

Aus alter Zeit stammt das Hospital, in dem bejahrte, arme Leute bis zu ihrem Tode unentgeltliche Verpflegung genießen. Das frühere Hospital war das heutige Gasthaus



Das Kriegerdenkmal in Ratscher.

„Zum Anker“ an der Leobschützer Straße. 1847 verkaufte die Hospitalverwaltung dieses Gebäude und erwarb dafür die ehemalige Erbvogtei („Vangerei“), deren Inhaber damals der Oberamtmann Langer in Stolzmoß war. In den Jahren 1875 und 76 wurde das Haus durch einen Neubau ersetzt.

Die Bewohner von Ratscher.

1755 hatte Ratscher 1012, 1783 1040, 1855 2626 Einwohner. Unter den letzteren waren 68 evangelisch und 148 jüdisch. 1890 zählte der Ort 4042 Seelen. 1910 war ihre Zahl wieder auf 3667 gesunken. Evangelisch waren unter diesen 153 und jüdisch 52. (Über Juden siehe Heft II, S. 178).

Ratscher wurde zu der Zeit des Bischofs Bruno (1245—1281) mit Deutschen besiedelt und ist auch bis heute deutsch geblieben. Von jeher betrieben die Einwohner Landwirtschaft und Handwerk. Wie in anderen Städten, so schieden sie sich auch hier in Großbürger und Kleinbürger. Von jenen zählte man 32. Auf ihren Häusern ruhte die Brau- und Schankgerechtigkeit. Ihr ehemaliges Brauhaus an der Kirchgasse ist die heutige Bierniederlage der Leobschützer Genossenschaftsbrauerei „Weberbauer“. Die Großbürger waren zu Naturallieferungen an die Geistlichkeit und an die Chorbeamten verpflichtet. Dafür genossen sie aber auch manche Bevorzugung. So wurden nur die Verstorbenen der Großbürgerfamilien von der Geistlichkeit und der Schule im Hause zur Beerdigung abgeholt. Die Leichen anderer mußten in das Haus eines Großbürgers gebracht und dort aufgebahrt werden. Dieser unterschiedliche Brauch besteht noch heute. Der Kanonikus Ulrich hat insofern eine Abänderung geschaffen, als er die Anordnung traf, daß die Leichen aus Kleinbürgerfamilien im Spital aufzubahren und von dort aus zu beerdigen seien. Die Grundstücke der Bürger betragen gegenwärtig zusammen 815 ha.

Der Magistrat besteht aus dem Bürgermeister, einem Beigeordneten und vier Ratsmännern. Die Zahl der Stadtverordneten beträgt 15.

Als Bürgermeister wirkten seit Erlaß der Städteordnung im Jahre 1808: Rong 1808—1811, Ignaz Weiß 1811—1817, Gottlieb Sierlawsky 1817—1830, Friedrich Doniges 1830—1833, Heisler 1834—1849, Alois Grötschel 1849—1853, Anton Renner 1853—1861, Johann Maiß 1861—1878, Richard Worbs 1879—1900, Eugen Kodron 1901 bis heute.

Das Rathaus erbaute die Stadt in den Jahren 1886 und 87. Vorher waren die Amtszimmer in verschiedenen Häusern mietsweise untergebracht. Das Gemeindesiegel stellt einen Löwen dar, der über eine Mauer hinwegsieht.

Von 1861 bis 1879 tagte in Ratscher allwöchentlich eine Gerichtskommission. Die Amtsräume befanden sich im

Oberstock des heutigen Jenochschen Gasthauses am Ringe. Erst im Jahre 1879 erhielt der Ort ein eigenes Amtsgericht mit zwei Richtern. Noch in demselben Jahre wurde der Bau des Amtsgerichts an der Ullrichstraße ¹⁾ in Angriff genommen. 1880 konnte es schon bezogen werden.

Ein Kriegerverein besteht hier seit 1842, die freiwillige Feuerwehr seit 1887. Die Gasanstalt wurde im Jahre 1905 gebaut.

Gewerbe.

Im Jahre 1783 zählte der Ort 1 Maurer, 1 Zimmerer, 1 Riemer, 1 Glaser, 1 Gürtler, 1 Handschuhmacher, 1 Bortenwirker, 1 Hechelmeister, 1 Seiler, 1 Seifensieder, 1 Schornsteinfeger, 1 Barbier, 1 Pfefferkuchler, 1 Ölschläger, 1 Weißgerber, 2 Bader, 2 Färber, 2 Müller, 2 Rotgerber, 2 Sattler, 3 Schmiede, 3 Tischler, 3 Tuchmacher, 4 Kürschner, 4 Schlosser, 4 Büttner, 5 Bäcker, 5 Töpfer, 6 Fleischer, 10 Schuster, 17 Schneider und 46 Weinweber.

Wie wir aus dieser Zusammenstellung ersehen, war damals in Ratscher besonders die Handweberei zu Hause. Durch den seit etwa 50 Jahren eingerichteten maschinellen Betrieb ist dieses Handwerk dem Untergange geweiht. Schon vor 1870 übernahmen wohl an zweihundert selbständige Meister Lohnarbeit für Fränkel in Neustadt in dem Vertrauen, daß wieder bessere Zeiten kommen würden. Auf etwa 2000 Webstühlen wurden Feinwand und Ziegen für Fränkel gearbeitet. Auch errichteten nach 1870 Berliner Unternehmer hier Fabriken für Plüsch und Teppiche. Viele der Weinweber wandten sich nun diesem Gewerbebezweige zu. Aus Mangel an Absatz liegt jedoch seit Jahren auch diese Art der Weberei darnieder, so daß die Weber gezwungen sind, sich anderwärts nach Beschäftigung umzusehen oder ihren Beruf aufzugeben. Die Abnahme der Bevölkerung ist hier lediglich auf den Rückgang der Weberei zurückzuführen. Darunter haben selbstverständlich auch alle anderen Erwerbszweige zu leiden.

Um einem weiteren Rückgange der Stadt vorzubeugen und den brotlosen Webern Arbeit zu verschaffen, ist unter dem Vorsth unseres Landrats Dr. Ihmer ein Verein ins Leben gerufen worden, der sich zur Aufgabe stellt, selbständigen

¹⁾ Den Namen erhielt die Straße dem Sanitätsrat Dr. Ullrich zu Ehren, dem die von der Stadt erworbenen Grundstücke an der Ostseite dieser Straße gehörten.

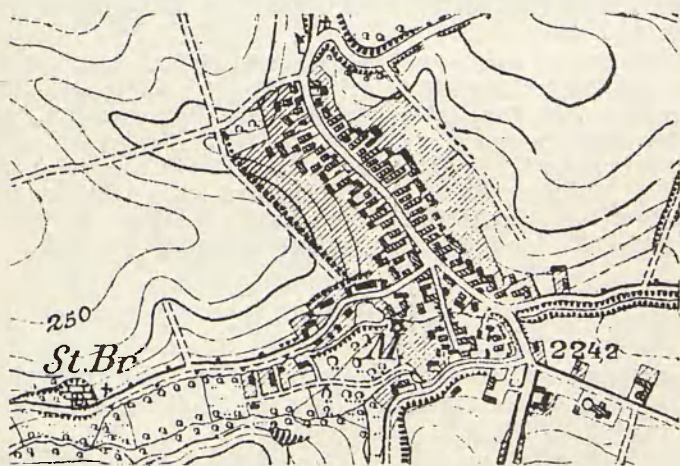
Meistern durch unmittelbare Zuwendung von Aufträgen einen besseren Gewinn zu verschaffen. So viel hat dieser Verein bereits bewirkt, daß Großunternehmer, darunter auch die Hauptstelle für Militärlieferungen in Reinerz, eine Anzahl von Webermeistern mit Aufträgen bedenken. Auch die königliche Regierung wendet der Stadt ihre Aufmerksamkeit zu und sucht durch verschiedene Maßnahmen der Noth der Weber zu steuern. Hauptsächlich ist ihr Streben darauf gerichtet, die Nachkommen der Weber anderen Erwerbszweigen zuzuführen. Bisher lernten die Söhne der Weber immer wieder das Handwerk ihrer Väter; und wie schwer es ihnen wird, sich für einen anderen Beruf zu entschließen, zeigt der Umstand, daß in Ratscher und der Umgegend immer noch etwa 1200 gelernte Weber gezählt werden. Sie werden sich anderen Gewerben zuwenden müssen. Die Vorbedingungen für solche sind in der Stadt Ratscher von der Natur gegeben. Die Umgegend birgt reiche Schätze an Lehm, Ton und Gips. Einige Ziegeleien, Ton- und Gipsfabriken sind bereits dort entstanden. Die Unternehmer arbeiten aber mit noch zu geringem Gewinn. Hoffentlich wird es besser, sobald ein größeres Absatzgebiet erschlossen wird.

Rittelswiz.

Der Ort ist nach einem Besitzer, namens Rytla, benannt. Das böhmische Rytla heißt soviel wie Bündel, Strauß. Im 15. Jahrhundert hinterließ ein Rittlik eine Witwe mit drei Söhnen, welche das Gut der Stadt Leobischütz überließen. Diese verkaufte die Gutsgrundstücke im Jahre 1809 zur Tilgung der durch französische Einquartierung entstandenen Schulden an die Rittelswitzer und Königsdorfer Bauern für 24000 Taler. Einen etwa 100 Morgen großen Wald, zwischen Rittelswiz und Berndau gelegen, „Strade“ genannt, behielt die Stadt bis 1830. In diesem Jahre holzte sie ihn ab und veräußerte auch dieses Grundstück. Damit erst erloschen die letzten Grunddienste der Rittelswitzer.

Bis 1809 bestand der Ort nur aus ärmlichen, elenden Hütten. Erst mit der Erwerbung des Gutes hob sich der Wohlstand. Die Brände in den Jahren 1847, 1849 und 1873 trugen viel dazu bei, daß neue, gemauerte Häuser errichtet wurden. Die Verhagelung der Felder im Jahre 1750 gab die Veranlassung zur Einführung des Gelöbnetages.

In Rittelwitz zählte man 1723 einen Betscholzen ¹⁾, eine Mühle, die nicht hinreichend Wasser hatte, 13 Bauern, 5 Gärtner und 13 Häusler. Das Gut umfaßte 190 ha. 1783 waren 13 Bauern, 18 Gärtner und 3 Häusler vorhanden. Heute gibt es hier 12 Bauern, 37 Gärtner und 14 Häusler. Die Grundstücke der Gemeinde umfassen insgesamt 434 ha. Die Einwohnerzahl betrug 1783 242, 1855 400, 1890 441 und 1910 387. Die Chausseeverbindung mit Leobschütz erhielt Rittelwitz erst im Jahre 1904. Die Post wird von Steubendorf aus bestellt. Der Bahnhof Steubendorf ist 4



Rittelwitz.

km von hier entfernt. Zur Pflasterung des Dorfes im Jahre 1905 trug die Gemeinde 10000 M., der Kreis 5600 M. und die Provinz 4360 M. bei. Die Separation erfolgte im Jahre 1870. Ein Kriegerverein besteht am Orte seit 1908. Während die kleinen Brauereien im Kreise fast sämtlich eingegangen sind, ist die hiesige noch im Betrieb. Das alte Gemeindefiegel enthielt das Bildnis des hl. Johannes Nep., das neue weist nur den Namen des Orts und den des Kreises auf.

Kirchliches.

Rittelwitz gehört zur Lokalie Königsdorf und somit zur Pfarrei Sabschütz. Chiemals war es kirchlich mit

¹⁾ Siehe Anmerkung S. 257.

Steubendorf verbunden. 1881 erhielt der Ort einen eigenen Friedhof mit einer Begräbniskapelle. Seit 1902 wird hier jeden zweiten Sonntag Frühgottesdienst abgehalten.

Von der Schule.

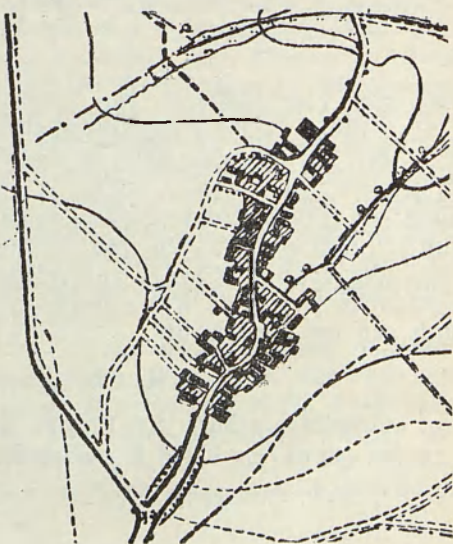
Erst 1817 erhielt Kittelwitz eine eigene Schule. Bis dahin mußte die Jugend den weiten Weg nach Königsdorf zurücklegen. 1849 wurde die Lehrstube vergrößert und 1879 das Schulhaus im früheren Schulgarten südlich vom alten Gebäude neu errichtet. Das alte Schulhaus erwarb der Häusler Anton Schäfer für 3000 M. Die Schuläcker umfassen 1,37 ha.

Die Schulstelle hatten bisher inne: Floss 1817—1818, Höflisch 1818—1825, Meier 1825—1828, Jessel 1828—1839, Klein 1839—1844, Klose 1844—1864, Niewiadomsky 1864—1880, Scherner 1880—1881, Tilscher 1881 bis jetzt.

Ortsschulinspektor war: der Lokalist von Königsdorf bis 1873, Erbrichter Bannert in Königsdorf 1873—1878, der Kgl. Kreisschulinspektor 1878—1882, der Lokalist Meißner in Königsdorf 1882—1884, der Kgl. Kreisschulinspektor 1884 bis heute.

Kleinsteinst.

Kleinsteinst ist aus einer Arbeiteransiedlung entstanden. 1723 gab es hier ein Vorwerk von 51 Maltern 6 Scheffeln (= 310 ha) und 16 Dreschgärtner. 1783 zählte man 1 Vorwerk, 16 Gärtner und 4 Häusler. Zur Zeit sind 1 Bauer, 22 Gärtner und 24 Häusler vorhanden. Die gesamte Gemeindefeld mark beträgt 97 ha. Das Vorwerk, das zum Besitz Nassiedel gehörte, wurde im Jahre 1792 von Joseph Grafen von Sedlnitzky in Stücken an die Bewohner von Kleinsteinst und den Nachbargemeinden verkauft. Das Dörfchen wuchs nach diesem Grunder-



Kleinsteinst.

werb von 20 auf 47 Stellen. 1783 zählte der Ort 114, 1855 301, 1890 297 und 1910 217 Einwohner. Über die Entstehung des Ortsnamens ist kein Aufschluß zu finden.

An das Chausseeneß ist Klemstein seit 1897 angeschlossen. Die Dorfstraße ist 1891 gepflastert worden. Der Bahnhof Pilsch ist etwa 4 km, der Bahnhof Leimerwitz 3,5 km von Klemstein entfernt. Die Post wird täglich einmal von Pilsch aus bestellt. An das Fernspreckneß ist der Ort seit 1912 angeschlossen. Die Klemsteiner gehören der Spar- und Darlehnskasse in Nassiedel und dem Kriegerverein in Turkau an. Das Gemeindegiesegel zeigt eine Sense, eine Garbe und einen Dreschflegel.

Kirchliches.

Kirchlich gehört Klemstein zu Nassiedel. Die im Orte befindliche Kapelle wurde 1882 neu gebaut und der Unbefleckten Empfängnis Mariens geweiht.

Von der Schule..

Bis 1795 ging die Klemsteiner Jugend nach Nassiedel, von 1795 ab nach Gratschein in die Schule. Von den 70 schulpflichtigen Kindern nahmen kaum 10 regelmäßig am Unterricht teil. Kein Wunder, daß man in den Nachbargemeinden über die mangelhaften Kenntnisse der Klemsteiner spöttelte. In den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde endlich für die Wintermonate am Orte eine Schule eingerichtet. Als Unterrichtsraum diente anfangs der Saal des Krellschams, später eine Stube im Hause des Gärtners Franz Schenk, das jetzt einem Wilh. Roschek gehört. Der Hilfslehrer aus Gratschein kam täglich nach Klemstein und hielt den Unterricht ab. Dafür gewährte ihm die Gemeinde eine Entschädigung von 45 M., die die Kgl. Regierung im Jahre 1875 auf 120 M. erhöhte. Im Jahre 1882 errichteten die Klemsteiner ein eigenes Schulhaus. Die Kosten trug die Kgl. Regierung fast allein. Noch in demselben Jahre wurde die Schule bezogen und ein Lehrer angestellt. Im Jahre 1884 legte der Lehrer eine Baumschule und 1888 eine Schulbücherei an. Der Schulacker von 1,44 ha wurde erst 1899 angekauft; die Kgl. Regierung übernahm die Kosten von annähernd 3700 M. Einen Spielplatz von 0,25 ha erwarb die Gemeinde im Jahre 1912 für 1300 M.

Seit der Gründung der Schule gab es hier folgende Lehrer: Johann Morawek 1882—1888, Paul Laugwitz 1888—1894, Karl König 1894

—1901, Joseph Ernst 1902—1907, Alfred Schwarzer 1907—1908, Franz Warzawa 1908—1909 (während des Schulstreiks in der Provinz Posen im Jahre 1907 wirkte Warzawa in Miloslow, Kreis Breschen), Heinrich Gebauer 1909—1913, Rudolf Goebel 1913 bis jetzt.

Die Ortsschulaufsicht führt seit dem Bestehen der Schule der Kgl. Kreisschulinspektor.

Knispel.

Knispel hieß 1220 Kneispole und Knesepole, 1250 Knespole. (knezi = herzoglich, fürstlich, priesterlich; pole = Feld) Der Name bezeichnet also ein Fürsten- oder Priesterfeld. Knispel ist nachweislich vom Fürstbischof von Olmütz deutsch besiedelt worden.

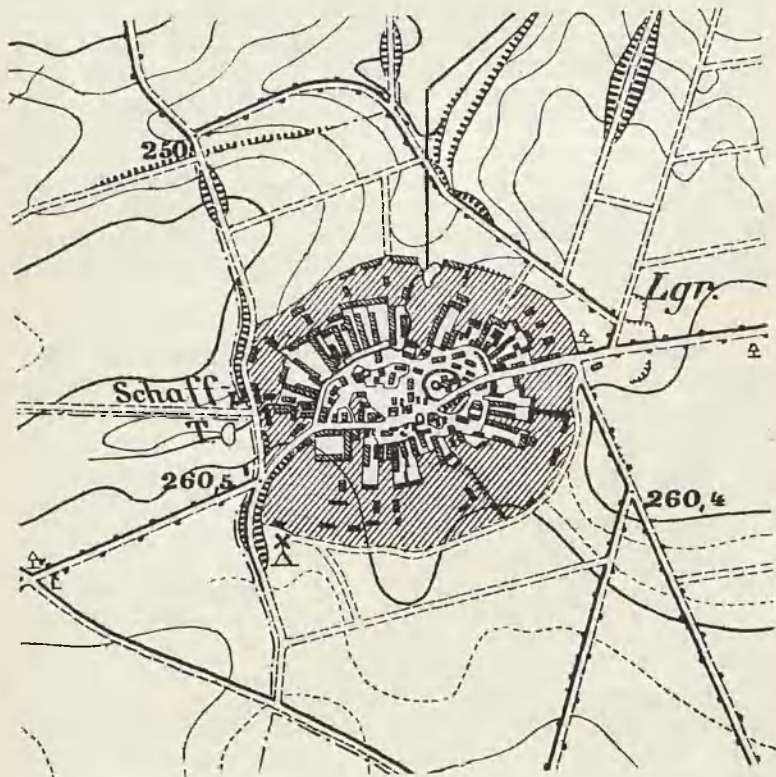
1244 bildete es in Verbindung mit Stolzsmütz ein Bistumslehen, d. h. der Bischof belehnte damit einen seiner Getreuen, der ihm in Kriegsfällen zu Rosse zu dienen und auch einige Kriegsleute zu stellen hatte. Schon 1535 wurde die Gemeinde Knispel gegen Erhöhung des Grundzinses von allen Frondiensten entbunden. Eine Klage des Wirtschaftshauptmanns in Stolzsmütz auf Wiedereinführung der Fronpflicht im Jahre 1653 fand erst in der Zeit Friedrichs d. Gr. ihre Erledigung. Sie endete mit der Abweisung der vom Wirtschaftsamt erhobenen Forderung.

Das Dorf Knispel zeigt heute noch recht deutlich das Bild einer slawischen Anlage, des Runddorfes. Der Platz des ehemaligen Dorsteiches und des Dorfgangers ist von kleinen Leuten besiedelt worden. Die slawische Sprache ist hier vollständig ausgestorben.

Im Jahre 1783 zählte Knispel ein Vorwerk, 22 Bauern, 15 Gärtner und 43 Häusler; gegenwärtig sind 21 Bauern, 22 Gärtner und 54 Häusler vorhanden. Der Gesamtgrundbesitz der Gemeinde beträgt 1057 ha. Die Umlegung der Grundstücke erfolgte im Jahre 1873. 1783 gab es 537, 1855 713, 1890 780 und 1910 wieder nur 645 Einwohner.

Chausseeverbindung mit Bauerwitz und Leobschütz hat Knispel seit 1896. Die Post wird von Ratscher aus bestellt. Eine Posthilfsstelle mit Fernsprechananschluß besteht am Orte seit 1905. Die Entfernung von der Bahnstation Tschirmkau beträgt 1,5 km. Die Spar- und Darlehnskasse wurde 1894 und der Kriegerverein 1904 gegründet. Das Gemeindesiegel enthält einen liegenden Halbmond mit Gesichtsschnitt; darüber schwebt ein Kreuz.

Gegen Ende des Jahres 1910 errichtete Lehrer Bratke für das Lehrerwohnhaus eine elektrische Beleuchtungsanlage. Die Kraft wurde durch einen Benzolmotor erzeugt. An die Anlage schlossen sich bald 10 Besitzer an. Nachdem man die Vorteile dieser Art der Beleuchtung erkannt hatte, entstand der lebhafteste Wunsch, das ganze Dorf mit elektrischem Lichte zu versehen. Im Jahre 1913 kam es zur Gründung



Anispel.

einer Elektrizitäts-Genossenschaft. Diese errichtete ein Elektrizitätswerk, das außer Licht auch Kraft zum Betriebe landwirtschaftlicher Maschinen erzeugte.

Seit dem Jahre 1900 besitzt Anispel auch eine Wasserleitung. Eine Quelle an der Westseite des Dorfes hinter dem ehemaligen Schafferteiche liefert das Wasser. Die Ausführung der Leitung übertrug die Gemeinde dem Unter-

nehmer Müller in Rattowitz für 10 000 M. Ungeschlossen sind bis jetzt die Besitzer an der Nordseite der Dorfstraße; auch Pfarrei und Schule genießen die Vorteile dieser Einrichtung. Bei dem Bau der Wasserleitung entdeckte man die Überreste einer alten Holzwasserleitung, die nach der im Dorfe gelegenen Brennerei des ehemaligen Vorwerks führte.

Die Feldmark gegen Rösling hin führt die Bezeichnung „Weinberge“. Wahrscheinlich ist in früherer Zeit auf diesem Gelände, das nach Süden abfällt, Weinbau betrieben worden. Auf den Feldern an der Bahnstrecke Leobschütz-Katibor stieß man bei der Ackerbestellung wiederholt auf Urnen, die mit Knochenasche gefüllt waren. Auch Waffenreste aus der Römerzeit wurden dort gefunden.

Den Amtsbezirk Knispel, zu dem die Orte Knispel, Tschirnau und Zauchwitz gehören, verwaltete Erbrichtereibesitzer Schober in Knispel 1874–1884, Bauerngutsbesitzer Oskar Langer in Knispel 1884–1905, Großgrundbesitzer Johann Heidrich in Zauchwitz 1905 bis jetzt.

Kirchliches.

Knispel gehörte von altersher zum Fürsterzbischöflichen Kammergute Stolzmütz, das heute noch wie Knispel zu Ratfcher eingepfarrt ist. Im Jahre 1560 wirkte hier ein evangelischer Pfarrer. Nach der Gegenreformation kam Knispel auf kurze Zeit zur Pfarrei Zauchwitz (1639–1654); dann wurde es wiederum Filialort von Ratfcher. Dem Geistlichen stellte die Gemeinde, wenn er nach Knispel kommen sollte, ein Reitpferd. Nur jeden dritten Sonntag fand Gottesdienst statt. Im Jahre 1778 erhielt die Gemeinde einen Lokalisten.

Das alte, hölzerne Kirchlein, dem hl. Bartholomäus geweiht, war um 1740 haufällig geworden, daher kam es 1745 zur Erbauung der heutigen Kirche, deren Schutzheiliger wiederum Bartholomäus ist. Sie liegt ziemlich in der Mitte des Dorfes auf einer Anhöhe. Zweimal brannten Turm und Dach der Kirche nieder: 1821 und 1836. Nach dem letzten Brande erhielt das Gotteshaus ein Schieferdach. Der Turm blieb ohne Spitze. Eine Glocke wurde neu gekauft, eine zweite von der kgl. Regierung aus dem ehemaligen Jungfrauenkloster zu Ratibor geschenkt und eine dritte aus dem noch vorhandenen Metall der beim letzten Brande geschmolzenen Glocke gegossen. Erst bei der 1906 vorgenommenen Ausbesserung der Kirche erhielt der Turm seinen heutigen Helm. Als eine Wohltäterin des Gotteshauses erwies sich die Bauernauszüglerin Marie Krause.

1908 stiftete sie einen neuen Hochaltar für 6000 M., und 1909 schenkte sie eine neue Orgel, die die Firma Schlag und Söhne in Schweidnitz für 5700 M. lieferte. Die beiden Seitenaltäre, der Schmerzhafte Mutter Gottes und dem hl. Stanislaus zu Ehren errichtet, wurden in den Jahren 1841 und 42 von Wohltätern geschenkt. Die Kirchenbücher reichen bis 1723 zurück.

Im Jahre 1907 mußte der Friedhof nach Osten hin erweitert werden.

Das ursprüngliche Pfarrhaus, ein kleines, unansehnliches Häuschen, lag an der Dorfstraße neben der alten Schule; das heutige wurde 1843 erbaut.

Als Lokalisten wirkten bis heute: Johann Barziaga 1778—1780, Joseph Kolbe 1780—1818, Johann Vogler 1818—1839, Karl Buron 1839—1841, Synacintz Förster 1841—1845, Ludwig Werner 1845—1850, Leopold Ulter 1850—1857, Gustav Schaffer 1857—1908 (er feierte 1901 sein 50jähriges Priesterjubiläum), Franz Melzer 1908 bis heute.

Von der Schule.

Im Jahre 1662 verkaufte Georg Pleker der Gemeinde sein Häuschen zur Einrichtung eines Schulhauses für 24 Tlr. 18 Sgr. Demnach besaß Knispel schon sehr früh eine Schule. Als Schulhalter wird 1681 ein Johannes Tuz erwähnt. Das kleine Schulhaus diente seinem Zwecke bis 1822. In diesem Jahre errichtete die Gemeinde, etwa 20 m weit zurückliegend, ein neues Schulhaus, das aber neben der Lehrerwohnung auch nur eine Schulstube enthielt. Der im Jahre 1850 angestellte Adjuvant unterrichtete zusammen mit dem Schullehrer in derselben Klasse, bis durch Teilung der Schulstube durch eine Stabholzwand zwei gesonderte Unterrichtsräume geschaffen wurden. Der Adjuvant wohnte in einer Dachstube, die bis 1853 ohne Dielung und ohne Ofen blieb. 1875 erbaute die Gemeinde gegenüber der alten Schule auf der sogenannten Rüste ein zweites Schulhaus, das jedoch außer den zwei Schulklassen keine anderen Räume enthält. Die Rüste ist ein zugeschütteter Teich, in welchem die Bauern den Flachs rösteten. Das alte Schulhaus wurde zu Wohnungen hergerichtet. 1891 kam es zum Abbruch, und an seiner Stelle entstand ein zweigeschossiges Wohngebäude für die beiden Lehrer. Die Kosten beliefen sich auf 15000 Mark. Die Ablösung der kleinen Naturalbezüge des Schullehrers, wie Wettergarben, Gründonnerstageier und Läutebrote, erfolgte im Jahre 1865. Bei der Separation erhielt

die Schule 2,01 ha Acker. Seit 1896 bestehen drei Klassen mit zwei Lehrern. Da die Schülerzahl im Jahre 1912 unter 120 sank, ließ man am 1. April 1913 die dritte Klasse wieder fallen.

Im Jahre 1913 wurde eine ländliche Fortbildungsschule gegründet.

Seit 1777 leiteten die Schule: Anton Kriebel 1777—1790, Anton Mill 1791—1795, Johann Drosdeck 1795—1811, Joseph Hoffmann 1811—1858, Bernhard Mende 1858—1880, Johannes Mende 1881—1901, Johannes Bratke 1901 bis heute.

Die Ortsschulinspektion führte bis 1874 der Ortsgeistliche, von 1874—1876 der Erbrichter Gustav Schober und seit 1876 der kgl. Kreis Schulinspektor.

Königsdorf.

Urkunden über Königsdorf aus alter Zeit sind bis jetzt nicht entdeckt worden. Allem Anschein nach entstand der Ort als neue und zwar deutsche Siedlung zur Zeit König Ottokars II. um das Jahr 1265, etwa zu derselben Zeit, als Ottokar der Stadt Leobschütz den Buchwald schenkte. Wohl dem Kunig (König) zu Ehren, der den Ansiedlern den Grund überließ, wurde der Ort Kunigsdorf genannt. Es blieb unmittelbarer Besitz des Königs und dann der Königin-Witwe Kunigunde, die dem Johannishospital in Leobschütz 9 schwere Bierdung (= $\frac{9}{4}$ Mark damaligen und etwa 100 M. heutigen Geldes) als Zinsen von Königsdorf überwies (Heft 2, Seite 200). Nachdem der Stadt Leobschütz im Jahre 1298 gutherrliche Rechte zugesprochen worden waren, erwarb sie den Ort Königsdorf. 1455 verpfändete die Stadt diesen Besitz für 77 Schock Groschen (= 150 ungarische Gulden) an Janken von Schwesterwik. Die Stadt löste ihr Pfand wieder ein und blieb Herrin von Königsdorf bis zur Ablösung der Erbuntertänigkeit im Jahre 1825. Ein Vorwerk befand sich hier nicht. Ihre Frondienste hatten die Königsdorfer auf den städtischen Gütern Blümsdorf, Schlegenberg und Kaltenhausen zu leisten.

1823 gab es in Königsdorf zwei Mühlen (Steinmühle und Hospitalmühle) im anmutigen Stradunatale, 1 Erbrichter (Siegismund Böhl), 30 Bauern, 9 Großgärtner und 28 Kleingärtner und Häusler; 1883 jedoch 23 Bauern, 28 Gärtner und 22 Häusler. Jede der Mühlen war fronsfrei, hatte jedoch an Leobschütz 6 Tlr. Mastgeld, 55 Scheffel 1 Meße Roggenmehl, 6 Hühner und 2 Tlr. Grund- und Erbziins abzuführen.

Die Steinmühle war Eigentum der Stadt Leobschütz bis zum Jahre 1698. In diesem Jahre erwarb sie ein Georg Bernard. In der Familie dieses Bernard blieb die Mühle bis auf den heutigen Tag. Die Steinbrüche bei der Steinmühle lieferten schon im 13. Jahrhundert die Bausteine zur Leobschützer Stadtmauer. Ein Steinbruch lag südlich von der



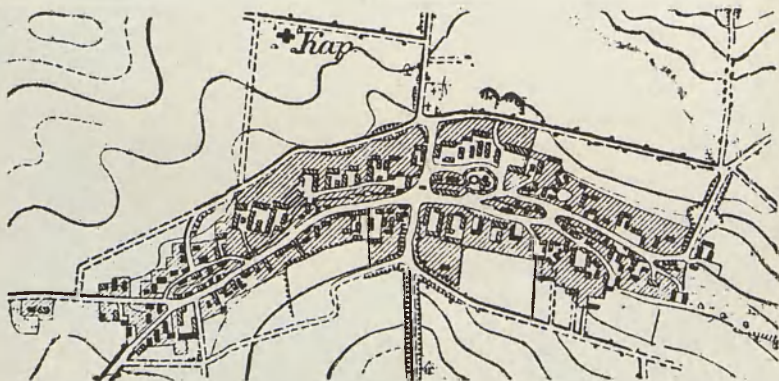
Die Hospitalmühle in Königsdorf.

Mühle. Er steht heute voll Wasser und dient als Fischteich. Für den Fall, daß die Mühle zum Verkauf kommen sollte, hat sich die Stadt Leobschütz auf diesen Steinbruch (Steinteich) das Vorkaufsrecht gesichert.

Die Hospitalmühle war ehemals Eigentum des Leobschützer Johannessospitals. Das stattliche Wohnhaus stammt

aus dem Jahre 1793. Links davon (siehe Bild) liegt das alte Mühlenwerk, das nur noch zum Schrotten von Getreide dient.

Heute sind außer den beiden Mühlen 21 Bauern, 35 Gärtner und 44 Häusler vorhanden. Die Gemeindegrundstücke umfassen 963 ha. 1783 zählte der Ort 422, 1855 728, 1890 766 und 1910 662 Seelen.



Königsdorf.

Chausseeverbindung besitzt der Ort mit Leobschütz seit 1897. Die Straße von Leobschütz bis zur Münzbrücke war schon 1858 chausseiert worden. 1898 und 1899 wurde die Dorfstraße mit Würfelsteinen gepflastert. Die Kosten in der Höhe von 15000 Mark trugen Gemeinde, Kreis und Provinz zu je einem Drittel. Die Post wird von Sabischütz aus bestellt. Eine Posthilfsstelle erhielt der Ort im Jahre 1887 und Telephonverbindung im Jahre 1901. Der Bahnhof Leobschütz ist 7,5 km von hier entfernt. Die Spar- und Darlehnskasse wurde 1896 eingerichtet. Die Separation erfolgte schon im Jahre 1864. Das Gemeindefiegel enthält eine Pflugschar.

Die Ortsgeschichte berichtet von einigen Unglücksjahren. 1644 und 1760 wurden die Felder fast vollständig durch Hagel verwüstet. Das Jahr 1849 brachte einen Wolkenbruch mit Hagelwetter, wodurch großer Schaden angerichtet wurde. Der Wasserstand erreichte damals eine solche Höhe, daß im Schafstalle des Erbrichters 125 Stück Schafe ertranken. Der Feuersbrunst des Jahres 1856 fielen 16 Rüge und 400 Schafe des Erbrichters zum Opfer. Das Hochfeuer im Jahre 1863 richtete ebenfalls erheblichen Schaden an.

Kirchliches.

Schon im 13. Jahrhundert bestand hier ein kleines Gotteshaus und Königsdorf war ein Pfarrort, zu dem in damaliger Zeit wohl auch Rittelwitz gehörte. Dafür spricht das Vorhandensein einer Pfarrwidmut. Nach der Gegenreformation und zwar im Jahre 1672 wurde die Kirche eine Filiale von Sabuschütz und der Pfarrer von Sabuschütz kam in den Genuß der Pfarrwidmut. Im 30jährigen Kriege war der Turmknopf bei den Schweden immer ein beliebtes Ziel für Schießübungen, da sie es auf die darin befindlichen Münzen abjahren. Auch der hiesige wurde vollständig zerstossen, so daß er 1644 abgenommen werden mußte.

1802 kam es zur Errichtung eines Pfarrhauses und zur Anstellung eines Lokalisten. Im Jahre 1822 trug der Magistrat von Leobschütz als Patron von Königsdorf dem Konsistorium in Olmütz die Bitte vor, dem Lokalisten Bernhard Marocco, der schon 35 Jahre im Amte stand, zum Pfarrer zu ernennen. Unter anderem wurde zur Begründung des Gesuches angeführt, daß im Jahre 1807 in Königsdorf nur im Pfarrhause französische Truppen einquartiert waren, die dem Administrator unsägliche Kosten und Bedrückungen verursacht hätten. Der Magistrat wurde jedoch abschlägig beschieden. (Stadtarchiv Leobschütz.) Auch das im Jahre 1896 von der Gemeinde erneute Gesuch um Erhebung der Lokalie zu einer Pfarrei war ohne Erfolg. In den Jahren 1847–49 erbaute die Gemeinde die heutige, dem hl. Laurentius geweihte Kirche. Die mangelhafte Ausführung des Baues hatte zur Folge, daß 1850 der Gewölbeknoten verankert werden mußte. Die Seitenaltäre sind dem hl. Antonius und der hl. Maria zu Ehren errichtet worden. Die Kreuzwegbilder, gemalt von Waldowsky in Breslau, stammen aus dem Jahre 1897. 1873 erhielt der Turm eine Uhr für 3000 Mark und 1892 auch einen neuen Blitzableiter. Aus dem Jahre 1564 wird erwähnt, daß der Glockengießer Jakob Goetz in Leobschütz eine Glocke für Königsdorf goß. Der Friedhof wurde 1880 außerhalb des Dorfes an der Berndauer Straße angelegt. Der Gelöbnistag besteht seit dem Jahre 1644, nachdem ein Hagelwetter die Felder von Königsdorf arg verwüstet hatte. 1893 verlegte man diesen Tag vom 4. März auf den 3. Juli. Zur Lokalie Königsdorf gehört auch Rittelwitz. Die Kirchenmatriken reichen bis 1724 zurück. An Grundstücken für den Administrator sind 2,80 ha vorhanden.

Bisher wirkten hier folgende Seelsorger: Bernhard Marocco 1802—1839, Florian Grötschel 1839—1852, Ludwig Scherner 1852—1867, Franz Kolbe 1868—1869, Emil Fuchs 1869—1870, Karl Czernokly 1870 (nur $\frac{3}{4}$ Jahre), Samuel Wenzel 1870—1871, Eduard Reiskner 1871—1884, Adolf Proste 1884—1887, Max Schaffrath 1887—1888, Johannes Hartenberg 1888—1891, Theodor Kollibabe 1891 (nur $\frac{1}{2}$ Jahr), Johannes Herbst 1891—1892, Eduard Viola 1892—1903, Franz Kajorke 1903—1908, Hermann Horag 1908 bis heute.

Von der Schule.

Die Schule besteht seit 1793. Der Unterricht fand im Auszughause der an der Westseite der Berndauer Straße liegenden Besizung des Kaspar Reisch statt. Der Schullehrer, der zugleich Organist war, erhielt jährlich 35 Tlr. bar, einige Schock Pauschenholz, 42 Brote von den Bauern und Gärtnern, 6 Schock Hühnereier und 6 Kloben Flachs. Das zu Anfang des vorigen Jahrhunderts erbaute Schulhaus lag in der Nähe der Kirche an feuchter, ungesunder Stelle. 1854 errichtete die Gemeinde, da die Schülerzahl auf 150 gestiegen war, das heutige Schulhaus auf einem freien Platze, der alten Schmiede gegenüber. Für das Grundstück, das teils dem Schmiede, teils der Kirche gehörte, zahlte die Gemeinde 167 Taler. Der Bau selbst kostete 3200 Tlr. Die alte Schule erstand der Krämer Paul Warzecha für 461 Tlr. Nach Beendigung des Baues kam es sofort zur Anstellung eines Hilfslehrers. Die Schuläcker betragen 1,25 ha.

Vom Jahre 1863 ab besuchten auch 20 bis 30 Kinder aus Berndau die Schule in Königsdorf, bis dieser Ort im Jahre 1889 eine eigene Schule erhielt.

Seit 1896 besteht hier auch eine Schultiftung: Pfarrer Ballarin in Sabschütz überwies der Schule eine Summe von 2000 M., aus deren Zinsen alljährlich zu Weihnachten zehn arme, fleißige, vom Ortsgeistlichen zu bestimmende Schulkinder beschenkt werden sollen.

Als Schulleiter waren bisher in Königsdorf angestellt: Rischer 1793—1809, Floß 1809—1825, Anton Höflisch 1826—1831, Anton Heißig 1831—1838, Leopold Birke 1838—1866, als Vertreter Leopold Birke und Anton Fessel 1866—1867, Emanuel Birke 1868—1873, Wilhelm Schindler 1874—1881, Julius Böhm 1881—1910, Leo Heißig 1910 bis heute.

Die Ortsschulaufsicht führte, nachdem sie 1873 dem Ortsgeistlichen entzogen worden war, der Erbbrücker Adolf Barnert bis 1878, der kgl. Kreis Schulinspektor 1878—1882, der Lokalist Ed.

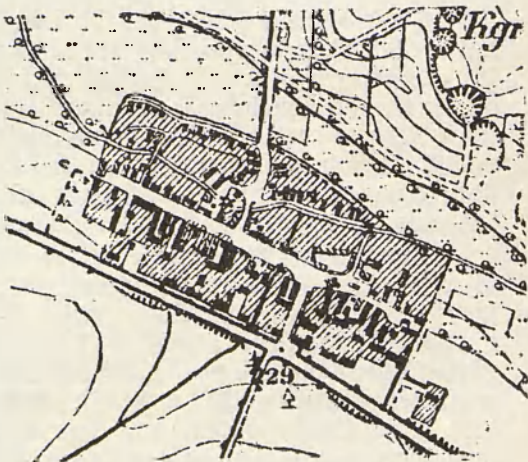
Meißner 1882—1884, der Kgl. Kreis Schulinspektor 1884 bis jetzt. Seit Oktober 1912 ist die Schule dem neugebildeten, vierten Schulinspektionsbezirk zugeteilt, der dem Seminardirektor in Leobschütz unterstellt wurde.

Kösling.

Im Jahre 1274 heißt der Ort Cozluwky d. h. soviel wie „kleines Cozel“. Dieser Name ist auf den slawischen Eigennamen Cozel (= Ziegenbock) zurückzuführen. Kösling wäre demnach die Gründung eines kleineren oder jüngeren Cozel. 1272 erwarb Kösling der Bischof von Olmütz für das dortige Domkapitel als Zinsdorf.

Im Jahre 1500 sind von der Guts-herrschaft mit den Bauern viele Käufe abgeschlossen worden. Aus die-en ist ersichtlich, daß die Namen der Besitzer im allgemeinen noch bis heute dieselben geblieben sind.

1783 gab es in Kösling 19 Bauern, 10 Gärtner und 20 Häusler; gegenwärtig zählt der Ort 14 Bauern, 12 Gärtner und 36 Häusler.



Kösling.

Die Grundstücke der Gemeinde messen zusammen 540 ha. Ihre Umlegung erfolgte im Jahre 1860. Die Einwohnerzahl betrug 1783 310, 1855 427, 1890 462 und 1910 431. Chaussee-verbinding hat der Ort seit 1855. Die Post wird von Ratscher aus bestellt. Die Fernsprechstelle besteht seit 1906. Der Bahnhof Bieskau ist 2,5 km, der Bahnhof Ratscher 3 km von hier entfernt. Der Kriegerverein besteht seit 1902. Eine freiwillige Feuerwehr ist hier noch nicht gegründet worden, obwohl in den Jahren 1892—1895 von einem unermittelt gebliebenen Brandstifter nicht weniger als 14 mal Feuer angelegt wurde. Seit jenen Jahren sind nur

noch 2 Brände vorgekommen. Das Bildnis im alten Gemeindefiegel ist nicht mehr zu erkennen; das neue stellt ein viereckiges Schild mit drei Rosetten dar. Es soll eine Nachbildung des alten sein. Von gewerblichen Anlagen ist nur eine Wassermühle vorhanden. Die Brauerei und die Brennerei gingen schon vor Jahrzehnten ein. An Stelle der Brennerei befindet sich das Wankesche Gasthaus.

Im Jahre 1907 bildete sich eine Genossenschaft zur Anlage einer Wasserleitung. Nach ihrer Fertigstellung wurde sie von der Gemeinde übernommen. Die das Wasser spendende Quelle liegt am Wege nach dem Riesberge gegen Anispel hin und liefert in einer Minute 120 Liter Wasser. Zu Feuerlöschzwecken sind an drei Stellen des Dorfes Wasserhähne angebracht.

In der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde auf der Nordseite von Rösling minderwertiger Gips gefördert. In günstigen Jahren verkaufte man gegen 4000 Tonnen. Es fanden sich Abnehmer sogar aus Sternberg, unweit Olmütz, ein. Man verwendete den Gips ausschließlich als Düngemittel. Mit dem Bekanntwerden besserer künstlicher Düngstoffe wurde der Absatz immer geringer, so daß man den Betrieb als nicht mehr lohnend im Jahre 1869 eingehen ließ.

Im Jahre 1900 mutete an der Nordseite des Dorfes Pfarrer Kuboth aus Mieschowitz auf Steinkohle. Er stieß an fünf Stellen in einer Tiefe von 15 m auf minderwertige Braunkohle. Nach Ansicht des Bergrats Müller dürfte, allerdings erst in beträchtlicher Tiefe, auch Steinkohle zu finden sein (siehe Teil I S. 46). Pfarrer Kuboth überließ diese Braunkohlenschächte und das Mutungsrecht, das sich auch über einige Nachbargemeinden (Ratscher und Anispel) erstreckt, im Jahre 1912 den Gräflich Schaffgotschischen Werken in Beuthen für 30 000 M. Am 30. Mai 1913 erklärte die Gräflich Schaffgotschische Verwaltung dem Gemeindevorstand, daß die von Kuboth bewilligte Auflassung rechtungültig gewesen sei. Die Rückauflassung habe wieder erfolgen müssen, weshalb um Zurückzahlung der von der Gemeinde Rösling erhobenen Umsatzsteuer ersucht werde.

Zu Rösling gehört auch das zwischen Neufatscher und Dirschel an der Chaussee liegende Gasthaus „Zur Bleiche“. Im Jahre 1860 kaufte dort ein aus Österreich stammender Bleichmeister ein größeres Grundstück und legte eine Bleiche mit einem Bleichplatz an. Solange es mit der Weberei in

Katscher gut stand, erfreute sich dieser Bleicher eines lebhaften Zuspruchs, so daß er bisweilen 12 Leute beschäftigen konnte. Mit dem Niedergange der Weberei in den 70er Jahren verlor auch die Bleiche an Zuspruch. 1875 stellte der Inhaber den Betrieb ganz ein und errichtete dort ein Gasthaus. Der heutige Besitzer ist Viktor Otrzonsek.

Die älteren Leute von Rösling erzählen sich gern von der sogenannten „Wundermühle“. Diese befand sich in der Nähe des Bieskauer Grenzgrabens. Sie war insofern ein Wunderding, als sie nach Meinung der Leute durch bergauffließendes Wasser in Bewegung gesetzt wurde. Selbstverständlich beruhte diese Wahrnehmung nur auf einer Augentäuschung, wie sie in bergigem Gelände, ja auch schon in der Ebene keine Seltenheit ist. Im Jahre 1864 ging diese Mühle, die zuletzt einem mittellosen Tischler gehörte, ein und wurde abgebrochen.

Kirchliches.

Rösling gehört zur Pfarrei Katscher. Die am Orte befindliche Kapelle wurde im Jahre 1842 errichtet und der Unbefleckten Empfängnis Mariens geweiht. An ihrer Stelle befand sich vordem ein hölzerner Glockenturm. 1886 wurde die Kapelle durch einen Umbau vergrößert und 1912 in einfacher Weise vom Maler Willisch in Katscher gemalt. Auch den Altar ließ die Gemeinde im Jahre 1912 instand setzen und schaffte ein neues Altarbild an, das von Henfling in München nach Murillos Immaculata gefertigt wurde. Gottesdienst findet hier nur an bestimmten Wochentagen statt.

Von der Schule.

Die Schule wurde 1786 gegründet. Das erste Schulhaus war aus Schrothholz erbaut und mit Stroh gedeckt. Es enthielt nur eine Stube und eine Kammer. Die Stube diente als Lehrzimmer, Wohnstube und Küche zugleich. Neben dem „zweispännigen“ Himmelbett hochte ein Teil der Schüler auf der Diele, da es an Sitzplätzen mangelte. Als erster Schulhalter wirkte der Schreiber Johann Gottwald, ein geborener Tropowitzer. Neben dem Schulamt führte er die Gemeindeschreiberei und hatte den Erbrichter in der Ausführung der polizeilichen Vorschriften zu unterstützen. So sollte er die Leute „an vorsichtigen Umgang mit Feuer und

Licht gemahnen, nachlässige Wirte zur Ordnung anhalten und Vagabunden verhaften und an die Behörde ausliefern.“ Kein Wunder, daß ihm diese vielseitige Inanspruchnahme nicht behagte. Er verließ Rösling heimlich und tauchte nach längerer Zeit in Jägerndorf wieder als Schreiber auf.

Nur die Söhne der Bauern besuchten damals die Schule. Und was diese leistete, geht daraus hervor, daß es im Jahre 1800 in Rösling nur 6 Personen gab, die ihren Namen schreiben konnten. Zur Anstellung eines für das Amt vorgebildeten Lehrers kam es erst im Jahre 1804. Das Schulhaus wurde 1819 aus Ziegeln erbaut und mit Schindeln gedeckt. Eine Bretterwand trennte den Wohnraum des Lehrers vom Schulzimmer. Als letzteres im Jahre 1830 die Schüler nicht mehr fassen konnte, wurde die Bretterwand entfernt und das Schulzimmer um die Wohnstube des Lehrers vergrößert. Eine Wohnung für den Lehrer wurde angebaut. Die heutige Schule errichtete die Gemeinde im Jahre 1847 an Stelle der zum Abbruch gekommenen Ditmerschen Bauernwirtschaft. Sie ist zweigeschossig. Im Erdgeschoß befindet sich die Lehrerwohnung, im Obergeschoß das Klassenzimmer und eine Stube, die ebenfalls vom Lehrer benutzt wird. In Küche und Hof sind Hähne der Wasserleitung mit Abflussvorrichtungen angebracht. Das alte Schulhaus, westlich vom neuen liegend, kam zum Verkauf. An Schulgrundstücken sind 1,11 ha vorhanden. 1912 stellte die Gemeinde der Schule einen Platz für Jugendspiele in der Größe von 37 a zur Verfügung.

Als Lehrer wirkten bisher in Rösling: Joseph Hoffmann 1804—1811, Ignaz Schaffer 1811—1823, Richter 1823—1848, Eduard Klint 1848—1856, Robert Ronge 1856—1868, Karl Peschke 1868—1891, Joseph Heinrich 1891—1903, Richard Maase 1903 bis jetzt.

Das Amt eines Ortschulinspektors bekleideten: der jeweilige Pfarrer von Ratscher bis 1873, Bürgermeister Maiß in Ratscher 1873—1874, Tr. Gzelsch in Ratscher 1875—1883, der kgl. Kreis Schulinspektor 1883—1884, Apotheker Winter in Ratscher 1884 bis heute.

Der Ecce-homo-Stein.

An dem alten Fahrwege von Rösling nach Ratscher, der an der linken Seite der Zinna hinläuft, steht ein ziemlich verwitterter Gedenkstein, den die Bewohner von Rösling „Ecce-homo-Stein“ nennen. Man spricht von diesem Orte mit einer gewissen Scheu und sucht es möglichst zu meiden, zur Nachtzeit hier vorüberzugehen.

Um das Jahr 1700, so erzählen die Leute, standen sich an jener Stelle zwei Söhne eines Bauern aus Rösling, namens Hanke, mit ge-

zuletztem Schwerte gegenüber. Sie waren um das väterliche Erbe in Zwist geraten; nun sollte der Streit in blutigem Kampfe zum Austrag gebracht werden. Der eine blieb tot auf dem Plage; der andere wurde schwer verletzt in das elterliche Haus gebracht, wo er bald seinen Wunden erlag. Der gebeugte Vater ließ an dem Orte der unseligen Tat im Jahre 1710 ein Denkmal errichten.

Auf einem 2 m hohen Unterbau, der in der jüngsten Zeit erneuert worden ist, befindet sich eine Steinfigur, die den Heiland mit der Dornenkrone darstellt. Die eine Seite des Sockels trägt eine Tafel mit den Namen aller Besitzer jener Wirtschaft von 1710 an; auf der entgegengesetzten Seite ist folgender Spruch zu lesen:

„Wohin, mein lieber Wandersmann?

Nach' hier ein wenig Stillestan!

Betracht' zuvor Jesum, seinen blut'gen Schweiß,

Danach geh' hin und verrichte deine Reiss'!“

Die Verpflichtung, das Denkmal in Ordnung zu halten, ruht auf der hantelichen Besitzung.

Romeise.

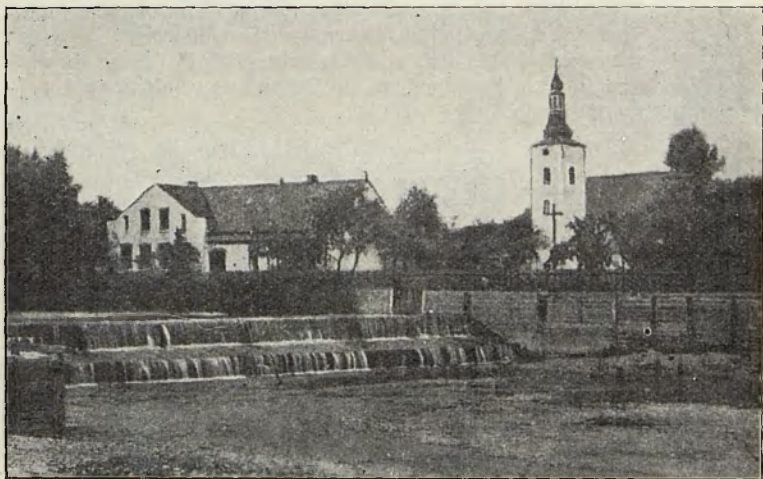
Prof. Drzazdzynski leitet den Namen Romeise von dem slawischen Personennamen Chometa (= Joch, Kummel) ab. 1365 verkaufte der Ritter Jeschke Czelin Romeise mit Türmiz an die Stadt Jägerndorf. Der Jägerndorfer Chronist sagt, daß Ottokar II. den Ort Romeise nebst den Orten Bleischwitz, Türmiz, Krotendorf und Weißkirch im Jahre 1262 der Stadt Jägerndorf geschenkt habe. Dem widerspricht jedoch die damals bestehende Bestimmung, daß weder der bürgerliche Mann noch die Städte in den Besitz von Gütern gelangen durften. Nur an Adelige verlieh der Landesherr erledigte Güter. Die Stadt Leobschütz erhielt das Recht der Gütererwerbung erst unter Wenzel II. im Jahre 1298. Um dieselbe Zeit dürfte die Schwesterstadt Jägerndorf auch erst dieses Recht erlangt haben.

Im Besitz der Stadt Jägerndorf blieben die Gutsäcker in Romeise bis nach den Schlesischen Kriegen. Die Grundstücke „am Mühlberge“ unterhalb des Dorfes verkaufte sie im Jahre 1775 und die „Auengrundstücke“ 1791 an Romeiser Einwohner. Die Patronatsrechte und -pflichten übte Jägerndorf hier bis 1881 aus. Da sich im genannten Jahre bei Neubesetzung der Lehrerstelle die Stadt ihrer Beitragspflicht entziehen wollte, besetzte die kgl. Regierung zu Oppeln die Stelle und belegte die Romeiser Rentenbriefe der Stadt Jägerndorf mit Beschlagnahme.

1742 wurde der am linken Ufer der Goldoppa liegende Teil des Dorfes preußisch. Seit jener Zeit besteht eine preußische und eine österreichische Ortschaft Romeise.

1783 gab es in Romeise 10 Bauern, 29 Gärtner und 9 Häusler. Jetzt sind 7 Bauern, 14 Gärtner und 48 Häusler vorhanden¹⁾. Die gesamte Bodenfläche der Gemeinde beträgt 307 ha. 1783 zählte Romeise 270, 1855 526, 1890 528 und 1910 525 Einwohner.

Noch im Jahre 1870 bestanden in Romeise 11 Bleichen, die jedoch in den nächsten drei Jahrzehnten eingingen. Die



Vorstehendes Bild zeigt uns das Mühlwehr, die Schule und die Kirche.

Wassermühle stammt aus dem Jahre 1557. Die Urkunde, in der die Genehmigung zu ihrer Gründung ausgesprochen wurde, befindet sich im Besitz des heutigen Inhabers der Mühle, Alois Wagner. Das Gemeindesiegel zeigt einen Fischer mit Netz. Die Goldoppa ist reich an Fischen. Besonders gedeiht hier in dem klaren Gebirgswasser die schmackhafte Forelle.

Romeise hat keinen Chausseeanschluß. Fernsprecheverbindung ist seit 1905 eingerichtet. Die Bahnhalte-

¹⁾ Nach dem Kataster vom Jahre 1723, als Preußisch und Österreichisch Romeise (Comayse) noch eine Gemeinde bildeten, waren der Scholze und der Müller ein und dieselbe Person (Martin Willisch). Der Ort hatte damals 20 Ganzbauern, 4 Halbbauern, 7 Fußgütler und 50 Angerhäusler.

Stelle Österreichisch Romeise besteht seit 1890. Der nächste preußische Bahnhof ist Möder, 6 km vom Orte entfernt. Von Möder aus erfolgt auch die Postbestellung. Die Gründung der Spar- und Darlehnskasse erfolgte 1902. Der Kriegerverein wurde 1895 und die freiwillige Feuerwehr 1901 ins Leben gerufen.

Erbrichter Robert Knabe in Romeise, der Vater des heutigen Besitzers, war von 1873—1882 Vertreter des Kreises Leobischitz im Preußischen Abgeordnetenhaus. Sein Nachfolger wurde der Bauerngutsbesitzer Florian Klose in Löwik (siehe dort).

Kirchliches.

Eine Tochterkirche von Jägerndorf bestand hier schon 1575. Auf dem Bogen über dem Presbyterium waren noch 1819 die Jahreszahlen 1575 und 1644 zu lesen. Man nimmt an, daß dies die Jahre der Erbauung und der ersten Renovation waren. Im Jahre 1819 wurden der Turm und ein großer Teil der Kirche erneut. Die während der Kirchentrennung evangelisch gewordene Einwohnerschaft trat 1632 wieder zur katholischen Lehre über. Bis 1666 war die östlich der Kirche liegende Bauernwirtschaft Kircheneigentum. Im genannten Jahre kam sie zum Verkauf. Heutiger Besitzer ist Franz Langer. Die Zinsen der Kauffumme bezog bis 1780 der Pfarrer von Jägerndorf und von dieser Zeit ab, da Romeise zu Troplowitz eingepfarrt wurde, der Pfarrer von Troplowitz. 1805 kam es zur Anstellung eines Lokalisten. Die Baukosten für das Wohnhaus beliefen sich auf 3000 Mark. Die Kirchenbücher reichen nur bis 1844 zurück.

Als Lokalisten wirkten bisher: Innozenz Schuch 1806—1837, Adalbert Bauch 1835—1849, Johann Breittkopf 1849—1861, Karl Schaffer, der schon nach zweimonatiger Tätigkeit verstarb, Franz Schwarzer 1861—1866, Eduard Meißner 1866—1871, Karl Reske nur von Februar bis August 1871, Joseph Sigahl 1871—1876 (unbesetzt infolge der Waigesetze 1876—1884), Ernst Graul 1884—1891, Joseph Gussy 1891—1892 (unbesetzt 1892—1903), Franz Wolff 1903—1913, Leopold Klose 1913 bis heute.

Von der Schule..

Die Schule bestand schon im Jahre 1770. Es wird erwähnt, daß damals der Schullehrer Joseph Beyer von Romeise nach Sauerwitz versetzt wurde. Das alte, hölzerne Schulhaus wurde 1790 abgetragen und an seiner Stelle ein Ziegelbau mit Schindeldach errichtet. Im Jahre 1800

betrug die Schülerzahl 40, 1830 jedoch schon 70. Um für diese hinreichenden Raum zu schaffen, wurde die Scheidewand zwischen Schulzimmer und Wohnstube des Lehrers entfernt und dadurch ein großes Schulzimmer gewonnen. Für den verlorenen Raum bot man dem Lehrer Ersatz durch die Umwandlung des Kuhstalles in eine Stube. 1843 zählte die Schule 120 Kinder, sodaß die Errichtung eines Neubaus schon in Erwägung gezogen werden mußte. Da jedoch in den nächsten Jahren die Kinderzahl wieder auf 76 zurückging, unterblieb der Bau. Erst 1893 kam es zur Errichtung des heutigen Schulhauses, das auf das Gartengrundstück an der Dorfstraße zu stehen kam. Das alte Gebäude dient nun als Gemeindehaus. An Schulgrundstücken sind 1,75 ha vorhanden.

Bisher wirkten in Komseife folgende Lehrer: Joseph Bener bis 1770, Joseph Benisch 1770—1786, Anton Rill 1786—1796, Johann Heidrich 1796—1831, dessen Sohn Friedrich Heidrich 1831—1880 (er feierte 1880 sein 50jähriges Lehrerjubiläum), Robert Hofrichter 1881—1884, Franz Rotter 1884—1893, Wilhelm Noack 1893 bis heute.

Ortschulinspektoren waren: die jeweiligen Ortsgeistlichen bis 1876, Dechant Walter in Tropelow 1876—1902 (er war einer der wenigen, die die Ortschulaufsicht die Zeit des Kulturkampfes über behielten), der Kgl. Kreisschulinspektor 1902 bis jetzt.

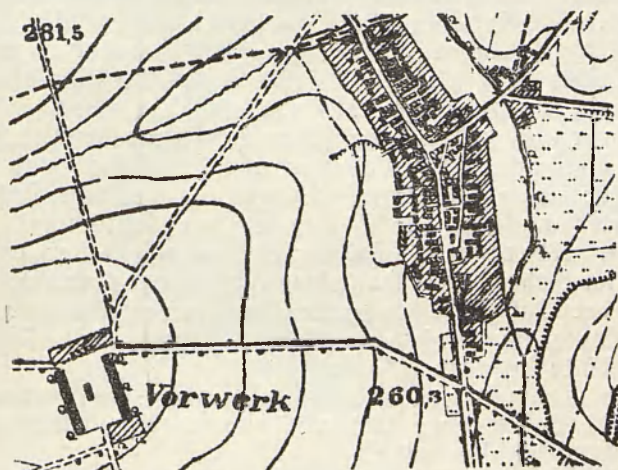
Krastillau.

1377 heißt der Ort Crostolow, 1434 Chrastelow. (Chrast = Gesträuch, Reisig). Krastillau gehörte von jeher mit seinen beiden Gütern, Rittergut Krastillau und Vorwerk Annahof, zur Herrschaft Nassiedel. (Über die Besitzer von Nassiedel und Krastillau siehe Nassiedel.)

Im Jahre 1723 gab es hier ein Vorwerk von 49 Maltern 4 Scheffeln (=296 ha) Ackerland, 6 Bauern, einschließlich des Scholzen, und 30 kleine Reute. 1783 zählte man 7 Bauern, 32 Gärtner und 10 Häusler. Heute sind 6 Bauern, 36 Gärtner und 25 Häusler am Orte. Die Gemeindegrundstücke umfassen zusammen 200 ha. An Gutsgrundstücken sind 716 ha vorhanden. Die Einwohnerzahl betrug einschließlich der beiden Vorwerke 1783 280, 1855 301, 1890 665 und 1910 629.

Chausséeanschluß hat der Ort seit 1911. Die Post wird von Nassiedel aus festgestellt. Fernsprechananschluß besteht

hier seit 1913. Der Bahnhof Nassiedel ist 1 km vom Orte entfernt. Gepflastert wurden die Dorfwege in den Jahren 1896 bis 98. Der Kriegerverein besteht seit 1874. Eine Feuerspritze wurde im Jahre 1900 angeschafft. Die Wassermühle mit den zugehörigen Grundstücken liegt in Annahof. Sie ist Eigentum des Grafen von Oppersdorf und schon seit langer Zeit außer Betrieb gesetzt.



Krastillau.

Zur Ablösung der Frondienste und der Naturallieferungen im Jahre 1825 mußten die Bauern und Gärtner, da es ihnen an Barmitteln fehlte, die Hälfte ihres Grundbesitzes an die Gutsherrschaft abtreten. Nur dem einen Bauer war es möglich, seine Besitzung von 70 Morgen zu erhalten, während den übrigen sechs nur je 35 Morgen belassen wurden. Eine Anzahl kleiner Leute verließ damals Krastillau, so daß 23 Häuser leer stehen blieben. Das Gemeindesiegel zeigt eine Tulpe und zwei Rosen.

Kirchliches.

Krastillau gehört von jeher zur Pfarrei Nassiedel. Am Orte befindet sich eine Kapelle, die der Jungfrau Maria geweiht ist. Gottesdienst findet hier nicht statt. Die durch einen Sprung unbrauchbar gewordene Glocke wurde 1876 durch eine neue ersetzt.

Von der Schule.

Der Ort war bis 1841 zu Nassiedel eingeschult. Von dieser Zeit ab kam alltäglich ein Lehrer aus Nassiedel nach Krastillau und hielt in einem Privathause Schulunterricht ab. Die Gemeinde hatte den Lehrer zu beköstigen, und die kgl. Regierung zahlte das Hilfslehrergehalt von 40 Talern. Zu einem Schulbau sollte es innerhalb der nächsten 5 Jahre kommen. Der Gutsherr, Graf Oppersdorf, weigerte sich jedoch, den auf ihn fallenden Beitrag zu entrichten; daher wurde der Bau bis 1861 hingezogen. Die Provinzial-Hilfskasse gewährte ein Darlehen von 1000 Talern, das jedoch binnen 15 Jahren abzahlbar war. Das Schulhaus enthielt zwei Unterrichtsräume, eine Wohnung für den Lehrer und eine Stube für einen Hilfslehrer. Nun wurde der erste Lehrer am Orte angestellt. 1887 kam es zur Errichtung einer zweiten Lehrerstelle. Da die Schülerzahl weiter wuchs, mußte im Jahre 1900 das eine Lehrzimmer durch Hinzunahme der Wohnstube des zweiten Lehrers vergrößert werden. Dieser bezog im Dorfe eine Mietswohnung. Die Schulgrundstücke betragen 0,54 ha.

Als Schulleiter wirkten bisher in Krastillau: Karl Sasowsky 1861–1883, Joseph Sage 1883–1899, Konrad Arndt 1899–1906, Joseph Ernst 1907 bis heute.

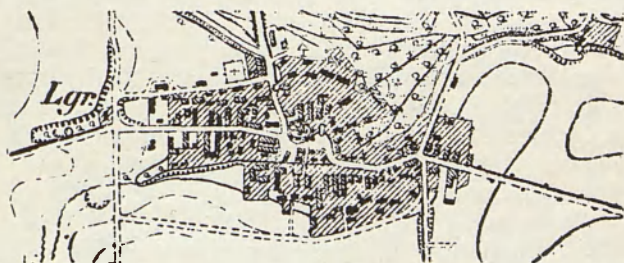
Ortschulinspektor war der Pfarrer von Nassiedel bis 1873, der Rentmeister Jung in Nassiedel 1873–1877, der kgl. Kreis-schulinspektor 1877 bis heute.

Kreisewitz.

Kreisewitz wird 1377 Arzyczowice (Arzicz = Kreuz), auch Grisewicz und Creißwitz genannt und bedeutet „Niederlassung des Arzicz“. Kreisewitz war mit Kreuzendorf und Schmeisdorf von 1301 bis 1863 Besitztum des Deutschen Ritterordens. 1301 setzte der Komtur einen Koczka über den Ort Kreisewitz, der die niedere Gerichtsbarkeit zu üben und den Zehnten von den Bauern einzuziehen hatte. Er besaß mehrere Hufen Landes, eine Mühle und einen Kretscham. Es ist anzunehmen, daß Kreisewitz erst nach der Erwerbung von Schmeisdorf durch den Deutschen Ritterorden im Jahre 1301 angelegt wurde. Während der Reformation (1561) ging Kreisewitz mit Kreuzendorf und Schmeisdorf in den Besitz des Gutsherrn Albrecht von Fullenstein auf Geppersdorf

über. Nach der Wiedereinführung der katholischen Lehre (1676) mußte der damalige Inhaber, Freiherr von Nauhauf, diese Orte wieder an den Deutschen Ritterorden abtreten. Bei diesem verblieben sie bis 1863 (siehe Kreuzendorf).

Im Jahre 1723 gab es in Kreisewitz 1 Richter, 1 Mühle (bis 1710 gehörte sie dem Orden), 27 Bauern und Viertelbauern und 5 Häusler; 1783 waren 1 Richter, 27 Bauern, 4 Gärtner und 8 Häusler vorhanden. Gegenwärtig zählt man 24 Bauern, 17 Gärtner und 16 Häusler. Die Gesamtfläche der Grundstücke beträgt 730 ha. Die Separation erfolgte 1872. Der Ort hatte 1783 262, 1855 409, 1890 446 und 1910 380 Einwohner.



Kreisewitz.

Chaussee-Verbindung hat Kreisewitz seit 1892. Die Post wird von Badewitz aus bestellt. Fernsprechan- schluß bekam der Ort 1903. Die Entfernung zum Bahnhofe Leobschütz beträgt 4 km. Der Kriegerverein wurde 1873, der Gesangsverein 1895 gegründet. Von gewerblichen Unternehmungen sind zwei Wassermühlen vorhanden. Eine Windmühle, die südlich vom Dorfe stand, kam 1892 zum Abbruch. Die Dorfpflasterung wurde 1890 ausgeführt. Der nördlich des Dorfes liegende Mühlberg lieferte die erforderlichen Steine. Wegen der tiefen Lage des Gesteins (Grauwacke) wird der Bruch nicht mehr ausgenutzt. Die an der gegenüberliegenden Dorfseite befindliche Anhöhe führt den Namen Kieferberg. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts wurde zur Verbesserung der Äcker auf den Kreisewitzer Wiesen Schlamm gegraben. Noch heute sind die Schlamm- löcher vorhanden. (Über den vermeintlichen Ritual- mord auf den Wiesen bei Kreisewitz siehe Heft II, S. 180). Das Gemein- desiegel enthält das Deutschmeisterkreuz.

Kirchliches.

Kreißewitz ist von jeher zu Kreuzendorf eingepfarrt. Von 1537 bis 1640 waren die Bewohner evangelisch. Die treuen Anhänger der neuen Lehre wanderten zur Zeit der Gegenreformation aus und gründeten bei Brieg den Ort Kreißewitz. Die im Jahre 1897 abgebrochene Kirche war 1722 zum größten Teil aus Steinen erbaut worden. Schon 1854 beabsichtigte die Gemeinde, einen Neubau zu errichten. Die Ausführung des Planes scheiterte jedoch an dem Widerstand des Bischöflichen Amtes. Es wurde daher nur eine gründliche Ausbesserung vorgenommen. Erst 1897 kam es zum Bau der heutigen Kirche, die der Heimsuchung Mariens geweiht wurde. Sie steht an der Stelle der alten und ist in gotischem Stil für 33 000 M. errichtet. Das Bild über dem Seitenaltar ist eine Darstellung der Taufe Jesu. Die neuen Kreuzwegbilder wurden vom Maler Klink in Babilz für 2000 M. gemalt. Von den 3 Glocken trägt die eine die Jahreszahl 1515, woraus wir schließen können, daß schon damals hier ein Gotteshaus bestand.

Von der Schule.

Vor 1786 hatte Kreißewitz kein eigenes Schulhaus. Der Unterricht wurde von einem Weber und später von einem Schneider in einer gemieteten Stube abgehalten. Die letzte Zeit erteilte der Schulmeister den Unterricht in dem Hause eines Fuchs, den die Leute daher „Schulfuchs“ nannten. 1786 erbaute die Gemeinde das erste Schulhaus für 200 Gulden aus der Kirchenkasse und zwar in der Nähe der Kirche. Dort lag vordem der Dorfteich. Die Wohnung wie das Schulzimmer waren daher sehr feucht und ungesund. Der Keller stand beständig unter Wasser. Im Jahre 1875 kam es zur Errichtung des heutigen Schulhauses, das am nordwestlichen Ausgange des Dorfes liegt. Es enthält ebenfalls nur ein Lehrzimmer und eine Lehrerwohnung. Im Jahre 1911 wurde für die Schule ein Spielplatz in der Größe von 0,18 ha angelegt. Die Schulgrundstücke betragen 1,57 ha.

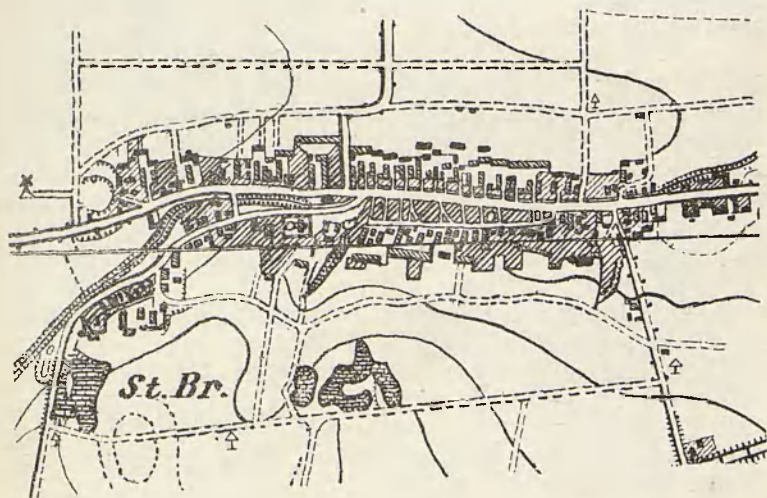
1908 kam es zur Gründung einer ländlichen Fortbildungsschule.

Bisher wirkten hier als Lehrer: Ignaz Krautwurst 1786—1794, Franz Floß 1794—1809, Johann Hein 1809—1818, Gottfried Hietzsch 1818—1820, Joseph Drosdel 1820—1828, Ernst Straube 1828—1836, Franz Lammich 1836—1850, Wilhelm Drosdel 1850—1887, Gustav Melzer 1887 bis heute.

Ortschulinspektor war der Pfarrer von Kreuzendorf bis 1874, der Kgl. Kreisschulinspektor 1874—1889, der Konsistorialrat Scheithauer in Kreuzendorf 1883—1913, der Kgl. Kreisschulinspektor 1913 bis jetzt.

Kreuzendorf.

Der Ort gehörte von jeher dem Deutschen Ritterorden. Die Ordensleute nannte man, da sie auf weißem Mantel ein schwarzes Kreuz trugen, Kreuzger (siehe Heft I, S. 57). Der Ort, der offenbar eine Siedlung des Deutschen Ritterordens ist, bekam nach diesen Kreuzgern den Namen Kreuzendorf. Der Komtur des Ordens befand sich in



Kreuzendorf.

Troppau. In unserem heutigen Kreise besaß der Deutsche Ritterorden die Domäne Schmeisdorf mit den Zinsdörfern Kreuzendorf und Kreiſewitz und vom Jahre 1687 ab auch die Domäne Soppau. Zur Zeit der Reformation war Georg Fink Ordenskomtur. Mit seinem Tode 1537 wurden dem zur neuen Lehre übergetretenen Troppauer Pfarrer Blasius Siebenlot die Einkünfte der Ordensgüter zugesprochen. Dieser veräußerte im Einvernehmen mit dem ebenfalls evangelisch gewordenen Magistrat der Stadt Troppau das Kommendegut Schmeisdorf mit den dazugehörigen

Zinsdörfern im Jahre 1561 an Albrecht von Fullenstein auf Geppersdorf für den kaum nennenswerten Preis von 2000 Tln. Als nach der Gegenreformation die Komturei Troppau wieder hergestellt werden sollte, forderte man von dem damaligen Besitzer von Geppersdorf, Freiherrn von Nanhauß, die Rückgabe des Gutes Schmeisdorf. Dazu wollte sich jedoch Nanhauß nicht verstehen. Erst nach längerem Prozeß wurde der Besitz dem Deutschen Ritterorden wieder zugesprochen. Die staatliche Einziehung der beiden Ordensgüter Schmeisdorf und Soppau unterblieb im Jahre 1810 aus Rücksicht auf den damaligen Deutschmeister, den Erzherzog Anton, und seinen Nachfolger Erzherzog Maximilian. Erst im Jahre 1863, nach dem Tode des letzteren zog der Staat diese Güter ein. Sie sind seit jener Zeit königliche Domänen.

In Kreuzendorf und Kreiſewitz gab es keine Vorwerke und keine der Grundherrschaft gehörigen Holzungen, Wiesen oder Teiche, sondern nur gutherrliche Rechte. Frondienste leisteten die beiden Gemeinden auf dem Ordensgute Schmeisdorf. Zum Bau und zu den Ausbesserungen der Brücke zwischen Kreuzendorf und Schmeisdorf zahlten die Gemeinden zusammen zwei Drittel und das Dominium ein Drittel der Kosten. Die Dorfau in Kreuzendorf war Gemeindeeigentum.

Im Jahre 1723 war in Kreuzendorf weder eine Mühle noch eine Brauerei vorhanden. Es wurden gezählt 1 Richter, 37 Bauern und Viertelbauern, 7 Gärtner und 13 Häusler. 1783 waren einschließlich des Erbrichters 38 Bauern, 17 Gärtner und 31 Häusler vorhanden. Zur Zeit zählt der Ort 30 Bauern, 42 Gärtner und 21 Häusler. Die Gemeindegemarkung umfaßt 959 ha. Die Umlegung der Grundstücke erfolgte 1886.

Die Einwohnerzahl betrug 1783 455, 1855 747, 1890 856 und 1910 738. Die Chaussee führt seit 1889 durch den Ort. Die Pflasterung der Dorfstraße wurde 1904 ausgeführt. Die Posthilfsstelle mit Telephon besteht seit 1910. Der nächste Bahnhof ist Leobschütz; er ist 3 km vom Orte entfernt. Der Kriegerverein wurde 1912 gegründet; vor dem gehörte ein Teil der gedienten Leute dem Kriegerverein in Schmeisdorf an. Die freiwillige Feuerwehr besteht seit 1903, die Spar- und Darlehnskasse seit 1895. Von gewerblichen Anlagen ist nur eine Windmühle vorhanden, eine zweite sowie die Ölschlägerei sind in den letzten Jahrzehnten eingegangen. Die Steinbrüche im Südwesten des Dorfes liefern einen guten Baustein (Grauwacke). Das

Gemeindesiegel enthält als Mittelstück das Deutschmeisterkreuz. (Siehe das Kreuz im Deutschmeister-Wappen S. 469).

Kirchliches.

Nach Minsberg S. 23 war Kreuzendorf schon 1383 ein Pfarrort. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der Deutsche Ritterorden bald nach der Übernahme des Gutes Kreuzendorf zu Beginn des 14. Jahrhunderts auch eine Kirche errichtete. In den Ortschaften des genannten Ordens gab es wie in den Johannitergemeinden keine Pfarrer in unserem heutigen Sinne, sondern nur Ordensgeistliche, welche die Pfarrei verwalteten. Von 1530 bis 1650 war der Ort evangelisch. Ein katholischer Seelsorger wurde erst wieder 1665 eingesetzt und Kreuzendorf zugleich wieder zum Pfarrort erhoben. Die Kirche ist dem hl. Martin geweiht. An die Zeit der Deutschmeister erinnert das 1895 über dem Chorausgang angebrachte Wappen. Es enthält das Kreuz der Deutschmeister auf rundem Schilde. Die Umrahmung des Schildes weist mannigfache Verzierungen auf. Von 1718 bis 1895 befand sich dieses Wappen über der Hallentür. Der Hochaltar wurde 1861 neu aufgestellt und trägt das Bildnis des Kirchenpatrons. Die Seitenaltäre sind der Schmerzhafte Mutter Gottes und dem hl. Joseph zu Ehren errichtet. Die Orgel



Deutschmeister-Wappen.

baute Haas in Leobschütz im Jahre 1874. Zwei Wohltäter schenkten im Jahre 1911 die Kreuzwegbilder. Der heutige Mittelbau der Kirche dürfte aus dem 16. Jahrhundert stammen. Im Jahre 1718 wurde der hölzerne Kirchturm abgetragen und aus Steinen und Ziegeln gebaut. 1837 mußte das für die Gemeinde zu klein gewordene Gotteshaus durch einen Anbau nach Osten hin vergrößert werden. Der alte Teil behielt die flache Decke, der neue wurde jedoch eingewölbt. In demselben Jahre legte man auch die Sakristei mit einem Bethor an. 1882 wurden die große und die kleine Glocke — erstere trug die Jahreszahl 1497 — in

Gnadenfeld umgegossen, und der stumpfe Turm erhielt einen Blitzableiter. 1892 trug man den Turm bis zu den großen Fenstern ab und setzte ihm eine Spitze in Pyramidenform auf.

Als Filialen gehörten der Pfarrei an: Roben mit Dobersdorf 1653—1668 und Badewitz mit Neudorf 1670—1719. Die Pfarrwidmut beträgt 28,46 ha. Das Pfarrhaus wurde 1869 neu gebaut. Die Kirchenbücher beginnen mit dem Jahre 1702.

Der bei der Kirche befindliche Friedhof erfuhr 1859 nach der Dorfstraße hin eine Erweiterung.

Als Seelsorger wirkten seit der Gegenreformation: Joh. Georg Praßchel 1665—1678, Heinr. Sebast. Saulig 1678—1694, Matthäus Bernard 1694—1717, Michael Demel 1717—1733, Franz Raßler 1733—1738, Erasmus Steiner 1738—1742, Joseph Reichert 1742—1744, Anton Demuth 1744—1780, Karl Handschuh 1781—1786, Philipp Alfer 1786—1809, Johann Zimmermann 1809—1810, Paul Peter Hering 1810—1829, Isidor Podinka 1829—1845, Franz Saulich 1846—1863, Franz Ullmann 1863—1873, Administrator Graul 1873—1884, wieder Franz Ullmann 1884—1888 (Ullmann wurde, da er die Maigesetze nicht anerkannte, aus den Kreisen Leobschütz, Neustadt, Rosel und Ratibor verwiesen; er hielt sich 1873—1884 in Gotschdorf, österr. Schlessien auf), Eustachius Scheithauer 1888 bis 1913.

Von der Schule.

Eine Schule bestand hier schon 1690. Es wird berichtet, daß der Lehrer im genannten Jahre für seine Tätigkeit jährlich 2 Gulden bares Geld, $3\frac{1}{3}$ Scheffel Roggen, $3\frac{1}{2}$ Scheffel Hafer und 75 Brote erhielt. Außerdem hatte er die Nutzung von einem Garten und $1\frac{1}{2}$ Scheffeln (= 0,75 ha) Ackerland. Die heutigen Schulgrundstücke betragen 1,81 ha. Das alte Schulhaus stand auf dem heutigen Turnplatz. Es wurde nach dem Neubau des jetzigen Schulgebäudes Gemeindehaus und diente dem Gemeindevorstand zur Wohnung. Das 1834 für 1444 Taler erbaute heutige Schulhaus enthält zwei Lehrzimmer und die Wohnung für den Hauptlehrer. Nachdem 1892 ein Blitzstrahl das Schulhaus beschädigt hatte, versah man es mit einem Blitzableiter. Im Jahre 1835 wurde ein zweiter Lehrer angestellt. Bei der bedeutenden Zunahme der Schülerzahl mußte 1882 für ein zweites Schulhaus gesorgt werden. Es steht an der Nordseite der Dorfstraße und enthält ein Klassenzimmer und zwei Lehrerwohnungen. Seit 1883 wirken an der Schule drei Lehrer.

1908 kam es in Kreuzendorf zur Errichtung einer ländlichen Fortbildungsschule, und 1911 stellte die Gemeinde

der Schule einen Plan von 0,25 ha zu Jugendspielen zur Verfügung.

Die Schulstiftung des Anbauers Franz Kroker aus Schmeisdorf besteht seit 1892 und beträgt 6000 M. Die Zinsen werden alljährlich zu Weihnachten an arme Schulkinder verteilt.

Schulleiter waren seit Beginn des 18. Jahrhunderts: Michael Müller 1711—1715, Franz Ant. Michel 1715—1731, Johann Georg Rummel 1731—1789 (er starb 86 Jahre alt), Joh. Georg Schmidt 1789—1820, Gottfried Hietzsch 1820—1836, Ernst Straube 1836—1871, Arnold Schindler 1873—1878, Anton Sedlaczek 1878—1897 (er war ein eifriger und verständnisvoller Förderer des cäcilianischen Kirchengesanges), Joseph Hein 1897 bis heute.

Ortsschulinspektoren waren die jeweiligen Ortspfarrrer bis 1873, der Kgl. Kreisschulinspektor 1873—1876, Erbrichter Dittrich 1876—1878, der Kgl. Kreisschulinspektor 1878—1888, Pfarrer Scheithauer 1888—1913, wieder der Kgl. Kreisschulinspektor 1913 bis heute.

Philo vom Walde.

Kreuzendorf darf sich rühmen, der Geburtsort eines bedeutenden schlesischen Dialektdichters zu sein. Er schrieb unter dem Pseudonym Philo vom Walde, während sein Name Johannes Reinelt war. Am 5. August 1858 wurde er als Sohn des dortigen Webers und Nachtwächters Karl Reinelt geboren. Da er in der Schule hervorragende Geistesanlagen verriet, ermöglichten es der Lehrer und der Pfarrer des Orts, daß der allerdings infolge dürftiger Kost körperlich schwache Knabe dem Lehrerberuf zugeführt wurde. Er besuchte das Seminar in Jülz und wirkte dann als Lehrer in Nowag, Kreis Netze, später in der Stadt Netze und zuletzt in Breslau, wo er im Jahre 1906 starb.

Er erzählt in seinen mundartlichen Dichtungen nicht nur Scherz, sondern weiß auch edlere und tiefere Töne anzustimmen. So schuf er in schlesischer Mundart das Epos „Leutenot“, das seinen Namen für alle Zeit vor dem Vergessen schützen wird. Seine Lieder atmen Herzlichkeit, Innigkeit und glühende Heimatliebe.

Im Jahre 1912 errichtete ihm die Stadt Breslau in den Gärten des Waschteiches in der Nähe der Pestalozzischule, an der Reinelt als Lehrer wirkte, ein Denkmal. Es ist von seinem Freunde, dem Bildhauer Joseph Obeth entworfen, aus schlesischem Marmor gefertigt und stellt unseren Dichter sitzend in Lebensgröße dar.

Ich lasse hier einige Verse aus Philos Leutenot folgen:

De franke Müllerin.

De Gile gixt zur Mitternacht,
Ein Durs od no der Müller wach.
Ein Auszugstübel siht a hint
Am Bettrand wie a Weesentkind, —
De Mutter leit ein Stärben.

Se spricht; „Mei Sohn, mit mir ihs aus,
Mich tragt'r uf a Kirchhof naus.
Der Blasebalg schöppt falsche Luft,
Is Härze steht mer still wie uft —
Bald ihs Matthä am Iekten.



Geburtshaus Philos vom Walde in Kreuzendorf.

Ich schärf dersch halt ik gleiwel ei:
Begrabt mich hingen ei der Reih
Zum Vater, där schunt leit im Troom,
Und pflanzt mer od an Lääbensboom
Beizeiten uf a Hübel.

Ein Sarch do zieht mersch Taffleed ahn,
A Spenjer mit a Klimmern drahn.

De Nupfern sülln de Träger sein,
Is Rissen trat mer hingerdrein,
Drei Pulzen lußt mer läuten.

Durt ei der Lade leit is Geld,
Doas reecht uf alls, wie's ihs bestellt.
Ihs ei der Kirche früh vorbei,
Do macht' er anne Gasterei
Und seid recht urgemütlich.

De Trudel ihs ei Brieg durt weit,
Die erbt halt alls, wie's stiegt und leit.
Nu je, und wenn se Gen belurt,
Do mach 'r ock ne schiene Huxt,
Ich luß sie vielmals grüssen.

Was ärnd no ei der Olmer hängt,
Doas ihs der Grabefroo geschenkt.
Du nihm der, was su dei Begehr,
Und macht Euch nich is Härze schwer,
Aee Mensch kan ewig läben". —

Da röchelt se noch eemol sacht —
Derno do hoot se ausgemacht.
Der Herrgot kam und spannt se aus,
A Engel fleugt durchs stille Haus,
Und draußen fällt a Sterndel. —

Das Gut Kreuzwald.

Vor 200 Jahren dehnte sich zwischen Neustift, Leisnig und Jakobsdorf der zur Kommende Gröbnig (siehe Heft 1, S. 53) gehörige Kreuzwald aus. Der Wald wurde abgeholzt und auf den Rodegrundstücken legte der Komtur um das Jahr 1725 ein Vorwerk an. Nach der Aufhebung der Ordensgüter und zwar im Jahre 1813 erwarb den Kommendebesitz und somit auch Kreuzwald der Geh. Oberfinanzrat Friedrich Wilhelm von Brüttwih. Von diesem ging er 1841 an Kaufmann Polko, 1842 an Amtsgerichtsrat Fräuson und 1843 an Mendel Samuel Berliner über.

Im Jahre 1844 verkaufte Berliner das Vorwerk Kreuzwald, das 780 Morgen umfaßte, an eine Genossenschaft, bestehend aus dem Kreisphysikus Wiesner, dem Erbrichter Münzer (Besitzer der Münzerei), dem städtischen Förster Ilgner und dem Justizkommissarius von Kalbacher für 40000 Th. Ilgner überließ noch in demselben Jahre seinen Anteil dem Grundbesitzer Ploschke in Alt Wiendorf, der 1852

auch die Anteile von Wiesner und Kalbacher erwarb. 1853 kaufte das Gut Joh. Laßmann, Mühlenbesitzer in Kunzendorf bei Neustadt O/S. 1862 übernahm es Franz Oppitz aus Hennerwik, 1865 Ökonom Ferdinand Reinhard aus Reichenbach i. Schl. (er veräußerte 47 Morgen für 5858 Tlr.), 1877 Reinhard, Sabarth und Hechler (sie erstanden das Gut in einer Zwangsversteigerung). Noch in demselben Jahre kaufte es Andreas Stein, 1878 Ferdinand Stein, 1883 Louis Stein, 1885 Eduard Graf von Oppersdorf, 1890 Ludwig Deloch, 1892 wieder ein Ludwig Deloch, 1907 Daniel, 1911 Hübner und 1913 Kretschmer.

Kreuzwald bildet einen Gutsbezirk und zählt 50 Einwohner.

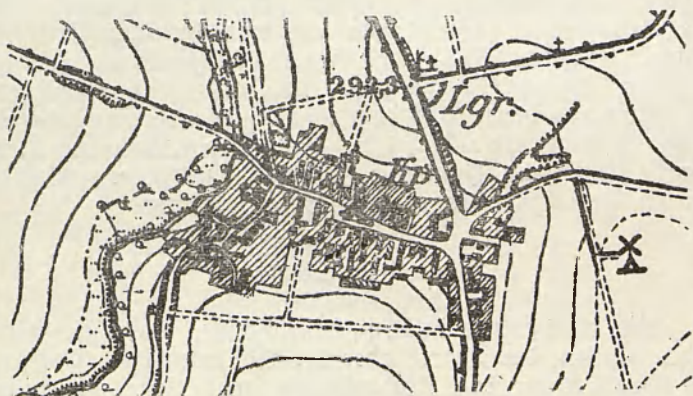
Krug.

1361 wird der Ort Dzbancz, 1420 Cnbancz genannt. Dieser slawische Name heißt auf deutsch Kleiner Krug. Seit alter Zeit führte die Verkehrsstraße von Troppau nach Leobschütz über diesen Ort. Ursprünglich befand sich hier, von Wald umgeben, nur eine Herberge für die Vorüberkommenden. Der Wald verschwand mit der Zeit, und durch Ansiedler entstand nach und nach in unmittelbarer Nähe des Gasthauses (des Kruges) diese Ortschaft. An die mährische Zeit erinnert noch der Name des dortigen Baches „Kaluscha“ (= Pfüke). 1816 brannte das Dorf gänzlich nieder. Seit jener Zeit wird der Aschermittwoch als Gelöbnistag gefeiert. Die Wassermühle ging wegen Wassermangels 1865 ein. Bei großer Trockenheit versagen alle Dorfbrunnen, und das Trinkwasser muß aus Hennerwik geholt werden. Eine Windmühle wurde 1868 in Bratsch angekauft und hier aufgestellt.

Im Jahre 1723 bewohnten das Dorf Krug 8 Bauern, 18 Gärtner und 4 Häusler; heute sind 7 Bauern, 36 Gärtner und 17 Häusler vorhanden. Die gesamte Feldmark der Gemeinde mißt 322 ha. Die Zusammenlegung der Grundstücke erfolgte im Jahre 1884. Die Einwohnerzahl betrug 1783 202, 1855 402, 1890 416 und 1910 389. Chaussee-Verbindung erhielt Krug im Jahre 1883 mit Leobschütz wie mit dem Süden des Kreises. Die Post wird von Bladen aus bestellt. Seit 1886 besteht eine Posthilfsstelle und seit 1912 auch eine Fernsprechstelle. Der nächste Bahnhof, Nassiedel, ist 8 km von Krug entfernt. Seit 1897 ist der

Dorfweg gepflastert. Der Kriegerverein wurde 1860, die Feuerwehr 1908 gegründet. Das Gemeindesiegel enthält einen Wasserkrug.

Das Rittergut Krug, 1 1/2 km südlich vom Dorfe, war einst im Besitz der Fulmensteine. Von der Mitte des 15. Jahrhunderts ab gehörte es den Herren von Bitowski auf Bladen. 1534 kam es mit Bladen an die Familie Ranhauf. 1798 veräußerte Ferdinand Graf von Ranhauf das Gut an die Gemeinde Krug. Nach der Aufteilung entstanden am südwestlichen Ende des Dorfes 18 neue Haus-



Krug.

stellen, die heute noch als Kolonie Krug bezeichnet werden. Da die Kruger ihren Zahlungsverpflichtungen nicht nachkommen konnten, kamen die ehemaligen Gutsgrundstücke im Jahre 1837 zum Zwangsverkauf und wurden vom Baron von Bibra auf Kaldaun erworben. Wegen seines strengen Vorgehens wurden die Bewohner von Krug von Grimm und Haß gegen ihn erfüllt. Nach seinem Tode solle sein Geist, so erzählen die Kruger, keine Ruhe gefunden haben und irre noch heute umher. Ubergläubische Leute wollen ihn zur Mitternachtsstunde zwischen Krug und Pohnitz bei der Kaluschmühle begegnet sein.

1846 ging der Besitz an Albert Schmidt über, der das Dominium Krug nach dem Vornamen seiner Frau Paulinenhof nannte. 1891 erwarb das Gut Franz Oppitz in Leobschütz für 225 000 M. Dieser verkaufte es im Jahre 1908 an die Güterschlächter Kahler und König in Patschkau

die etwa 180 Morgen in Teilen an die Bewohner von Krug und der benachbarten Orte veräußerten. Den übrigen Besitz von 197,29 ha erstand Max Barthel.

Kirchliches.

Krug gehört von jeher zur Pfarrei Bladen. Als Pöschnik 1801 eine selbständige Pfarrei wurde, stellte man es in das Belieben der Gemeinde Krug, sich der näher liegenden Pfarrei Pöschnik anzuschließen oder bei Bladen zu verbleiben. Die Kruger entschlossen sich für letzteres, da alle ihre verstorbenen Angehörigen auf dem dortigen Friedhofe ruhten. Die hier 1757 vom Grafen Naphaß auf Bladen errichtete hölzerne Kapelle wurde im Jahre 1900 abgetragen. Die Gemeinde baute auf dem sogenannten Hirtenplatze eine größere Kapelle mit Turm. Eine zweite, aber nur kleine Kapelle ließ Frau Johanna Hedwig im Jahre 1888 der Mutter Gottes von Lourdes zu Ehren errichten.

Von der Schule.

Bis 1789 gab es in Krug keine Schule. Vom genannten Jahre ab kam der Lehrer oder der Adjuvant aus Pöschnik allwöchentlich an drei Nachmittagen nach Krug und unterrichtete die Schuljugend in einem Bauernhause. Erst 1818 baute die Gemeinde im Verein mit ihrer Guts herrschaft ein kleines, mit Stroh gedecktes Schulhaus und stellte im Jahre 1819 einen Lehrer an. Mit Schieferdach versah man die Schule erst 1862. Im Jahre 1889 kam es zum Bau des heutigen Schulhauses, da die kleine Schulstube die vorhandenen 90 Kinder nicht mehr fassen konnte. 1898 mußte der bedeutenden Schülerzahl wegen Halbtagsunterricht eingeführt werden. Einen eigenen Brunnen erhielt die Schule erst im Jahre 1894. An Schuläckern sind 1,46 ha vorhanden.

Als Lehrer waren bisher hier tätig: Anton Schmehl 1819—1859, Franz Schmehl 1859—1882, Joseph Mühl 1882—1901, Max Jahn 1902—1910, Joseph Borsukh 1910 bis heute.

Die Ortsschulaufsicht führte der Pfarrer in Bladen bis 1874, Amtsvorsteher Lauffer in Bladen 1874—1883, der kgl. Kreisschulinspektor 1883—1889, Pfarrer Reske in Bladen 1889—1906, der kgl. Kreisschulinspektor 1906 bis jetzt.

Fürstlich Langenau.

Ortsplan siehe Ratscher.

Um das Jahr 1269 schenkte König Ottokar II. von Böhmen, der Besitzer des Troppauer Landes, seinem Freunde und Waffengefährten, Bischof Bruno von Olmütz, das Gebiet Ratscher (siehe Ratscher). Langenau dürfte eine von dem genannten Bischof gegründete deutsche Siedlung sein, deren Bewohner auf seinen beiden bei Ratscher liegenden Vorwerken Langenau und Krotfeld Frondienste zu leisten hatten. Als einer der späteren Bischöfe das Gut Krotfeld einem Lehnsträger überließ, wurde ein Teil der Gemeinde Langenau dem Vorwerk Krotfeld zur Ableistung der Fronpflicht zugewiesen. Dieser Dorsteil bildete bald auch eine besondere Gemeinde und erhielt nach dem Lehn Gute den Namen Lehn Langenau. Der andere Teil von Langenau, der dem Fürsterzbischof selbst untertänig blieb, führte von nun an zum Unterschiede von Lehn Langenau die Bezeichnung Fürstlich Langenau. Die Untertanen des Lehn Gutes bekamen den Druck ihres Abhängigkeitsverhältnisses viel mehr zu fühlen als die des Fürstbischofs. Daher kamen diese auch in bessere wirtschaftliche Verhältnisse als jene. Auch im Verkehr wurden die Lehn Langenauer als geringere Leute betrachtet. Dies brachte ein Spruch zum Ausdruck, den man den ins Haus Tretenden entgegenrief: „Herein, was Fürstlich sein, die Lehnklunker müssen draußen blein.“

Das Gut Langenau blieb im Besitz des Fürsterzbischofs von Olmütz bis zur Einziehung der geistlichen Güter im Jahre 1810. Erblicher Lehnsträger von Krotfeld war um die Mitte des 16. Jahrhunderts Niklas Klema von Chota. Dieser blieb ohne männliche Erben. Seine Tochter vermählte sich 1557 mit Niklas von Gaschin, wodurch Krotfeld (Lehn Langenau) an die Gaschins kam; bei diesen verblieb es über zwei Jahrhunderte. Nach 1810 kam das Vorwerk Langenau zum Verkauf und wurde schließlich von dem Besitzer des Gutes Krotfeld erworben, so daß beide nun unter einer Herrschaft stehen. 1877 gingen diese beiden Vorwerke, da sich die einzige Erbin Wanda von Gaschin mit Hugo Reichsgrafen Hendel von Donnersmard vermählte, an diesen über. Zur Zeit ist Edgar Reichsgraf Hendel von Donnersmard Besitzer. Er wohnt, wie bereits unter Ratscher erwähnt, seit 1909 nicht mehr auf Schloß Ratscher, sondern in Brynnek. Die beiden Vorwerke sind 285 ha groß.

Im Jahre 1783 waren in Langenau 34 Bauern, 9 Gärtner und 113 Häusler; gegenwärtig sind 25 Bauern, 22 Gärtner und 85 Häusler vorhanden. Die gesamte Feldmark von Langenau beträgt 919 ha. 1783 zählte der Ort mit den beiden Gütern 910, 1855 1880, 1890 2827 und 1910 2720 Einwohner. Die Troja, die Langenau durchfließt, ist seit 1894 eingedämmt. Bei Tauwetter und auch bei stärkerem Regenwetter trat das an sich nur kleine Flößchen aus den Ufern und richtete nicht unerheblichen Schaden an. Seit nun der Lauf gerade gelegt und die Ufer befestigt worden sind, haben auch die Klagen der Anlieger aufgehört.

Dem Gedanken, die beiden Langenau zu Ratscher einzugemeinden, trat man 1907 näher, ohne jedoch zu einem Ergebnis zu kommen.

Chausseeanschluß nach Groß Peterwitz erhielt der Ort im Jahre 1855. Die Dorfstraße wurde 1908 gepflastert. Bahnverbindung haben die Langenauer seit Errichtung der Bahn Groß Peterwitz-Ratscher im Jahre 1896. Die Post wird täglich zweimal von Ratscher aus bestellt. Der Kriegerverein besteht seit 1842, die Feuerwehr seit 1896 und die Spar- und Darlehnskasse seit 1893. Die Zusammenlegung der Grundstücke erfolgte 1895.

Von gewerblichen Unternehmungen sind vorhanden: zwei Dampfmühlen, eine Kunstwollfabrik mit Färberei, eine Teppichweberei und eine Maschinenfabrik. Zur Gründung einer Dampfmolkerei kam es 1898.

Das alte Gemeindesiegel enthielt eine Mondsichel und einen Stern; das heutige weist nur den Namen des Orts und den des Kreises auf.

Der Amtsbezirk Langenau umfaßt die Orte Fürstlich und Lehn Langenau, Neukatscher und Stolz müh. Vorsteher waren bisher: Bürgermeister Joh. Maiß in Ratscher 1874—1878, Bürgermeister Rich. Worbs in Ratscher 1879—1905, Graf Hensel von Donnersmard auf Schloß Ratscher 1905—1909, Johann Masloch in Fürstlich Langenau 1909 bis jetzt.

Von der Schule.

Die Nähe der Stadt Ratscher war die Veranlassung, daß die schulpflichtige Jugend von Langenau und Krotfeld die Stadtschule besuchte. Als im Jahre 1836 die Zahl der Langenauer und Krotfelder Schulkinder 270 betrug, wurden diese Gemeinden veranlaßt, sich eine eigene Schule zu gründen. Einen Bauplatz erwarben sie von dem Bauer

Augustin Maiß. Schon 1837 war der Schulbau, beendet und die Schule konnte mit 3 Klassen eröffnet werden. Da es damals an Lehrern sehr mangelte, mußten die zweite und die dritte Klasse von Präparanden unterrichtet werden. Die Schülerzahl der beiden Gemeinden stieg derart, daß sich 1843 auch Lehn Langenau zum Bau einer besonderen Schule entschließen mußte. 1876 kam es auch zur Errichtung einer zweiklassigen Schule in dem westlichen Dorfteile von Langenau, der den Namen „Ehrenberg“ führt. Als Bauplatz diente das zugeschüttete ehemalige „Liebichsteichel“. Kein Wunder, daß das neue Schulhaus schwer austrocknete und erst 1878 bezogen werden konnte. Beide Schulen stehen unter ein und derselben Leitung. 1885 wurden an diesen beiden Schulen die sechste, 1890 die siebente, 1899 die achte und 1900 die neunte Lehrkraft angestellt. Das vor dem zweiten Schulhause stehende Marmorkreuz ist eine Stiftung des Bauernauszüglers Joseph Marfer aus dem Jahre 1882. Im Jahre 1891 kam es zur Gründung einer Volksküche für die vom Gute Langenau zur Schule kommenden Arbeiterkinder. Mit Elekableitern wurden beide Schulen im Jahre 1910 versehen. An Schulacker sind 1,06 ha vorhanden. Der im Jahre 1912 angelegte Spielplatz ist 0,25 ha groß.

Kirchlich gehört der Ort zu Ratscher.

Bisher leiteten die Schule folgende Hauptlehrer: Gottlieb Haniß 1837—1860, Eduard Hartmann 1860—1861, Theobald Gröger 1861—1882, Joseph Rinner 1883—1907, Paul Schwer 1907 bis heute. Dem Lehrkörper gehören gegenwärtig an: Hedwig Michalsky seit 1889, Marie Haniß seit 1890, Paul Schwer seit 1895, Anna Scherholz seit 1898, Eduard Reske seit 1903, Hedwig Schieb seit 1905, Albert Pilzer seit 1907, Alois Roschany seit 1910 und Jßidor Hubrich seit 1911.

Ortsschulinspektoren waren: der Pfarrer von Ratscher bis 1873, Dr. Bernard in Ratscher 1873—1884, Apotheker Winter in Ratscher 1886 bis heute.

Lehn Langenau (Krottsfeld).

Lehn Langenau bildete ursprünglich mit Fürstl. Langenau nur eine Gemeinde (siehe Fürstlich Langenau). Ein Teil des Dorfes Lehn Langenau führt die Bezeichnung Krottsfeld. Auf Krottsfelder Grunde ist seinerzeit die Schule errichtet worden, die daher heute noch Krottsfelder Schule genannt wird. Man findet häufig den Namen Krottsfeld auf die gesamte Gemeinde Lehn Langenau angewendet.

Der Volksmund leitet den Namen Krotfeld von Krötenpfuhl ab. In früherer Zeit lag dort ein von Fröschen und Kröten belebter Morast (Pfuhl). Auf älteren Karten und in älteren Urkunden finden wir noch die Bezeichnung „Krötful“.

Fürstlich und Lehn Langenau sind durchaus nicht scharf von einander gesonderte Ortschaften. Die Häuser liegen teilweise so durcheinander, daß nur Ortseingesessene wissen, zu welcher Gemeinde diese oder jene Hausstelle gehört. Dem Fremden erscheinen Langenau und Krotfeld, da sie sich unmittelbar an Ratscher anschließen, wie eine ländliche, aber recht ansehnliche Vorstadt von Ratscher (siehe Plan S. 431).

Die Einwohner von Lehn Langenau waren dem Lehnsgute Krotfeld zins- und frondpflichtig. Eine Zeillang war der Besitzer von Füllstein zugleich Lehnsträger von Langenau. 1545 überließ Hannus Bytomsky von Füllstein, wie urkundlich feststeht, das Lehnsgut einem Niklas Klena von Rhota. Die Belehnung sprach allerdings der Bischof Johannes III. aus, da er der Lehnsherr war.

Die Ablösung von den Spann- und Handdiensten erfolgte 1821 durch die Abtretung eines Drittels der bäuerlichen Grundstücke an die Herrschaft. Die Befreiung von verschiedenen Zinszahlungen und von mannigfachen Naturallieferungen erwirkte die Gemeinde im Jahre 1843 durch Zahlung einer Rente, die 1854 zur Ablösung kam. (Über die Rentenablösung siehe Heft 1, S. 60).

In Lehn Langenau gab es 1783 26 Bauern, 24 Gärtner und 41 Häusler, heute sind 16 Bauern, 25 Gärtner und 77 Häusler vorhanden. Die Grundstücke betragen zusammen 774 ha. 1783 zählte der Ort 560, 1855 1058, 1890 1461 und 1910 nur 1307 Einwohner.

Die Post wird in Lehn Langenau täglich zweimal von Ratscher aus bestellt. Der Bahnhof Ratscher liegt in unmittelbarer Nähe. Der Kriegerverein, die freiwillige Feuerwehr und die Spar- und Darlehnskasse bestehen für die beiden Langenau gemeinsam. Die Zusammenlegung der Grundstücke kam schon im Jahre 1833 zur Ausführung.

Von gewerblichen Unternehmungen sind nur die beiden Mühlen zu erwähnen. Die östlich vom Dorfe liegende Wiesenmühle gehörte ursprünglich der Herrschaft; sie wurde aber schon im Jahre 1683 verkauft.

Das Gemeindesiegel enthält einen Holzhacker, der einen Baum fällt.

Eingepfarrt ist Lehn Langenau zu Ratscher.

Von der Schule.

Bis 1835 besuchten die Kinder die Stadtschule in Ratscher und von 1835 ab die neugegründete dreiklassige Schule in Fürstlich Langenau. Eine eigene, einklassige Schule erhielt der Ort im Jahre 1845. Sie führt, wie bereits erwähnt, die Bezeichnung „Schule Krotfeld“. Als Schulhaus diente damals ein erkaufter Bauernhof, bis es 1860 zur Errichtung des heutigen Schulhauses kam. Gegenwärtig ist die Schule vierklassig. Die zweite Klasse wurde 1862, die dritte 1895 und die vierte 1910 errichtet. Die Schulgrundstücke betragen 1,02 ha.

Schulleiter waren bisher: Beier 1846—1869, Emil Raps 1869—1882, Rajetan Sobina 1882—1891, Karl Peschke 1891—1903, Joseph Heinrich 1903—1912, Hermann Jochwich 1912 bis heute.

Die Ortschaftschulaufsicht führte der Pfarrer von Ratscher bis 1874, Bürgermeister Maiß 1874—1876, Rechtsanwalt Brzozza 1876—1878, Dr. Bernard 1878—1884, Apotheker Winter 1884 bis heute.

Leimerwitz.

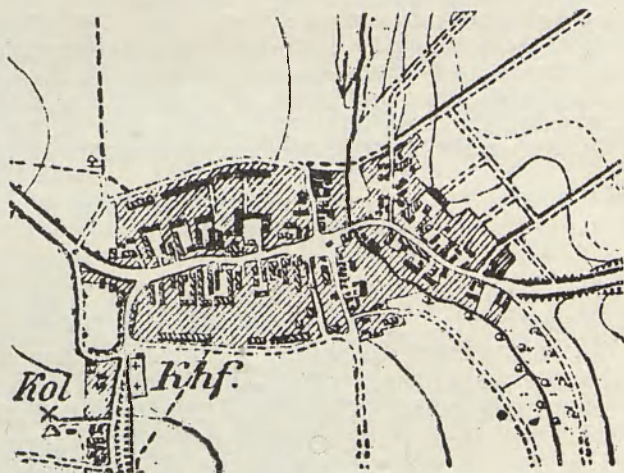
Das Dorf hieß 1224 Lubomirici, 1308 Ludmeriza, 1428 Ludmierziz. Dieser Name ist eine Ableitung von dem Personennamen Ludomir. Demnach ist der Ort die Gründung eines Ludomir (Ljud = Volk, mir = Friede).

Leimerwitz erwarb 1224 König Ottokar II. Er tauschte diesen Ort für Krawarn ein. Leimerwitz blieb Kammergut, bis es zu Beginn des 14. Jahrhunderts als Zinsdorf zur Kommende Gröbzig kam. Die Leimerwitzer Bauern leisteten eine verhältnismäßig geringe Fronpflicht. Alljährlich im Monat Juli hatten sie in Gröbzig zu erscheinen und den Schafdünger auf die Brache zu fahren. Sie wurden jedoch zu größeren Naturallieferungen und einem höheren Grundzins herangezogen. Da nirgends eines Gutes Leimerwitz Erwähnung getan wird, ist anzunehmen, daß dort niemals ein solches bestand.

Die Bauern konnten ihren Besitz nur als Lehen betrachten; bei nachlässiger Bewirtschaftung der Grundstücke mußte der Bauer mit einem arbeitsamen Häusler tauschen. Die Ablösung von der Gutsuntertänigkeit erfolgte 1822. Schon im Jahre 1799 hatten die Bauern das Gut Ehrenberg für 13000 Tlr. erworben. Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts entstanden in der sogenannten Lehmgrube

auf bäuerlichem Grunde eine Anzahl Häuslerstellen. Für den Fall, daß eine dieser Stellen zum Verkauf käme, sicherten sich die Bauern das Vorkaufsrecht, das für sie noch heute Gültigkeit hat.

Der Ort hatte 1723 1 Scholzen, 15 Bauern und 18 Häusler. 1783 gab es 16 Bauern und 33 Gärtner und Häusler. Gegenwärtig sind 16 Bauern, 22 Gärtner und 38 Häusler vorhanden. Die Grundstücke haben eine Gesamtfläche von 617 ha; ihre Umlegung erfolgte im Jahre 1858. Die Einwohnerzahl betrug 1783 283, 1855 405, 1890 586 und 1910 524.



Leimerwiz.

Chausseeanschluß hat der Ort seit 1897 nach Ratscher und Troppau und seit 1898 auch nach Leobschütz. Die Bahnhaltestelle erhielt der Ort im Jahre 1909. Die Pflasterung der Dorfwege kam 1902 zustande. Die Post wird von Rastiedel aus bestellt. Die Fernspreerverbindung besteht seit 1905. Der Kriegerverein wurde schon 1882 gegründet. Von gewerblichen Anlagen ist die 1907 gegründete Dampfziegelei zu nennen. Das Gemeindesiegel enthält nur den Namen des Ortes und den des Kreises. Im Jahre 1890 ließ sich hier der praktische Arzt Schön nieder.

1787 brannte Leimerwiz samt dem angrenzenden Ehrenberg vollständig ab. Während vor dem Brande die Stallungen gegen die Straße lagen, errichtete man beim

Wiederaufbau des Dorfes die Wohnhäuser an der Straße und die Stallgebäude hinter diesen. Größere Brände sind auch aus den Jahren 1869 und 1875 zu verzeichnen. 1837 starben an der Cholera 70 Personen. 1881 verhegelte der größere Teil der Felder. 1885 deckte ein mächtiger Sturm mehrere Häuser ab und entwurzelte zahlreiche Bäume.

Der Amtsbezirk Leimerwiz umfaßt die Orte Leimerwiz, Gratschein, Klemstein, Jakubowiz, Turkau und Auchwiz. Amtsvorsteher waren bisher der frühere Landwirt Mehmet in Gratschein 1874–1881, Bauerngutsbesitzer Joh. Schmidt in Leimerwiz 1881–1887, der penf. Gendarm Rothkögel in Gratschein 1887–1891, Wirtschaftsinspektor a. D. Rich. Schoen in Leimerwiz 1891 bis heute.

Kirchliches.

Eingepfarrt ist der Ort zu Nassiedel. Zur Reformationszeit gehörten sämtliche Einwohner der neuen Lehre an. Die Zurückführung zur alten Kirche mag hier auf Schwierigkeiten gestoßen sein; denn 1664 schickte der Bischof nach Nassiedel einen Jesuiten, der mit der Bekehrung der Leimerwizer besonders beauftragt wurde.

In Leimerwiz befindet sich eine größere Kapelle, die 1784 vom Erbrichter Bachheibel auf seinem Grundstücke erbaut und der Hl. Dreifaltigkeit geweiht wurde. 1808 genehmigte die Behörde, daß in dieser Kapelle jeden zweiten Sonn- und Feiertag Gottesdienst abgehalten werde. Seit 1870 hat Leimerwiz auch einen eigenen Friedhof. Die Beerdigung der Verstorbenen fand bis dahin in Nassiedel statt. Das Steinkreuz am Leiterschuppen wurde 1889 an der Stelle eines alten Holzkreuzes für den Preis von 500 Mark errichtet. Der bereits erwähnte ehemalige Erbrichter Bachheibel stiftete auch zu Ende des 18. Jahrhunderts 4000 Gulden als Grundstock zur Errichtung einer Pfarrei in Leimerwiz. Durch Zinsen und weitere Zuwendungen von Wohltätern ist der Betrag bereits auf 60 000 M. angewachsen.

Von der Schule.

Die Jugend besuchte bis 1798 die Schule in Nassiedel. Im genannten Jahre errichtete die Gemeinde ein eigenes Schulhaus, wozu der Komtur von Gröbzig 100 Gulden beisteuerte. Es war aus ungebrannten Ziegeln gemauert und mit Stroh gedeckt. An Räumen enthielt es eine Schulstube und eine Wohnstube nebst Kammer für den Lehrer. Bei der Umliegung der Grundstücke wurden der Schule 3,24

ha Acker zugeteilt. Im Jahre 1845 entstand der alten Schule gegenüber das heutige Schulhaus, das im unteren Geschoße die Wohnung für den Lehrer und im oberen zwei Lehrzimmer und eine Stube für einen unverheirateten Lehrer enthält. Der Umbau des Schulhauses im Jahre 1911 kostete 8000 M., wozu die kgl. Regierung 4000 M. beisteuerte. Ein zweiter Lehrer wurde 1893 angestellt. Seit 1906 wirkt hier statt des zweiten Lehrers eine Lehrerin. An der Stelle der alten Schule liegt jetzt der Turnplatz. Die Schülerbücherei besteht seit 1887 und die Baumschule seit 1902. Eine Pumpe statt des alten Ziehbrunnens erhielt die Schule 1886. Eine ländliche Fortbildungsschule wurde 1912 gegründet.

Bisher leiteten die Schule folgende Lehrer: Neukirchner 1799—1837, Joseph Heerde 1837—1864, Franz Krautwurst 1864—1867, Gustav Juretschke 1868—1894, Paul Laugwitz 1894 bis heute.

Ortsschulinspektor war der Pfarrer von Nassiedel bis 1873, der Rentmeister Jung in Nassiedel 1873—1877, der kgl. Kreisschulinspektor 1877 bis heute.

Ehrenberg.

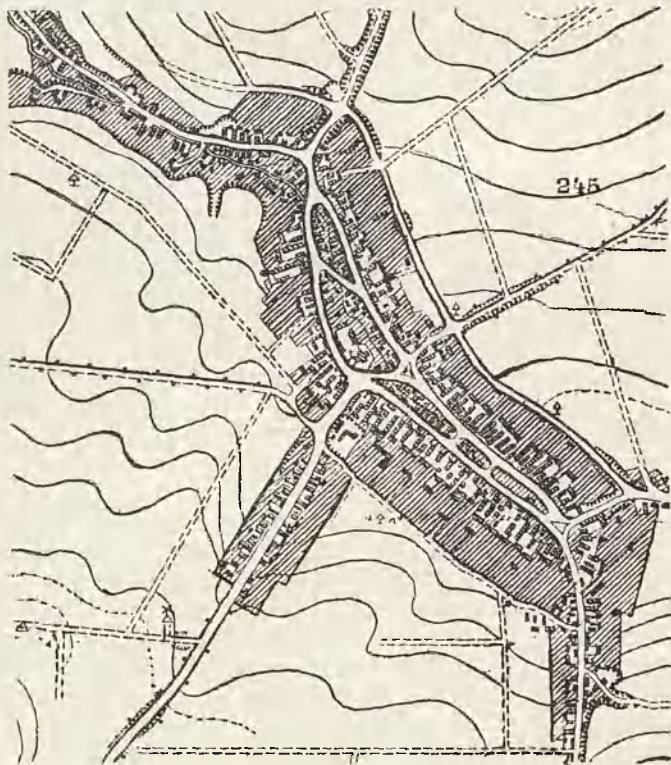
In früherer Zeit lag östlich von Leimerwitz, an das Dorf anschließend, das Gut Ehrenberg. Es gehörte zur Herrschaft Dirschel. Die Grundstücke wurden im Jahre 1799 von Leimerwitzer Einwohnern erworben. Es entstanden daraus 4 Bauernwirtschaften und mehrere Häuserstellen. Die Kolonie war zu Dirschel eingemeindet, zu Nassiedel eingepfarrt und zu Leimerwitz eingeschult. Im Jahre 1881 wurde sie der Gemeinde Leimerwitz einverleibt und besteht zur Zeit aus 4 Bauernwirtschaften und 15 Häuserstellen.

Leisniz.

Bis 1377 hieß der Ort Lisentiz und Lysintiz, nach 1377 Leisenticz und Leistnicz. Diese Bezeichnung ist eine Ableitung von dem Personennamen Lysota oder Lysata (= List). Demnach wäre Leisniz die Gründung eines Lysota oder seiner Nachkommen.

Der Ort gehörte schon im 14. Jahrhundert zur Komturei Gröbzig. 1318 gestattete nämlich der Herzog Boleslaus (Heft I, S. 20) den Maltefern, die damals noch in Leobschütz wohnten, Gräben innerhalb der Grenzen des Dorfes Lisintia

zu ziehen. Die fast in allen unseren deutschen Siedelungen vorhandene Erbrichterei wurde in Leisniz 1549 unter zwei Brüdern Bartholomäus und Andreas geteilt, so daß es dort von jener Zeit ab zwei Erbscholtiseien gab. In Kriegzeiten hatte jeder der beiden Erbrichter einen Reiter in voller Ausrüstung dem Herzog zur Verfügung zu stellen. Die obere der beiden Erbrichtereien befindet sich bereits seit 1709 in



Leisniz.

ununterbrochenem Besitze der Familie Spiller. Eine Burg soll dort gestanden haben, wo sich zur Zeit die Bauernstelle des Georg Bernard und die Gärtnerstelle des Franz Beyer befinden.

Ihrer Fronpflicht genügten die Leisnitzer theils auf dem Gute Gröbzig, theils auf dem zur Komturei Gröbzig gehörigen Vorwerke Kreuzwald. Zweimal wöchentlich war den

Gärtnern und Häuslern erlaubt, im Kreuzwalde für ihren Bedarf Holz zu sammeln.

Den Kommendebesitz zog 1810 der Staat ein; die Güter gingen an Friedrich Wilhelm Bernhard von Brittwitz über. Die Ablösung der verschiedenen Leistungen (Grundzins, Naturallieferungen usw.) erfolgte um das Jahr 1825.

Im Jahre 1723 gab es in Leisniz 2 Richter, 1 Müller, 49 Bauern und 43 Angerhäusler. 1783 zählte man 49 Bauern, 10 Gärtner und 38 Häusler, und heute sind 35 Bauern, 48 Gärtner und 187 Häusler vorhanden. Die Gemeindegrundstücke betragen zusammen 2042 ha. Die Einwohnerzahl betrug 1783 979, 1855 1672, 1890 1884 und 1910 1829.

Leisniz war früher nach Gröbzig die größte Landgemeinde unseres Kreises. Gegenwärtig steht Branitz an der Spitze; dann folgen Langenau, Leisniz, Gröbzig usw. Chausseeverbindung hat der Ort mit Leobschütz seit 1882, mit Oberglogau seit 1883 und nach dem Kreise Cosel seit 1900. Die Posthilfsstelle wurde 1865 und die Fernspreerverbindung 1882 eingerichtet. Die Bahnhof Leobschütz ist 8,5 km von hier entfernt. Der Kriegerverein entstand 1842, die freiwillige Feuerwehr 1889 und die Spar- und Darlehnskasse 1893. Die Zusammenlegung der Grundstücke erfolgte 1860.

Von gewerblichen Anlagen ist nur eine Wassermühle vorhanden: die an der Straduna liegende Richtermühle. Sie gehörte bis ins 17. Jahrhundert zur unteren Erbrichterei. Von den ehemaligen vier Windmühlen sind drei bereits verschwunden: die am Wege nach Gröbzig 1898, die an der Straße nach Sabuschütz 1908 und die am Wege nach Al. Berndau 1906. Die vierte, dem Besitzer der Richtermühle gehörig, ist auch nicht mehr im Betriebe. Am Abhange gegen Berndau befindet sich ein alter Steinbruch, der zur Errichtung der ehemaligen Stadtmauer in Leobschütz einen Teil des Materials lieferte. Das Gemeindefiegel stellt ein Lamm mit einer Fahne dar.

Die Flurnamen Hofacker und Zehnthof weisen darauf hin, daß sich hier einst ein Vorwerk befunden hat. Die Aufteilung dieses Gutes dürfte spätestens im 16. Jahrhundert erfolgt sein. Die Heidehufen waren ehemals ein wüßliegendes Gelände, wie die Wüstungen bei Leobschütz und Schönbrunn. Nördlich von Leisniz, gegen die Straduna hin, befinden sich zwei Anhöhen, „die Wiesenburgstadeln“.

Diese waren einst burgartige Befestigungen, hinter denen sich der Grenzgraben hinzog. Die Höhen bilden die nördlichste Grenze des alten Troppauer Landes und zwar gegen das Herzogtum Oppeln hin, zu dem die Nachbarorte Kasimir und Schönau gehörten. Hier mögen wohl zur Abwehr feindlicher Angriffe Schutzburgen gestanden haben. Der Name „Kriegsbirken“, die Bezeichnung für ein Feld am Gröbniger Wege, dürfte in Kriegszeiten entstanden sein.

Amtsvorsteher im Bezirk Leisniz, zu dem auch das Gut Kreuzwald gehört, waren bisher: Erbschreibereibesitzer Konstantin Spiller in Leisniz 1874—1904, Erbschreibereibesitzer Alfons Spiller in Leisniz 1904 bis jetzt.

Kirchliches.

Ein Kirchlein befand sich in Leisniz schon lange Zeit vor der Reformation. Zur neuen Lehre bekannten sich die Leisnizer von etwa 1530—1658. Nach der Gegenreformation wirkte hier als Seelsorger ein Johanniterpriester, der wie in allen Kommendedörfern nicht als Pfarrer angestellt war, sondern nur als Administrator die Pfarrstelle verwaltete. Erst seit der Auflösung der Kommende im Jahre 1810 gibt es hier selbständige Pfarrer. Eingepfarrt ist das im Südosten von Leisniz liegende Vorwerk Kreuzwald.

Das heutige Gotteshaus, der Kreuzerhöhung geweiht, wurde 1667 erbaut. Die alte Kirche war 1666 samt dem Turm abgebrannt. Ein Stein im Sockel des Turmes trägt das Jahr der Erbauung. 1714 vergrößerte man die Kirche durch den Anbau des Presbyteriums. Beim Aufsetzen des vergoldeten Turmknopfes, 1726, belustigte man die Jugend dadurch, daß man ihr vom Turme gebadene Birnen- und Apfelspalten zuwarf. 1812 brannte der obere Teil des Turmes ab, und dieser erhielt dann statt der früheren Zwiebel die heutige Spitze. Damals mußte er auch der vielen Risse wegen mit einer Anzahl von Ankern versehen werden, die uns gegenwärtig an ihm störend ins Auge fallen. Die Spitze trägt eine Wetterfahne mit dem Johanniterkreuz. Unter den fünf Glocken befindet sich seit 1820 auch eine eiserne, die jedoch nicht geläutet wird. Die Leisnizer knüpfen daran die Mär, sie sei zwischen Leisniz und Kreuzwald gefunden worden, wo einst das alte Leisniz gelegen habe. Die Schieferbedachung erhielt die Kirche erst im Jahre 1855.

Der Hochaltar ist ein Geschenk des Anbauers Joseph Behr aus dem Jahre 1887. Er wurde vom Kunsttischler

Ondrusch in Leobschütz für 1800 M. gefertigt. Die beiden Figuren an den Seiten des Altars stellen den hl. Joseph und die hl. Helena dar. An der Kirchenwand zu beiden Seiten des Altars stehen die Figuren des hl. Antonius von Padua und des hl. Franziskus von Assisi. Die Marienstatue, der Kanzel gegenüber, ist ein Geschenk der Jungfrau Marie Kober. Das Altarbild stellt den Patriarchen Zacharias von Jerusalem und den Kaiser Heraklius dar. Vexlerer trägt im Büßergewande das Kreuz auf den Kalvarienberg. Maler des Bildes, das für 1200 M. angekauft wurde, war Prof. Schall in Breslau. Die Seitenaltäre sind der hl. Anna und dem hl. Valentin geweiht. Jenen schenkten 1894 die Schwestern Theresia und Franziska Lorenz, dieser wurde aus dem Kirchenvermögen angeschafft. Die Malerei der Kirche führte 1894 der Maler Klink aus Babitz aus. Im Besitz der Kirche befindet sich ein Kelch, den der Römter Hans Nimce im Jahre 1523 schenkte. Dieser Kelch wurde 1840 gestohlen; im Jahre 1851, nach einem großen Brande im Nachbardorfe Schönau, fand man ihn dort beim Abbruch einer Mauer wieder. Der Dieb, der dieses Haus bewohnt haben muß, hatte ihn wohl, weil er fürchtete, entdeckt zu werden, in die Wand eingemauert. Die Monstranz ist ein Geschenk dreier Wohltäter aus dem Jahre 1895 und hat einen Wert von 1500 M. In demselben Jahre schenkte ein Besitzer zur Anschaffung der Kreuzwegbilder 2100 M. Die Kirchenbücher reichen bis zum Jahre 1663 zurück.

Der Kirchhof diente bis in die jüngste Zeit zugleich als Friedhof. 1859 war er vergrößert worden. Im Jahre 1912 legte die Gemeinde außerhalb des Dorfes an der Teschenauer Straße einen neuen Friedhof in der Größe von etwa 0,60 ha an.

Als Gelöbnistag feiert die Gemeinde zugleich mit Schönbrunn und Sabstschütz schon seit 200 Jahren die Fronleichnamsoktave. Die Veranlassung gab eine Verhagelung der Feldfrüchte.

Das Pfarrhaus war bis 1812 ein ebenerdiges Gebäude, mit Stroh gedeckt. Es enthielt nur zwei Zimmer für den Pfarrer und eine Stube für den Kooperator. Nach dem großen Brande im Jahre 1812 setzte man dem Hause ein Stockwerk auf, deckte es aber wieder mit Stroh ein. Nachdem 1855 ein Erweiterungsbau notwendig geworden war, ersetzte man endlich das Schaubedach durch ein Schieferdach. Die Pfarrwidmut beträgt 61,39 ha.

Die Pfarrei hatten seit der Gegenreformation inne: Heinrich Ziebis 1658—1678, Jeremias Ziesche 1678—1718, Franziskus Clemens 1718—1723, Anton Liebsher 1723—1760, Gabriel Heinz 1760—1765, Clemens Ignaz Kremer 1765—1772, Dominikus Heinrich 1772—1805, Karl Werner 1805—1826, Joseph Biedermann 1827—1834, Karl Rüder 1835—1875, Pfarrverweser Eduard Ullrich 1875—1884, Pfarrverweser Eduard Meißner 1884—1891, Franz Kolbe 1891—1903, Karl Hildebrand 1903—1904, Franz Behr 1905 bis heute.

Von der Schule.

Schon 1663 wird als Schulmeister in Leisniz ein Elias Kornke genannt, so daß sich annehmen läßt, daß die Schule mindestens seit der Wiederbesetzung der Pfarrei im Jahre 1658 besteht. Im Jahre 1718 wird Ignaz Franz Zimmermann als neuer Schulmeister erwähnt. Anscheinend wurde, wie das in den Landgemeinden der Fall war, in irgend einem Bauernhause der Unterricht erteilt. 1782 baute die Gemeinde das erste Schulhaus. 1795 mußte schon ein Hilfslehrer angestellt werden, da gegen 200 Schulkinder vorhanden waren. Eine dritte Lehrkraft kam 1852, eine vierte 1883 und die fünfte 1888 zur Anstellung.

Das 1828 erbaute neue Schulhaus enthielt in zwei Geschossen zwei Klassenzimmer, die Wohnung des Schullehrers und eine Wohnung für den Hilfslehrer. Da letztere von 1852 ab als Lehrstube benutzt werden mußte, bewohnten die beiden Hilfslehrer von nun an zusammen eine Dachstube. Das aus doppelter Ziegellage bestehende Dach des Schulhauses drückte so schwer auf das Mauerwerk, daß dieses zahlreiche Sprünge zeigte und 1869 verankert werden mußte. 1883 erbaute man ein zweites Schulhaus für 40 000 M., das zwei Lehrzimmer, drei Wohnungen für verheiratete und eine Wohnung für einen unverheirateten Lehrer enthält. Das alte Schulhaus erfuhr 1885 wesentliche bauliche Veränderungen; vor allem suchte man das schwere Dach durch ein leichteres zu ersetzen. Die Kosten des Umbaues beliefen sich auf 19 000 M. Eingeschult waren gastweise die Kinder von Klein Berndau von 1862 bis 1888. Die Schule besitzt an Grundstücken 4,71 ha. 1912 stellte die Gemeinde für die Jugend einen Spielplatz in der Größe von 1 Morgen zur Verfügung. Eine ländliche Fortbildungsschule besteht seit 1911.

Eine Schultiftung in der Höhe von 150 M. kam 1897 durch einen Schiedsmannsvergleich zustande. Die Zinsen werden für arme Schulkinder verwendet.

Schulleiter waren, soweit sich dies noch feststellen läßt: Gottfried Zimmermann bis 1718, Ignaz Zimmermann 1718—1740, (die Witwe durfte noch 5 Jahre die Schule „mit einem Präceptor“ weiter führen), Heinrich Müller 1745—1761, Franz Ruabe und nach ihm Anton Wasserab 1761—1791 (ersterer führte die Kirchenmusik ein), Johann Schiega 1791—1800, Johann Zugwurst 1800—1806, Johann Wenzel 1806—1826, Joseph Wenzel 1826—1832, Florian Schwingel 1832—1836, Joseph Rutke 1837—1866, Franz Aloise 1867—1890, Albert Seidel 1890—1910 (er mußte noch bis 1893 363 M. als Ruhegehalt an den Vorgänger abführen), Eduard Scharberth 1910 bis heute. Außer dem Hauptlehrer wirken jetzt an der Schule: Valentin Raschet seit 1890, Berta Mende seit 1909, Max Jahn seit 1910, Adolf Beer seit 1910.

Die Ortsschulaufsicht übte der Ortspfarrrer bis 1873, der Erbrichter Konst. Spiller 1873—1897, Pfarrer Franz Kolbe 1897—1903, Pfarrer Karl Hildebrand 1903—1904, Pfarrer Franz Behr 1905 bis heute.

Neustift (Klein Leisnig).

Diese Kolonie wurde 1706 von dem Komtur der Kommande Gröbnig, dem Grafen Johann Ferdinand von Herberstein, teils auf Gröbniger, teils auf Leisniger Boden im sogenannten Eichgrund als kleines Dörfchen angelegt, verlor jedoch 1895 seine Selbständigkeit als Gemeinde und kam unter dem Namen Klein Leisnig zur Gemeinde Leisnig. Sie liegt 4 km von Schönbrunn und 3 km von Leisnig entfernt. Ursprünglich bestand sie nur aus 8 Häuslerstellen, die in ihrer Anlage zusammen die Form eines Johanniterkreuzes bildeten. Zur Zeit ist jene Kreuzform nicht mehr erkenntlich. Die Leute waren ursprünglich Köhler, worauf auch das Bild im Gemeindefiegel hinwies. Es zeigte einen Köhler neben einem Meiler.

1783 zählte der Ort 41, 1855 81, 1910 87 Einwohner. Statt der einstigen Häusler gibt es jetzt in Neustift 1 Bauern und 13 Gärtner. Neustift hat nach keiner Seite Chausseeanschluß, auch die Dorfstraße ist noch ungepflastert. Die Entfernung zum nächsten Bahnhof, Leobschütz, beträgt 8 km. Die Post wird von Leisnig aus bestellt. Etwa 1 km nördlich von Neustift liegt das Gut Kreuzwald.

Kirchliches.

Die Bewohner von Neustift gehören, obwohl sie zu Leisnig eingemeindet sind, zur Filialkirche in Schönbrunn und somit zur Pfarrei Gröbnig.

Dem Gasthause gegenüber befindet sich ein kleiner hölzerner Glockenturm. An seiner Stelle stand früher eine Kapelle, die wegen ihrer Baufälligkeit beseitigt und nicht wieder aufgebaut wurde. Der für die Wiedererrichtung einer Kapelle seinerzeit gesammelte Betrag ist bis jetzt auf rund 1300 M. angewachsen und wird vom Hauptlehrer in Schönbrunn verwaltet.

Von der Schule.

Obgleich der Ort näher bei Leisniz liegt, wohin er auch eingemeindet worden ist, besuchten die Kinder doch die Schönbrunner Schule bis 1906. Den Winter hindurch kam der Lehrer aus Schönbrunn wöchentlich zweimal nach Neustift und unterrichtete unentgeltlich die dortige Jugend. Der Schutzherr der Schule, Bernhard von Prittwitz auf Gröbzig, gewährte dem Lehrer als Entschädigung für den Weg eine Maister Holz und einen kleinen Geldbetrag auf ein Paar Stiefel. Aber auch diese kleine Entschädigung fiel weg, als 1841 das Gut Gröbzig von Prittwitz an den Kaufmann Joseph Polko überging.

Im Jahre 1906, als die Schülerzahl auf 31 gestiegen war, errichtete die kgl. Regierung in Neustift ein Schulhaus. Die Gemeinde überwies der Schule ein Ackergrundstück von 0,40 ha.

Als Lehrer wirkten bisher an dieser Schule: Alfred Schwarzer 1906—1907, Franz Boß 1907—1908, Adolf Wittner 1908 bis heute.

Ortsschulinspektor wurde Pfarrer Behr in Leisniz.

Liptin.

Liptin ist, wie das heutige Dorfbild noch gut erkennen läßt, eine slawische Siedlung. Die Häuser waren um einen Teich herum gebaut, so daß sie zusammen um diesen so ziemlich einen Kreis bildeten.

Der Name Liptin (1262 Luptym, 1455 Liptin) ist von dem böhmischen Personennamen Lubota abgeleitet (Ljub = geliebt). Ein Lubota dürfte der Begründer des Ortes gewesen sein. Gern leitet man auch den Namen Liptin von dem slawischen Worte Lipa (= Linde) ab. Der gegen Bilitz und Rösitz hin gelegene Wald, von dem jetzt nur noch ein Rest, „der Lindenbusch“, vorhanden ist, bestand hauptsächlich aus Linden. Die dort liegende Feldmark führt

auch heute noch die Bezeichnung „Lindenholz“. Den Besitz Liptin erwarb 1262 der Vogt Heinrich von Hohenplog von einem Ulrich von Honnbuch. 1280 kam er an die Gebrüder Heinrich und Gottfried von Emse, die dem Bischof Bruno von Olmütz (1245—1281) aus Westfalen ins



Liptin.

Troppauer Land gefolgt waren (siehe Heft I, S. 13). Vom 15. Jahrhundert ab wechselten die Herren von Liptin sehr häufig. Es werden genannt: 1455 Hans Dweska, 1570 die Gebrüder Krawarski, 1580 Georg von Rottenberg, 1622 Burggraf von Dohna, 1687 Franz von Schrattenbach, 1725 Baron von Poppen, 1768 Gräfin von Sobek.

Franz von Schrattenbach nahm an den Türkenkriegen teil und brachte zwei der in Gefangenschaft geratenen Türken-

finder mit nach Liptin, wo sie getauft und von Schrattenbach erzogen wurden. In den Kirchenbüchern ist folgende Eintragung zu lesen: „Den 3. Juny 1693 laßet Unser Gnäd. Graf und Obrist de Schrattenbach zwey Türksche gefangene Kinder, alß ein Jungen und eine Maid taufen.“ Als Pate der beiden Kinder ist der Sohn des Grafen, namens Karl, eingeschrieben. Auf die nach beendetem Kriege zurückgebliebenen Türkenkinder deutet wohl auch eine Gruppe linkerseits am Starhembergdenkmal im Stephansdom zu Wien hin: Ein Bischof trägt ein Kind auf seinem linken Arm, während er seine rechte Hand schützend über das Haupt eines Knaben erhebt.

Der erwähnte Baron von Poppen vermählte eine seiner Töchter, Gabriele, mit dem Baron von Skrbenský. Die Skrbenský waren damals Besitzer von Baissak, Jakubowiz, Peterwiz, Mocker und Gotschdorf. Eine zweite Tochter des Barons von Poppen wurde die Gattin des Grafen von Gexler auf Dirschel, der sich um die evangelische Gemeinde und Kirche in Leobschütz anerkennenswerte Verdienste erwarb (Heft II, S. 169).

Eine Tochter der Gabriele, namens Maximiliana von Skrbenský, vermählte sich um das Jahr 1776 mit dem Grafen von Sobek, der Liptin als Mitgift erhielt. Ihr Sohn und Erbe, Johann Karl Graf von Sobek wurde 1813 als Verschwender erklärt und entmündigt.

1796 erwarb die Gemeinde Liptin einen Teil des Gutes von der Gräfin Sobek für 10365 Tlr. Der Rest mit den Gutsgebäuden ging erst im Jahre 1811 für 59000 Tlr. an die Gemeinde über. Zur Ablösung der Fronpflicht entrichtete sie 20120 Tlr. Eigentümlicherweise mußte die Gemeinde im Jahre 1826 die Gutsgrundstücke und Gutsgebäude an den entmündigten Johann Karl von Sobek wieder zurückgeben, wodurch ein großer Teil der in Schulden steckenden Besitzer in Zahlungsschwierigkeiten geriet und schließlich Haus und Hof im Stich lassen mußte. 1828 kaufte Karl von Rudzinski das Gut. Heutiger Inhaber ist Albin von Rudno-Rudzinski. Die Gutsgrundstücke betragen 387,60 ha.

Die südlich vom Dorfe liegende Anhöhe führt die Bezeichnung „Zamczisko“ (= Schloßberg). Man erzählt, daß auf dieser Höhe in alter Zeit eine Burg gestanden habe. Diese Annahme gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß man dort wiederholt bei der Feldbestellung auf Bausteine und

Reste ehemaliger Gebrauchsgegenstände stieß. Der am Fuße des Hügels befindliche Brunnen führt noch heute die Bezeichnung „Schloßbrunnen“. Ein Schloß befand sich in späterer Zeit nördlich vom jetzigen Pfarrhause und war mit einem ausgedehnten Park umgeben. Ein Lindenweg führte von diesem Schlosse zur Kirche und zum Brauhause. Drei



Linde in Döplin.

dieser Linden sind heute noch vorhanden: zwei stehen in der Nähe der Kirche und die dritte, die einen Umfang von 5,70 m hat und als Naturdenkmal erhalten zu werden verdient, steht vor dem Drehlerschen Gasthause, der ehemaligen Brauerei (siehe Abbildung). An die Stelle des Schlosses kam später ein Jägerhaus zu stehen. Das heutige Schloß erbaute Karl von Rudzinski im Jahre 1837.

Nördlich von Liptin, auf der Höhe gegen das Vorwerk Konstantinshof, befinden sich zwei künstlich aufgeworfene, ansehnliche Hügel, die als Schwedenschanzen bezeichnet werden (Heft I, S. 4). Meines Erachtens haben wir es hier mit Begräbnisstätten von Häuptlingen oder Heerführern aus vorgeschichtlicher Zeit zu tun. Die Vermutung, daß diese Hügel einst zur Abgabe von Feuerzeichen dienten, hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Dazu hätte wohl ein Hügel genügt. — 1830 war diese Höhe noch vollständig mit Wald bedeckt, den man Obora nannte (Hora = Berg).

1723 zählte man in Liptin einen Richter, einen Müller, 19 Bauern und 16 Gärtner und Häusler. 1783 gab es 10 Bauern, 13 Gärtner und 20 Häusler, und heute sind 3 Bauern, 27 Gärtner und 57 Häusler vorhanden. Der Gesamtbesitz der Gemeinde beträgt 208 ha. Die Einwohnerzahl betrug 1783 324, 1855 689, 1890 715 und 1910 609. Die Kolonie hinter der Mühle entstand 1827; man wies dort unbemittelten Leuten Bauplätze an.

Die Chaussee führt seit 1885 durch das Dorf. Die Post wird von Dirschel aus bestellt. Der Bahnhof Leimerwiz ist 3 km von Liptin entfernt. Der Kriegerverein besteht seit 1849. Die Brauerei stellte 1880 den Betrieb ein. Das Gemeindesiegel zeigt als Bildnis eine Pflugschar und eine Sense.

In der „Nimez“ (= im Deutschen) — so nennt man ein Gutsackerstück gegen Leimerwiz — ist 1837 ein Teich angelegt worden, der das Wasser mehrerer Quellen aufnimmt. In ihm wird lohnende Forellenzucht betrieben, die doch sonst nur in Gebirgsbächen anzutreffen ist. Das Wasser soll sehr kalt und daher zur Karpfenzucht nicht geeignet sein. Im Jahre 1844 wurde in der Senkung gegen Karlsdorf die „Schafbade“ angelegt. Die Zucht edler Schafe in Liptin war bedeutend und weithin berühmt. Schon vor Jahren ist sie vollständig eingegangen.

Kirchliches.

Vor der Kirchentrennung soll Liptin eine selbständige Pfarrei gewesen sein. Aus jener Zeit wird nämlich ein Pfarrverweser Petrus in Dirschel als Pfarrer von Liptin erwähnt. Dirschel gehörte damals zur Kommende Gröbnitz und wurde wie alle Kommendedörfer von einem Johanniterpriester, der nirgends die Amtsbezeichnung Pfarrer erhielt,

verwaltet. Sollte der Administrator von Dirschel zugleich Seelsorger von Diptin gewesen sein, so konnte er als Johannerpriester auch für Diptin nicht die Amtsbezeichnung Pfarrer rechtmäßig führen.

Nach der Wiedereinführung der katholischen Lehre (1640) hielt hier jeden vierten Sonntag der Pfarrer von Massiedel Gottesdienst ab. 1675—1678 war Diptin der Pfarrei Raticher, von 1678—1686 der Pfarrei Piltisch und von 1686—1745 der Pfarrei Kösnitz zugeteilt. Dort wirkte für die Wiederherstellung des alten Glaubens der Jesuitenpriester Michael Krißke. Er erzielte in Kösnitz nur geringe Erfolge. Von 1791 ab war wiederum Diptin eine Filiale von Massiedel, bis es 1814 einen Pfarrverweser erhielt und endlich 1850 zu einer selbständigen Pfarrei erhoben wurde. Die Kirchenbücher beginnen mit dem Jahre 1678. Die Pfarrwidmut beträgt 27,78 ha.

Die Kirche, der hl. Maria geweiht, bestand schon vor der Kirchentrennung als Ziegelbau. Nach der Gegenreformation, und zwar im Jahre 1691, wurde sie umgebaut und fünf Jahre später auch mit einem Turme versehen. Die Glocken tragen die Jahreszahlen 1730, 1825 und 1869. Im Jahre 1788 wurden wiederum umfangreiche bauliche Veränderungen vorgenommen und im Jahre 1906 unter Pfarrer Rosellek an der Stelle der alten Kirche für 60 000 M. ein Neubau aufgeführt. Ein großer Teil der Kosten wurde durch freiwillige Gaben aufgebracht. Das Altarbild stellt die Geburt Mariens dar. Der Seitenaltar ist dem hl. Herzen Jesu geweiht. Die Kreuzwegbilder sind von Fahnroth in Breslau gemalt. Die unter dem Hochaltar befindliche Gruft war im Jahre 1788 geschlossen worden; als man sie 1841 wieder öffnete, fand man nur einige Überreste von hölzernen Särgen vor.

Seit 1814 wirkten hier folgende Seelsorger: Joseph Wieder 1814—1837, Joseph Dreßler 1837—1856, Anton Richtarsky 1856—1870, Karl Czernohy 1870—1891, Anton Kluger 1891—1893, Johann Sorag 1893—1897 und Paul Rosellek 1897 bis jetzt.

Von der Schule.

Die Schule wurde um das Jahr 1770 gegründet. Das erste Schulhaus stand in der Massiedler Gasse auf dem Hügel, wo später das dem Gregorsika gehörige Haus Nr. 9 erbaut wurde. 1795 kam die Schule in den heutigen Schul-

garten zu stehen. Wie mangelhaft noch vor 100 Jahren die Schulbildung der Dorfbewohner war, beweist der Umstand, daß 1814 von 72 Hausbesitzern nur 28 ihre Namensunterschrift leisten konnten. 1854 ging man an die Errichtung des jetzigen Schulhauses. Eine zweite Lehrerstelle erhielt Viptin im Jahre 1868, und 1897 wurde die Schule dreiklassig mit zwei Lehrern. Eine ländliche Fortbildungsschule besteht seit 1909. An Schulgrundstücken sind 8,10 ha vorhanden.

Schulleiter waren seit 1791: Joseph Kaller 1791—1833, Franz Seiffert 1833—1853, Joseph Aleppel 1853—1856, Heinrich Klementa 1856—1899 (er feierte 1898 sein 50jähriges Amtsjubiläum), Oswald Klementa, ein Sohn des vorigen, 1899 bis jetzt.

Die Ortsschulaufsicht führte der Ortspfarrrer bis 1874, der kgl. Kreisschulinspektor 1874—1912, Pfarrer Rosellet in Viptin 1912 bis heute.

Die Sage von dem versunkenen Gasthause.

Der Weg von Viptin nach Ratscher führt an einer Wiese vorüber. Hier befand sich in früherer Zeit ein kleiner Teich. Ein dichter Kranz von Schilf umgab seine Ufer. Verkrüppelte Weiden ließen ihren Schatten auf die schmutzig grünliche Wasseroberfläche fallen. Ein stiller, trauriger Ort.

Vor langer, langer Zeit stand hier ein Gasthaus. Nachdem auf diesem eine Reihe biederer Besitzer gewechselt hatte, kam es in die Hände eines gottlosen, geldgierigen Menschen. Bald blieben alle guten Leute der Gegend fern, und es fanden sich nur leichtsinnige Gesellen dort ein, die ein wüstes Treiben führten. Oft saßen sie auch während des Gottesdienstes bei dem tollen Wirt und zechten und tobten. Das betrübte den dortigen Seelsorger gar sehr. Auf ermahnende Worte erntete er nur Spott und Hohn.

So war die Karwoche herangekommen, in der jeder Christ Buße und Abtötung üben soll. Um dem Pfarrherrn eine ganz besondere Kränkung zu bereiten, veranstaltete der Wirt am Karfreitag eine Tanzmusik. Mehrere Stunden hatte schon das sündhafte Treiben gedauert, als die dritte Nachmittagsstunde heranrückte. Da erhob sich einer aus der trunkenen Schar und rief: „Jetzt beginnen in der Kirche die Klagelieder, wir aber wollen fröhlich sein! Musikanten, lustig aufgespielt!“ Weit hin erscholl das Schmettern der Trompeten.

Da, auf einmal, ein mächtiger Donnerschlag, ein Klirren der Fenster, ein Krachen des Hauses in allen Ecken. Erschrocken und totenbleich starrten die Sünder einander an. Welch Entsetzen! Die Erde öffnet sich und das Haus verschwindet mit allem, was darin ist, in die gähnende Tiefe. — Ein furchtbares Strafgericht Gottes!

Löwiz.

1234 schrieb man den Namen Leuz (u = v, w), 1377 Lewicz, 1434 Lowicze. Leviz ist eine Ableitung von dem Personennamen Lewa (Lev = links).

Löwiz ist der einzige Ort des Kreises Leobschütz, von dem wir über die Zeit der Besiedlung oder Auffrischung durch Deutsche einen zuverlässigen Anhalt finden: Markgraf Przemysl von Troppau befreite im Jahre 1234 das mit Deutschen besetzte Dorf Löwiz von allen Steuern und Diensten (siehe Welzel Seite 36). Löwiz gehörte dem Prämonstratenserkloster Obrowiz bei Brünn ¹⁾. Der Stifter dieses Klosters war ein Lev von Klobuk. Dieser Lev ist zweifellos auch der Gründer des Ortes Löwiz.

1377 bestand die Herrschaft Löwiz aus zwei Teilen: der eine gehörte zum Besitz Gotschdorf, der andere einem Nikolaus Stosch von Kauniz. Im 15. Jahrhundert haben jenen Anteil die Ritter von Bitov, dann die Brüder von Hronacz und endlich die Fülsteine inne; dieser Teil kam um das Jahr 1455 an Nikolaus von Ratsher. Später, wohl zur Reformationszeit, gelangte Löwiz in fürstlichen Besitz. Markgraf Johann Georg überließ das Gut im Jahre 1610 einem Georg von Drahotus ²⁾ und dessen Gemahlin Juliana von Herberstein für 8000 Gulden. 1625 erwarb es Barbara von Herberstein, und 1690 war es im Besitz eines Freiherrn von Skrbensky. 1754 ging es an Anton Joseph Hyazinth Grafen von Sedlnitzky auf Geppersdorf über.

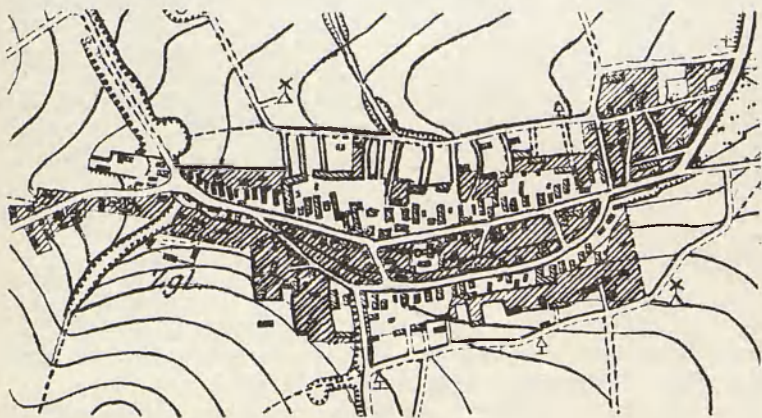
Sein Sohn Joseph Graf von Sedlnitzky vermählte sich mit Josepha Gräfin von Haugwitz, übernahm das Erbe seines Vaters im Jahre 1775 und starb 1820. Der Ehe entsprossen Joseph Graf von S., der die Herrschaft Geppersdorf übernahm und 1855 kinderlos starb, Hans Michael Karl Graf v. S. auf Löwiz, Landrat des Kreises Leobschütz in den Jahren 1818—1820, Karoline Gräfin v. S., Gattin des Grafen Eduard von Oppersdorf, des Majoratsheeren von Oberglogau, dem sie Massiedel mit in die Ehe brachte, und Leopold Graf v. S., der sich dem geistlichen Stande widmete und 1835 Fürstbischof von Breslau wurde.

¹⁾ Das Kloster Obrowiz wurde 1784 aufgehoben und als Krankenhaus für die Brünnener Garnison eingerichtet.

²⁾ Drahotus hatte seinen Wohnsitz auf Waissatz und war zugleich Herr von Muchwitz und Jakubowitz.

Im Jahre 1840 wurde er jedoch vom Papste veranlaßt, wegen seiner Stellungnahme im damaligen Streite über die Mischehen sein Amt niederzulegen. Er nahm seinen Wohnsitz in Berlin und trat dort 1863 zur evangelischen Lehre über.

Hans Michael v. S. überließ Löwitz seinem Sohne Hans Karl v. S. Auch dieser bekleidete in unserem Kreise das Amt eines Landrats und zwar 1832—1841. Das Gut Löwitz (1460 Morgen) überließ er im Jahre 1857 41 Besitzern in Löwitz für 63 000 Tlr. Im ehemaligen Schlosse befindet sich gegenwärtig eine Schankstätte. Seit der Erwerbung des Gutes hat sich hier der bauerliche Wohlstand wesentlich gehoben.



Löwitz.

1723 gab es in Löwitz 1 Scholzen (Andreas Hofrichter) 28 Bauern, 17 Gärtner und 8 Häusler. Der Name Willisch (nicht Willisch) war damals unter den Bauern siebenmal und der Name Hofrichter (mit einem f geschrieben) sechsmal vertreten. Heute sind 30 Bauern, 68 Gärtner und 61 Häusler vorhanden. Die gesamte Feldmark umfaßt 1248 ha. Die Einwohnerzahl betrug 1784 404, 1855 1131, 1890 1343 und 1910 1253.

Bis 1880 wurden die Postsachen von Bladen aus bestellt; 1886 bekam der Ort eine Agentur und 1888 Fernsprechverbindung. Der Chausseeanschluß besteht seit 1891, die Dorfpflasterung kam 1892 zustande. Der nächste Bahnhof ist Jägerndorf, 7 km von Löwitz entfernt. Der Kriegerverein wurde 1845, die Spar- und Darlehnskasse 1894, die Feuerwehr 1897, der Gesangverein 1869

und der kath. Männerverein 1895 gegründet. Seit 1907 besteht hier eine Molkerei. Das Gemeindefiegel enthält eine Lilie.

An der Nordwestseite des Dorfes findet man größere Lager von Formsand. Unter einer Lössschicht von $\frac{1}{2}$ m liegt eine etwa 2 m starke Lehmschicht. Unter dieser lagert der Formsand in einer Mächtigkeit von 3 bis 4 m. Er tritt in zwei Farben auf: gelb und rot. Der rote Sand ist von fettigem Griff und wird besonders gesucht. Alljährlich werden wohl an 100 Waggonz von Jägerndorf aus in österreichische Industrieorte (Olmütz, Buchbergsthal, Zöptau, Friedland bei Mistek, Marienthal usw.) verfrachtet, wo er in Eisengießereien zu sogenannten Kernstücken verwendet wird.

Die Bewohner von Löwik waren 1672 noch zum großen Teil böhmischer Zunge. Noch heute erinnern verschiedene Flurbezeichnungen an die slawische Zeit. „Hluboke“ von hluboky (= tief) bezeichnet ein tiefgelegenes Feld. „Kalaie“ hängt wohl mit kaliti (= trüben) oder kalny (= trüb) zusammen. Man bezeichnet mit Kalaie ein früher mit trüben Wassertümpeln bedecktes Sumpfland. „Staviske“, von stavisko (= Wehr), ist ein am Wehr gelegenes Grundstück. „Widomske“, von wydomsky (= offen), bezeichnet ein freies, offenes Feld. Auch der Name „Grohose“, eine Bezeichnung für die Wiese am Ende des Dorfes an der Hennerwitzer Straße, soll slawischer Abstammung sein. Man will den Namen von hraz oder graz ableiten, das so viel wie Damm bedeutet.

Kirchliches.

Löwik besaß schon 1351 eine Kirche; denn die eine Glocke trägt diese Jahreszahl. Eine zweite Glocke ist aus dem Jahre 1588. Schon vor der Reformation hatte Löwik eigene Pfarrer. 1510 wird der dortige Seelsorger unter dem Namen Jakob erwähnt. Während sich die Kirche in evangelischen Händen befand (von 1540 bis etwa 1656), wurde sie Dreifaltigkeitskirche genannt. Als sich die Bewohner wieder zur katholischen Lehre bekannten, war der Ort zu Jägerndorf (1656–1690) und von 1690 ab zu Bladen eingepfarrt. 1845 erhielt Löwik wieder einen eigenen Pfarrer. Die Kirchenäcker waren während der Reformationszeit von der Gutsheerrschaft eingezogen worden. Die heute zur Pfarrei gehörigen Grundstücke betragen 24,56 ha.

Bisher wirkten in Löwik als Pfarrer: Joseph Fülbier 1845–1871, Karl Reske 1871–1887, Ignaz Deponte 1887–1894, Pfarr-

verweser Franz Kasperke 1894—1895, Pfarrer Franz Behr 1895—1905, Pfarrer Heinrich Richtarsky 1905 bis heute.

Die Kirche, der hl. Maria Magdalena geweiht, erhielt 1811 einen neuen Turm. 1834 wurde sie durch Anfügung eines neuen Presbyteriums erweitert und über der neu gebauten Sakristei ein Bethor errichtet. Zu gleicher Zeit wurde das Schindeldach durch ein Schieferdach ersetzt. 1853 erhöhte man den Turm um 5 Fuß und deckte die neue Kuppel mit Zink ein. Außer dem Hochaltar besitzt die Kirche zwei Seitenaltäre; diese sind dem Leidenden Erlöser und dem hl. Johannes Nep. errichtet. Alle drei Altäre sowie die Kanzel und die Orgel stammen aus dem Jahre 1885. 1908 wurde das Gotteshaus einer umfassenden Verbesserung unterzogen und die Decke vom Kunstmalers Klink in Babil mit Gemälden versehen. Die vergoldete Monstranz ist ein Geschenk der ehemaligen Guts herrin Juliana von Blankowsky, geb. von Strbenschky, aus dem Jahre 1753. Die Kirchenbücher beginnen mit dem Jahre 1820. Auch schon in den Jahren 1715—1765 wurden hier Matriken geführt.

In der Gruft unter dem Presbyterium wurde um das Jahr 1740 ein Kapitän Springer beigesetzt. Die Sage erzählt, daß dieser die Bauern sehr roh behandelte, ja zwei sogar zu Tode prügeln ließ. Als man seinen Leichnam in die Gruft gebracht hatte, wurde dieselbe von den ergriminten Bauern erbrochen, die Leiche ihres Beherrigers herausgeholt und bis an die Sauerwitzer Grenze geschleppt und dort vergraben. Seine Seele soll nun keine Ruhe gefunden haben. Noch heute wandle der Kapitän als Gespenst umher und erscheine des öfteren zu mitternächtlicher Stunde, bisweilen auch in der Gestalt eines Raben.

1909 wurde eine Niederlassung von Marienschwestern für Krankenpflege und Leitung einer Spielschule gegründet.

Von der Schule.

Daß schon 1691 in Löwik eine Schule bestanden habe, wie Welzel berichtet, ist kaum anzunehmen, um so weniger, da zu jener Zeit Löwik kein Pfarrort, ja nicht einmal eine Lokalie war. Nach einer noch vorhandenen Kirchenrechnung war jedoch Löwik schon 1730 ein Schulort. Das alte, baufällige Schulhaus wurde 1804 abgebrochen; das neue kam in die Nähe der Kirche zu stehen. Damals gab es in Löwik 70—80 schulpflichtige Kinder. Ein Hilfslehrer kam 1828 zur Anstellung. Das zweite Schulhaus wurde 1854 durch Feuer zerstört; an seiner Stelle erbaute die Gemeinde

in demselben Jahre das heutige Schulgebäude für 3000 Mr. Da die Schülerzahl auf 145 gestiegen war, kam 1863 ein dritter Lehrer, Joseph Weicht, zur Anstellung.

Als Schulleiter wirkten bisher: Georg Friedrich Lux 1730—1746, Johannes Dobrosky und Franz Rathmann 1746—1749, Anton Pomp 1749—1773, Groebner 1773—1822, Joseph Hedwig 1822—1874 Joseph Weicht 1874—1909, Paul Stein 1909 bis heute.

Die Ortschaftscharaktere führten bisher: der Ortschaftspfarer bis 1873, der Kgl. Kreisschulinspektor 1874—1884, Pfarer Reske 1884—1887, der Kgl. Kreisschulinspektor 1884—1897, Pfarer Behr 1897—1905, Pfarer Richtarsky 1905 bis jetzt.

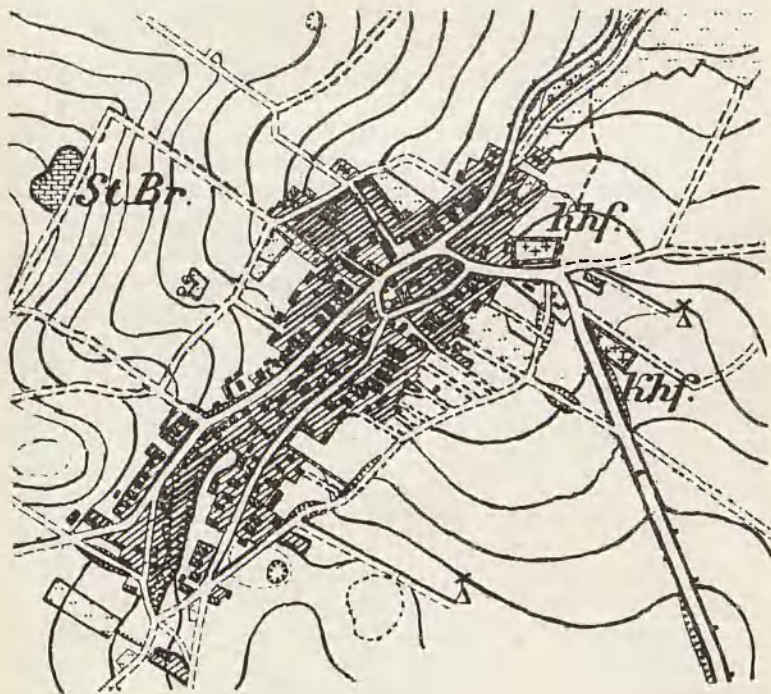
Der im Jahre 1913 verstorbene Reichstagsabgeordnete **Florian Aloje** war am hiesigen Orte Bauerngutsbesitzer. 1882 wurde er als Nachfolger des Erbichters Robert Knabe in Romelise zum Vertreter unseres Kreises in das Preussische Abgeordnetenhaus und 1887, nach der Mandatsniederlegung des Grafen Julius Hanhauß von Cormons in Bladen, auch als Reichstagsabgeordneter gewählt. Wegen seines vorgerückten Alters lehnte er im Jahre 1908 eine Wiederwahl für den Landtag ab — sein Nachfolger wurde der Bauerngutsbesitzer Hermann Richtarsky in Osterwitz —, während er dem Reichstage bis zu seinem Tode angehörte. Auf Grund seiner politischen Einsicht und seines volkswirtschaftlichen Verständnisses genoss er allseitiges Vertrauen und auch die Wertschätzung seiner politischen Gegner, so daß er wiederholt in vorberatende Ausschüsse berufen wurde. Stadt und Kreis Leobschütz haben der Rührigkeit dieses pflichtbewußten Mannes so manche Vorteile zu danken. Am 9. Januar 1914 wurde für Florian Aloje der Konsistorialrat Joseph Nathan in Branitz in den Reichstag gewählt.

M o d e r.

Im Jahre 1377 wird der Ort unter dem böhmischen Namen Mocre (= feucht, naß) erwähnt. Die Gutsherrn von Moder sind erst vom 16. Jahrhundert ab bekannt.

Zur Zeit der Kirchenspaltung waren die Herren von Skrbensky, denen auch Peterwitz gehörte, Gutsherrn von Moder. Gotischdorf erwarb Johann von Skrbensky im Jahre 1578 durch Vermählung mit Bohunka, einer Tochter des Grafen von Sedlnitzky auf Geppersdorf, der das Gut Gotischdorf seinem Schwiegersohne überließ. Moder blieb mit Gotischdorf (Klein Bressel und Neudörfel) vereinigt bis ins 18. Jahrhundert. Zur Zeit der Gegenreformation war die

Herrschaft Peterwitz schon von Gotschdorf und Moder getrennt. Während Skrbensky auf Peterwitz zur katholischen Kirche zurückkehrte, blieb Skrbensky auf Gotschdorf und Moder der evangelischen Lehre treu. Trotz aller Maßnahmen des Fürsten von Liechtenstein blieben auch die Bewohner von Gotschdorf und Moder nach dem Vorbilde ihres Guts Herrn evangelisch. Erst Karl Freiherr von Skrbensky, Besitzer von Gotsch-



Moder.

dorf, Moder und Hoscialkowiz, geboren 1716, gestorben 1790, wurde wieder Anhänger des katholischen Glaubens. Er war mit Maria Gabriele von Boppen vermählt, durch die er Riptin, Waissak und Jakubowiz erbt.

Von dem leichtsinnigen Karl Traugott von Skrbensky erwarb im Jahre 1819 das Gut Moder der Oberamtmann Franz Schmidt in Dobersdorf. Unter Schmidt (im Jahre 1825) löste die Gemeinde das Untertänigkeitsverhältnis ab und zwar dadurch, daß jeder Bauer 400 und jeder Häusler

200 Taler an den Gutsherrn zahlte. Schmidts Sohn und Nachfolger, ebenfalls ein Franz Schmidt, verkaufte 1860 die Gutsgrundstücke an 53 Gemeindeinsassen für 53 000 Taler. Die Hof- und Wirtschaftsgebäude wurden in Wohnhäuser umgebaut, die zusammen die sogenannte Hofstadt bilden. Das herrschaftliche Haus wurde 1862 dem Pastor als Wohnung eingeräumt. Bis dahin wohnte dieser in einer Bauernwirtschaft. 1908 errichtete die Gemeinde an derselben Stelle das neue Pfarrhaus.

Im Jahre 1723 zählte Mocker 1 Richter und 20 Bauern; die Zahl der Gärtner und Häusler finden wir nicht angegeben. 1783 waren 21 Bauern (einschließlich des Richters), 15 Gärtner und 14 Häusler vorhanden. Gegenwärtig gibt es 7 Ganzbauern, 9 Halb- und 8 Viertelbauern, 12 Gärtner und 77 Häusler. Die Gesamtfläche der Feldmark umfaßt 668 ha. Die Einwohnerzahl betrug 1783 209, 1855 630, 1890 743 und 1910 681. Die Postbestellung erfolgt vom Bahnhof Mocker aus, wo sich seit 1893 ein Postamt befindet. Chausseean Anschluß erhielt der Ort 1901. Die Spar- und Darlehnskasse besteht seit 1896, die freiwillige Feuerwehr seit 1907 und der Gesangverein seit 1911.

Zwei Windmühlen liegen östlich vom Dorfe, und eine Mühle mit Motorbetrieb ist 1911 im Orte selbst angelegt worden.

Ein vorzügliches Trinkwasser gewährt der an der Nordseite des Dorfes liegende „Trinkbrunnen“. Keinem Dorfinsassen ist der Weg dahin zu weit, wenn er einen guten Trunk Wassers begehrt.

Das Gemeindesiegel enthält nur den Namen des Ortes und den des Kreises.

Kirchliches.

Schon 1614 hatte der dortige Erbrichter ein katholisches Kirchlein errichtet. Karl Traugott von Skrbensky auf Mocker, Gotschdorf und Hosialkowitz, der zur katholischen Lehre zurückgekehrt war, erbaute um das Jahr 1738 die Johannes-Nepomuk-Kirche in Mocker. Die Evangelischen besaßen bis in die Zeit der Gegenreformation ein Bethaus, das ihnen 1631 gesperrt wurde. Erst nach der Erwerbung Schlesiens durch Friedrich d. Gr. gestattete man den Protestanten, sich ein Gotteshaus zu errichten, das auch die Evangelischen aus Gotschdorf, Kleinbressel, Neudörfel

und Hillersdorf (diese Orte gehörten unter ein und dieselbe Gutsherrschaft) bis zum Erlass des Toleranz-Edikts durch Kaisers Joseph II. im Jahre 1781 besuchten. Das Bethaus stand im heutigen Schulgarten. Den Gottesdienst hielt der Pastor aus Neustadt jeden 3. Sonntag ab.



Simultankirche in Mocker.

Als 1822 das katholische und das evangelische Kirchlein zu gleicher Zeit durch Feuer zerstört worden waren, kam es 1826—1829 zur Erbauung der heutigen Simultankirche. Für die wenigen ortsansässigen Katholiken (von 681 Einwohnern sind nur 74 katholisch) hält der Ortsgeistliche von Bratitz jährlich viermal Gottesdienst ab. Die evangelische

Gemeinde wurde 1831 eine Tochterkirche von Leobschütz, während sie vordem zu Neustadt gehörte hatte; im Jahre 1853 erhielt sie einen Pfarrvikar. Als 1855 Mocker zu einer selbständigen Pfarrei erhoben wurde, wählte die Gemeinde ihren damaligen Vikar Maywara zum Pastor.

Die Verstorbenen wurden früher ohne Unterschied des Glaubens auf dem dortigen Kirchhofe bestattet. Seit 1871 bestehen gesonderte Friedhöfe, die außerhalb des Dorfes liegen.

Bisher wirkten hier als Pastoren: Maywara 1853—1861, Albert Süßenbach 1861—1898, Konrad Wendischütz 1898—1901, Ernst Argo 1902—1912, Dr. Walter Manitius 1912 bis heute.

Von der Schule.

Die Schule wurde schon 1749 gegründet. 1822 brannte das alte Schulhaus nieder, und es kam zur Errichtung des heutigen. Dieses mußte im Jahre 1866 durch Aufsehen eines Stockwerks vergrößert werden. 1858 kam ein zweiter Lehrer zur Anstellung, und seit 1877 ist die Schule dreiklassig mit 2 Lehrern. Die Schulgrundstücke betragen 0,65 ha.

Die katholischen Kinder von Mocker besuchen bis zum elften Jahre die evangelische Schule am Orte; dann werden sie einer der benachbarten katholischen Schulen zugewiesen.

Schulleiter waren seit Beginn des vorigen Jahrhunderts: Friedrich Büchner bis 1816, Karl Wilde 1816—1820, Gottfried Kreuzer 1820—1830, Karl Kape 1831—1864, Joh. Georg Otto 1864—1874, Joh. Georg Ritsche 1874—1879, Julius Meise 1879 bis heute.

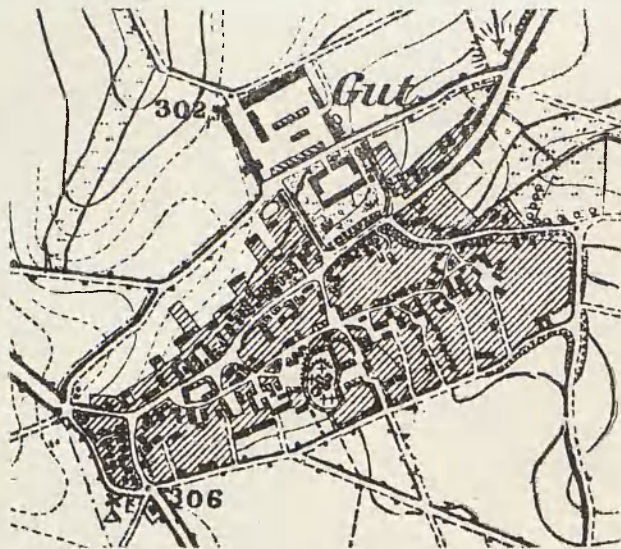
Der Bahnhof Mocker D/S

besteht seit 1885. Vom Jahre 1881 bis 85 war hier nur eine Haltestelle. Im Laufe der Jahre ist bei dem seinerzeit einsam liegenden Bahnhofsgebäude eine ansehnliche Siedlung entstanden. Die beiden Gasthäuser und die drei Kohlen-geschäfte erfreuen sich eines lebhaften Zuspruchs. Im Jahre 1890 gründete beim Bahnhof Mocker die Jägerndorfer Löffel-fabrik des Siegfried Gehler eine Zweigniederlassung und erzeugt hier den diesseits der Grenze zum Versand kommenden „Altvaterlikör“. Baumeister Rädisch in Leobschütz baute hier ein Haus, das er im Jahre 1908 an die Reichspost zur Unterbringung des Postamts verpachtete. Der Bauern-verein legte einen Lagerschuppen für künstlichen Dünger an und betreibt seit 1911 auch ein Getreidegeschäft. Ein Kauf-laden mit Kolonialwaren hat sich erst in jüngster Zeit auf-ge-tan. Im Jahre 1913 errichtete die Ratiborer Firma Zelazke & Seliger einen Lagerschuppen und eine Ausbesserungs-anstalt für landwirtschaftliche Maschinen.

Nassiedel.

Der Name Nassiedel wird zumersten Male 1253 erwähnt. Die vordringenden Polen und Ungarn nahmen damals die von dem böhmischen Befehlshaber Andreas verteidigte Burg Nasile ein. 1377 hieß der Ort Nasedil, 1451 Nasidl, 1496 Nasnle (na = auf, silo = Dorf).

Als Besitzer von Nassiedel, wozu von jeher auch Krastillau gehört, werden genannt: 1269 Zwircho, 1290 dessen Sohn Marquard, 1361 Bawor von Zdynkow, 1460 Birka, 1594 bis 1650 Wrbna, 1653 Sedlnikſy.



Nassiedel.

Die Herren von Sedlnikſy und Choltiz blieben Besitzer von Nassiedel bis 1793. Auch Geppersdorf, Troplowitz, Schönwiese, Peterwitz, Löwitz, Klemstein und Muchwitz befanden sich im Besitz der Sedlnikſy. Die Tochter des Grafen Anton von Sedlnikſy, namens Karoline, vermählte sich mit Eduard Grafen von Oppersdorf, dem Majoratsherrn von Oberglogau. Dadurch kam Nassiedel im Jahre 1839 zur Herrschaft Oberglogau (siehe S. 498). Heutiger Besitzer ist Johannes Reichsgraf von Oppersdorf auf Oberglogau. Er ist ein Enkel des vorhin erwähnten, im Jahre 1889 verstorbenen Grafen Eduard von Oppersdorf.

Das Rittergut Nassiedel-Kraßtilau, zu dem auch die Vorwerke Neuhoß und Annahof gehören, umfaßt annähernd 1100 ha ¹⁾.

Das Schloß erbaute der Graf Anton Joseph Hyazinth von Sedlnitzky im Jahre 1730.

Nach dem Flurbuch vom Jahre 1723 gab es in Nassiedel 22 Bauern, 12 Fronzgärtner, 11 Freigärtner und 6 Häusler. 1783 zählte man 17 Bauern, 27 Gärtner und 28 Häusler, während gegenwärtig nur 12 Bauern, 19 Gärtner und 65 Häusler vorhanden sind. Die Gemeindegemarkung umfaßt 368 ha. Die Einwohnerzahl betrug 1783 454, 1855 871, 1890 899 und 1910 862. Von der Fronpflicht löste sich die Gemeinde 1826 ab. Chausseeverbindung hat Nassiedel mit Deutsch Neukirch und Leobschütz seit 1885, nach Süden hin seit 1892. Bahnanschluß hat der Ort seit 1909. Eine Postnebenstelle erhielt Nassiedel 1875. Die Dorfplasterung erfolgte 1901. Der Kriegerverein besteht seit 1871. Die Spar- und Darlehnskasse und die freiwillige Feuerwehr wurden 1910 gegründet. Die Brauerei hörte um das Jahr 1900 auf zu brauen. Das Gemeindefiegel zeigt Senle und Pflugfchar gekreuzt.

Zum Amtsbezirk Nassiedel gehören die Gemeinden Nassiedel und Kraßtilau. Amtsvorsteher waren bisher: Wirtschaftsinfpektor Steinhardt in Nassiedel 1874—1876, Rentmeister Marx 1877—1883, Rentmeister Degotschau 1884—1900, Rentmeister Krause 1900—1903, Oberinspektor Rabijsche 1903—1906, Oberinspektor Fritsch 1907 bis jezt.

Kirchliches.

Die Pfarrei Nassiedel gehört zu den ältesten und größten des Kreises Leobschütz. Sie bestand schon im 13. Jahrhundert. Die eine Glocke trägt die Jahreszahl 1260. Als Pfarrer von Nassiedel wird 1335 ein Ullmann genannt. Von 1335 bis zur Reformationzeit besaß das Kloster Gradisch bei Olmüh das Besetzungsrecht über diese Kirche. Von evangelischen Pfarrern werden aus der Zeit von etwa 1540 bis 1640

¹⁾ Im Jahre 1867 zählte man auf dem Rittergute Nassiedel-Kraßtilau noch gegen 5000 Schafe; bei der Zählung des Jahres 1913 war auf diesem Gute kein einziges Stück mehr vorhanden. Die Viehzählung in unserem Kreise in den beiden genannten Jahren hatte folgendes Ergebnis:

	Pferde	Rinder	Schafe	Ziegen	Schweine
1867:	8900	26000	35500	4900	10500
1913:	9900	44000	400	10300	32800

genannt: Gomola, von Snihovo, von Fulnek, Calcius (früher Katholik), von Lessin und Tarnascius. Noch 1770



Kirche in Nassiedel.

umfaßte die Pfarrei Nassiedel 13 Orte: Nassiedel, Krastillau, Hochfretscham, Kaldaun, Osterwich, Alt und Neu

Gratschein, Jakubowiz, Leimerwiz, Klemstein, Muchwiz, Turkau und Ehrenberg. In Jakubowiz wurde 1773 eine Tochterkirche errichtet und 1892 dort ein selbständiger Pfarrer angestellt. Hochkretscham besteht als Lokalie seit 1778. Lange Zeit wurde auch Liptin von hier aus kirchlich versehen und zwar 1640—1675 und 1791—1814. Neben dem Pfarrer wirkten früher in Nassiedel drei Kooperatoren. An Pfarrgrundstücken sind 56,50 ha vorhanden. Die Kirchenbücher beginnen mit dem Jahre 1690.

Die Pfarrkirche ist dem Apostel Jakobus dem Älteren geweiht, dessen Bildnis auch den Hochaltar schmückt. Die beiden Seitenaltäre sind der hl. Barbara und der hl. Anna zu Ehren errichtet. Die Kirche mußte 1881 wegen Baufälligkeit abgetragen werden. Der Neubau, dessen Kosten 95 000 M. betrugen, erhielt 1885 seine Weihe. Die Orgel lieferte die Orgelbauanstalt Schlag und Söhne in Schweidnitz für 6200 M. Die Turmuhr wurde 1886 angeschafft. Auf dem Kirchhofe befinden sich in besonderen Kapellen Kreuzwegbilder.

Das Amt eines Pfarrers bekleideten hier: Georg Fabian 1690—1708, Andreas Melzer 1708—1716, wieder Georg Fabian 1716—1736, Wenzel Kladiwo 1736—1754, Karl Franz Reitenhardt 1754—1760, Johana Schreier 1760—1767, Johann Rottig 1768—1802, Andreas Deponte 1802—1818, Augustin Kaluza 1818—1836, Joseph Wieder 1837—1848, Alexius Rinner 1848—1891 (R. feierte 1889 sein 50jähriges Priesterjubiläum), Emmerich Altner 1892 bis heute.

Von der Schule.

Schon vor der Reformationszeit bestand hier eine sogenannte Pfarrschule. Die Gründung der eigentlichen Volksschule erfolgte jedoch erst um das Jahr 1750. Unterricht wurde in Religion, Lesen und Schreiben. Auf Rechnen legte man wenig Wert. Erst nach 1801 besserten sich die Schulverhältnisse. Eingeschult waren früher sämtliche Ortschaften des Kirchspiels. Von diesen gründeten eine eigene Schule: Hochkretscham 1756, Turkau mit Jakubowiz und Muchwiz 1759, Osterwiz mit Kaldaun 1795, Gratschein mit Klemstein ebenfalls 1795 und Leimerwiz 1798.

Das alte Schulhaus in Nassiedel wurde 1820 umgebaut und 1838 durch ein neues ersetzt. Dieses enthielt damals drei Lehrzimmer, die Wohnung für den Hauptlehrer und eine Stube im Obergeschoß für den Hilfslehrer. Die Ausbesserungskosten im Jahre 1876 betrugen 1200 Mark.

Gegenwärtig wohnt im Schulhause nur der Hauptlehrer. Im Jahre 1838 stellte die Gemeinde einen zweiten und 1888 einen dritten Lehrer an.

Zur Schule gehören 8,55 ha Grundstücke. Bei dem Lehrerwechsel im Jahre 1820 überließ die Gemeinde der Schule nur 10 Morgen; die übrigen 25 verpachtete sie und bezahlte von dem Pachtzins die Gehälter für die Lehrer.

Die Namen der Schullehrer lassen sich bis 1690 zurückverfolgen. Von 1780 ab wirkten hier: Anton Menzel 1780—1820 (er war ein aus Böhmen stammender Musiker), Johannes Schneider 1820—1869 (er ging erst nach 61 Dienstjahren in den Ruhestand und starb im Jahre 1882 in dem hohen Alter von 93 Jahren), Julius Schneider 1869—1883, Karl Sasowsky 1883—1899, Joseph Sage 1899 bis heute.

Ortschulinspektoren waren die Ortsgeistlichen bis 1874, Rentmeister Jung in Nassiedel 1874—1876, der Kgl. Kreisschulinspektor 1876—1883, Pfarrer Rinner 1883—1891, wiederum der Kgl. Kreisschulinspektor 1891 bis heute.

Neudorf.

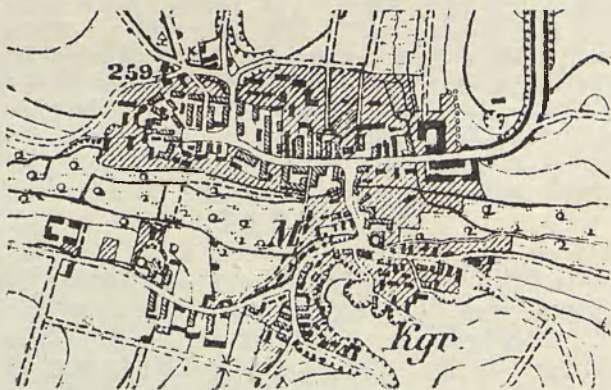
Dieser Ort führt von jeher den deutschen Namen Neudorf. Es ist anzunehmen, daß er erst als reindeutsche Siedlung entstand. 1353 bezog der Heinkonvent in Leobschütz vom Gute Neudorf für die „neun weiblichen Religiösen“ Unterhaltsmittel. Von jeher gehörten die Güter Badewitz und Neudorf ein und demselben Besitzer (siehe Badewitz) und blieben beieinander, bis die Gemeinde Neudorf im Jahre 1772 vom damaligen Gutsherrn Landrat Johann von Eise das dortige Gut erwarb. Von dem Badewitzer Gute erstanden die Neudorfer Bauern unter dem Besitzer Anton Forni im Jahre 1811 den Schäferwald, der südlich von Neudorf lag. Das Schloß erwarb 1781 die dortige katholische Kirchengemeinde. Sie trug es bis auf einen Teil des unteren Mauerwerks ab und errichtete auf diesem die heutige Kirche.

Im Jahre 1723 gab es in Neudorf ein Gut von 33 Maltern 3 Scheffeln (= 200 ha), 2 Mühlen (die Klappermühle und die Patenmühle), 1 Betischolzen¹⁾, 18 Bauern, 7 Viertelbauern und 11 Dreschgärtner. 1783 zählte man ebensoviel Bauern, 33 Gärtner und 45 Häusler. Gegenwärtig sind 17 Bauern, 46 Gärtner und 31 Häusler vorhanden. Die Neudorfer Feldmark umfaßt im ganzen 658 ha. Die Zu-

¹⁾ Siehe Anm. S. 257.

sammenlegung der Äder erfolgte 1888. Die Einwohnerzahl betrug 1783 354, 1855 531, 1890 594 und 1910 519.

Chausseeverbindung über Wernersdorf hat die Gemeinde seit 1901. Im Jahre 1893 wurde die Straße durchs Dorf neu chaussiert und die an den Seiten hinsührenden Fußwege gepflastert. Die Post wird von Badewitz aus bestellt. Seit 1888 besteht am Orte eine Posthilfsstelle und seit 1902 auch eine Fernspreckstelle. Der Bahnhof Wernersdorf ist 2,5 km von Neudorf entfernt. Die freiwillige Feuerwehr wurde 1899 und die Spar- und Darlehnskasse 1895 gegründet. Von gewerblichen Anlagen sind nur die beiden



Neudorf.

schon erwähnten Wassermühlen vorhanden. Die im Jahre 1865 erbaute holländische Windmühle brannte 1875 nieder und wurde nicht wieder aufgebaut. Die Patenmühle soll von einem der Gutsherren als Patengeschenk in Privatbesitz übergegangen sein. In ihrer Nähe lag das Patenvorwerk. Das Gemeindesiegel enthält eine Pflugchar und eine Sense.

Auf dem Felde östlich vom Dorfe befindet sich ein Steinbruch, der zur Dorfpflasterung in den Jahren 1864—68 die Steine lieferte. Da das Gestein von geringer Güte ist und sehr tief liegt, ließ man den Bruch wieder eingehen. Die zur Zeit etwa nötigen Steine holt man aus den Sauerwitzer und Soppauer Steinbrüchen.

Einige Flurnamen will ich noch erwähnen. Der Wiesengrund auf Badewitz zu führt die Bezeichnung Schneckerei. Hier sollen die Gutsherren von Schneckenhaus seinerzeit die Weinbergsschnecke gezüchtet haben, die dort auch heute noch

vereinzelt vorkommt. Die Trischäcker am Wege nach Leobschütz sind ehemaliges Weideland (siehe Heft I, S. 55). In der Nähe der Trischäcker wurde 1603 der Besitzer von Wanoitz und Hohndorf, Kaspar Strzela, von seinem Diener ermordet. Die Sturmäcker südlich vom Dorfe erwarben die Bauern vom Justitiarius Sturm. Der Nickelsgrund an der südlichen Grenze der Feldmark ist nach dem ums Jahr 1770 dort tot aufgefundenen Handelsmann Grönnickel so benannt.

Kirchliches.

Neudorf ist eine Tochterkirche der Pfarrei Badewitz. Bis 1781 befand sich in der Mitte des Dorfes ein kleines Holzkirchlein, von dem im Jahre 1672 erwähnt wird, daß es dem Einsturz nahe sei. An seiner Stelle liegt der heutige Kretscham. 1781 erwarb die katholische Kirchengemeinde das alte Schloß, brach es ab und errichtete, wie bereits erwähnt, auf den Grundmauern über den noch jetzt vorhandenen Kellerräumen das heutige Gotteshaus. 1851 beschädigte ein Blitzstrahl den Turm, so daß er erneut werden mußte. Die 1872 gesprungene Glocke wurde 1873 in Gnadenfeld umgegossen. 1879 ließ die Gemeinde das Mauerwerk erhöhen, ein neues Schieferdach aufsetzen und den Turm mit einem Blitzableiter versehen. Eine neue Orgel wurde 1888 aufgestellt. Das neue Altarbild, „Allerheiligen“, ist von Klink in Babitz gemalt. Ein besonderer Chorausgang, der durch ein Treppenhaus führt, besteht seit 1900. Im Jahre 1901 lieferte der Kunsttischler Ondrusch in Leobschütz einen neuen Hochaltar für 2600 M. Die Kanzel wurde 1911 neu erbaut. Die Seitenaltäre sind der Schmerzhafsten Mutter Gottes und dem hl. Johannes Nep. zu Ehren errichtet. Gottesdienst findet allwöchentlich Sonntag, Dienstag und Freitag statt.

Von den zur Zeit vorhandenen 519 Einwohnern sind 136 evangelischen Bekenntnisses. Diese gehören zur evangelischen Pfarrgemeinde Leobschütz. Die Verstorbenen werden jedoch auf dem katholischen Friedhofe am Orte beerdigt.

Von der Schule.

Bis 1797 war Neudorf nach Badewitz eingeschult. Die Kinder besuchten jedoch, wohl der Entfernung wegen, nicht jene Schule, sondern gingen am Orte selbst zu einem Johann Riedel, der in der Mitte des Dorfes ein kleines Häuschen bewohnte, in den Unterricht. Er besaß selbst nur mangel-

hafte Kenntnisse und beschränkte sich hauptsächlich darauf, den Kindern das Lesen der Druckschrift beizubringen. Die evangelischen Kinder genossen bei einem Dorfsinassen ihres Glaubens einen ebenso mangelhaften Unterricht. 1797 errichtete die katholische Gemeinde beim Abbruch des Schlosses in der Nähe der Kirche, am südwestlichen Ende des Dorfes, ein kleines Schulhaus. Im Jahre 1817 zählte die Schule schon 60 Kinder, darunter etwa 12 evangelische. Das Schulzimmer war nun zu klein. Die Gemeinde baute im genannten Jahre für die Schulpflichtigen beider Bekenntnisse ein gemeinsames Schulhaus. Die Wände wurden gemauert, das Dach jedoch nur aus Stroh hergestellt. 1865 richtete man für die evangelischen Kinder gesonderten Unterricht in dem Hause des Anbauers Johann Raul ein. Zum Bau des evangelischen Schulhauses kam es jedoch erst im Jahre 1873. Es liegt an dem nordwestlichen Ende des Dorfes an der Straße nach Leobschütz und enthält ein Schulzimmer und die Wohnung für den Lehrer. 1883 wurde auch das katholische Schulhaus neu errichtet. Die Zahl der katholischen Schulkinder beträgt zur Zeit 63, die der evangelischen 22.

An Grundstücken besitzt die katholische Schule 1,75 ha, die evangelische 1,03 ha.

An der katholischen Schule wirkten bisher: Schmidt 1797—1810, Jessel 1810—1814, Schindler 1814—1817, Johann Schmidt 1817—1835, Joseph Proste 1835—1877, Anton Kluger 1878 bis heute.

Das Amt eines Ortschulinspektors der katholischen Schule bekleidete der Pfarrer von Badewitz bis 1873, der Anbauer Alois Baier in Badewitz 1873—1879, der kgl. Kreisschulinspektor 1879 bis heute.

An der evangelischen Schule waren bisher folgende Lehrer tätig: Paul Deckert 1865—1866, Samuel Maywald 1866—1867, Wilhelm Otte 1867—1871, Eugen Bürgel 1871—1877, Johann Irmer 1877—1880, Gottlieb Mosler 1880 bis heute. — Die Ortschulaufsicht über diese Schule führt der zuständige Pastor.

Neukatscher.

Um die Zunahme der Bevölkerung Schlesiens zu fördern, hatte Friedrich d. Gr. durch einen Erlaß allen größeren Grundbesitzern empfohlen, Ansiedlungen zu gründen. Diesem Umstande verdankt auch der Ort Neukatscher seine Entstehung. Die Fürstbischöfliche Verwaltung in Stolzmütz legte, westlich an Katscher anschließend, zu Ende des 18. Jahrhunderts

mehrere Häuserstellen mit Gärten an. Diese überließ sie unbemittelten Handwerkern und Arbeitern. Das Kaufgeld erlegten die Käufer nicht bar, sondern es wurde zu fünfprozentiger Verzinsung auf die Hausgrundstücke eingetragen. Da der Käufer hier einen Besitz ohne das geringste Vermögen, also auf „Pump“ erwerben konnte, nannte man diese Siedlung scherzweise Pumpendorf, wie man den Ort wohl heute noch zuweilen nennen hört.

Die Rechte einer Gemeinde und den Namen Neufatscher erhielt der Ort erst im Jahre 1800. 1874 entzog man Neufatscher — angeblich armuthshalber — die Gemeindefrechte wieder, und der Ort wurde abermals eine Kolonie von Stotzmück. Im Jahre 1882 wurde er endgültig zu einer selbständigen Gemeinde erhoben.

Die Einwohnerzahl betrug 1855 400, 1890 971; 1910 war sie jedoch wieder auf 730 gesunken. Die Bevölkerungsabnahme ist wie in Ratscher nur auf den Rückgang der Weberei zurückzuführen; denn auch hier beschäftigte sich ein großer Teil der Einwohner mit Leinwand-, Plüsch- und Teppichweberei. An Grundstücken gehören der Gemeinde im ganzen nur 11 ha.

Chausseeanschluß nach Leobschütz hat der Ort seit 1855, nach Troppau seit 1881. Die Post wird von Ratscher aus täglich zweimal bestellt. Der Bahnhof Ratscher ist 1,5 km von hier entfernt. Das Gemeindefiegel enthält einen Baum, an dessen Stamm zwei Schaufeln lehnen.

Kirchlich gehört Neufatscher zur Pfarrei Ratscher. Die an der Straße nach Rösling liegende Marienkapelle liegt auf einem Ratscherer Grundstücke. Sie besteht seit etwa 100 Jahren.

Von der Schule.

Eine eigene Schule besitzt Neufatscher erst seit 1856. Vordem besuchten die Kinder die Stadtschule in Ratscher. Das Schulzimmer sowie die Lehrerwohnung waren 1856 bis 1878 im Hause des Schuhmachers Broske, dem jetzigen „Gasthaus zum Anker“, und von 1878 bis 1881 im Hause des Maurermeisters Rosche untergebracht. Im Jahre 1881 erwarb die Gemeinde das Rosche'sche Haus für 12000 M. Schon im darauffolgenden Jahre mußte der bedeutenden Schülerzahl wegen ein zweiter Lehrer angestellt werden. Da nur ein Lehrzimmer vorhanden war, besuchte eine Klasse des Vormittags, die andere des Nachmittags den Unterricht. Zu dem

im Jahre 1886 ausgeführten Erweiterungsbau gewährte die kgl. Regierung eine Beihilfe von 12000 M. 1886 kam es zur Anstellung eines dritten Lehrers. 1899 erbaute die Gemeinde ein zweites Schulhaus für 10400 M., wozu die kgl. Regierung wiederum 7400 Mark beisteuerte.

Als Schulleiter wirkten hier seit dem Bestehen der Schule: Eduard Hartmann 1856—1860, Franz Burschke 1860—1862, Emil Raps 1862—1870, Johann Reisch 1870—1894, Adolf Heisler 1895 bis heute.

Die Ortschulaufsicht führte von jeher der Ortschulinspektor von Ratibor (siehe dort).

Osterwik.

Im Jahre 1361 hieß der Ort Nekazanice und 1423 Nekazanice. Dieser Name ist eine Ableitung von dem slawischen Personennamen Nekazan. Der erste Besitzer des Orts dürfte also ein Nekazan (= ungebildet, ungeschickt) gewesen sein. Über die Entstehung des heutigen Namens ist kein Aufschluß zu finden. Es ist wahrscheinlich, daß man das Dorf im 15. oder 16. Jahrhundert nach dem durch den Ort fließenden Bächlein, der Oštra, Oštrawik benannte, woraus mit der Zeit die heutige Namensform gebildet worden ist.

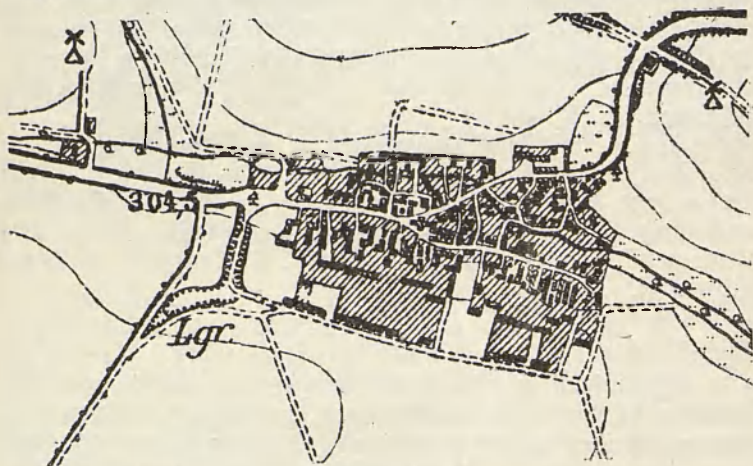
Um das Jahr 1340 kam der Ort an das Jungfrauenkloster zum Hl. Geist in Ratibor (siehe Bauerwik S. 286), bei dem er bis zur Aufhebung der Klostergüter im Jahre 1810 verblieb. Das Vorwerk ging schon weit früher, wahrscheinlich um die Mitte des 16. Jahrhunderts, an die Bauern über. Bemerkenswert ist, daß in den dem Jungfrauenkloster gutsuntertänigen Orten der Zwang der Jugendlichen zu Hofediensten nur den Waisen gegenüber bestand; alle übrigen jungen Leute waren gegen einen jährlich von der Gemeinde zu entrichtenden Betrag von 24 Gulden von dieser Dienstpflicht befreit.

Die Bauern hatten unter anderem Jagdhaser und Zinshühner, die kleinen Leute Eier an das Kloster abzuführen. Diese Lieferungen wollte die Klosterverwaltung im Jahre 1788 erhöhen; die kgl. Regierung schützte jedoch die Gemeinde gegen jede Mehrforderung. Die Aufhebung des letzten Restes des Untertänigkeitsverhältnisses erfolgte im Jahre 1825.

Im Jahre 1723 gab es in Osterwik (Nekaskanik) einen Erbrichter, 18 Bauern und 12 Gärtner. Die Zahl der Häuser ist nicht angegeben. 1783 zählte man 17 Bauern, 14 Gärtner

und 41 Häusler; gegenwärtig sind 13 Bauern, 22 Gärtner und 67 Häusler vorhanden. 1773, bei der Aufteilung des Gutes Jakubowiz, erwarben die Osterwitzer, namentlich die kleineren Besitzer, einen Teil jener Gutsgrundstücke. Die gesamte Feldmark beträgt jetzt 408 ha. Im Jahre 1783 gab es 385, 1855 812, 1890 641 und 1910 505 Einwohner.

Von besonderen Flurbezeichnungen sind zu erwähnen: Die Olschina im Nordwesten des Dorfes, ein früherer Erlenbusch (Olschina = Erle), und die Horken im Osten von Osterwiz, ehemals mit Wald bestanden (Horka = bewaldeter Hügel).



Osterwiz.

Die vielen Lümpel zu beiden Seiten der Straßen verunstalteten das Dorfbild. In den Jahren 1860 bis 1870 schüttelte man sie zu, und es entstanden an ihrer Stelle freundliche Gärtchen. 1886 bis 1892 wurden die Dorfwege gepflastert. Chausseeverbindung erhielt der Ort mit Leobschütz 1883, mit Nassiedel und Branitz 1885. Die Post wird von Nassiedel aus bestellt. Eine Posthilfsstelle besteht hier seit 1891, der Fernsprechananschluß seit 1903. Der Bahnhof Nassiedel ist 4 km von hier entfernt. Der Kriegerverein wurde 1860 gegründet. Das Gemeindesiegel enthält eine Garbe mit zwei Sicheln.

Ein Tag des Schreckens war für Osterwiz der 29. Mai 1865. Am Nachmittage ging ein Wolkenbruch mit Hagelschauer nieder, der eine noch nicht dagewesene Überschwemmung und Verwüstung verursachte. Die Bewohner der Häuser an

dem im Nu angeschwollenen Bache mußten sich auf Dächer und Bäume flüchten, um nur ihr Leben zu retten. 22 Wohngebäude und 2 Stallungen stürzten in den Bogen zusammen, und eine Unmenge Kleinvieh, darunter auch 12 Ziegen, kam in den Fluten um. Die Wiesen und Gärten wurden fußhoch mit Schlamm bedeckt und die Bäume durch mächtige Schloßen des Blättersturms und der Blüten beraubt. Die Überschwemmung des Jahres 1908 richtete ebenfalls beträchtliche Verheerungen an.

Am der Genickstarre, die 1906 im Süden des Kreises auftrat, erkrankten auch mehrere Einwohner von Osterwik, von denen jedoch nur drei der tödlichen Krankheit erlagen. Das Auszughaus des Kretschambesizers Janotta war als Krankenhaus eingerichtet worden. Zwei Krankenschwestern besorgten die Pflege.

In Osterwik wie auch in den Orten Jakubowik, Turkau und Gratschein besteht seit alter Zeit das Gelöbniß, am Sonnabend keinen Dünger aufs Feld zu fahren. Die Veranlassung hierzu läßt sich nicht recht ermitteln; einige alte Leute wollen wissen, daß es auf ein Cholerajahr zurückzuführen sei.

Kirchliches.

Osterwik ist zu Nassiedel eingepfarrt, wohin auch die hierorts Verstorbenen beerdigt werden. In der Mitte des Dorfes befindet sich eine größere Kapelle mit einem Glockenturm, die im Jahre 1736 der Schmerzhaften Mutter Gottes zu Ehren erbaut wurde. Gottesdienst wird hier nicht abgehalten, doch empfangen hier altersschwache und gebrechliche Leute, die den Weg nach Nassiedel nicht mehr zurücklegen können, die Sakramente.

1730 errichtete Johann Bolit, Besitzer der Bauernwirtschaft Nr. 2, an der von Leobschütz nach Troppau führenden Straße eine kleinere Kapelle, die ebenfalls der Schmerzhaften Mutter Gottes geweiht wurde. Das alte, in der Nische links befindliche Bild ist das ursprüngliche Altarbild; das heutige stammt aus dem Jahre 1843.

Über die Veranlassung zum Bau dieser Kapelle gibt die auf der Rückseite des alten Altarbildes zu findende Aufzeichnung Auskunft. Dort ist zu lesen: Johann Bolit litt seit vielen Jahren an Wechselstieber. Trotz vielfachen Mediziniereus konnte er diese Krankheit nicht loswerden. Eines Tages schleppte er sich mühsam hinaus aufs Feld zu seinem Knechte, der den an der Straße gelegenen Acker bestellte. Er-

mattet ließ sich Bolik am Rande des Weges nieder und versank bald in einen tiefen Schlaf.

Im Traume erschien ihm die Mutter Gottes, zu der er mit besonders gläubigem Herzen emporblickte. Als er wieder wach wurde, fühlte er sich körperlich gestärkt; und das Wunderbare —, er war auch von seinem Leiden vollständig befreit.

Aus Dankbarkeit für die Wiedergenesung entschloß sich Bolik, an dieser Stelle eine Kapelle zu bauen, und diesen Entschluß führte er 1730 aus.

Lange Jahre hindurch war diese Kapelle eine vielbesuchte Stätte frommer Verehrer der Schmerzhaften Mutter Gottes. Selbst Prozessionen wurden dahin veranstaltet. Heute ist es um diese Kapelle ruhiger geworden. Nur an Sonntagen finden sich hier noch einige stille Beter ein.

Um die Kapelle stand seinerzeit ein Kranz wohlgepflegter Linden, von denen jetzt nur noch eine vorhanden ist. Sie blickt auf das ansehnliche Alter von fast 200 Jahren zurück und verdient, als Naturdenkmal erhalten zu werden.

An der über die Ostra führenden Dorfbrücke steht eine dritte Kapelle, die dem hl. Johannes Nep. zu Ehren errichtet worden ist.

Von der Schule.

Vor dem Jahre 1774 besuchten die Kinder, die nicht ohne jeglichen Unterricht aufwachsen sollten, die Schule in Massiedel. Wie kläglich es damals noch mit der Schulbildung aussah, beweist uns das Urbarium (Grund- und Steuerverzeichnis) von Osterwik aus dem Jahre 1788. Den Verhandlungsbericht unterzeichneten von 97 Besitzern 73 mit drei Kreuzen.

Im Jahre 1774 erhielt Osterwik eine eigene Schule und auch den ersten Lehrer. Der Unterricht wurde im alten Gemeindehause abgehalten, bis es 1795 zur Errichtung eines besonderen Schulhauses kam, das sich jedoch schon nach kaum drei Jahrzehnten als zu beengt erwies. Zu dem 1823 erbauten neuen Schulhause trug auch die Gemeinde Kaldaun einen Teil der Kosten bei, da sie ihre Kinder nach Osterwik zur Schule schickte. Die Schülerzahl stieg sehr schnell; daher mußte an die Errichtung einer zweiten Schulklasse und an die Beschaffung einer Wohnung für den zweiten Lehrer gedacht werden. Um nicht schon wieder einen Neubau aufzuführen, baute man im Jahre 1842 ein Schulzimmer und eine Hilfslehrerwohnung an das alte Schulhaus an. Die Anstellung eines Hilfslehrers erfolgte 1843. Das heutige, im Jahre 1894 entstandene Schulhaus steht auf einem vom früheren Bauerngutsbesitzer Peter Skutta er-

worbenen Grundstücke. Es enthält in jedem der beiden Geschosse ein Lehrzimmer und eine Lehrerwohnung. Das alte Schulhaus erwarb der Bauer Mossek für 3700 Mark. 1911 wurde die Schule dreiklassig mit 2 Lehrern. Eingeschult sind Gemeinde und Gut Kaldaun. Die Schulgrundstücke betragen 0,51 ha.

Eine Schulf Stiftung in der Höhe von 3000 M. besteht seit 1869. Die Zinsen sollen nach dem Willen des Stifters, des Direktors Johann Morawek zu Beneschau, auf Schulprämien und zur Anschaffung von Kleidungsstücken für arme und fleißige Schulkinder verwendet werden.

Als Schulleiter wirkten seit Gründung der Schule: Felgner 1774—1807, Anton Wannied 1807—1847, Julius Schneider 1847—1869, Joseph Gokmann 1869—1897, Emil Niemela 1897 bis jetzt.

Ortsschulinspektor war bis 1874 der Pfarrer in Nassiedel und seit 1874 der Kgl. Kreisschulinspektor.

Peterwiz.

Der Ort wird 1267 Petrowiz genannt. Der Name ist von dem Personennamen Peter gebildet und bedeutet soviel wie „Ort des Peter“ oder „Ort der Familie des Peter“.

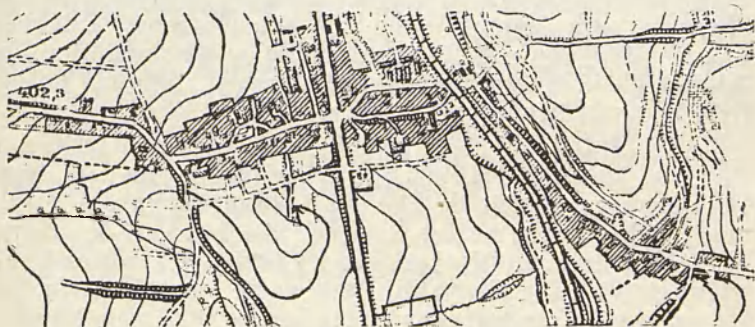
Die Herrschaft Peterwiz umfaßte Peterwiz mit Choltiz, später auch Bratsch mit Saliswalde. Um 1515 gehörte der Besitz einem Ritter Karl von Bitow, der zugleich „Oberstlandrichter“ des Fürstentums Troppau war. 1650 ist Peterwiz Eigentum einer Benigna von Haugwiz, und 1685 wird Franz Albrecht von Strbensch, der auch Herr von Mocker und Golschdorf ist, Besitzer von Peterwiz. 1777—1793 gehörte Peterwiz dem Maximilian Odrowaz von Sedlnitzky und Choltiz, der kurz vor seinem Tode die Kolonie Choltiz gründete. Diese schließt sich südöstlich an Peterwiz an und besteht aus 21 Gärtner- und Häuserstellen, die von 1797 ab lange Zeit sogar eine eigene Gemeinden bildeten.

1793 erwarb Jorni in Leobschütz, Besitzer von Gläsen, das Rittergut. Er verkaufte es jedoch schon 1797 an den Herrn von Salis (siehe Saliswalde). Letzterer geriet durch seine verschwenderische Lebensführung derart in Schulden, daß die Ratiborer Landschaft im Jahre 1818 für das Gut Peterwiz eine Zwangs-



Wappen des Freiherrn
Odrowaz von Sedlnitzky.

verwaltung einführte, die bis 1822 bestand. Der Güterverwalter, Oberförster Rattner, wirtschaftete mit unbeschreiblichem Leichtsinne. Die vorhandenen Kunstwerke und altertümlichen Gegenstände, die kostbaren Bilder und wertvollen Schriften verschleuderte er für Spottpreise. Im Jahre 1822 ging das Gut mit den dazugehörigen Höfen für 72000 Tl. in die Hände der Bauern in Peterwitz und Bratsch über. Auch Einwohner aus Komeise, Schönwiese, Raden und Türmiz erwarben Teile der an ihre Feldmark grenzenden Grundstücke. Der Wald wurde erst 1848 aufgeteilt und eingeschlagen.



Peterwitz.

Das Schloß ähnelt dem Geppersdorfer Schlosse und dürfte zu Ende des 17. Jahrhunderts erbaut worden sein. Die bei einer Ausbesserung der Türme herabgeholte Wetterfahne trug allerdings eine weit spätere Jahreszahl (1777). Die Gemeinde Peterwitz erwarb das Schloß 1822 für 5000 Taler. Die Schloßkapelle dient, da keine besondere Kirche vorhanden ist, gottesdienstlichen Zwecken. Als 1830 das alte Schulhaus zu klein wurde, verlegte man die Schule in das Schloß. Im Erdgeschoß, der Kapelle gegenüber, sind die Klassenzimmer und im zweiten Geschoß die Lehrerwohnungen eingerichtet. Die ehemaligen Dominalgebäude wurden zu Wohnungen umgebaut. Man nennt diesen neuentstandenen Dorfteil an der Westseite der Chaussee „die Hofstadt“. Der Schloßgarten dehnte sich nach Osten hin bis hinter die Brauerei aus. Dazu gehörte auch der Gesellschaftsgarten von Anabe.

1723 zählte der Ort eine Mühle, eine Brauerei, 12 Bauern mit dem Scholzen, 13 Robotgärtner, 4 Freigärtner und 17 Häusler. 1783 gab es 12 Bauern, 27 Gärtner und

nur 3 Häusler. Jetzt sind 14 Bauern, 61 Gärtner und 34 Häusler vorhanden. Die Gesamtfläche der Gemeindegrundstücke beträgt 794 ha. An Einwohnern waren 1783 320, 1855 683, 1890 787 und 1910 692 vorhanden.

Die im Jahre 1855 gebaute Chaussee von Leobischütz nach Jägerndorf führt durch Peterwitz. Zu ihrer Eröffnung erschien auch der Regierungspräsident Graf von Büdler. Auf der Höhe südlich von Peterwitz, die einen herrlichen Ausblick über die Stadt Jägerndorf wie auf das Gebirge gewährt, hielt er mit seinen Begleitern eine längere Rast. Zur Erinnerung an den hohen Besuch errichtete man an dieser Stelle einen Denkstein, umgab den Platz mit einer Fichtenpflanzung und bezeichnete ihn mit dem Namen „Büdlershöhe.“ Der Stein ist leider mutwillig zerstört worden. Die Eisentafel, die in den Stein eingelassen war, befindet sich im Arbeitszimmer des Kreisbaumeisters.

Die Wassermühle ging 1861, die Brauerei 1903 ein. Von den beiden Windmühlen verschwand die auf dem Mühlberge um das Jahr 1880. Die Beschreibung des Peterwitzer Schieferbruchs bei Komelze siehe Teil I, S. 46. Eine Posthilfsstelle erhielt der Ort 1881 und Fernsprechan-schluß 1907. Der Bahnhof Mocker ist von Peterwitz 1,5 km entfernt. Der Kriegerverein wurde 1885 und die freiwillige Feuerwehr 1897 gegründet. Die Spar- und Darlehnskasse besteht seit 1895. Das Gemeindesiegel enthält eine Ranke mit zwei Weintrauben.

Die heute noch bewaldete, enge Einsenkung gegen Raden hin führt die Bezeichnung „Toter-Mann-Graben“. Vor langer Zeit war dort die Leiche eines unbekannten Mannes aufgefunden worden. Der Katerberg bei Peterwitz war der vermeintliche Hexentummelplatz zu Ende des 16. Jahrhunderts (siehe Heft I, S. 39).

Die Bahn führt von Mocker nach Peterwitz durch einen Wiesengrund und durchschneidet drei Dämme. Zwischen diesen wurde das Wasser für die Mühle gesammelt. In den durch die Stauung entstandenen Teichen wurde Fischzucht betrieben.

Kirchliches.

Der Ort Peterwitz gehört zur Lokalie Bratsch und somit zur Pfarrei Tropowitz. In der Schloßkapelle wurden früher nur einige Stiftungs-messen und jährlich 3 Ämter abgehalten: an Medardus, Peter und Paul und Allerseelen.

Seit 1903 findet für die Gemeinde regelmäßiger Sonntags-gottesdienst statt; auch an einem Wochentage wird regelmäßig eine Messe gelesen.

Einen eigenen Friedhof besitzt Peterwitz seit 1830. Die Trauungen und Rindtaufen werden in Bratsch abgehalten.

Von der Schule.

Die Schule wurde 1787 gegründet. Den Unterricht erteilte damals ein noch ungeprüfter Lehrer in einer gemieteten Stube. Die Zahl der Schulkinder betrug 25. Ein eigenes Schulhaus und den ersten für das Schulfach vorgebildeten Lehrer erhielt Peterwitz erst im Jahre 1804. Seit 1830 befindet sich die Schule, wie bereits bemerkt, im Schlosse. Ein zweiter Lehrer wurde 1838 angestellt. An Schulgrundstücken sind 2,82 ha vorhanden.

Als Schulleiter wirkten bisher in Peterwitz: Franz Rasel 1804—1829, Joh. Mosler 1829—1862, Franz Mosler 1862—1894, Eduard Zeitner 1894—1906, Konrad Urndt 1906 bis heute.

Pilgersdorf.

Das Olmüzer Lehnregister erwähnt zu Beginn des 14. Jahrhunderts unter anderen den Ort Pilgrimsdorf (Pilgersdorf). Nach der Namensbildung dürfte diese Siedlung durch einen Pilger gegründet worden sein. In alter Zeit gehörte Pilgersdorf zur Herrschaft Füllstein. 1650 war Johann Franz Ludwig von und zu Tarol Herr von Pilgersdorf. Nach ihm besaß es Graf von Sedlnitzky, der es 1694 seinem Güterdirektor Bartsch von Sterned überließ. Von 1730 ab bis zur Aufteilung gehörte das Gut der Familie von Blumenkron. Der letzte Besitzer von Pilgersdorf dieses Namens starb 1907 hochbetagt in Leobschütz. Die Gemeinde erwarb von ihm 1843 einen Teil der herrschaftlichen Grundstücke und 1860 das Restgut, während das Schloß 1862 in den Besitz eines Max Sterz in Skrochowitz und von diesem 1866 an dessen Schwager Franz Schmidt auf Dobersdorf überging. Nach dem Tode des Franz Schmidt im Jahre 1895 verkaufte die Witwe des Schmidt das Schloß an den Rentier Aug. von dem es im Jahre 1900 dessen Schwiegersohn, Bankier Fritz Heinze in Beuthen O/S., übernahm. Zum Schloß gehören gegenwärtig nur noch 11 ha Grundbesitz.

Aus dem Dominialgehöft entstanden eine Bauernwirtschaft und mehrere Häuserstellen.

Im Jahre 1783 gab es in Pilgersdorf 18 Bauern, 25 Gärtner und 1 Häusler; heute sind 18 Bauern, 31 Gärtner und 21 Häusler vorhanden. Die Gemeindefeldmark umfaßt 745 ha. Die Einwohnerzahl betrug 1783 238, 1855 541, 1890 489 und 1910 452.

Die Post wird von Mocker aus bestellt. Chausseeanschluß wäre, zumal die Wege zu den Nachbarorten sehr beschwerlich sind, hier sehr zu begrüßen. Die Entfernung zum Bahnhof Mocker beträgt 5,5 km ¹⁾. Gewerbliche Unternehmungen gibt es hier nicht. Das Gemeindefeld zeigt eine Pflugschar und eine Sense.

In den Jahren 1538—1544 wütete auch in Pilgersdorf die furchtbare Pest. Zwei Drittel der Einwohner starben damals an dieser gefürchteten Krankheit. Man mag wohl einen ziemlichen Vorrat an Särgen auf einmal gefertigt haben; denn nach dem Erlöschen der Seuche blieben zwei Stück übrig. Diese wurden zur traurigen Erinnerung an die Schreckenszeit auf dem Boden der Kirche aufbewahrt und sind noch heute vorhanden. Sie tragen die Jahreszahl 1538 und werden von den Pilgersdorfern „Pestfärge“ genannt.

Der Ort Pilgersdorf hat auch seine Kriegserinnerungen: 1745 schlug der General von Nassau auf seinem Durchzuge bei der Pilgersdorfer Windmühle ein großes Lager auf, und im Bayrischen Erbfolgekriege marschierte General von Stutterheim am 11. Januar 1779 mit einem preußischen Heere über den Galgenberg bei Pilgersdorf nach Olbersdorf.

Kirchliches.

Der Ort war bis zur Regelung der kirchlichen Grenzverhältnisse im Jahre 1780 zu Roßwald eingepfarrt, wohin Österreichisch Pilgersdorf, das mit Preußisch Pilgersdorf bis 1742 eine Gemeinde bildete, heute noch kirchlich gehört. Seit dem Jahre 1780 ist Preußisch Pilgersdorf der Pfarrei Tropelowitz zugeteilt.

Die Kirche, dem hl. Joseph geweiht, erbaute der Gutsherr Joseph von Blumenkron in den Jahren 1805 bis 1810, wobei sich die Gemeinde auch recht opferwillig zeigte. Zu-

¹⁾ Nach der Kreisordnung vom 13. 12. 1872 war der Kreis Leobschütz in 29 Amtsbezirke geteilt. Drei davon — Pilgersdorf, Ratkau und Muchwitz — wurden 1879 wieder aufgelöst. Seit dieser Zeit gibt es nur 26 Amtsbezirke.

gleich wurde der Friedhof angelegt. Bis 1763 bestattete man die Verstorbenen in Österreichisch Bilgersdorf und von 1763 bis 1810 auf dem Friedhofe in Troplowitz.

Den Bemühungen Blumenkrone war es auch zu danken, daß schon 1805 ein Lokalkaplan in Bilgersdorf einzog, der bis zur Beendigung des Kirchbaues (1810) in der Schloßkapelle den Gottesdienst abhielt.

Die bisherigen Lokalisten waren: Johann Böbel 1805—1839, Anton Kraut 1839—1850, Robert Lauffer 1850—1898, (1896 feierte er sein 50jähriges Priesterjubiläum), Joseph Schmidt 1899—1902, Paul Wittel 1902—1911, (unbesetzt 1911—1913), Friz Wrazidlo 1913 bis heute. Die Kirchenbücher reichen nur bis 1844 zurück.

Von der Schule.

Bis 1785 erteilte hier den Schulunterricht der Lehrer aus Troplowitz in täglich 2 Nachmittagsstunden. 1785 wurde am Orte selbst ein Lehrer angestellt und 1786 auch ein besonderes Schulhaus errichtet. Die Urkunde über die Gründung der Schule ist noch vorhanden. Eingeschult wurde die Kolonie Burgstädtel.

Das heutige Schulgebäude steht seit 1821 und wurde 1863 durch einen Anbau erweitert. Das Schulzimmer ist jetzt noch dasselbe wie damals. Der häufige Lehrerwechsel war bis 1908 nur auf die recht ungesunden Wohnungsverhältnisse zurückzuführen. 1908 wurde ein Geschoß aufgesetzt und in dieses die Wohnung des Lehrers verlegt. An Schulgrundstücken sind 3 ha vorhanden.

Als Lehrer wirkten hier, soweit es sich feststellen ließ, Andreas Heißig vor 1841, Anton Heißig 1841—1859, Julius Flögel 1859—1872, Franz Wenzel 1873—1874, Anton Franz Sedlatzschek 1874—1877, Franz Leichter 1878—1881, Leo Seiffert 1881—1882, Franz Kluger 1882—1883, Robert Scholich 1883—1892, Alois Rothkegel 1892—1899, Julius Bittmann 1899 bis heute.

Ortsschulinspektoren waren: die Ortsgeistlichen bis 1873, der Gutsbesitzer Franz Schmidt 1873—1874, der kgl. Kreis-schulinspektor 1874 bis heute.

Zur Gemeinde Bilgersdorf gehört die Kolonie

Burgstädtel.

Sie entstand im Jahre 1803 als Siedlung für landwirtschaftliche Arbeiter, bei dem dortgelegenen Vorwerke. Dieses Vorwerk wurde 1843 von den Bauern erworben und aufgeteilt. Die Kolonie besteht heute aus 16 meist kleinen Stellen. Durch

Zukauf von Grundstücken hat es einer der Stelleninhaber zu 15, ein anderer zu 10 ha Besitztum gebracht.

In der Mitte des kleinen Ortes steht ein hölzerner Glockenturm mit einem Ave-Glocklein. Der unweit der Kolonie liegende Burgberg (nicht zu verwechseln mit dem Burgberg bei Jägerndorf) dürfte in alter Zeit eine Verschanzung getragen haben. Eine Art Schanzgraben ist noch vorhanden (siehe Dobersdorf).

Biltisch.

Biltisch hieß 1185 Belchiz, 1377 Pulicz, böhmisch Policzka (= kleine Felder). Die Biltischer leiten ihren Ortsnamen von Pilz ab. Die ehemaligen großen Wälder um Biltisch sollen nach ihrer Meinung reich an Pilzen gewesen sein. Die Namen der nach Rösniß hin liegenden Felder „Lindholz und Buschgraben“ erinnern an den einstigen Waldbestand, von dem der Diptiner und der Rösnißer Busch Überbleibsel sind.

Eigenartige Bezeichnungen hat man von altersher für die verschiedenen Dorfsteile. Man unterscheidet ein Hafer-, ein Gersten-, ein Korn- und ein Weizenviertel. Im Jahre 1703 gewann die Gemeinde durch Erwerbung des herrschaftlichen Auengrundes zu beiden Seiten des Dorfbaches und durch Zuschüttung des Teiches im Niederdorfe neue Bauplätze. Die hier neu entstandene, kleine Siedlung führt den Namen „Teichhäuser“. Durch den Ort fließt ein Bach, „Fischgraben“ genannt. Er soll in früherer Zeit fischreich gewesen sein.

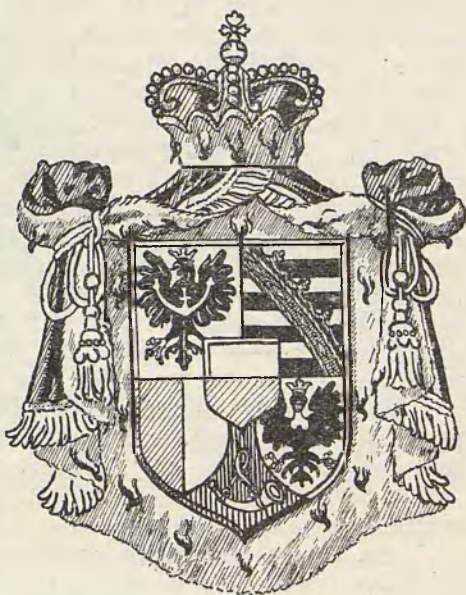


Biltisch.

Biltisch war anscheinend von jeher ein Zinsdorf der herzoglichen Kammer. Es gibt keinen Anhalt dafür, daß es hier jemals ein Gut oder ein Vorwerk gegeben habe. 1563

war Biltſch vorübergehend einem Niklas Gaſchinsk v. Gaſchin fron- und zinspflichtig. Von 1622 ab ſtand die Gemeinde wieder unmittelbar unter dem Fürſten von Liechtenſtein, der heute noch die dortige Pfarrei beſetzt.

Eiſt war Biltſch eines der größten und wohlhabendſten Dörfer unſeres Kreiſes. Leider führte ſich nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Brauch ein, die Wiſtſchaften unter zwei oder auch mehr Erben zu teilen. Die neuen Inhaber teilten ſie ſchließlich



Wappen der Fürſten von Liechtenſtein
(ſiehe Heft I, S. 49).

wiederum, und ſo entſtanden aus 15 zerſtückelten Bauernwiſtſchaften etwa 50 kleine Beſitzungen. Immerhin macht das Dorf auf den Beſucher auch jezt noch den Eindruck einer wohlhabenden Gemeinde. Daß die vielfach an der Dorfſtraße ſtehenden „Leimel“¹⁾ wie in Rösniß das Auge ſtören, darf nicht verſchwiegen werden.

Schon bevor die Chausſee durch Biltſch führte, gab es hier die Dorfſtraße entlang gepflaſterte Fußwege. Ein franzöſiſcher Hauptmann, der im Jahre 1807 hier einquartiert war, zwang die Bauern, die Dorfwege in einen beſſeren Zuſtand zu ſetzen und an der Seite gepflaſterte Fußwege anzulegen.

Im Jahre 1723 gab es in Biltſch 1 Scholzen, 65 Bauern, 1 Gärtner und 36 Häuſler. 1783 zählte man 65 Bauern, 1 Gärtner und 68 Häuſler. Zur Zeit ſind nur 50 Bauern, aber 29 Gärtner und 93 Häuſler vorhanden. Die geſamte Feldmark der Gemeinde beträgt 1819 ha. Die Einwohnerzahl belief ſich 1783 auf 955, 1855 auf 1389, 1890 auf 1555 und 1910 auf 1406.

¹⁾ Das ſind aus Bindwerk hergeſtellte und mit Lehm ausgeworfene Speicher.

Hinsichtlich des Verkehrs und der Bequemlichkeit konnten in den letzten Jahrzehnten wesentliche Fortschritte verzeichnet werden. Die Pflasterung der Dorfstraße kam in den Jahren 1863 bis 1867 zur Ausführung. 1881 erhielt der Ort Chausseeverbindung, 1882 ein Zollamt, 1883 eine Postagentur, 1885 Fernschreibverbindung, 1887 die Spar- und Darlehnskasse und endlich im Jahre 1909 den lang-ersehnten Bahnanschluß. Der Kriegerverein wurde 1842, die freiwillige Feuerwehr 1903 gegründet. Ein Gesangsverein besteht seit 1854. Die hier vorhandene Mühle wird im Flurbuche vom Jahre 1723 noch nicht erwähnt; sie mag erst nachher angelegt worden sein. Das alte Gemeindegemeinde-siegel enthielt eine Pflugschar mit einer Sense; das heutige weist nur den Namen des Orts und den des Kreises auf.

Schon in den Jahren 1848—1850 gab es hier einen praktischen Arzt, namens Hofrichter. Er starb nach kaum zweijähriger Tätigkeit am Typhus, den er sich bei der Ausübung seines Berufs zugezogen hatte. Seit 1894 ist hier der praktische Arzt Pioßet ansässig.

Der Amtsbezirk Piltzsch umfaßt die Orte Piltzsch, Rösitz und Steuberwitz. Das Vorsteheramt bekleideten bisher: Grundbesitzer Strohaln 1874—1891, Bauerngutsbesitzer Samuel Proste 1892—1901, Bauerngutsbesitzer Ernst Reisch 1901—1902, Bauerngutsbesitzer Matthias Krenser 1902 bis jetzt.

Besondere Ereignisse.

Große Brände werden gemeldet aus den Jahren 1664, 1742, 1757, 1775 und 1845. Schon 1812 schaffte die Gemeinde eine Feuerspritze für 420 Tlr. an. Erhebliche Schäden richteten die Überschwemmungen der Jahre 1772, 1777, 1859 und 1865 an.

Im November 1805 hielten hier durchziehende Russen, 700 Mann mit 800 Pferden und 25 Geschützen, einen Rasttag. Die Nacht vorher hatten sie in Leobschütz Nachtlager bezogen (siehe Heft I, S. 50).

Die Jahre 1807 und 08 brachten der Gemeinde fast beständige Einquartierung von französischen Truppen. Die dadurch entstandenen Kosten beliefen sich auf 30000 Tlr. Ein Hauptmann forderte, wie bereits erwähnt, Besserung der Dorfwege und Pflasterung der Zugänge zu den Wohnungen und Stallungen. Hinter dem Dorfe mußte ein Stall für etwa 140 Militärpferde angelegt werden, der nach Beendigung des Krieges wieder abgebrochen wurde.

Die Rinderpest des Jahres 1867.

Nachdem erst das Cholerajahr 1866 unter den Einwohnern 51 Opfer gefordert hatte, wütete hier im nächsten Jahre die schreckliche Rinderpest. Durch einen Fleischer aus Dt. Krawarn war diese Epidemie in Rösniß und Biltsch eingeschleppt worden. Alle übrigen Ortschaften unseres Kreises blieben verschont. Sofort nach dem Ausbruch dieser Krankheit erschienen zur Absperrung des Dorfes 2 Kompanien des 47. Infanterie-Regiments, von denen ein Teil in die Schule gelegt wurde. Der Unterricht fiel daher annähernd 4 Monate lang aus.

Sobald sich in einem Gehöft die Krankheit bemerkbar machte, brachte man sämtliches Vieh aus dem betreffenden Stalle hinaus aufs Feld. Dort wurden die gesunden mit den kranken Tieren zusammen erschossen und in eine schon bereitgehaltene 8 Fuß tiefe Grube geworfen, mit Kalk bestreut und dann mit Erde bedeckt. Die betroffenen Gehöfte blieben 4 Wochen gesperrt. Während dieser Zeit mußte der Stallboden 2 Fuß tief ausgegraben und der Schutt samt dem vorhandenen Dünger in tiefe Gruben geworfen und mit Erde überdeckt werden. Die Stallgeräte wurden verbrannt. Der Mörtel mußte von den Wänden losgeschlagen und ebenfalls vergraben werden. Decken und Wände überfünchte man mit Chlorkalk.

In 22 Gehöften wurden 229 Stück Rindvieh und 4 Ziegen ein Opfer der glücklicherweise recht selten auftretenden Seuche.

Kirchliches.

Biltsch besaß schon im 13. Jahrhundert eine eigene Kirche, die vermutlich in der ersten Zeit eine Tochterkirche von Troppau war. Im 14. Jahrhundert war Biltsch kein Pfarrort. Aus jener Zeit werden diesseits der Oppa nur Leobschütz, Bauerwitz, Bladen, Neukirch, Nassiedel, Ratfcher, Branitz und Troplowitz als Pfarreien genannt. Erst nach der Gegenreformation (vom Jahre 1630 ab) wirkten in Biltsch selbständige Pfarrer.

Über dem Eingange zur Kirche lesen wir die in Stein gemeißelte Jahreszahl 1593. In diesem Jahre — damals war der Ort evangelisch — wurde die heutige Kirche erbaut; von dem abgebrochenen, alten Gotteshause blieb nur der untere Teil des Turmes und ein Rest des an den Turm anstoßenden Gewölbes übrig. Das kleine Türmchen mit der Wandlungsglocke errichtete man erst, nachdem das Dach 1775 durch einen Brand vernichtet und wieder erneuert worden war. 1777 wütete ein furchtbares Unwetter, das wiederum das Dach zerstörte und auch das Gewölbe zertrümmerte. Bei der Wiederherstellung erweiterte man die Kirche nach beiden Seiten hin. 1864 erhielt sie erst ein Schieferdach.

Der Hochaltar ist der Himmelfahrt Mariens zu Ehren errichtet. Die beiden Seitenaltäre stammen aus dem Klarissinnen-Kloster in Troppau, das 1781 unter Kaiser Joseph II. staatlich eingezogen worden war; der eine ist dem Leiden Christi, der andere dem hl. Johannes Nep. geweiht. Die Orgel, die im Jahre 1848 angeschafft wurde, kostete 768 Tlr. Die Malerei der Wände und der Decke kam im Jahre 1883 zur Ausführung. Die Turmuhr stammt aus dem Jahre 1694. Die Kirchenbücher beginnen mit dem Jahre 1629. Die Pfarrgrundstücke betragen 40,58 ha.

Nachdem Schlessien preußisch geworden war, trat an der Grenze auch in kirchlicher Beziehung manche Veränderung ein. Die Orte Behowitz und Dirschowitz, die bis dahin zur Pfarrei Jaktar gehört hatten, wurden 1780 der Pfarrei Pilsch zugeteilt. Erst 1903 trennte sich wieder Behowitz von Pilsch und bildet seit jener Zeit eine eigene Pfarrei, der Dirschowitz zugewiesen wurde.

Seit der Gegenreformation bekleideten hier das Amt eines Pfarrers: Andreas Borsius 1630—1672, Johann Jaschke 1672—1680, Bartholomäus Krass 1680—1690, David Heidrich 1690—1695, Bernhard Schuster 1695—1699, Florian Wiragil 1699—1707, Martin Pollat 1707—1729, Johann Rittel 1729—1758, Tobias Mathauschek 1758—1765, Christoph Riesner 1765—1775, David Werner 1775—1825, Johann Richtarsky 1825—1846, Anton Ulrich 1846—1888 (1883 feierte er sein 50jähriges Priesterjubiläum), Richard Piegsa 1888 bis heute.

Von der Schule.

Schon 1619 bestand in Pilsch eine Schule. Die aus jenem Jahre stammende große Glocke trägt unter anderem den Namen des damaligen Schullehrers „Matthäus Klose von Leobschütz“. Die nun folgende Zeit meldet uns weder etwas von der Schule, noch von einem Lehrer. Erst im Jahre 1783 wird erwähnt, daß an der Stelle des alten Spitals, das bis dahin zu Schulzwecken diente, ein neues Schulhaus erbaut wurde. 1818 nahm die Gemeinde, da die Schülerzahl auf 160 gestiegen war, einen Erweiterungsbau vor. Das heutige Schulhaus stammt aus dem Jahre 1834 und wurde mit einem Kostenaufwand von 2050 Tln. errichtet, wozu der Fürst von Liechtenstein $\frac{2}{3}$ und die Gemeinde $\frac{1}{3}$ beitrug. Eine größere Instandsetzung mit Erweiterung des Baues wurde im Jahre 1865 und nochmals im Jahre 1893 vorgenommen. An Räumen sind 4 Lehrzimmer, 2 Wohnungen

für verheiratete und eine Wohnung für einen unverheirateten Lehrer vorhanden. Die zweite Lehrerstelle wurde 1804, die dritte 1890, die vierte 1905 errichtet. An Schulgrundstücken sind 1,50 ha vorhanden.

Eine Schulkstiftung besteht seit 1888. Konsistorialrat Ullrich setzte in seinem Testament 500 M. aus; die Zinsen sollen alljährlich an arme, würdige Schüler zur Verteilung kommen.

Schulleiter waren bisher: Johann Scheich 1780—1798, Johann Schmidt 1798—1811, Joseph Schmidt 1811—1860 (er war der Sohn des Vorhergehenden und feierte 1853 sein 50jähriges Amtsjubiläum), Joseph Michalsky 1860—1901 (M. bezog noch von der Gemeinde Lieferungen an Broten, Eiern, Stroh, Spreu usw., deren Ablösung er jedoch in den 70er Jahren durch das kgl. Landratsamt bewirkte), Julius Zieweger 1901 bis heute.

Außer dem Hauptlehrer sind gegenwärtig an der Schule beschäftigt: Joseph Mende, Friedrich Kirchner und Georg Wolff. Joseph Mende übernimmt am 1. April d. J. eine Stelle in Königshütte.

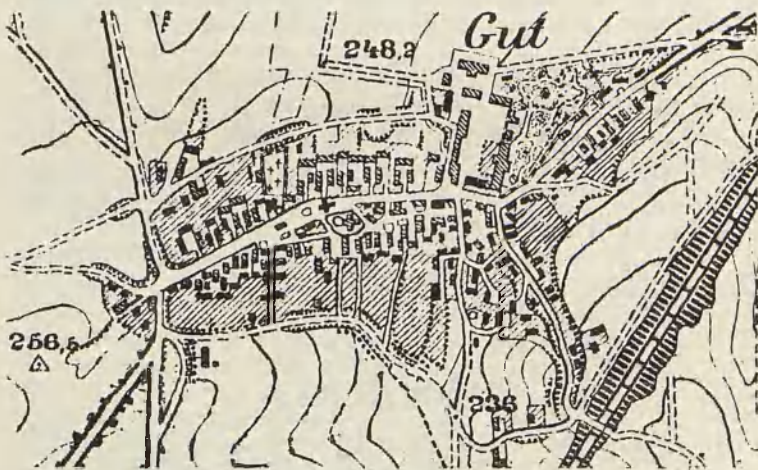
Die Ortschaftschulaufsicht übte bis 1873 der Ortspfarrrer, von 1873—1881 der Mühlenbesitzer Gebauer in Behowitz, und seit 1881 ruht sie in den Händen des kgl. Kreisschulinspektors.

Pommerswitz.

1377 hieß der Ort Pomorswicz, 1434 Pomirswicze. Dieser Name ist von dem slawischen Personennamen Pomor (= Pommer) abgeleitet. Das Rittergut Pommerswitz scheint Jahrhunderte hindurch unmittelbares Besitztum des Herzogs von Troppau und dann des Herzogs von Jägerndorf gewesen zu sein. Später hatten es verschiedene Geschlechter inne. 1411 verkauften es Otto und Burkhard Stosch mit der Mühle an Heinrich Alodbus. Um 1460 strebte der Herzog Nikolaus von Oppeln danach, Pommerswitz seinem Herzogtum einzuverleiben. Ein Schiedsgericht entschied zu seinem Ungunsten (Biermann S. 213). 1614 besitz Pommerswitz von Stitten, 1715—1759 Baron von Trach, 1759—1799 Leopold Graf von Reichenbach, 1799—1841 Baron von Rottenberg, 1841—1862 von Göz und von Selchow. 1862 erwarb es Julius Müller. Sein Sohn, Landesältester Müller, verkaufte es im Jahre 1902 an den Oberpräsidenten von Schlesien, Erzellenz Fürsten von Hatzfeld-Trachenberg, der es seinem Sohne Alexander Grafen von Hatzfeld überließ. Dieser vermählte sich mit einer Japanerin, namens Hanna,

geb. Hofi. Er nahm auch Wohnung auf dem Schlosse Pommerswik. 1907 verkaufte er jedoch den Besitz, der 314 ha umfaßt, an den Grafen von Tiele-Winkler auf Moschen für 1¼ Million Mark.

Das heutige Schloß erbaute 1614 Hartwig von Stitten, der im Jahre vorher auch die jetzt katholische Kirche erbauen ließ. Vor dem Einzug des Grafen Hakfeld im Jahre 1905 wurde das Schloß gründlich erneuert.



Pommerswik.

Von den Fronpflichten lösten sich die Pommerswiker 1775 und 1786 ab.

Im Jahre 1723 gab es hier eine herrschaftliche Mühle, einen Scholzen, 18 Bauern und 19 Gärtner. 1783 waren 18 Bauern, 16 Gärtner und 22 Häusler vorhanden. Jetzt zählt der Ort 16 Bauern, 42 Gärtner und 49 Häusler. Die gesamten Gemeindegrundstücke betragen 733 ha.

Die Seelenzahl betrug in Pommerswik, das Gut eingerechnet, 1783 412, 1855 848, 1890 860 und 1910 737. Zur Zeit gibt es 436 evangelische und 301 katholische Einwohner. Die Chaussee führt durch den Ort seit 1884. Die Postnebenstelle mit Fernsprechananschluß besteht seit 1897. Der Bahnhof Steubendorf ist von hier 2 km entfernt. Der Kriegerverein wurde 1854, der Gesangverein 1887, die Spar- und Darlehnskasse 1897 und die freiwillige Feuerwehr 1908 gegründet. Die Pflasterung der Dorf-

straße begann man im Jahre 1883. 1912 wurde auch die zur Bahn führende Gasse gepflastert. Die Zusammenlegung der Äcker erfolgte schon im Jahre 1845. Von gewerblichen Unternehmungen sind die Buschmühle und die Großfleischerei des Paul Müller zu erwähnen. Im Jahre 1913 legte der Besitzer der Buschmühle ein Elektrizitätswerk an, an das sich die Gemeinde Pommerswik anschloß.

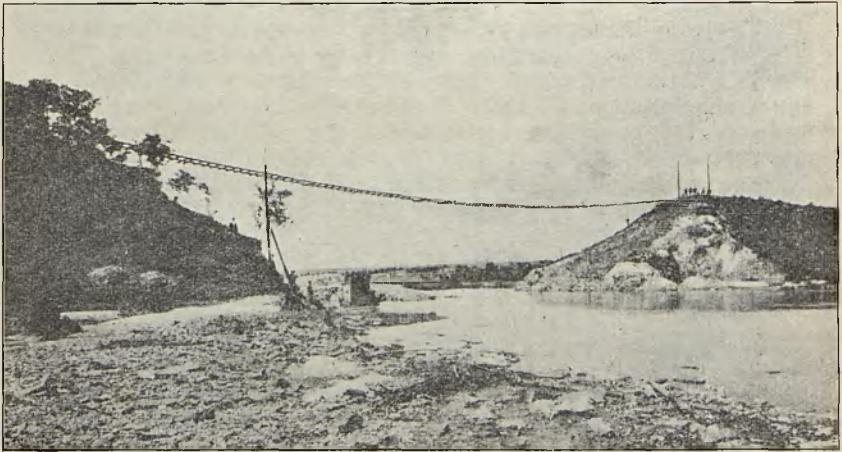
Das alte Gemeindesiegel stellte den hl. Georg dar, in dem heutigen ist nur der Orts- und der Kreisname enthalten.

Umtsvorsteher des Bezirkes Pommerswik, der Pommerswik, Steubendorf, Trenkau, Karlsberg, Amaliengrund, Alt und Neu Wiendorf umfaßt, waren bisher: Rittergutsbesitzer Müller auf Pommerswik 1874—1903, Wirtschaftsinspektor Paul Bogt in Pommerswik 1903—1904, Bauerngutsbesitzer Eduard Groß in Pommerswik 1904—1906, Rittergutsbesitzer Alexander Graf von Hatzfeld-Trachenberg auf Pommerswik 1906—1907, Wirtschaftsinspektor Hermann Scharioth in Pommerswik 1908—1910, Wirtschaftsinspektor Gustav Seiffert in Pommerswik 1910 bis jetzt.

Die Buschmühle in Hochwassergefahr.

In furchtbare Schrecken wurden die Pommerswiker, besonders aber der Buschmüller, durch das Hochwasser des Jahres 1903 versetzt. Das Tal der Hohenplog glich am 10. Juli, nachdem es tagelang geregnet hatte, einem mächtigen See, aus dem nur die Buschmühle und einige hohe Bäume emporragten. Obwohl die talabwärts liegende hohe Eisenbahnbrücke den Wogen einen weiten Durchlaß gewährte, so unterspülten doch die reißenden Fluten die starken Mauerpfeiler der Brücke und brachten sie gegen 1½ Uhr nachmittags zum Einsturz. Und nun im Flußbett liegenden Trümmern stauten sich die Wassermengen, so daß talaufwärts die Wogen immer höher stiegen. Die einsame Mühle des Adolf Reinhold kam dadurch in höchste Gefahr. Schon stand das Wasser mannhoch in den Ställen, und die Rinder und Pferde ragten fast nur noch mit den Köpfen daraus hervor. Das Kleinvieh hatte man zur Sicherheit in das obere Stockwerk des Hauses gebracht. In die Wohnstuben drangen die Fluten durch Tür und Fenster, und die Möbel bildeten ein schwimmendes Durcheinander. Um dem von größter Gefahr bedrohten Müller beizustehen und seine Habseligkeiten in Sicherheit bringen zu helfen, begaben sich beherzte Pommerswiker mit 14 von kräftigen Rossen gezogenen Wagen auf den tief unter Wasser stehenden Weg zur Mühle. Zu den Hilfsbereiten, die den ersten Wagen bestiegen, gehörte auch der damalige Pfarrverweser Eugen Richtarsky, der heutige Pfarrer von Pommerswik. Der sonst gut fahrbare Weg war von den reißenden Wogen zerrissen, und bald geriet der erste Wagen in einen tief ausgewaschenen Graben. Die Rösse bäumten sich, und der unter Wasser stehende Wagen drohte zu kippen. Wollte man Menschen und

Tiere vor dem sicheren Tode des Ertrinkens retten, so war schleunige Umkehr geboten. Ein erneuter Versuch, sich der Mühle zu nähern, wäre Frevdel gewesen. Der Müller schien nun mit den Seinen verloren. Da, Welch „glückliche Wendung“ für ihn! Der Bahndamm hatte dem immer stärker werdenden Drude der an ihm sich stauenden Wassermengen nicht standhalten können. Ein Teil des gewaltigen Hemmnisses wurde weggerissen, und durch die entstandene neue freie Bahn wälzten sich die entfesselten Fluten talabwärts. Noch gegen Abend desselben Tages nahm die Höhe des Wasserstandes ab, und die Mühle hob sich wieder



Der Bahndammbruch bei Dt. Rasselwitz im Jahre 1903.

aus den Fluten erpor. Am nächsten Morgen glückte es einigen der Pommerswitzer — darunter dem Pfarrverweser — zu dem schwer heimgesuchten Müller zu gelangen. Welch grauenhaftes Bild der Verwüstung bot sich ihren Blicken! Das Erdreich ringeum durchwühlt und durchwaschen, das Mauerwerk beschädigt, die Wohnräume, Kammern und Stallungen voll Schlamm und Sand und in den Stuben ein Wirrwarr von Möbelstücken und losgerissenen Dielen.

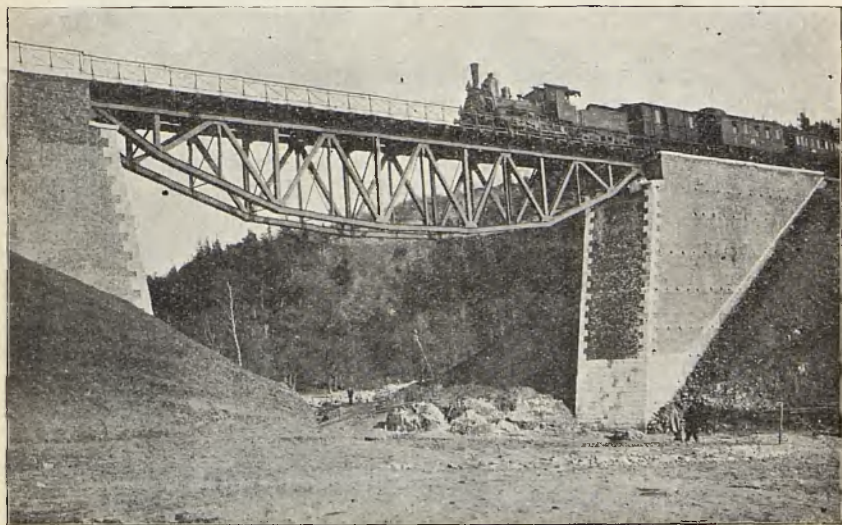
Monate vergingen, ehe die Schäden beseitigt waren und die Mühle wieder in Betrieb gesetzt werden konnte.

Die vorstehende Abbildung zeigt uns die nach dem Dammbruch über dem Abgrund schwebenden Eisenbahnschienen mit den daranhängenden Schwellen.

Die katholische Kirche.

Im Jahre 1430 unterzeichnete ein Pfarrer Plebanus von Pommerswitz in Prudnik (= Neustadt O/S) eine Urkunde als Zeuge. Demnach war damals Pommerswitz schon ein

Pfarrort. Von etwa 1522 bis 1629 war die Gemeinde und somit auch die Kirche evangelisch. 1629 mußte der evangelische Geistliche den Ort verlassen, und die katholische Lehre wurde wieder gepredigt. Das Bekehrungswerk lag in den Händen von Jesuiten, die in Hohenplog wohnten. Die Kirche gehörte von nun an als Tochterkirche zur Pfarrei Hohenplog. Erst 1671 erhielt Bommerswik einen Administrator, der bis 1780 dem Pfarrer von Hohenplog unterstellt blieb,



Neue Eisenbahnbrücke bei Dt. Rasselwik.

dann aber mit den Rechten eines selbständigen Pfarrers ausgestattet wurde. Eine eigentliche Pfarrei ist Bommerswik erst seit 1888.

Die Kirche ist dem hl. Johannes dem Täufer geweiht. Der Seitenaltar war dem hl. Johannes Nep. zu Ehren errichtet. Pfarrer Hildebrand ersetzte diesen durch einen Rosenfranzaltar.

1846 zerstörte eine Feuersbrunst Kirche, Schule und Pfarrhaus sowie den größten Teil des Dorfes. Nachdem das Gotteshaus unter Benutzung des alten Mauerwerks wieder aufgebaut worden war, versah man es mit einem Schieferdach. Seit dieser Zeit sind keine wesentlichen Erneuerungen oder Umänderungen mehr an der Kirche vorge-

nommen worden. Über eine Ausbesserung des Gotteshauses und den Ausbau des Turmes ist nach längeren Unterhandlungen endlich mit der Guts herrschaft ein Übereinkommen erzielt worden.

Die unter der Kirche befindliche Gruft diente früheren Besitzern des Gutes und ihren Angehörigen als letzte Ruhestätte. 1841 fand hier noch die Beisetzung des Barons von Rottenberg statt. Man fand in der Gruft in ziemlicher Unordnung Gebeine, Schilder, Denkmünzen und Wappen früherer gutherrlicher Familien. Särge waren nicht mehr vorhanden.

Auf dem um die Kirche liegenden Friedhofe bestattete man bis 1858 auch die Verstorbenen evangelischen Glaubens. Gegen Zahlung von 300 M. seitens der katholischen Kirchengemeinde verzichtete die evangelische Gemeinde auf dieses Recht und legte sich einen eigenen Friedhof an.

Zu Pommerwitz sind eingepfarrt: die Gemeinden Alt Wiendorf, Trenkau und Amaliengrund sowie die Kolonien Neu Wiendorf und Karlsberg.

Die Kirchenbücher reichen bis 1740 zurück. An Pfarrgrundstücken sind 28,10 ha vorhanden.

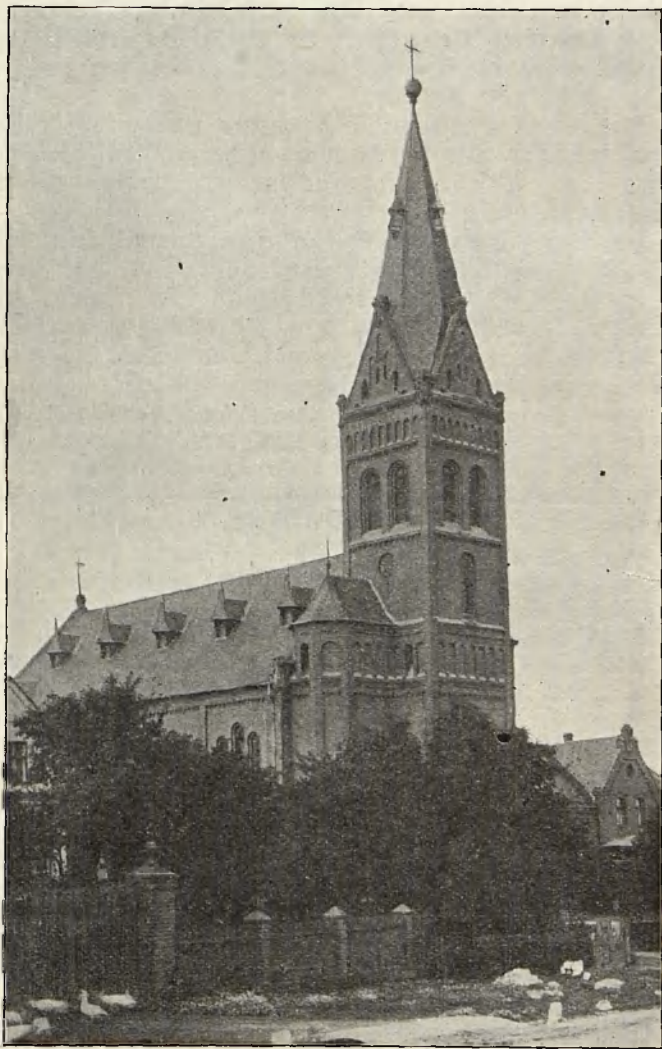
Als katholische Seelsorger wirkten hier seit der kirchlichen Trennung von Hohenplog: Ignaz Franziskus Hahn 1780—1790, Johann Graul 1791—1824, Johann Rubessa 1824—1859, als Stellvertreter Joseph Frank und Robert Walter 1859—1860, Joseph Frank 1860—1886, Karl Hildebrand 1886—1903, als Stellvertreter Eugen Richtarsky durch 5 Monate des Jahres 1903, Johannes Müller 1903—1910, Eugen Richtarsky 1910 bis jetzt.

Die evangelische Kirche.

Die katholische Pfarrkirche befand sich, wie oben bereits erwähnt worden ist, während der Reformationszeit in den Händen der Protestanten. Unter dem evangelischen Guts Herrn Hartwig von Stitten war sie im Jahre 1613 an der Stelle der alten Kirche als evang. Gotteshaus neu erbaut worden. Die beiden letzten evangelischen Seelsorger aus jener Zeit waren Pastor Wittich, gestorben 1611, und Pastor Handke, der bei der Gegenreformation im Jahre 1629 Pommerwitz verlassen mußte. Die Kirche wurde den Katholiken eingeräumt, obwohl deren Anzahl damals sehr gering war. Mit der Zeit nahm etwa die Hälfte der Ortsinsassen wieder den alten Glauben an.

Die Evangelischen hielten sich jetzt zu der allerdings sehr entfernt liegenden Kirche in Löwen, später zu der in

Neustadt O/S. Erst nach der Eroberung Schlesiens durch Friedrich d. Gr., und zwar im Jahre 1743, wurde ihnen die



Die evangelische Kirche in Pommerswik.

Errichtung eines Bethauses gestattet. Jeden dritten Sonntag hielt hier der Pastor aus Neustadt Gottesdienst ab.

1765, unter dem Gutsherrn Grafen von Reichenbach kam es auch zur Anstellung eines protestantischen Seelsorgers. Die heutige, stattliche Kirche erbaute die evangelische Gemeinde in den Jahren 1887 und 1888 auf einem Platze an der Westseite des alten Bethauses. An Stelle des letzteren, das im Jahre 1889 abgetragen wurde, befindet sich jetzt ein Gärtchen mit einem Denkstein.

Das neue evangelische Pfarrhaus wurde 1898 erbaut. Zur evangelischen Pfarrei Pommerswik gehören die Evangelischen aus Alt und Neu Wiendorf, Steubendorf und Amaliengrund.

Die Bestattung der Verstorbenen evangelischen Glaubens fand früher, wie schon gesagt, auch auf dem Friedhofe bei der katholischen Kirche statt. Die Anlage eines eigenen Friedhofes erfolgte in dem Jahre 1859 an der Nordseite der Kirche. Hier werden auch die Glaubensgenossen aus den eingepfarrten Orten beerdigt.

Als Pastoren waren bisher hier tätig: Adami 1765—1795, Deljchläger 1795—1820, Schubert 1822—1824, Gründler 1824—1832, Mehwald 1832—1836, Malthauer 1836—1854, Krügel 1854—1868, Herrmann 1868—1871, Schulz 1872—1881, Dächsel 1881—1887, Hertting 1887—1895, Gründel 1896 bis jetzt.

Die katholische Schule.

Die katholische Volksschule in Pommerswik bestand schon 1690 als Pfarrschule. 1,57 ha Rüsteräcker stammen noch aus jener Zeit. Bis zur Umlegung der Grundstücke im Jahre 1847 lagen sie am Fußwege nach Hokenplog. Etwa ein Morgen davon war mit Wald bestanden.

Das alte, aus Holz gebaute und mit einem Strohdach versehene Schulhaus verschwand im Jahre 1817; das neue, aus Ziegeln errichtete deckte man wiederum mit Stroh ein. Es brannte 1846 bis auf das Mauerwerk nieder. Nun erst versah man es mit einem Schieferdach. Das heutige Schulgebäude stammt aus dem Jahre 1882 und steht im früheren Schulgarten. Es enthält zwei Klassenzimmer und Wohnräume für zwei Lehrer. Einen eigenen Brunnen erhielt die Schule erst im Jahre 1895.

Nach dem Jahre 1880 stieg die Kinderzahl über 120, so daß im Jahre 1887 ein zweiter Lehrer angestellt werden mußte. Von 1900 bis 1909 sank die Schülerzahl zurück auf 63; man hob daher die zweite Lehrerstelle wieder auf. Die

Schülerzahl hatte abgenommen, weil die Alt Wiendorfer Gutsäcker und ein Teil der herrschaftlichen Grundstücke in Pommerswiz verpachtet und infolgedessen die Zahl der Hofleute vermindert worden war. Die verheirateten, polnischen Gutsknechte wurden dadurch brotlos und mußten sich anderwärts Beschäftigung suchen. Auch in der Hohenploger Zuckersiederei fand eine Anzahl von Pommerswitzer Arbeitern einträgliche Beschäftigung. Als man die Siederei eingehen ließ, wurden auch diese Leute arbeitslos und genötigt, den Ort zu verlassen.

Eingeschult sind die katholischen Kinder aus Alt und Neu Wiendorf.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wirkten als Leiter dieser Schule: Joh. Heinrich Jaeschke bis 1758, Ignaz Jaeschke 1758—1779, Franz Xaver Jaeschke 1779—1811, Anton Jaeschke 1811—1824 (dreimal ging die Schulstelle vom Vater auf den Sohn über), Joseph Heisig 1824—1863, Joseph Niegel 1863—1881, Julius Milisch 1882—1895, Paul Stein 1895—1909, Paul Heisig (ein Enkel des genannten Joseph Heisig) 1909 bis heute.

Die Ortsschulaufsicht führten die Ortspfarrrer bis 1886, der kgl. Kreisschulinspektor 1886—1894, Pfarrer Hildebrand 1894—1903, Pfarrer Müller 1904—1910, der kgl. Kreisschulinspektor 1910—1912, Pfarrer Richtarsky 1912 bis jetzt.

Vor Gründung der Schule in Trenkau im Jahre 1872 begab sich der Schullehrer von Pommerswiz allwöchentlich zweimal nachmittags nach Trenkau und hielt dort Schulunterricht ab. Dafür wurde ihm eine Entschädigung von jährlich 18 Tln. gewährt.

Die evangelische Schule.

Nach dem ersten Schlesischen Kriege unterrichtete die evangelische Dorfjugend ein Schneider, bis es im Jahre 1765 zur Gründung einer evangelischen Volksschule und zur Anstellung eines Lehrers kam. Das erste Schulhaus war ein kleiner Holzbau und stand an der Stelle des jetzigen. Im Jahre 1817 errichtete die Gemeinde das heutige Schulhaus, das wiederholt erweitert und umgebaut wurde. Ein zweites Geschoß erhielt es im Jahre 1841, und durch den letzten inneren Umbau im Jahre 1909 wurden gesonderte Eingänge zu den Schulzimmern und zu der Lehrerwohnung geschaffen.

Schon 1829 war es zur Anstellung eines Hilfslehrers gekommen, der in Ermangelung eines zweiten Lehrzimmers in der Dachstube unterrichtete.

Bis zur Gründung der evangelischen Schule in Alt Wiendorf im Jahre 1884 besuchten auch die evangelischen Kinder aus Alt Wiendorf, Neu Wiendorf und Amaliengrund die Schule in Pommerswitz.

Als Schulleiter und Kantoren waren bisher hier angestellt: Christoph Müller 1765—1806, Leopold Müller 1807—1837, Heinrich Wilh. Müller 1837—1886 (120 Jahre lang war also die Schule ein Erbgut der Familie Müller), Otto Fröhlich 1886—1907, Wilhelm Ruka 1907 bis heute.



Esche an der Nordseite der Gaserie zwischen Pommerswitz und Dt. Rasselwitz. Umfang 3,60 m in Brusthöhe.

Poßnitz.

Der Ortsname lautete 1377 Posenticz, 1407 Postenticz, 1440 Posuticz. Das ist eine Ableitung von dem böhmischen Personennamen Posut. Der Ort dürfte durch einen Posut besiedelt worden sein.



Poßnitz.

Lehnsträger von Poßnitz war 1377 Hengel Stosch. In der Folgezeit gehörte Poßnitz dem Prämonstratenser-Kloster Hradisch bei Olmütz. Zur Reformationszeit dürfte es herzogliches Kammergut geworden sein. 1611 wird Adam Konst. Czelayns von Rensberg und 1672 Fürst Liechtenstein als Gutsherr genannt. Zu Beginn der Schlesischen Kriege war Baron von Grutttschreiber und 1763 Baron von Fragstein Herr von Poßnitz. 1784 erwarb das Gut Ferdinand Graf Rayhauf auf Bladen, der die Grundstücke im Jahre 1801 an die Gemeinde veräußerte. Das Schloß mit dem Park und einigen Ackerstücken kam wieder

an einen Baron von Gruttschreiber. Um die Geldmittel der Gemeinde mag es schlecht bestellt gewesen sein; denn sie blieb mit den landschaftlichen Zinsen im Rückstande, so daß sie 1833 durch den Rittergutsbesitzer Landesältesten Baron von Vibra auf Kaldaun mit Beschlagnahme belegt wurde. 1838 kamen die Grundstücke durch Zwangsverkauf von der Gemeinde an Baron von Vibra, der auch das alte Schloß wieder wohnlich herrichten ließ. Im Jahre 1847 verkauften die Vibraschen Erben das Gut an Albert Schmidt aus Boblowitz, der 1886 starb. Sein Sohn und Erbe Eugen Schmidt verpachtete es 1899 an Friedrich Schramel. 1911 ging es durch Kauf an Eduard Deloch über. Es umfaßt 335 ha.

Nach dem Flur- und Steuerbuch vom Jahre 1733 zählte Pohnitz 18 Bauern, 2 Halbbauern, 2 Viertelbauern, 8 Freigärtner und 14 Frongärtner. 1783 gab es in Pohnitz 24 Bauern, 29 Gärtner und 21 Häusler. Gegenwärtig sind 8 Bauern, 59 Gärtner und 60 Häusler vorhanden. Die gesamte Gemeindegemarkung beträgt 646 ha. Die Umlegung der Grundstücke erfolgte schon im Jahre 1844. Die Einwohnerzahl des Ortes und des Gutes zusammengekommen betrug 1783 499, 1855 956, 1890 787 und 1910 744. Im Jahre 1763 sprach man in Pohnitz nur mährisch, heute ist die Gemeinde vollständig deutsch. Das Gemeindefiegel zeigt eine Pflugschar und eine Sense, die kreuzweise übereinander liegen.

An die Besiedlung unter Friedrich den Großen erinnert die Bezeichnung des an der Schule vorüberführenden Weges als Kolonistenweg. Chausseeverbindung hat der Ort seit 1895. In demselben Jahre wurde die Dorfstraße und im Jahre 1900 auch die sogenannte Kleine Seite und der Weg nach Hennerwitz gepflastert. Die Post wird von Hochkretscham aus bestellt. Die Entfernung vom Bahnhof Rastedel beträgt 6,5 km. Der Kriegerverein besteht seit 1845 und die Spar- und Darlehnskasse seit 1897. Gewerbliche Unternehmungen sind am Orte nicht vorhanden. Die Wassermühle stellte schon 1865 wegen Wassermangels den Betrieb ein. An ihrer Stelle erbaute man eine Windmühle, die sogenannte Kalusche-Mühle. Diese wurde 1905 abgetragen. Eine zweite Windmühle brannte im Jahre 1881 nieder, und eine dritte steht heut noch am Wege gegen Hochkretscham. Das heutige Gasthaus „Zur grünen Wiese“ war die ehemals herrschaftliche Brauerei.

Zum Amtsbezirk Pohnitz gehören die Orte Pohnitz, Löwitz, Hennerwitz und Krug. Das Amtsvorsteheramt bekleideten bisher: Rittergutsbesitzer Albert Schmidt in Pohnitz 1874—1879, Graf von

Oppersdorf in Hennerwiz 1879—1880, Amtsvorsteher Hein in Hochkretscham 1881—1882, Rittergutsbesitzer Albert Schmidt in Pohnitz 1882—1886, Amtsvorsteher Hein in Hochkretscham 1886—1888, Rittergutsbesitzer Georg Schmidt in Krug 1888—1889, Amtsvorsteher Hein in Hochkretscham 1889—1891, Rittergutsbesitzer Rudolf Bönsch in Hennerwiz 1891—1907, Rittergutsbesitzer Friedrich Schramel in Hennerwiz 1907—1913.

Kirchliches.

Pohnitz wurde schon im 14. Jahrhundert Besitztum des Prämonstratenser Klosters Hradisch. Priester dieses Ordens versahen daher auch hier die Seelsorge bis zur Zeit der Reformation. Zu Beginn der Gegenreformation (1622) wurde das alte Kirchlein geschlossen und der Ort 1622—1660 zu Jägerndorf und 1660—1801 zu Bladen eingepfarrt. Nachdem 1671 ein neues Gotteshaus errichtet worden war, erhielt Pohnitz 1678 einen Vokalisten, der unter dem Pfarrer von Bladen stand. Im Jahre 1801 wurde Pohnitz zum Pfarrort erhoben und dieser neuen Pfarrei die bis dahin zur Pfarrei Bladen gehörige Gemeinde Hennerwiz zugewiesen. Die Pfarrgrundstücke betragen 25,94 ha. Das Pfarrhaus wurde 1854 neu erbaut.

Die Kirche ist dem hl. Laurentius geweiht. 1777 brannte sie nieder und wurde neu erbaut. Die innere Ausstattung übernahm die damalige Guts herrschaft Ranhauß. Der übriggebliebene Turm wurde 1817 wegen Bau fälligkeit abgetragen und ebenfalls neu errichtet. Noch bis 1854 waren Kirche und Turm mit Schindeln gedeckt. Die auf dem Turm befindliche Uhr ist 1910 angebracht worden. In den beiden unter dem Gotteshaus liegenden Gräbtern wurden Mitglieder der ehemaligen Guts herrschaft beigesetzt. Das Altarbild stellt den hl. Laurentius dar. Die beiden 1893 angeschafften Seitenaltäre sind dem Hl. Herzen Jesu und der Mutter Gottes von Lourdes errichtet. 1896 erfolgte eine vollständige Ausbesserung des Gotteshauses. Zu einem Neubau stiftete Dechant Honika 30 000 Mark. Bei einem Einbruch im Jahre 1892 wurden die Monstranz, ein Kelch und einige andere wertvolle Gegenstände geraubt. Die Kirchenbücher reichen bis 1801 zurück.

Das Pfarramt hatten bisher inne: Franz Himmel 1801—1823, Franz Morawek 1823—1840, Vinzenz Hein 1840—1869, Dechant und Konsistorialrat Augustin Honika 1869—1913.

Pfarrer Hein stiftete ein Kapital von 6000 M. Die Zinsen dienen bestimmungsgemäß zur Unterstützung der Armen

in Pohnitz und Hennerwitz. Dechant Honika hinterließ 10000 M. zur Erbauung eines Krankenhauses. Auch das ihm gehörige Wohnhaus (das frühere alte Schloß) mit einem „Sä- und Obstgarten“ von der Größe eines ha bestimmte er zur Hospitalstiftung.

Von der Schule.

Baron von Fragstein, ein österreichischer Kammerherr, war 1763 Besitzer von Pohnitz. Er hatte seinen Wohnsitz in Troppau. Von dort schickte er einige Franziskanerpriester nach Pohnitz, die das Schloß bewohnten. Zwei der verstorbenen Ordenspriester ruhen in der herrschaftlichen Gruft. Die Franziskaner beschäftigten sich auch mit dem Unterricht der Jugend bis 1787. Graf Manthauß, der 1784 Pohnitz erwarb, gründete 1787 eine Volksschule und stellte als ersten Lehrer seinen bisherigen Diener Joseph Förster an, den er vorher 6 Wochen lang auf dem Seminar in Rauden vorbereiten ließ. Sein Sohn war der spätere Pfarrer Franz Förster in Zauchwitz. Förster unterrichtete vormittags in Pohnitz und nachmittags abwechselnd in Hennerwitz und Krug. Der 1790 in Pohnitz angestellte Hilfslehrer nahm dem Schullehrer den Unterricht in Hennerwitz und Krug ab. 1790 erhielt Hennerwitz und 1818 auch Krug eine eigene Schule. Das vom Grafen Manthauß erbaute Schulhaus war auf steinerner Grundmauer aus Holz errichtet und mit Stroh gedeckt. Es enthielt eine Schulstube und zwei Stuben für den Lehrer. Leider lag das Schulhaus auf dem Pfarrgrundstücke. Der 1823 angestellte Pfarrer Morawek forderte daher, daß es an ihn abgetreten werde, und dies geschah auch. Das Schulhaus baute der Pfarrer zum Stallgebäude um. 1869 kam es zum Abbruch.

Die Gemeinde sah sich genötigt, für ein anderes Schulhaus Sorge zu tragen. Sie erwarb 1826 vom Baron Gruttschreiber das Schloß und verlegte die Schule dahin. Als 1833 das Gut in Zwangsverwaltung genommen wurde, mußte für die Schule wiederum ein anderes Heim gesucht werden. Die Gemeinde entschloß sich, ein besonderes Gebäude auf einem freien Platze südlich von der Kirche zu errichten. Bis zu dessen Vollendung im Jahre 1835 unterrichtete der Lehrer im Saale des Torfkretschams und wohnte in dem leerstehenden Wirtschaftsgebäude des Besitzers Schifed. Der Bau des Schulhauses mag recht mangelhaft ausgeführt worden sein; nach häufigen Ausbesserungen mannigfacher Art mußte 1890

die Unterklasse gesperrt werden. Zu Beginn des Jahres 1892 verlangte die Polizeibehörde auch die Sperrung der übrigen Klassen und die Räumung der Lehrerwohnungen. Am 27. Mai desselben Jahres stürzte das Schulhaus tatsächlich in sich zusammen. 1897 kam es zum Bau des heutigen Schulgebäudes. Die Kosten beliefen sich auf 26000 M. Außer den 3 Klassen enthält das zweigeschossige Gebäude 2 Wohnungen für verheiratete und eine Wohnung für einen unverheirateten Lehrer. 1843 wurde die Schule zweiklassig und 1897 dreiklassig. Eine ländliche Fortbildungsschule besteht hier seit 1909. An Schulgrundstücken sind 7,84 ha vorhanden.

Als Schulleiter waren bisher hier tätig: Joseph Förster 1787—1835, Franz Förster 1835—1863, Franz Klauswitz 1863—1887, Theodor May 1887—1901, Joseph Mühl 1902 bis heute.

Ortsschulinpektoren waren: die Ortspfarrrer bis 1874, der Gutsbesitzer Hugo Schmidt 1874—1877, der kgl. Kreisschulinsektor 1877 bis jetzt.

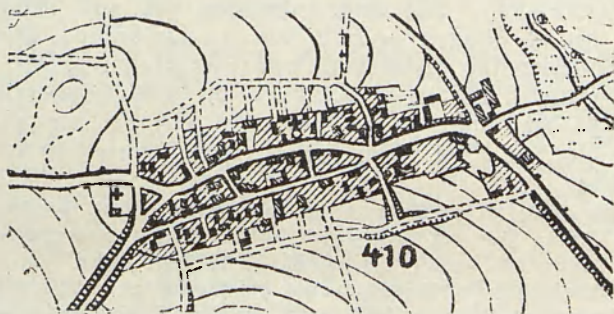
Raden.

Dieser Ort wurde erst um das Jahr 1690 in der Mitte eines zur Herrschaft Geppersdorf gehörigen großen, dichten Waldes gegründet und bestand anfangs nur aus dem Gutshofe und 13 kleinen Stellen, deren Inhaber herrschaftliche Arbeiter waren. Noch 1840 war das gegen die Leobschütz-Jägerndorfer Chaussee hin liegende Gelände bewaldet. 1826 erwarben die Bewohner von Raden die herrschaftlichen Acker, und 1852 kauften sie auch den Wald. Der Name Raden stammt wohl von dem slawischen Personennamen Rad oder Rada. (Rad = tätig, freudig.)

Im Jahre 1849 traf den Ort ein doppeltes Unglück. Eine Feuersbrunst zerstörte fast das ganze Dorf, und ein furchtbares Hagelwetter vernichtete alle Feldfrüchte. Das gab der Gemeinde Veranlassung, Medardus als Gelöbnistag zu feiern.

1723 hatte Raden einen Scholzen, 8 Bauern und 15 Gärtner. 1783 waren 9 Bauern und 20 Gärtner vorhanden, und gegenwärtig zählt man mit dem Scholzen 9 Bauern, 31 Gärtner und 10 Häuser. Die Gemeindegundstücke haben zusammen eine Fläche von 346 ha. Die Einwohnerzahl betrug 1783 139, 1855 283, 1890 318 und 1910 279.

Seit 1902 hat der Ort Chausseeanschluß und seit 1908 Fernsprechverbindung. Die Post wird von Mocker aus bestellt. Der Bahnhof Mocker liegt 2,5 km von Raden entfernt. Das alte Gemeindesiegel enthielt ein Rad, das neue zeigt keine Abbildung.



Raden.

Die nur aus Häuslerstellen bestehende Kolonie Stirnau zählte 1723 nur aus 4 Nummern. Heute sind 6 Stellen vorhanden. Sie ist zu Döbersdorf eingemeindet, jedoch zu Raden eingeschult (siehe Seite 374). Der vom Taubenberg kommende Bach fließt durch Stirnau und wird nach diesem Ort „Stirnau“ genannt. Er fließt an Raden vorüber, dann durch Peterwitz und mündet bei Jägerndorf in die Goldoppa. In früherer Zeit trieb er bei Raden eine Mühle, die um das Jahr 1810 von französischen Soldaten niedergebrannt und dann nicht mehr aufgebaut wurde. Noch heute führt eine Wiese die Bezeichnung Mühlgartenwiese. Im Jahre 1723 bestand die Mühle noch nicht, sonst würde sie in dem Flurbuch von jenem Jahre erwähnt sein.

Kirchliches.

Die Kapelle zur hl. Anna wurde 1742 von der Gemeinde zu einem Kirchlein erweitert und ist eine Tochterkirche von Tropowitz. Sonntagsgottesdienst findet hier nicht statt, doch wird allwöchentlich eine hl. Messe gelesen. Die Taufen, Trauungen und Begräbnisse fanden früher in Tropowitz statt; 1878 erhielt die Gemeinde nach langem Bemühen einen eigenen Friedhof. Die Taufen und Trauungen werden aber weiterhin in der Pfarrkirche zu Tropowitz vollzogen.

Von der Schule.

Die Kadener Jugend besuchte bis 1810 die Schule in Mocker; 1810—1819 unterrichtete sie der Schönwieser Lehrer Jauernig täglich zwei Stunden in einer gemieteten Stube. 1820 baute der Graf von Sedlnitzky für die 19 schulpflichtigen Kinder ein Schulhaus und stellte den ersten Lehrer, namens Johann Mosler, an. Die Kinder der Kolonie Stirnau und die katholischen Kinder von Mocker wurden dieser Schule überwiesen und so stieg die Schülerzahl bald auf 40. 1868 brannte das alte, noch mit Stroh gedeckte Schulhaus ab; das neue wurde an derselben Stelle mit vergrößerter Schulstube errichtet. An Schulgrundstücken sind 0,75 ha vorhanden.

Nach Johann Mosler, der 1829 starb, folgten als Lehrer: Anton Heißig 1829—1841, Joseph Neugebauer 1841—1849, Johann Heißig 1849—1856, Alois Leder 1856—1860, Adalbert Kraut 1860—1872, Anton Sawell 1872—1883, Anton Trautmann 1883—1886, Eduard Jaitner 1886—1894, Max Heißig 1894—1898, Valentin Schiballa 1898 bis jetzt.

Rakau.

Im Jahre 1223 wird Rakau unter dem Namen „Rachow“ erwähnt. 1377 und 1437 heißt der Ort Rakow, 1519 Rakau (Rak = Krebs). Demnach bedeutet Rakau soviel wie „Krebsort“. Die Gemeinde führt auch im Siegel einen Krebs. Gegenwärtig ist in Rakau von Krebsen nichts mehr zu merken, wie ja bekanntlich seit Entstehung der Fabriken in Leobschütz und Bauerwitz weder Fische noch Krebse in der Zinna leben können.

Die Herrschaft Rakau ist ein altes Rittergut. 1519 war eine Anna von Carvin Besitzerin. Über ein Jahrhundert gehörte es dem Herren von Thassul. Im Jahre 1700 besaß es eine Katharina von Larisch, die zur Erbauung der Josephskapelle in Bauerwitz (1701) die Rohstoffe unentgeltlich lieferte. 1745 ist wieder ein Pilati von Thassul Herr von Rakau. 1782 gehört es dem Rgl. Preuß. Marschkommissarius Sebastian von Rehler. Dieser überließ den Bauern in Anispel die Wiesen „Paswiske“ und „Anischowsky“ für 2750 Gulden. Er suchte auch die Einwohnerzahl von Rakau zu heben, indem er Hausstellen baute, Einwanderer in den Ort rief und ihnen Grundstücke zuteilte. Rehler zog

später nach Troppau und überließ das Gut seinem 19jährigen Sohne. Dieser bewirtschaftete es sehr mangelhaft. Er verpachtete nach kurzer Zeit seinen Besitz, verzog nach Ratibor und verkaufte schließlich das Rittergut im Jahre 1830 an Rudolf Miketta für 25 000 Tlr. Miketta überließ den Besitz 1864 seinem Schwiegersohne Gustav Schön in Chrost für 136 000 Tlr. 1867 ging er für 143 000 Tlr. an den kgl. Amtsgerichtsrat Fräson in Leobschütz über, von dem ihn 1869 der heutige Besitzer, der Landesälteste Friedrich Lakel, für 170 000 Tlr. erwarb. Zu dem Gute, das gegenwärtig eine Fläche von 373 ha umfaßt gehört auch das Vorwerk Tschacht.



Rakau.

1783 bestand das Dorf Rakau nur aus Gärtner- und Häuserstellen; heute gibt es mehrere Insassen, die durch Ankauf von Grundstücken zu einem ansehnlichen bäuerlichen Besitz gekommen sind.

Im Jahre 1723 gab es in Rakau eine Mühle, 18 Dreschgärtner und 9 Freigärtner. Das Gut hatte 54 Malter (= 324 ha). 1783 wurden 34 Gärtner gezählt. Gegenwärtig sind 2 Bauern, 47 Gärtner und 24 Häusler vorhanden, die zusammen einen Grundbesitz von 172 ha haben. Die Separation erfolgte im Jahre 1880.

Die Einwohnerzahl betrug mit Einschluß des Gutes 1783 257, 1855 651, 1890 640, 1910 676. Die Chaussee

führt seit 1886 durch Rakau. Die Post wird von Bauerwik aus bestellt. Der Bahnhof Bauerwik ist 4 km vom Orte entfernt.

Von gewerblichen Unternehmungen sind die herrschaftliche Spiritusfabrik aus dem Jahre 1865 und die 1909 gegründete Molkerei der Bauern zu erwähnen. Das Gemeindefiegel enthält einen Krebs; über ihm schwebt die Alaue eines Raubvogels.

Funde aus vorgeschichtlicher Zeit sind in Rakau nichts Seltenes. Insbesondere entdeckte man 1873 in der Sandgrube nördlich vom Dorfe etwa 100 Urnen und mehrere Steinärte. Im sogenannten Goy (= Busch), einem herrschaftlichen Grundstück an der Chaussee zwischen Rakau und Bauerwik, fand man 1853 eine Goldmünze mit Inschrift und dem Bildnis des römischen Kaisers Konstans. Sie befindet sich im Besitz des Landesältesten Lajel. Im Jahre 1911 fand man unweit des Goy am Stieglitzberg mehrere Urnen. In der einen lag ein dolchartiges Instrument, bei einer anderen eine Bronzemünze. Die Funde wurden dem Altertums-museum in Gleiwitz überwiesen.

Kirchliches.

Rakau ist zu Bauerwik eingepfarrt. Die Entfernung von dort beträgt 4 km. Die alte Kapelle, die an der Kleinen Seite in der Nähe der Zinna stand, mußte ihrer Baufälligkeit wegen im Jahre 1904 abgetragen werden. Die Gemeinde erbaute nun an der Nordseite der Chaussee in der Nähe der Schule eine größere, gotische Kapelle in geschmackvollem Rohbau. Dem Äußeren entspricht die innere Ausstattung, zu der die durch ihren mildtätigen Sinn wohlbekannte Gutscherrin Frau Landesälteste Lajel recht erhebliche Spenden beitrug. Die Kosten für den Hochaltar und das Altarbild sowie für das auf dem Chore aufgestellte Harmonium bestritt sie allein. Den Altar fertigte der Kunsttischler Ondrusch in Leobschütz, und das Altarbild, die Mutter Gottes darstellend, entstammt der Werkstatt des Professors Bochenek in Berlin. Die Kreuzwegbilder stiftete der Häusler August Kollodziej und die beiden Altarfiguren — der hl. Franziskus und die Muttergottes — sind ein Geschenk der Frau Hytrecht in Neustadt O/S. 1905 erfolgte die Einweihung. Gottesdienst findet hier nicht statt, wohl aber werden Laienandachten abgehalten.

Von der Schule.

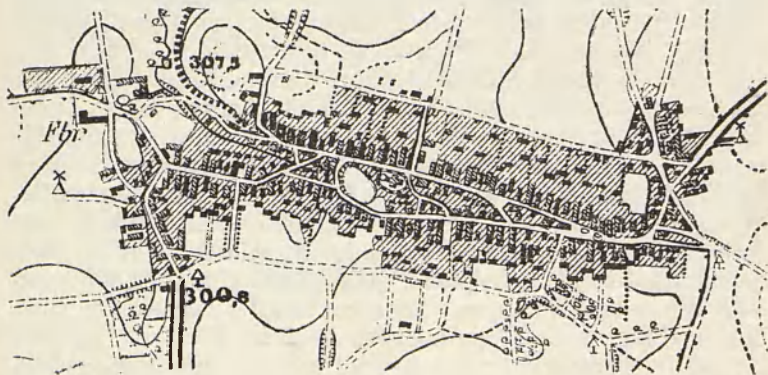
Die erste Schule gründete 1784 der Herr von Rehler, indem er eine Gesindestube zu Schulzwecken einräumte. Da es damals noch an Lehrern mangelte, unterrichtete der Tischler Joseph Schmarsel die Kinder im Lesen und Schreiben, soweit sich die Eltern entschließen konnten, ihre Sprößlinge zur Schule zu schicken. Da nach Schmarsels Tode kein geeigneter Schulhalter am Orte vorhanden war, so besuchten die Kinder den Schulunterricht in den Nachbarorten Eglau und Stolzmuß. Im Jahre 1801 wurde die Schule am Orte eröffnet, sie mußte jedoch aus Mangel an einem eigenen Schulhause wiederum in der erwähnten Gesindestube abgehalten werden. 1810 errichtete man einen „Brühlschen Schulpalast“ im wahren Sinne des Wortes: neben der düsteren, feuchten Schulstube enthielt das Haus eine noch mangelhaftere Bohnstube für den Lehrer. In der Mitte befand sich eine Falltür, durch die man in ein vollständig finsternes Kellerloch gelangte. Die beiden Stubenfenster waren so klein, daß man kaum den Kopf hindurchstecken konnte. Vor einem Einbruch durch eines dieser Fenster war der Lehrer wohl sicher. 1842 mußte das Schulhaus, da es dem Einsturz nahe war, verlassen werden. Die Klasse wurde beim Ölschlager August Malina eingemietet, und der Lehrer bezog das Auszughaus des Kretschmers Anton Furch. Der 1844 begonnene Bau des neuen Schulhauses auf einem vom Gutsherrn geschenkten Plaze am östlichen Ende des Dorfes dauerte volle 7 Jahre. Erst 1851 konnten Lehrer und Kinder dahin übersiedeln. Zweiklassig wurde die Schule 1879 und dreiklassig 1909. Da nur zwei Lehrzimmer vorhanden waren, entschloß sich die Gemeinde im Jahre 1911, noch ein zweites Schulhaus zu errichten. Dieses enthält in zwei Geschossen zwei Klassenzimmer und zwei Wohnungen für unverheiratete Lehrer. Im alten Schulhause verblieb eine Klasse, die Wohnungen für den Hauptlehrer und eine leere Klasse. Die kgl. Regierung gewährte zum Bau des zweiten Schulhauses einen Zuschuß von 7200 Mark. — 1882 wurde die Baumschule und 1888 die Schülerbücherei gegründet. Den alten Ziehbrunnen ersetzte man 1892 durch eine Pumpe. Die Schulgrundstücke betragen 1,76 ha. Eine ländliche Fortbildungsschule besteht seit 1909.

Als Schulleiter wirkten bisher in Rakau: Joseph Schoftet 1801—1813, Mosler 1813—1840, Joseph Lex 1840—1881, August Steuer 1881—1889, Adolf Gonska 1890—1899, Franz Reichel 1899 bis heute.

Ortsschulinspektor war der Pfarrer von Bauerwitz bis 1873, Sanitätsrat Dr. Proste aus Bauerwitz 1873—1877, Dr. Schauschor 1877—1896, der kgl. Kreis Schulinspektor 1896 bis heute.

Roben.

1377 heißt der Ort Rosne, 1434 Rowny, 1461 Rowen. Rowny ist ein böhmisches Eigenschaftswort und heißt auf deutsch „eben“. Der Robener selbst findet für den Namen Roben eine einfache Erklärung: Wird das „o“ offen gesprochen wie in dem Worte „Rohr“, so haben wir die mundartliche Aussprache für das hochdeutsche Wort Raben. Und dieser Erklärung entsprechend, hat man seinerzeit in das Gemeindegel zwei Vögel gegeben, die deutlich als Raben zu erkennen sind. (Über Entstehung der Ortsiegel siehe S. 263.)



Roben.

Bis ins 15. Jahrhundert hinein war Roben, wozu lange Zeit auch Dobersdorf gehörte, unmittelbarer Besitz unserer Herzöge. Erst Johann der Fromme, der 1448 das Franziskanerkloster in Leobschütz erbaute, überließ Dobersdorf im Jahre 1450 einem Jarosch von Dobeschau (siehe Dobersdorf), und Georg von Schellenberg trat Roben selbst im Jahre 1506 an Johann Georg Supp von Fullenstein ab, der die Verpflichtung zu übernehmen hatte, im Kriegsfall dem Herzog zu Pferde zu dienen. 1570 erwarb die Stadt Leobschütz das Dorf Roben. Durch Eintausch gegen Taumitz kam dieser Ort 1609 unter dem Markgrafen Johann Georg wieder an den Herzog von Jägerndorf-Leobschütz zurück.

Der Stadt Leobschütz, die bei dem einfachen Tausch nicht gut abgeschnitten wäre, wurde das Recht zugesprochen, auf der Robener Feldmark Steine brechen und den Zoll an der Brücke gegen Roßwald erheben zu dürfen. Auch sollte bei Besetzung der Pfarrstelle in Roben ein in Leobschütz geborener Bewerber den Vorzug haben ¹⁾. Im Jahre 1904 verzichtete die Stadt auf ihre Rechte in Roben. Dafür übernahm das Dorf Roben die Instandhaltung der Brücke über die Große. Von den Brandenburgern ging das Herzogtum Leobschütz-Jägerndorf und somit auch der Besitz Roben im Jahre 1622 an die Fürsten von Liechtenstein über.

Im Jahre 1791 überließ der Fürst das Gut Roben 108 dortigen Stellenbesitzern für 200 000 Gulden. Die Befreiung von der Kronpflicht wurde von der Gemeinde durch eine jährliche Rente von 333 Talern erwirkt. Die Patronatsrechte behielt sich der Fürst von Liechtenstein vor. Noch heute besetzt der Kammerburggraf der Herrschaft Jägerndorf als Vertreter des Fürsten die Pfarrstelle in Roben.

Das burgartige Schloß stand am westlichen Ende des Dorfes gegen Dobersdorf hin. Vor 50 Jahren waren noch Reste der Burg und des Walles vorhanden. Der alte Schloßbrunnen wurde erst 1868, nachdem die Tochter des Lehrers Willisch darin ertrunken war, zugeschüttet. Die Wirtschaftsgebäude lagen in der Nähe des Schlosses am Teiche gegen Roßwald. Heute befinden sich dort 10 Häuslerstellen. Man bezeichnet sie als „Kolonie“. Seit dem Jahre 1856 sind auch am entgegengesetzten Ende des Dorfes gegen Kreuzendorf mehrere neue Besitzungen entstanden.

Die ehemalige Erbrichterei, zu der wie anderwärts früher eine Mühle, ein Schank, eine Schmiede, eine Fleischerei und auch eine Bäckerei gehörte, besitzt gegenwärtig Julius Machnig.

An die Zeit, da Roben noch slawischer Zunge war, erinnern weder Flur- noch andere Namen. Die Bezeichnung „Hertaweg“ wäre auf die heidnische Zeit zurückzuführen. Er zieht sich nach Süden gegen den Schwarzwald hin. Dieser Wald ist zwar längst verschwunden, der Name ist jedoch für die dortigen Felder als Flurbezeichnung geblieben.

¹⁾ 1835 und 1849 beriefen sich einige der Bewerber um die Pfarrstelle zu Roben (die Kooperatoren Heidvogel und Bauch sowie der Lokaltaplan Schuch in Romeise) auf diese Urkunde. Schuch erhielt zwar die Pfarrei, jedoch mit dem Bemerkten, daß sich der Fürst von Liechtenstein an den Vertrag des Markgrafen Johann Georg nicht halte, da er durch den König von Böhmen nicht bestätigt sei.

An die Zeit des Spinnrades erinnert die „Röste“. Das ist ein Graben, in dem der auf dem Gute erbaute Flachs geröstet wurde, um ihn reif für die Breche zu machen. Bis um das Jahr 1880 baute noch jeder Grundbesitzer seinen Flachs (Lein), der in den langen Winterabenden in den Rodenstuben zu Garn gesponnen und dann zu sogenannter Hausleinwand gewebt wurde. Auf der „Kalkwiese“ soll, wie man in Roben erzählt, vor Jahrhunderten Kalk gefunden worden sein. Auch der allerdings nicht slawische Flurname „Wustnie“ (wüstliegendes Land) ist hier vertreten.

Über die Entstehung des Namens „Hungerberg“ wird folgende Sage erzählt: Zur Zeit, als Roben noch vollständig mit Wald umgeben war, ging ein Mann von hier nach Groke, um dort ein Brot zu kaufen. Mit diesem unterm Arm verirrte er sich in der Dunkelheit auf dem Heimwege. Nach einigen Tagen fand man ihn auf bewaldeter Höhe nordwestlich vom Dorfe tot auf. Trotzdem ihn der Hunger arg geplagt haben mag, hatte er von dem Brote nichts genossen. Man nahm daher an, daß er Hungers gestorben sei, und nannte jene Höhe von dieser Zeit an „Hungerberg“. In Wirklichkeit mag die Bezeichnung daher gekommen sein, daß die über den Berg hinliegenden Ackergrundstücke besonders in regenarmen Jahren recht geringen Ertrag bringen.

Im Jahre 1723 waren in Roben ein Scholze und 53 Bauern vorhanden; die Zahl der Gärtner und Häusler ist im Flurbuch nicht angegeben. 1783 gab es 51 Bauern, 21 Gärtner und 31 Häusler. Heute gibt es nur 31 Bauern, aber 98 Gärtner und 60 Häusler. An Grundgedrunden sind 1264 ha vorhanden. Die Einwohnerzahl betrug 1783 558, 1855 1195, 1890 1212 und 1910 991.

Seit etwa 20 Jahren hat Roben mannigfache Fortschritte zu verzeichnen: 1889 wurde die durch den Ort führende Chaussee Leobschütz-Tropelowitz angelegt; 1893 erhielt Roben eine Postagentur und Fernspreerverbindung; 1896 kam es zur Gründung einer Spar- und Darlehnskasse; 1902 fand die Umlegung der Grundstücke statt; 1903 bildete sich eine freiwillige Feuerwehr, und 1907 wurde die 3 km vom Orte entfernte Haltestelle Soppau-Roben errichtet. Die Zolllabfertigungsstelle besteht schon seit 1878; das heutige Zollgebäude wurde jedoch erst im Jahre 1901 gebaut. Im Jahre 1905 legte die Gemeinde auf dem „Hungerberge“ ein Vogelschutzgehölz an. 20 a wurden mit Bäumchen und

Strauchwerk bepflanzt und mit einem Drahtzaun umgeben. Zur Befundung ihrer vaterländischen Gesinnung pflanzte die Gemeinde am 100jährigen Todeslage der Königin Luise unter festlicher Veranstaltung auf dem Turnplatze eine „Luisenlinde“.

In Roben herrscht auch gewerbliche Betätigung. Im Jahre 1900 entstand eine Zementfabrik, und 1901 wurde von einem Berliner Geschäftshause eine Fabrik zur Herstellung von Wollwaren errichtet. Im Jahre 1905 mietete dieses Gebäude der Fabrikant Hermann Selbmann in Leobschütz. Auch die Leobschützer Wollwarenfabrik „Merkur“ beschäftigt hier eine ziemlich große Anzahl von Leuten als Heimarbeiter. Von den ehemaligen 4 Windmühlen wurde eine im Jahre 1901 abgebrochen, und eine verschwand 1912 von der Bildfläche.

Auch einige traurige Ereignisse sind hier zu verzeichnen. Die Pest in den Jahren 1538—1544 raffte $\frac{2}{3}$ der Bevölkerung hinweg; 1827 brannte der größte Teil des Dorfes samt Kirche und Schule nieder. Zwei Menschenleben fielen dem Feuer zum Opfer. Die vier folgenden Jahre brachten Mißwachs, so daß es an Brot und Futter mangelte. 1836 starben 56 Personen an der Cholera.

Kirchliches.

Die Kirche in Roben, den Apostelfürsten Petrus und Paulus geweiht, bestand schon vor der Kirchenrennung als selbständige Pfarrkirche. Von 1540—1630 waren die Bewohner lutherisch, unter Johann Georg von Brandenburg (1606—1622) wie in allen unseren Gemeinden kalvinistisch. Als sich nach Übernahme von Roben durch den Fürsten Riechtenstein der größte Teil der Bewohner wieder zur katholischen Religion bekannte, wurde 1650 in Roben Georg Horstky als Seelsorger angestellt, der aber nur ein Jahr hier verblieb. 1651 wurde der Ort der Pfarrei Bladen und 1653 der Pfarrei Kreuzendorf zugeteilt. Als nach dem Westfälischen Frieden wieder geordnete Zustände eintraten, erhielt Roben einen eigenen Pfarrer (1668). Dobersdorf und Soppau wurden dieser Pfarrei zugewiesen. Auch Bratsch gehörte von 1772—1777 zur Pfarrei Roben. Im Jahre 1804 wurde Soppau zu einer selbständigen Pfarrei erhoben.

Im Jahre 1827 brannten Kirche und Schule mit dem größten Teile des Dorfes nieder. Sie erstanden neu in der

Zeit von 1832 bis 1835. Eine neue Orgel lieferte die Riegersche Orgelbaufabrik in Jägerndorf für 4800 M. Im Jahre 1895 erhielt das Gotteshaus einen neuen Hochaltar und 1896 und 97 wurden die beiden Seitenaltäre, die der hl. Anna und dem hl. Johannes geweiht sind, errichtet. Im Jahre 1898 baute man eine neue Sakristei. 1899 verfaß man die Kirche mit neuem Pflaster und 1903 mit gemalten Fenstern. Im Jahre 1905 erhielt der Turm einen Helm.

Der Kirchhof wurde 1883 durch Zuschüttung eines Teils des Teiches und durch Ankauf von zwei anliegenden Häuslerstellen erweitert.

Die Gemeinde feiert zwei Gedenkstage: den 23. Juni zur Erinnerung an ein schweres Hagelwetter, das sämtliche Feldfrüchte vernichtete, und den 14. September zur Erinnerung an den großen Brand im Jahre 1827.

Die Pfarrwidmut beträgt 28,64 ha. Die Kirchbücher reichen bis 1768 zurück; die früheren sind im Jahre 1827 mitverbrannt.

Als Pfarrer wirkten in Roben: Jakob Ignaz Franz 1668—1678, Michael Weiß 1678—1679, Franz Reimann 1679—1694, Anton Laßmann 1694—1695, Paul Dittrich nur wenige Monate des Jahres 1695, Andreas Münzer 1695—1701, Johann Jungfer 1701—1718, Joseph Hanel 1718—1733, Michael Bayer 1733—1755, Anton Hirsch 1755—1768, Anton Ezerwenka 1768—1783, Georg Heisler 1783—1803, Johann Leib 1804—1835, Innozenz Schuch 1835—1848, Adalbert Bauch 1849—1868, Pfarrverweser Emanuel Ballarin 1868—1869, Franz Kolbe 1869—1891, Theodor Hoffmann 1891 bis jetzt.

Die katholische Schule.

Wie fast alle unsere Dorfschulen so wurde auch die Schule in Roben auf Veranlassung Friedrichs des Großen und zwar in dem Jahre 1765 errichtet. Das erste Schulhaus war sehr klein und aus Holz erbaut. Es stand im jetzigen Schulgarten und brannte 1827 nieder. Das neue Schulhaus kam an die Stelle zu stehen, an der im Jahre 1876 das heutige Schulgebäude errichtet wurde. Dieses enthält außer den drei Klassenzimmern auch die Wohnräume für drei Lehrer. Die Wirtschaftsgebäude wurden 1878 gebaut. An Schulgrundstücken sind 0,60 ha vorhanden.

Da bis 1852 auch die Kinder aus Dobersdorf die hiesige Schule besuchten, mußte schon um das Jahr 1820 ein Hilfslehrer angestellt werden. Die dritte Klasse wurde im

Jahre 1880 errichtet. Die ländliche Fortbildungsschule besteht seit 1908.

Der erste Lehrer Anton Köhler starb 1779. Ihm folgten: David Schneeweiß 1779—1821, Johann Willisch 1821—1871 (er feierte 1867 sein 50jähriges Dienstjubiläum und erhielt 84 Tlr. Ruhegehalt, zu der sein Nachfolger $\frac{1}{3}$ beizusteuern hatte), Hermann Heidrich 1871—1894, Leo Schmehl 1894 bis heute.

Die Ortschaftscharaktere führten: die Ortspfarren bis 1891, der Kgl. Kreisschulinspektor 1891 bis heute.

Die evangelische Schule.

Bis 1862 besuchten die evangelischen Kinder des Ortes die katholische Volksschule. Als im genannten Jahre ihre Zahl auf 26 stieg, kam es zur Gründung einer evangelischen Schule, die einstweilen in dem Hause Nr. 53 untergebracht wurde. Von den zwei gemieteten Stuben diente die eine als Lehrzimmer, die andere als Wohnung für den Lehrer. Das Lehrzimmer, das nur durch die Wohnstube des Lehrers zu betreten war, faßte nicht einmal die 26 Schüler, so daß Halbtagschule eingerichtet werden mußte. Ja, das Lehrzimmer hatte auch keinen eigenen Ofen, sondern mußte von der Wohnstube des Lehrers aus miterwärmt werden. 1865 war die Schülerzahl auf 31 gestiegen, und nun erwarb die evangelische Gemeinde ein besonderes Gebäude zu Schulzwecken, an dessen Stelle 1895 unter teilweiser Beibehaltung des alten Mauerwerks das heutige Schulhaus erbaut wurde. Zu den Kosten von 905 Tln. gewährte die Kgl. Regierung einen Zuschuß von 780 Tln. 1887 sank die Schülerzahl auf 10, so daß der Weiterbestand der Schule schon in Frage kam. In den nächsten Jahren mehrte sich die Zahl der Schüler wieder, erreichte jedoch nicht mehr die ursprüngliche Höhe.

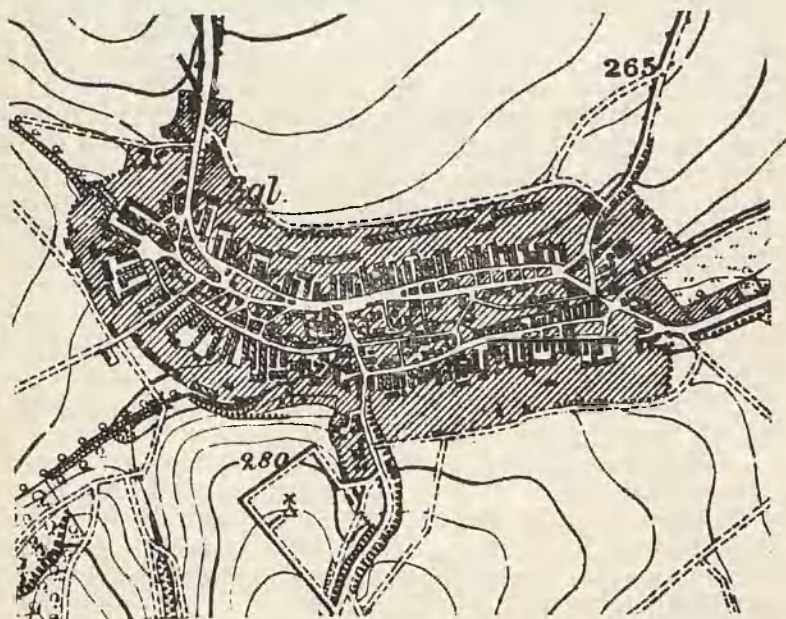
Im Jahre 1908 ging die Unterhaltung der Schule auf Grund des Schulunterhaltungsgesetzes auf die politische Gemeinde über. Zu gleicher Zeit wurde das Gebäude einer gründlichen Ausbesserung unterzogen.

Die Lehrer dieser Schule wechselten recht häufig. Bisher wirkten hier: Semler 1862—1865, Schwarzer 1865—1867, Scheffner 1867—1868, Böhm 1868—1871, Riedel 1871—1873, Scholz 1873—1875, Busch 1875—1883, Sahn 1883—1886, Mäufel 1886—1890, Beinert 1890—1892, Täuber 1892—1895, Tige 1895—1899, Gröttschel 1899—1905, Bruchmann 1905—1908, Passet 1908—1909, Dreßler 1909—1913, Jarmuzki 1913 bis jetzt.

Rösniß.

1335 wird der Ort Resenitz, 1430 Rosumicz (von dem böhmischen Namen Rozum = Verstand), 1612 Rosniß genannt.

Als Besitzer von Gut und Gemeinde Rösniß sind besonders zu erwähnen: 1377 Wenzel von Krawarn, 1482 Jan Schwogische von Zabrzadke und Napagode, 1504 Bernhard von Zwole auf Postentitz (Poßniß), 1557 Peter Oderski von Niederzaun auf Zauditz, 1575 dessen Sohn Georg Oderski, 1587 Adam und Wolf Oderski, 1612



Rösniß.

—1622 Hartwig von Stitten, der zugleich Herr von Steuberwitz, Pommerswitz und Wiendorf, Kurfürstlich Brandenburgischer Rat und Landeshauptmann des Fürstentums Jägerndorf war, 1622—1648 Reinhard von Riebusch, Schwager des vorigen, ebenfalls Besitzer all der genannten Güter, Geheimer Rat des Fürsten von Liechtenstein, 1648—1659 Lewin von Beyern, Schwiegersohn des Riebusch und Kaiserlicher Obrist, 1659—1689 die Witwe des Lewin von Beyern, namens Kunigunde, die das Dominium

Steuberwitz um das Jahr 1670 durch Verkauf an die Bauern auflöste. 1689–1715 gehörten die übrigen drei Güter ihren Söhnen bzw. Enkeln, 1715–1759 ist Joh. Gottlieb Reinhard Freiherr von Trach Besitzer, 1759 Graf Heinrich Leopold von Reichenbach, der sich mit der Witwe des vorigen Besitzers verehelichte. Der Sohn Leopold Graf von Reichenbach verkaufte 1799 die Güter an Ernst Joachim Graf von Strachwitz. Dessen Sohn Johann Graf von Strachwitz überließ das Gut Rösniß im Jahre 1816 der Gemeinde für 22200 Tlr.

Die Erbuntertänigkeit der Rösnißer war damals im Verhältnis zu anderen Gemeinden schon sehr gemildert. Die Befreiung von gewissen Pflichten und Leistungen hatte schon im 16. Jahrhundert begonnen. Sogenannte Freibriefe besaßen die Rösnißer aus den Jahren 1501, 1505, 1557, 1560, 1567 und 1589, die ihnen Friedrich der Große durch eine noch vorhandene Urkunde bestätigte. 1777 befreite sich der Ort von der Verpflichtung, die Söhne und Töchter in herrschaftlichen Dienst schicken zu müssen, durch eine einmalige Zahlung von 2500 Tln. an den damaligen Besitzer, den Grafen von Reichenbach.

Die Gemeinde Rösniß ist eine der wohlhabendsten des Kreises und weist recht stattliche Wohn- und Wirtschaftsgebäude auf. Die aus Schrotholz aufgeführten und mit Lehm ausgeworfenen Speicher (Lehms oder Leimel genannt) wirken nicht angenehm auf das Auge des Fremden.

Nach dem Kataster vom Jahre 1723 gab es in Rösniß einen Müller, einen Richter, 31 Bauern und 14 Gärtner; 1783 zählte man 43 Bauern, 42 Gärtner und 38 Häusler. Gegenwärtig sind 30 Bauern, 50 Gärtner und 101 Häusler vorhanden. Die gesamte Feldmark von Rösniß beträgt 1281 ha. Die Einwohnerzahl betrug 1783 543, 1855 996, 1890 1101 und 1910 1103.

Chausseeverbindung mit Dirschel erhielt Rösniß 1895, mit Steuberwitz 1902. Die Pflasterung der Hauptwege des Dorfes wurde 1896 bis 98 ausgeführt, die der Nebenwege wird im Jahre 1914 vollendet werden. Das Wasser mehrerer Quellen wurde in den Jahren 1898 und 99 abgefangen und in die Gehöfte der Besitzer geleitet. Auch Pfarrei und Schule wurden angeschlossen. Die Umlegung der Felder kam in den Jahren 1877–1882 zur Durchführung. Eine Postagentur besitzt der Ort schon seit 1891. Der Bahnhof Leimerwitz ist 3,5 km von hier entfernt. Die

Pflichtfeuerwehr wurde 1903 und die Spar- und Darlehnskasse im Jahre 1904 gegründet. Der Kriegerverein entstand schon 1842 als Sterbekassenverein. Einen Gesangsverein gründete der Hauptlehrer Langer in den 70er Jahren. Das alte Gemeindesiegel zeigte das Bildnis der Mutter Gottes, das heutige enthält eine Rose mit Stielblättchen.

Am Orte befinden sich eine Wassermühle und drei Windmühlen. Eine vierte Windmühle brannte 1890 nieder und wurde nicht wieder aufgebaut.

Eine Naturseltenheit von Rösniß ist die im dortigen Busch wachsende „*Sacquetia*“. Diese Pflanze, die in unserer Gegend selten zu finden ist, ähnelt der Primel, hat jedoch einen glatten Stiel und gehört zu den Doldengewächsen.

Am Südwestende des Dorfes stehen im Garten des Bauerngutsbesizers Paul Kremser mehrere Ulmen, von denen die eine in Brusthöhe 3,60 m mißt. Gewiß wird sie der Besitzer als Naturdenkmal zu erhalten suchen.

Beim Umbau eines Hauses im Jahre 1911 fand man unter der Diele einer Stube irdene Töpfe mit zahlreichen Münzen aus der Zeit vor dem Siebenjährigen Kriege.

Am 16. Oktober 1778, im Bayrischen Erbfolgekriege, nahm der Prinz von Braunschweig, der den Oberbefehl über die vereinigten Heere führte, Quartier in Rösniß.

Die Rinderpest, die im Jahre 1867 aus dem Kreise Ratibor in die beiden diesseitigen Kreisorte Rösniß und Bilitz (siehe dort) eingeschleppt wurde, forderte hier in 16 Gehöften 140 Stück Rindvieh und 4 Ziegen als Opfer.

Kirchliches.

Schon vor der Reformationszeit war Rösniß eine der größeren Gemeinden des Herzogtums Jägerndorf-Leobschütz und besaß als solche ganz gewiß auch schon ein Kirchlein. 1526 gelangte auch hier die lutherische Lehre zur Einführung. 1580 erwies sich das Kirchlein als zu klein und wurde durch einen Anbau vergrößert. Im Jahre 1628, zur Zeit der Gegenreformation, entzog man die Kirche der evang. Gemeinde, obwohl es in dem Orte fast gar keine Katholiken gab. Auch der Gutsherr blieb evangelisch. 1671 wirkte hier als Gegenreformator ein Jesuit, aber mit geringem Erfolg. Die Bemühungen der evang. Gemeinde, das Gotteshaus wiederzuerlangen, waren vergeblich. Im Jahre 1743 ließen sich hier auch Herrnhuter nieder, die jedoch

schon nach kurzer Zeit nach Gnadenfrei verzogen. (Breslauer Stadtarchiv)¹⁾ Friedrich d. Gr. gestattete den Rösnihern die Errichtung eines Bethauses. Dieses wurde an der Stelle, wo heute das neue Schulhaus steht, erbaut. Eine Kabinettsorder vom Jahre 1801 sprach endlich der vollständig evangelischen Gemeinde die Kirche zu. Diese wurde 1804 abgetragen und in den Jahren 1805 bis 1807 die heutige Kirche erbaut. Die Sakristei errichtete man erst im Jahre 1860. Eine der Glocken trägt die Jahreszahl 1634. Das alte Bethaus brach man 1807 ab. — Der Friedhof wurde im Jahre 1900 nach der Nord- und Ostseite hin vergrößert.

Das 1602 erbaute Pfarrhaus lag an der Stelle der jetzigen alten Schule. 1802 brannte es bis auf das Mauerwerk nieder. Im nächsten Jahre errichtete man es neu an der Dorfstraße gegenüber der Pfarrkirche.

Die zu Rösniß eingepfarrten evangelischen Gemeinden sind Steuerverwik, Dirschel, Ratscher und Zauditz. Die Katholiken, gegenwärtig 83 an der Zahl, sind zu Throm eingepfarrt und werden auch dort beerdigt.

Seit 1743 wirkten in Rösniß folgende Pastoren: Johann von Radeky 1743—1747, Jakob Olschlager 1749—1781, Karl Wilhelm Fichtner 1782—1793, Wilhelm Krebs 1793—1817, Friedrich Ernst Jakob 1818—1830, Holzer 1830—1853, Joh. Jaromir Sramek 1853—1866 (Verfasser der Dorfgeschichte: „Der arme David von Rösniß“; er war vorher kath. Priester), Eugen Enay 1867—1872, Karl Swoboda 1872—1882, Paul Scholz 1883—1888, Max Fiebig 1888 bis heute.

Von der Schule.

Im Jahre 1743 gestattete Friedrich der Große der evangelischen Gemeinde nicht nur die Errichtung eines Bethauses, sondern er sprach ihr auch die bereits vorhandene Schule zu. Der Unterricht fand damals in dem Hause Nr. 95 statt, das jetzt dem Häusler Samuel Kremser gehört. Im Jahre 1801 entzog die Gemeinde der Schule 8 große, alte Scheffel Acker und verwandte diese in ihrem Interesse. 1804 wurde das zwei Jahre vorher abgebrannte, alte Pfarrhaus wieder aufgebaut und zu Schulzwecken eingerichtet. Das zweite Geschloß hatte man unbedachter Weise abgetragen; 1826, als die Anstellung eines zweiten Lehrers notwendig wurde, mußte es wieder aufgebaut werden. Die zweite Lehrer-

¹⁾ Die Gnadenfelder Brüdergemeinde entstand erst 1780, die Pawlowitzer schon 1766.

stelle besteht seit 1828. Damals zahlte man für ein Kind, das nur Lesen lernte, dem Lehrer wöchentlich $\frac{1}{2}$ Sgr., wenn es aber auch das Schreiben lernte, einen ganzen Sgr. an Schulgeld. 1887 entstand im Schulgarten dort, wo in früherer Zeit das Bethaus gestanden hatte, ein zweites Schulgebäude, und es kam zur Anstellung eines dritten Lehrers. Im alten Schulhaus befinden sich zwei Lehrzimmer und die Wohnungen für den zweiten und den dritten Lehrer. Das Schulgrundstück ist 1,55 ha groß.

Schulleiter waren seit Beginn des vorigen Jahrhunderts: Gottfried Strauß 1797—1831, August Benjamin Graupe 1831—1864, Jul. Adolf Ferd. Danger 1864—1890 (im Jahre 1886 beging er sein 50jähriges Amtsjubiläum), Gustav Adolf Runisch 1890 bis heute. Die höchste Schülerzahl hatte die Schule 1886; sie betrug 242.

Rosen.

1377 heißt der Ort Rosensan und Rossan, 1430 Rogosan. Der Name ist von dem altslawischen Stamme rogoz (= Schilf) gebildet und bedeutet einen an Schilf reichen Ort. Die Rose im Gemeindesiegel soll auf die heutige Form des Ortsnamens hinweisen.

Das ehemalige Gut Rosen gehörte fast immer zur Herrschaft Deutsch Neukirch. 1663 bis 1681 ist jedoch Baron Morawitzky auf Branitz Besitzer. Von 1681 ab blieben die Grafen von Würben (siehe Dt. Neukirch) Gutsherren von Rosen bis zur Erwerbung des Besitzes durch die Gemeinde im Jahre 1792. Die Kaufsumme betrug für die damals vorhandenen 250 Morgen 12000 Gulden. Grundzins und Naturallieferungen blieben bestehen bis zur Ablösung des Untertänigkeitsverhältnisses. Ebenso behielt sich die Herrschaft das Bier- und Branntweinschankrecht, die Longrubenbenutzung sowie die Jagd und Fischerei vor. Als das Restgut Dt. Neukirch im Jahre 1808 an die Gemeinde Dt. Neukirch überging, erwarben die Besitzer von Rosen noch 40 Morgen Acker und 9 Morgen Wiesen für den Preis von 5000 Gulden. — Bei der Ablösung der Fronpflicht hatte die Gemeinde auch einen Zins für eine Fuhr nach Wagstadt (im Ruhländchen) abzulösen. Wie Rosen zu dieser Verpflichtung gekommen war, habe ich nicht ermitteln können. Wahrscheinlich hatte ein früherer Gutsherr zugleich einen Besitz in dortiger Gegend.

Die Stellung der Dienstfuhren über Land für die Gutsherrschaft oder ihre Beamten gehörte allerwärts zu den Obliegenheiten der fronpflichtigen Bauern. Ich gebe hier gern eine kleine Erzählung von einem Grundherrschen wieder, den einer seiner hörigen Bauern in die Stadt fahren mußte.

„Die Fuhre zu fordern, ist mein altes, adliges Recht“, hatte der Gutsherr den widerwilligen Gottlieb belehrt. Da sich dieser aber unterwegs „mucksch“ zeigt, will der Herr die Sache wieder einklinken. Und als der Kuckuck zu schreien anfängt, erzählt er ihm freundlich von den Eigentümlichkeiten dieses Vogels, und wie es doch gar nicht hübsch von ihm sei, daß er seine Eier in die Nester anderer Singvögel lege und von diesen das Brutgeschäft und dann auch die Nahrung der Jungen besorgen lasse. „Nun“, spricht Gottlieb gemächlich, „s mag halt a ales, adliges Recht sein!“



Rosen.

Im Jahre 1723 zählte Rosen 1 Richter, 13 Bauern, 9 Gärtner und 5 Häusler, 1783 14 Bauern mit dem Richter, 22 Gärtner und 18 Häusler. Gegenwärtig sind 14 Bauern, 25 Gärtner und 36 Häusler vorhanden. Der gesamte Gemeindebesitz beträgt 607 ha. 1783 gab es 322, 1855 516, 1890 465, 1910 401 Einwohner.

Chausseeanschluß bekam der Ort nach St. Neukirch 1896 und nach Wanowitz 1901. Die Post wird von St. Neukirch aus bestellt. Fernsprechananschluß wurde 1912 eingerichtet. Der Bahnhof Bieskau ist 3,5 km von hier entfernt. Die Grundstücksumlegung erfolgte schon im Jahre 1855. 1880 kam es zur Pflasterung der Dorfstraße; die kleine Dorfstraße erfuhr diese Wohltat erst im Jahre 1905. Für Krieger und Darlehnskasse gibt es hier keine besonderen Vereine; die Rosener haben sich an St. Neukirch angeschlossen. Die Glücksmannschen Tongruben bestehen seit

1855 ¹⁾. Das Gemeindefestgel enthält, wie bereits bemerkt, eine Rose mit zwei Stielblättern.

Als Unglücksjahr gilt das Jahr 1826. Es brannten am 18. Mai binnen 2 Stunden 7 Bauernwirtschaften mit



Die Goodsiefer bei Rosen.

Stallungen, 21 kleine Besitzungen, 7 Auszugshäuser und 19 Scheunen nieder. Seit dieser Zeit wird der 18. Mai als Gelöbnistag gefeiert.

¹⁾ Die von einem gewissen Reichel schon vordem angelegte Tongrube lieferte einen weniger brauchbaren Ton.

Die Gemeinde besitzt einen etwa 20 ha großen Wald, die Horken (= bewaldetes Hügelland) genannt. Noch vor etwa 200 Jahren reichte er bis an das westliche Ende des Dorfes. Heute findet man in diesem tiefdurchfurchten Gelände nur noch einiges Buschwerk. Von dem ehemaligen Walde ist eine uralte Kiefer, „die Goodskiefer“ (Gotteskiefer), übrig geblieben, die in Brusthöhe einen Umfang von 4 m hat. Wahrscheinlich war an diesem altherwürdigen Baume früher ein Bild des Erlösers oder eines Heiligen angebracht. Unter ihm, gleichsam aus seinem Wurzelstock, sprudelt ein frischer Quell hervor. Die Kiefer verdient, als Naturdenkmal erhalten zu werden.

Kirchliches.

Der Ort ist von jeher zu Deutsch Neukirch eingepfarrt. Eine kleine Kapelle, dem verspotteten Heilande zu Ehren, wurde 1783 in Rosen errichtet. Die heutige Kapelle erbaute man im Jahre 1850. Erst 1882 erhielt der Turm einen vergoldeten Knopf und ein Kreuz. In demselben Jahre deckte man die Kapelle mit Schiefer. Das Altarbild stellt die Himmelfahrt Mariens dar. Gottesdienst findet hier nicht statt, doch werden Marienandachten und Bettage darin abgehalten. Das Kreuz an der Chaussee nach Dt. Neukirch wurde vor etwa 100 Jahren gestiftet. Das am Walde stehende Kreuz ließ der Besitzer des Grundstücks errichten.

Die Beerdigung der Verstorbenen erfolgt auf dem Friedhofe in Dt. Neukirch. Früher wurden auch die Evangelischen der Gemeinde Rosen in Dt. Neukirch bestattet; seit jedoch die evangelische Gemeinde in Wanowitz einen eigenen Friedhof besitzt (seit 1895) werden diese in Wanowitz beerdigt.

Von der Schule.

Früher besuchten die Kinder die Schule in Deutsch Neukirch. 1795 baute die Gemeinde eine eigene Schule. Sie wurde an der Stelle des alten herrschaftlichen Schüttbodens errichtet. Die Schultube war zugleich Wohnstube des Lehrers. 1820 wurde ein besonderes Lehrzimmer angebaut. 1853 mußte das Schulzimmer der großen Kinderzahl wegen abermals vergrößert werden. Das heutige Schulhaus entstand im Jahre 1868. Es enthält in zwei Geschossen zwei Klassenzimmer und eine Lehrerwohnung. Die Baukosten betrugen 3200 Tlr. Die Schulgrundstücke messen 1,08 ha.

Der erste Schulhalter war der ehemalige Wirtschafschreiber vom Gute Wanowik, namens Weidlich. Er mag seine Sache verstanden haben; denn schon im Jahre 1796 kam er als Schullehrer nach Hohndorf. Dem Lehrer lag damals die Verpflichtung ob, alle Sonn- und Feiertage auf dem Chore in Dt. Neukirch gegen eine jährliche Entschädigung von 3 Tlnr. 20 Sgr. mitzuwirken.

Nach Weidlich waren hier folgende Lehrer tätig: Franz Klehr 1796–1810, Johannes Schneider 1810–1820, Franz Gornig 1820–1856, Joseph Engel 1856–1875, Alois Krautwurst 1875–1876, Philipp Sawlit 1876–1888, Hermann Grötschel 1888 bis heute.

Ortsschulinspektoren waren: der Pfarrer von Dt. Neukirch bis 1873, Bürgermeister Maiß in Ratscher 1873–1874, der Kgl. Kreisschulinspektor 1874–1875, der Kretschambesitzer Joseph Krömer in Bieskau 1875–1890, der Kgl. Kreisschulinspektor 1890–1893, Pfarrer Granel in Dt. Neukirch 1893–1896, der Kgl. Kreisschulinspektor 1896 bis heute.

Eine Schulstiftung des Bauers Franz Klein in der Höhe von 100 M. besteht seit 1885. Sanitätsrat Dr. Franz Groetschel in Leobschütz, ein geborener Rosener, vermachte der Schule im Jahre 1906 ein Kapital von 3000 M., dessen Zinsen zur Anschaffung von Kleidungsstücken für arme Schulkinder verwendet werden sollen.

Die evangelischen Kinder besuchten bis 1857 die dortige katholische Volksschule, dann die in jenem Jahre in Wanowik entstandene evangelische Privatschule. Da jedoch die evangelischen Familienväter von den zur Rosener Schule zu leistenden Beiträgen nicht entbunden wurden, schickten sie ihre Kinder wieder in die dortige Schule. Erst mit der Erklärung der Wanowiker Privatschule zu einer öffentlichen im Jahre 1867 wurden die 7 evangelischen Besitzer in Rosen aus dem Schulverband Rosen entlassen.

S a b s c h ü t z.

Der Ort wurde 1283 Zabstich, 1296 Zabzucz, 1377 Sabeschicz und Soboschicz, 1411 Zawischicz und 1434 Zawissicze genannt. Prof. Drzazdzynski betrachtet den Namen Sabstschütz als eine Ableitung von dem slawischen Personennamen Zabka, eine Verkleinerungsform von Zaba (= Frosch). Sabstschütz wäre demnach ehemals die Besitzung eines Zabka gewesen. Ich neige allerdings mehr der Ansicht zu, daß der Name Sabstschütz von Zawisch, dem zweiten Ge-

mahl der Königin Kunigunde abzuleiten ist, dem zu Ehren die Königin als Herrin des Troppauer Landes den Ort so benannt haben dürfte (siehe Heft 1 S. 16).

Sabschütz war ein Kammergut der Herzöge bis ins 16. Jahrhundert. Sogar noch 1581 sind $\frac{2}{3}$ der Herrschaft Sabschütz in unmittelbarem Besiz des Herzogs, damals des



Sabschütz.

Markgrafen Georg Friedrich. Ein Drittel hatte schon früher ein Herr von Fullstein erworben, der es an Larisch von Maczeslawiz, Besizer von Kl. Grauden, abtrat. Die Larisch-Bauern, acht an der Zahl, hatten weniger Hofedienste zu leisten als die übrigen. Die Mühle war 1415 in den Besiz des Leobschüzer Bürgers Nikolaus Hernals übergegangen.

Im Jahre 1611 erwarb die Stadt Leobschütz das Gut Sabschütz für 9000 Tlr. Das Patronat behielt sich der

Herzog vor. Daraus erklärt sich, daß heute noch der Fürst von Liechtenstein, der das Herzogtum Jägerndorf-Leobschütz im Jahre 1622 erhielt, die Pfarrei Sabuschütz zu besetzen hat.

Da die Stadt in Sabuschütz keine Grundstücke liegen hatte, leisteten die Bauern ihre Frondienste vornehmlich auf dem Spitalhofe bei Leobschütz. Den kleinen Leuten lag es ob, den Wallgraben der Stadt zu reinigen. In Schlegenberg hatten sie die Schafe zu baden und zu scheren, die Wiesen zu mähen und das Getreide auszudreschen. Ebenso war es ihre Pflicht, im Walde Stöcke zu roden und Holz einzuhasen. Zwei Personen hatten täglich auf dem Rathause zu erscheinen, um dem Bürgermeister und dem Syndikus persönlich zu Diensten zu stehen. An gewissen Tagen des Jahres mußten die Sabuschüher Getreide, Hühner und Eier an die Stadt abführen. Die Ablösung von der Fronpflicht wie den Naturallieferungen erfolgte im Jahre 1823.

Den Diebstahl bestrafte man in früherer Zeit nicht nur in Sabuschütz, sondern auch in anderen Orten (siehe Löwitz) damit, daß der Dieb mit den von ihm gestohlenen Gegenständen bepackt, durch das Dorf geführt wurde, während der Gemeindegirt hinter ihm her auf seiner Trompete blies¹⁾.

Das Dorf Sabuschütz hatte 1723 drei Mühlen (Ober-, Mittel- und Niedermühle), 32 Bauern, 17 Gärtner und etwa 24 Häusler. 1783 gab es 31 Bauern, 32 Gärtner und 25 Häusler. Heute sind 26 Bauern, 62 Gärtner und 45 Häusler da. Die gesamte Feldmark beträgt 968 ha. An Einwohnern zählte man 1783 472, 1855 890, 1890 942 und 1910 916. Die Chaussee führt seit 1882 durch den Ort. Die Dorf-pflasterung wurde in den Jahren 1898 bis 1902 ausgeführt. Seit 1887 besteht eine Postagentur und seit 1901 auch eine Fernsprechstelle. Der Bahnhof Leobschütz ist von hier 5,6 km entfernt. Der Kriegerverein wurde 1882, die Spar- und Darlehnskasse 1896 und der Männergesangsverein 1907 gegründet. Die schon im Jahre 1415 vorhandenen 3 Wassermühlen sind heute noch im Gange. Der Müller Lorenz hat Motorbetrieb eingerichtet und versieht auch den Ort seit 1912 mit elektrischem Licht. — Das alte Gemeindegel siegel zeigte als Bildnis eine Pflugchar mit Sense; das neue enthält nur den Orts- und den Kreisnamen.

¹⁾ Um das Jahr 1780 wurde im Galgenbusch bei Gröbzig eine Frau Hanschke aus Sabuschütz gehenkt. Die gegen die Sabuschüher des öfteren zu hörende Rederei „Socher Hanschke“ dürfte wohl mit dem Namen jener Person zusammenhängen.

Zum Amtsbezirk Sabßschütz gehören die Orte Sabßschütz mit Kaltenhausen, Schlegenberg, Königsdorf und Mittelwitz. Vorsteher waren bisher: Grundbesitzer Joseph Lorenz 1874—1890, Erbküchereibesitzer Adolf Barnert 1890 bis heute.

Kirchliches.

Die Pfarrei in Sabßschütz, zu der die Lokalie Königsdorf gehört, bestand schon vor der Reformationszeit. Eine im Jahre 1564 umgegossene, alte Glocke trug die Jahreszahl 1522. Vom Jahre 1550 bis 1649 war die Gemeinde evangelisch.

Die Schweden, die 1632 und 1640 in unserer Gegend hausten, schossen mit Vorliebe nach den Turmknöpfen, teils aus rohem Übermut, teils aus Gier nach den in den Knöpfen befindlichen, alten Münzen. Der 1669 abgenommene Turmknopf war vollständig zerschossen.

Die heutige Kirche, deren Schutzheilige Maria Magdalena ist, wurde 1803—1805 erbaut. Die Sakristei, die erst 1787 neu errichtet worden war, kam nicht zum Abbruch. Die Josephskapelle ließ Pfarrer Ballarin im Jahre 1883 aus seinen eigenen Mitteln errichten. Den Josephsaltar fertigte der Kunsttischler Ondrusch in Leobschütz. Der Turm erhielt 1864 seine heutige Höhe und Bedachung, Das Bild des Hochaltars stellt die Bûßerin Maria Magdalena dar; die Seitenaltäre sind dem hl. Johannes und dem Hl. Kreuz zu Ehren errichtet. Die Orgel lieferte 1877 der Orgelbauer Haas in Leobschütz.

Die Kapelle am Wege nach Leobschütz ließ der Bauer Joh. Georg Reisch im Jahre 1802 dem hl. Valentin zu Ehren erbauen.

Die Kirchenbücher reichen bis 1724 zurück. An Pfarrgrundstücken sind 26,38 ha vorhanden.

Das Pfarramt verwalteten seit 1783: Karl Schindler 1783—1821, Anton Schindler 1821—1838, Marocco 1839—1848, Schuch 1849—1852, Grötjchel 1852—1867, Ballarin 1869—1903, Lux 1903 bis jezt.

Von der Schule.

Schon 1688 wird hier als Schulmeister ein Christian Poppe erwähnt. Er unterrichtete die Kinder in dem ihm selbst gehörigen Hause. Genau hundert Jahre später baute die Gemeinde mit der Gutsherrschaft ein Schulhaus, das eine Lehrstube und eine Wohnstube für den Lehrer enthielt. Der

Unterricht fand nur an den Vormittagen statt, da der Lehrer an den Nachmittagen in Königsdorf und Kittelwitz die Jugend zu unterrichten hatte. Die beiden Orte gewährten ihm zusammen eine Entschädigung von jährlich 20 Talern. 1792 erhielt Königsdorf und 1817 auch Kittelwitz eine eigene Schule. Für jeden Schüler erhob der Lehrer ein Schulgeld. Das Bauernkind zahlte wöchentlich 1 Sgr., das Gärtnerkind 6 und das Häuslerkind 4 Pf. Im Jahre 1838 betrug die Schülerzahl 140. 15 Kinder waren aus Kaltenhausen. Die Gemeinde sah sich veranlaßt, einen zweiten Lehrer anzustellen. Als 1877 die Zahl der Schulpflichtigen auf 200 stieg, wurde die Schule dreiklassig mit zwei Lehrern. Erst 1905 kam es zur Anstellung eines dritten Lehrers. Das heutige Schulhaus stammt aus dem Jahre 1859. Ein Erweiterungsbau mußte 1907 vorgenommen werden. Die Baukosten beliefen sich auf 7000 M. An Grundstücken besitzt die Schule seit der Felderumlegung im Jahre 1861 1,66 ha.

Als Schulleiter wirkten bisher: Christian Poppe 1688—1711, Joseph Knabe 1711—1764, Anton Knabe 1764—1800, Johann Schiege 1800—1806, Kaspar Jessel 1806—1842, Franz Borjuchfi 1843—1857, Karl Schmehl 1859—1887 (zu seinen Ruhegehaltsbezügen trug der Amtsnachfolger 165 M. bei), Johann Runze 1887 bis jetzt.

Die Ortschulaufsicht führte bis 1873 der jeweilige Ortspfarrer, der Ortsvorsteher Quetscher (ein ehemaliger Lehrer) 1873—1874, der Amtsvorsteher Lorenz 1874—1889 und von dieser Zeit der Agl. Kreisschulinспекtor.

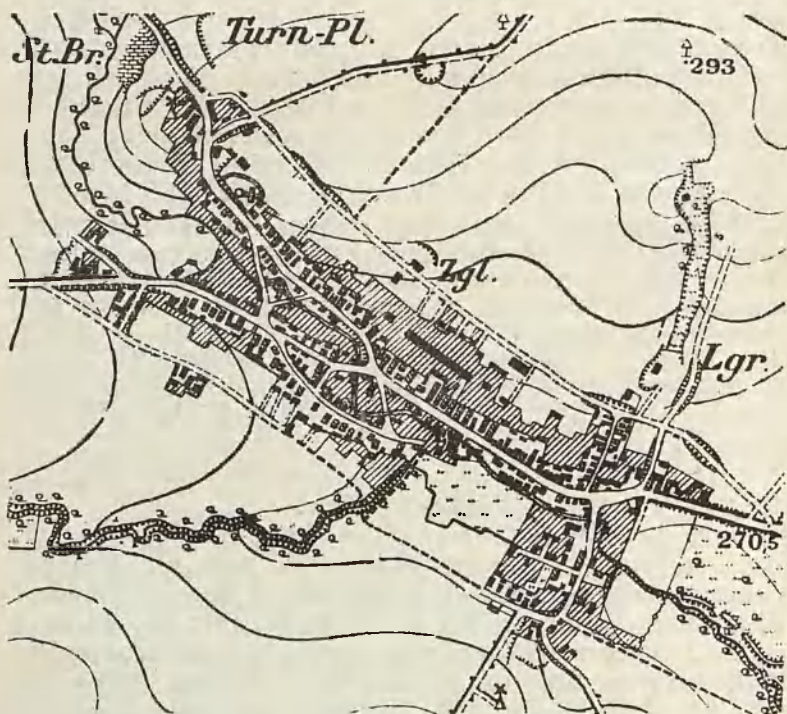
Kaltenhausen.

Kaltenhausen erwarb Markgraf Johann Georg, Herzog von Jägerndorf-Leobschütz, im Jahre 1612 von Adam Strzela, der Besitzer von Groß Grauden und Dielaw war. Im Jahre 1684 ging es an die Stadt Leobschütz über, in deren Besitz es sich noch heute befindet. 1723 betrug die Größe des Gutes 13 Malter (= 78 ha). Von der damals schon vorhandenen Mühle heißt es, daß sie nur „sehr wenig mahlen“ konnte. Die ehemaligen drei Teiche waren mit Karpfen besetzt. In früherer Zeit gab es bei diesem Vorwerk nur 4 Gärtnerstellen; um das Jahr 1780 siedelte die Stadt weitere 7 Stellen an, so daß die Kolonie einen Müller und 11 Stellenbesitzer zählte. Im Jahre 1825 wurde Kaltenhausen zu einer selbständigen Gemeinde erhoben. Da eine Vergrößerung dieses Ortes ausgeschlossen erschien, nahm

man ihm im Jahre 1895 die eigene Gemeindeverwaltung wieder und schlug ihn unter dem Namen Neu Sabischütz zur Gemeinde Sabischütz. Die Vorwerksäcker hat die Stadt seit 1853 in Stücken verpachtet.

Die Post wird von Sabischütz aus bestellt. Der Bahnhof Leobschütz ist 5 km von hier entfernt.

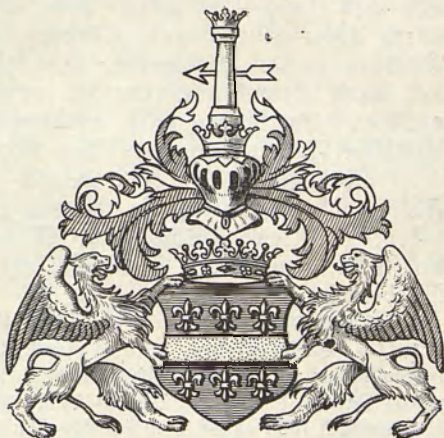
Sauerwiz.



Sauerwiz hieß 1377 Subericz. Dieser Name ist eine Ableitung von dem Personennamen Zubr (= Uuerochs).

Über die ersten Besitzer von Sauerwiz ist uns nichts bekannt. Von 1414 ab war das Gut in den Händen der Familie Scheliha von Rzychow, deren Mitglieder zum Teil in der Gruft der dortigen Kirche ruhen. Die Scheliha traten zu Beginn der Kirchentrennung zur neuen Lehre über. Wenzel Scheliha wurde 1629 seiner Güter, zu denen auch

Wanowitz, Hohndorf und Rosen gehörten, verlustig erklärt, und diese wurden im Jahre 1630 dem Freiherrn Bernard von Herberstein für 12000 Tl. zugesprochen. 1662 erhielt Sauerwitz der Schwiegersohn des vorigen, Wengersky von Ungerschütz. 1682 wurde die von ihm hinterlassene Witwe Besitzerin. Nach ihr erwarb Sauerwitz Graf Heinrich Joseph von Smeskal und Domanowitz. Er war mit der Tochter des Grafen Cajetan von Würben (böhmisch Wrba) verheiratet. 1760 kam der Besitz an Joseph Wenzel Graf v. Würben und Freudenthal, der zugleich die Güter Hohndorf, Wanowitz, Dt. Neukirch und Rosen sein eigen nannte. Würben geriet teils durch Freigebigkeit, teils durch Spiel und übertriebenen Aufwand in Vermögensverfall. Im Zwangsverkauf 1808 erwarb das Gut Sauerwitz die Gemeinde.



Wappen der Grafen von Wrba und Freudenthal.

Das alte Schloß wurde abgetragen. Die ehemaligen Kellerräume des Schlosses sind noch vorhanden.

Im Jahre 1723 gab es in Sauerwitz einen Müller, 16 Bauern (mit dem Scholzen), 15 Viertelbauern und 30 Gärtner und 30 Häusler. 1783 waren 32 Bauern (die Viertelbauern sind da wohl schon eingerechnet), 30 Gärtner und 30 Häusler vorhanden. Jetzt zählt man 178 Hausnummern: 12 Bauern-, 14 Viertelbauern-, 27 Gärtner- und 125 Häuslerstellen. Die gesamte Feldmark mißt 1399 ha. Die Einwohnerzahl betrug 1783 533, 1855 1194, 1890 1262 und 1910 1101. Die Häuser am östlichen Ende des Dorfes entstanden um das Jahr 1780 als neue Siedlung.

Chausseeanschluß bekam der Ort 1894. Eine Postagentur besteht hier seit 1886. Die Fernsprechstelle wurde 1889 gegründet. Die Entfernung zur Haltestelle Soppauroben beträgt 5 km. Seit der Pflasterung der Dorfwege in den Jahren 1892, 1907 und 1910 hat Sauerwitz viel an Sauberkeit gewonnen. Zur Gründung einer Spar- und Darlehnskasse kam es im Jahre 1895 und zur Umlegung

der Grundstücke im Jahre 1902. Der Kriegerverein besteht seit 1844, die freiwillige Feuerwehr seit 1901. Das Gemeindefiegel enthält eine Egge.

Als besondere Unglücksjahre für die Gemeinde sind zu nennen 1865 und 1877. Im erstgenannten Jahre entstand durch einen Wolkenbruch plötzlich ein solches Hochwasser, daß bei der Höhe der Fluten aller Verkehr im Dorfe mehrere Stunden lang unmöglich war. Drei Wohnhäuser kamen durch Unterspülung zum Einsturz, und mehrere waren dem Einsturz nahe. Hofgeräte, Hundehütten, Schwarzwiehställe mit ihren Bewohnern wurden von dem Strome mit fortgerissen. Im Jahre 1877 verhagelten auf dem Niederselde sämtliche Früchte, darunter das Wintergetreide, vollständig.

Obwohl der Ort jetzt deutsch ist, erinnern noch einige Flurbezeichnungen an die ehemalige, slawische Zeit: Wusterzelle, (Wystrzelce) - Schonung, Widomsche - Lichtung, Rybotyska, (rybocel) - Strichteich oder Fischeich, Babbital - Weibertal.

Zum Amtsbezirk Sauerwik gehören die Orte Sauerwik, Bratsch, Saliswalde, Türmik und Peterwik. Amtsvorsteher waren bisher: Theodor Ushersleben in Peterwik 1874—1886, Erbrichter Franz Krebs in Türmik 1886—1892, Theodor Ushersleben in Peterwik 1892—1898, Grundbesitzer Gustav Stirnadel in Sauerwik 1898—1904, Erbrichter Franz Krebs in Türmik 1905 bis jetzt.

Kirchliches.

Die Kirche bestand wohl schon vor der Kirchentrennung; denn im Jahre 1583 wurde sie „in einen besseren Bauzustand versetzt.“ Sie ist den beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus geweiht. Zur Zeit der Gegenreformation wurde Sauerwik zu Bladen eingepfarrt. Erst 1802 erhielt die Gemeinde einen eigenen Geistlichen in der Person des früheren Schloßkaplans Gilge. Die Glocken stammen aus der Zeit der Gegenreformation und wurden 1824 umgegossen. 1896 erbaute man die heutige Sakristei mit einem darüber befindlichen Betraum. Einen neuen Hochaltar erhielt die Kirche im Jahre 1907. Die Seitenaltäre sind der Mutter Gottes und dem hl. Johannes Nep. zu Ehren errichtet. Die Orgel stammt aus dem Jahre 1896. Eine Erweiterung des Kirchhofs mußte in den Jahren 1876 und 1902 vorgenommen werden.

An Pfarrgrundstücken sind 13,83 ha vorhanden. Die Kirchenbücher wurden 1802 angelegt.

Als Seelforger wirkten bisher in der Gemeinde: Gilge 1802—1815, Jakob Graul 1815—1835, Johannes Bernard 1835—1867, Franz Bernard 1867—1897, Joseph Wante 1898 bis heute.

Von der Schule.

Die Gründung der Schule fällt in das Jahr 1765. Das Schulhaus enthielt nur eine kleine Lehrstube, die von der engen Wohnung des Schullehrers durch eine Bretterwand getrennt war. Nach dem Brande im Jahre 1807 kam es zur Errichtung eines neuen Schulhauses, das neben einem größeren Lehrzimmer auch eine bessere Wohnung für den Lehrer enthielt. Nebst einer Wohnstube hatte er ein Nebestübchen, eine Kammer und einen Keller. Der 1819 angestellte Hilfslehrer unterrichtete mit dem Schullehrer abwechselnd in ein und derselben Schulstube. Da für ihn kein Schlafgelag vorhanden war, stellte er sein Bett in der Schulstube auf. Im Jahre 1833 nahm man einen Erweiterungsbau vor, um ein zweites Schulzimmer zu gewinnen. 1876 hatte die Schülerzahl eine solche Höhe erreicht, daß eine dritte Klasse errichtet werden mußte, die von den beiden Lehrern mitunterrichtet wurde. Bei dem Neubau im Jahre 1879 legte man fürsorglicher Weise bald vier Klassenzimmer an. Auch enthält das Schulhaus drei Wohnungen für verheiratete und eine für einen ledigen Lehrer. Die Wirtschaftsräume wurden im nächsten Jahre neu errichtet. 1880 stellte man einen dritten Lehrer an. 1894 wurde die Schule vierklassig mit drei Lehrern. Da die Kinderzahl wieder nachließ, mußte im Jahre 1904 die vierte Klasse wieder aufgelöst werden. Die Schulgrundstücke betragen 4,60 ha.

Im Jahre 1908 wurde eine ländliche Fortbildungsschule gegründet.

Als die ersten Schullehrer werden Kriskowsky und Johann Beyer genannt. Letzterer wirkte bis zum Jahre 1803. Diesem folgte Joseph Beyer 1803—1824, Johannes Beyer 1824—1866, Gratian Hofrichter 1867—1883, Albert Breittopf 1884—1888, Adalbert Fische 1888—1894, Julius Milisch 1895 bis heute.

Ortsschulinspektor war bis 1873 der Ortspfarrrer, von da ab der Agl. KreisSchulinspektor.

Recht bleibt Recht.

Diese Worte prangen seit etwa 1860 an einem Bachhause in Sauerwih. Der ehemalige Besitzer sollte, nachdem er die Grundmauern des Bachhauses bereits errichtet hatte, auf polizeilichen Einspruch hin den Bau einstellen, da er zu nahe an den Dorfweg baue. Der Besitzer

glaubte, in seinem Recht zu sein und strengte gegen die Polizeiverwaltung einen Prozeß an. Die Kosten des Verfahrens waren für den Bauherrn nicht gering, aber er erzielte doch ein obliegendes Urteil und konnte nach seinem Plane den Bau ausführen. An das fertiggestellte Badhaus ließ er mit stolzer Freude, sichtbar für die Vorübergehenden, den Spruch anbringen: „Recht bleibt Recht!“ — In neuerer Zeit findet man diesen Spruch auch in anderen Orten wohl aus ähnlicher Veranlassung an Gebäuden angebracht.

Schlegenberg.

Die südöstlich von dem im Tale liegenden Dörfchen sich hinziehenden, sanften Höhen führen den Namen Stadtberg und Magenberg. Zwecks Gewinnung von Ackerland für die Ansiedler mußte der hier liegende Wald eingeschlagen werden, und so bekam wohl die Ortschaft nach den an den Bergen liegenden Schlägen den Namen Schlegenberg.

Das Gut Schlegenberg, das von der Stadt Leobschütz schon um das Jahr 1300 erworben wurde und ihr heute noch gehört, ist seit etwa 1830 in Stücken an die Einwohner von Schlegenberg verpachtet. Die Dominiälgebäude befanden sich am östlichen Ausgange des Dorfes. Von diesen ist nur das alte Herrenhaus, Schloß genannt, bis in die heutige Zeit erhalten worden. Es dient gegenwärtig einem der beiden städtischen Förster als Wohnung.

Im Jahre 1723 gab es in Schlegenberg 23 Gärtner und 5 Häusler. Die 5 vorhandenen Teiche waren mit Karpfen besetzt. Das Gut hatte 41 Malter $2\frac{1}{4}$ Scheffel (= 123 ha) während es gegenwärtig nur noch 94,5 ha umfaßt. 1783 zählte man 22 Gärtner und 6 Häusler; gegenwärtig sind 24 Gärtner und 11 Häusler am Orte. Die Gemeindegrundstücke betragen nur 19 ha. Die Einwohnerzahl betrug 1783 105, 1855 203, 1890 197 und 1910 wiederum 197.

Nach dem Urbarium vom Jahre 1801 leisteten die Gärtner und Häusler auf dem dortigen Dominium Handdienste. Von ihren eigenen Wirtschaftserträgen hatte jeder Stellenbesitzer die fünfte Garbe an die Gutsherrin, die Stadt Leobschütz, abzuführen. Die Jagdgelder betrugen 2 Tlr. 9 Sgr., die Dreidinggelder 2 Tlr. 22 Sgr. An Hühnern waren 21 Stück zu liefern. Die Handdienste bestanden hauptsächlich in Waldarbeiten. Jeder Untertan war verpflichtet, 6 Klaftern Holz zu fällen und 10 Schock Pauschen-

holz einzuschlagen. Unter 1 Schoß Pauschenholz verstand man eine Wagenladung Strauchholz. Alltäglich mußten 2 Mann auf dem Rathause in Leobschütz zur Verrichtung von Ordonnanzdiensten erscheinen (siehe Heft II, S. 147). Alle Mittwoche von Georgi bis Michaelis war es den Schlegenbergern erlaubt, im Stadtforst Holz zu klauben und auch Gras zu „rupfen“. Damit die junge Pflanzung nicht beschädigt werde, war das Sicheln untersagt.

Im Jahre 1892 machte man die Entdeckung, daß 10 Häuslerstellen auf städtischer Feldmark, die bis an Schlegenberg heranreicht, errichtet worden waren und somit eigentlich zur Stadt Leobschütz gehörten. Um Unbequemlichkeiten und Unzuträglichkeiten aus dem Wege zu gehen, genehmigte der Bezirksauschuß auf eine diesbezügliche Eingabe der Stadt Leobschütz die Eingemeindung dieser 10 Stellen in den Ort Schlegenberg.

Die Chaussee von Leobschütz bis zur Münzbrücke wurde im Jahre 1858 angelegt. Die Post wird von Leobschütz aus bestellt. Im Jahre 1908 sollte in Schlegenberg eine Fernsprechstelle eingerichtet werden. Da die Gemeinde es ablehnte, den auf sie entfallenden kleinen Beitrag zu leisten, unterblieb die Anlage. Die Entfernung von der Haltestelle Stadtforst beträgt 2,5 km. Das Gemeindefiegel weist nur den Namen des Orts und den des Kreises auf.

Der Giebel des Wohnhauses Nr. 24, dem Ganzer'schen Gasthause gegenüber, ist vollständig mit Efeu überzogen. Die zu Stämmchen ausgewachsenen Ranken sind zopfförmig geflochten und von ansehnlicher Stärke.

Kirchliches.

Eingepfarrt ist der Ort zu Leobschütz, wo auch die Verstorbenen bestattet werden. Da der Entfernung wegen die Abholung der Leiche durch einen Geistlichen nicht erfolgt, so spricht der Ortslehrer im Trauerhause ein Gebet und begleitet dann die Leiche mit der Schule bis hinter das Dorf. Am Orte selbst befindet sich nur ein hölzerner Glockenturm. Das Marmorkreuz südlich vom Dorfe am Wege gegen Leobschütz ist eine Stiftung der Eheleute Julius und Emilie Beck aus dem Jahre 1908.

Von der Schule.

Bis 1871 besuchten die Schlegenger Kinder die Stadtschule in Leobschütz. Der Verbindungsweg mit Leobschütz

ging schräg über die Felder und mündete hinter dem neuen Friedhofe beim Steinkreuz in die Königsdorfer Straße. Er war in recht mangelhaftem Zustande. Im Jahre 1869 entschloß sich die Gemeinde, eine eigene Schule zu gründen. Die kgl. Regierung leistete zu den Baukosten einen Beitrag von 2400 M., die Stadt Leobschütz lieferte die Rohmaterialien und stellte ein Grundstück zur Verfügung. 1871 war der Bau beendet, und die Schule konnte mit 43 Kindern eröffnet werden. Zur Errichtung eines eigenen Schulbrunnens kam es erst 1902. Bis dahin mußte das für die Schule erforderliche Wasser im Gehöft des nächstliegenden Gasthauses geholt werden. Im Jahre 1905 wurde ein Teil des Schulgartens an den westlichen Nachbar abgetreten; dafür erhielt der Lehrer ein Gartengrundstück an der östlichen Seite des Schulhauses. 1898 wurde die Schülerbücherei und 1905 ein Schulpfennigverein gegründet.

Es wirkten bis jetzt an der Schlegenbergger Schule folgende Lehrer: Joseph Leichter 1871—1872, Albert Macha 1872—1874, Philipp Sawlik 1874—1876, Rudolf Mitschke 1877—1881, August Duda 1881—1884, Johann Runze 1884—1887, Joseph Meier 1887—1895, Adolf Gruszczyk 1895—1898, Paul Blasig 1898—1903, Alois Thill 1903—1908, Alois Kalabis 1908 bis heute.

Ortsschulinspektor war bis 1873 der Pfarrer von Leobschütz, von 1873—1874 der Rechtsanwalt Hecke in Leobschütz, von 1874—1889 Amtsvorsteher Dorenz in Sabuschütz, von 1889—1911 der kgl. Kreis-
schulinspektor und seit 1911 wieder der Pfarrer von Leobschütz.

Im Oktober 1912 schied die Schule aus dem Schulaufsichtsbezirk I aus und wurde dem neuen vom Seminardirektor in Leobschütz verwalteten Schulaufsichtsbezirk IV zugeteilt.

Schmeisdorf.

Der Ortsname lautete 1377 Smiedisdorf und Schmeidisdorf. Das ist eine Ableitung vom mittelhochdeutschen Smid = Schmied. Die Schmiedekunst war das angesehenste Handwerk des Mittelalters, das auch der freie Mann, selbst der Ritter ausübte. Der Name Schmeisdorf bedeutet also soviel als ein von einem Schmiede oder bei einer Schmiede gegründeter Ort. Es ist anzunehmen, daß Schmeisdorf eine durch die Kreuziger (siehe Kreuzendorf) veranlaßte Siedlung ist. Die Geschichte des Ortes und des Gutes fällt mit der der Gemeinde Kreuzendorf zusammen. Das Rittergut Schmeisdorf ist 201,26 ha groß. Es ist seit 1863 königliches Krongut und seit jener Zeit auch verpachtet.

Die bisherigen Pächter waren: Landrat Waagen und sein Sohn 1863—1883, Emil Bernard 1883—1894, Karl Meitner (Unterpächter Sanders) 1895—1909, Rudolf Meitner 1909 bis heute.

Eingepfarrt und eingeschult ist Schmeisdorf von jeher zu Kreuzendorf.

1723 gab es in Schmeisdorf 1 Richter, 13 Bauern, 11 Gärtner und 6 Häusler. 1783 zählte man 14 Bauern, 5 Gärtner und 14 Häusler. Zur Zeit sind 9 Bauern, 15 Gärtner und 16 Häusler vorhanden. Die Gemeindefelder haben zusammen eine Fläche von 293 ha.



Schmeisdorf.

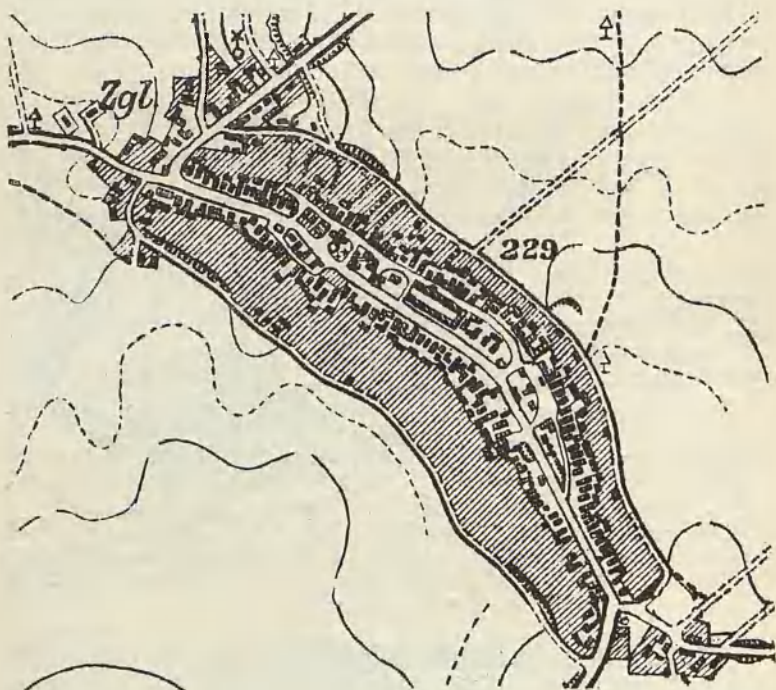
Die Einwohnerzahl betrug 1783 200, 1855 349, 1890 342 und 1910 359. Chausseeanschluß hat der Ort nach keiner Richtung hin. Der Bahnhof Leobschütz ist 4,5 km von Schmeisdorf entfernt. Die Zusammenlegung der Ackergrundstücke erfolgte 1851; der Kriegerverein besteht seit 1895. Eine Spar- und Darlehnskasse gründete Schmeisdorf in Gemeinschaft mit Kreuzendorf im Jahre 1895. Gewerbliche Anlagen sind nicht vorhanden.

Die Gemeinde führt wie alle ehemaligen Gemeinden des Deutschen Ritterordens das Deutschmeisterkreuz im Siegel.

Zum Amtsbezirk Schmeisdorf gehören die Orte Schmeisdorf, Kreuzendorf, Roben und Blümsdorf. Amtsvorsteher waren bisher: Erbrichtereibesitzer Wilhelm Dittrich in Kreuzendorf 1874—

1880, Domänenpächter Bernard in Schmeisdorf 1880—1894, Erbrichtereibesitzer Wilh. Dittrich in Kreuzendorf 1894—1902, Domänenpächter Janders in Schmeisdorf 1902—1909, Erbrichtereibesitzer Theodor Frank in Kreuzendorf 1909 bis heute.

Schönau.



1245 wird Schönau zum erstenmal erwähnt. Im Jahre 1379 kam Schönau an das damals entstandene Kollegialstift Ober Glogau. Nach der Einziehung der geistlichen Güter im Jahre 1810 ging Schönau zunächst an den Besitzer von Nimsdorf, dann an die Gutsheerrschaft Oberglogau über. Ein Gut war hier niemals vorhanden; Schönau war von jeher ein Zinsdorf.

Im Jahre 1245 heißt der Ort Sonouo¹⁾, 1256 Sconowe, 1447 Schonaw, 1679 Schoenen. Wenn der Name slawischen Ursprungs sein sollte, dann wäre er von

¹⁾ Das u wurde wie v oder w gesprochen.

dem Stamme Son (= Schlaf, Traum) abzuleiten. Doch erscheint es nicht gesucht, daß der Ort seinen heutigen Namen von seiner Lage in schöner, fruchtbarer Au erhalten habe.

1783 zählte man dort 38 Bauern, 44 Gärtner und 78 Häusler; gegenwärtig sind 28 Bauern, 63 Gärtner und 83 Häusler vorhanden. Die gesamte Gemeindefeldmark beträgt 1136 ha. Die Umlegung der Grundstücke wurde 1864 ausgeführt. Die Einwohnerzahl betrug 1783 857, 1855 1149, 1890 1083 und 1910 1022.

Die Chaussee von Oberglogau über Schönau nach Leisniz wurde 1883, die nach Gläsen 1884 und endlich die nach Rasimir im Jahre 1894 gebaut. Eine Posthilfsstelle erhielt der Ort 1881 und Fernsprechverbindung 1888. Der nächste Bahnhof Oberglogau ist 6 km von hier entfernt. Die 1863 auf der früheren Erbrichterei angelegte Bierbrauerei ist eingegangen. Ebenso sind die 1861 vorhandenen beiden Ölschlagereien verschwunden. Ein Gesangsverein besteht seit 1858. Das Gemeindefeldmark enthalt eine Pflugschär und einen Baumzweig.

Im Westen des Dorfes befindet sich ein Urnenfeld von etwa 30 m Länge und 20 m Breite. Auch in einem Bauerngehöft fand man vor einiger Zeit in einer Höhlung einige Urnen mit den üblichen Beigaben.

Reste ehemals ausgedehnter Waldungen lagen im Osten und Süden der Feldmark Schönau. „Der faule Wald“ liegt auf Grundstücken von geringer Güte, wo die Bäume „faul“ im Wachstum sind. „Die Vogelhütte“ ist ein Waldteil, in welchem sich früher eine Schutzhütte befand, aus der die Jäger auf Raubvögel schossen. Auf dem „Totenwege“ brachte man früher die Leichen aus Berndau nach Rasimir zur Beerdigung.

Seit 1903 befindet sich in Schönau eine Niederlassung von vier Schwestern der hl. Elisabeth. Die Schwestern üben Krankenpflege, unterhalten eine Kleinkinderschule und erteilen Handarbeitsunterricht. Das heutige Schwesternhaus wurde 1907 für 22000 M. erbaut.

Kirchliches.

Die Gemeinden Schönau, Gläsen, Steubendorf, Rasimir und Dittmerau sind von altersher dem Bistum Breslau zugeteilt, da diese Orte zum ehemaligen Herzogtum Oppeln und nicht zum Troppauer Lande gehörten. Erst 1818 wurden sie dem Kreise Leobschütz einverleibt (siehe Heft

2 S. 109). Der Ort Dittmerau war ein Zinsdorf der Komturei Gröbnig; er wurde daher zur Zeit der Erwerbung durch die Johanniter zwar zum Troppauer Lande gerechnet, verblieb jedoch kirchlich bei dem Bistum Breslau.

Eine Kirche befand sich in Schönau schon vor der Reformationszeit. Anscheinend wurde das heutige Gotteshaus schon im 16. Jahrhundert erbaut. Auf einer Gedenktafel steht die Jahreszahl 1580. Das Tonnengewölbe ist ziemlich niedrig gehalten. Durch die in späterer Zeit seitlich angebauten zwei Kapellen, die allerdings eine Einheitlichkeit vermissen lassen, hat das Gotteshaus eine Kreuzform erhalten.

1845 brannten Kirche, Schule und Pfarrei samt der halben Ortschaft nieder. Da die Betroffenen zunächst an den Aufbau ihrer Wohnungen denken mußten und unterdessen das Gemäuer und die Gewölbe der Kirche durch die verschiedenen Witterungseinflüsse sehr gelitten hatten, erforderte schließlich die Wiederherstellung des Gotteshauses erhebliche Opfer. Der Bau zog sich bis 1850 hin. Die neuen Glocken, im Quartsextenakkord klingend, wurden unter Verwendung des beim Brand geschmolzenen Materials der alten Glocken von Liebold in Gnadenfeld gegossen. 1858 wurde der südliche Kircheneingang durch die Johanniskapelle gelegt. Die innere Instandsetzung im Jahre 1880 erforderte eine Ausgabe von 4000 Mark. Orgelbauer Haas in Leobschütz lieferte 1885 eine neue Orgel für 4200 M. Der Turm erhielt in demselben Jahre eine neue Uhr. Sie ist ein Geschenk des verstorbenen Generaldirektors Emil Marx, der ein geborener Schönauer war. Eine durchgreifende Instandsetzung durch Erneuerung des Außenputzes und Neudeckung des Schiffes und des Turmes erfuhr das Gotteshaus im Jahre 1913. Der zu Ende des Jahres 1912 durch einen Sturm herabgeworfene Turmknopf mit Kreuz wurde zu gleicher Zeit erneuert. Die Kosten der gesamten Ausbesserung beliefen sich auf 12000 M.

Eine Erweiterung des Friedhofes mußte 1890 erfolgen. Die Holztüren des Friedhofs wurden 1912 durch eiserne Tore ersetzt.

Bis 1780 war Schönau dem Dekanat Hohenploh zugeteilt, dann kam es zum Archipresbyterat Oberglogau.

Die Pfarrwidmut beträgt 27,67 ha. Die Kirchenmatriken reichen bis 1737 zurück.

Als Pfarrer von Schönau wirkten seit Anfang des 18. Jahrhunderts: Joh. Ignaz Münzer 1721—1755, Joh. Rohrmann 1755—

1784, Anton Fieß 1784--1790, Joh. Franzke 1790--1812, Franz Brauhard 1812--1840, Ferdinand Wappold 1841--1847, Wendelin Jüttner 1847--1879, unbesezt 1879--1882, Dr. Friedrich 1882--1904, Georg Maiß 1905 bis heute.

Aus der Zeit des Pfarrers Brauhard meldet die Schönauer Orts-
geschichte folgende Schredenstat: Während des sonntägigen Gottes-
dienstes am 8. Dezember 1840 drangen Mordgesellen in das Pfarrhaus
ein und erdrosselten die alte, wehrlose Wirtin des Pfarrers. Der Schreck
und das Leid um diese brave Person warfen den greisen Priester aufs
Krankenbett, das er nicht mehr verlassen sollte. Nach kaum viertägigem
Leiden verschied er. Von den Mördern wurde leider keine Spur entdeckt.

Das Fundatistenhaus.

Im Jahre 1745 gründete der Erbschölze Friedrich Moriz aus
Leisniz in Schönau eine Fundatistenstelle, bestehend in einem Haus-
grundstück und einer Stammsumme von 3000 Tln., für einen Priester
weltgeistlichen Standes „zur Beförderung der größeren Glorie des Drei-
einigen Gottes und der hl. Hedwigis, des Schlesiſchen Landes und sonder-
bahren der Kirche zu Schönau Patronin, Ehre, zu seiner und seiner
verstorbenen Eltern, seiner Kinder und Nächsten Seelenheil.“ Die Söhne
des Stifters, die Erbrichter Karl Moriz in Bladen und Franz Moriz
in Leisniz stifteten 1787 ein Kapital zur Instandhaltung des Fun-
datistenhauses.

Der erste Fundatist war der Sohn des Stifters mit Namen
Johann Joachim Moriz, der 1755 im Alter von 43 Jahren ver-
schied. Wilhelm Günzel, der letzte der Fundatisten, starb 1893.
Seitdem ist die Stelle unbesezt und dürfte unbesezt bleiben, bis das
Stiftungskapital durch Zuzug der Zinsen zu einer solchen Höhe ange-
wachsen ist, daß ein Priester davon standesgemäß leben kann.

Von der Schule.

Wie aus den Kirchenbüchern hervorgeht, verstarb in
Schönau in Jahre 1763 der Schullehrer Melchior Hauke.
Es bestand also zu jener Zeit dort schon eine Schule. Ein
Einkommenverzeichnis seines Nachfolgers ist aus dem Jahre
1782 vorhanden. Jedes Schulkind hatte alle Montage von
Martini bis Georgi ein Scheit Holz zur Heizung der
Schulstube mitzubringen. Für das Wetterläuten standen ihm
31 Garben Gerste zu. An Broten erhielt er von jedem
Bauer 2, zusammen 62. An Gründonnerstag-Eiern
hatte ihm jeder Bauer 4, jeder Gärtner und jeder Häusler
2 Stück zu liefern. Für die Gemeindeschreiberei wurden
ihm 10 Tl. gegeben usw.

Ein eigenes Schulhaus hatte die Gemeinde schon vor
1800; ein neues errichtete sie nach dem Brande des Jahres

1825. Als dieses 1845 wiederum in Flammen aufging, kam es zur Errichtung des heutigen Schulhauses. Es enthielt anfangs in zwei Geschossen drei Lehrzimmer, eine Wohnung für den Schullehrer und eine Stube für den Hilfslehrer. Im Laufe der Zeit erfuhr es mannigfache Umänderungen. 1847 wurde Thomnik mit 35 Kindern eingeschult. Bis dahin hatten diese die Schule des weiter entfernt liegenden Ortes Kasimir besucht. 1824 wurde ein zweiter und 1861 ein dritter Lehrer angestellt. 1870 erwarb die Gemeinde ein der Schule gegenüberliegendes Haus für 2800 Tlr. Dieses wurde als Wohnhaus für die Lehrer eingerichtet, so daß das Schulhaus seit jener Zeit nur Unterrichtsräume enthält. Im Jahre 1908 erfolgte die Umwandlung der dritten Lehrerstelle in eine Lehrerinnenstelle. Eine ländliche Fortbildungsschule besteht seit 1909. An Schulgrundstücken sind 1,05 ha vorhanden.

In Schönau hegte man, wie aus der Ortsgeschichte zu ersehen ist, von jeher Fürsorge für die Schule. Ein besonderer Wohltäter war der Pfarrer Joh. Franzke, der 1812 1000 Tlr. stiftete, deren Zinsen zu Weihnachten an arme Schulkinder verteilt werden sollten. Sein Nachfolger Brauhard setzte für die Schule ebenfalls ein Kapital aus, dessen Zinsen zur Anschaffung von Schulbüchern dienen sollten. Minna Rosenthal, geb. Schramm, vermachte der Schule 200 Tlr. Die Zinsen sind für Lehrmittel zu verwenden. Der Bauerngutsbesitzer Reinhard Krautwurst schenkte der Schule einen zwei Morgen großen Spielplatz.

Die bisherigen Schulleiter waren: Melchior Hauke bis 1763, Joh. Aulich 1763—1789, Franz Köhler 1789—1833, Franz Xaver Köhler (Sohn des vorigen) 1833—1868, Emanuel Klimpe 1868—1889 (von seinem Einkommen mußte er 8 Jahre lang ein Drittel zum Ruhegehalt seines Vorgängers beifragen), Joseph Dittel 1889 bis heute.

Bis 1873, als die Schulaufsicht verweltlicht wurde, gehörte Schönau zum Kreis Schulinspektionsbezirk Neustadt O/S. Die Ortsschulaufsicht ruhte bis 1873 in den Händen der Ortsgeistlichen. 1873—1878 übte dieses Amt der Bauerngutsbesitzer Krautwurst aus, nach ihm der Ortspfarrer Dr. Friedrich bis 1904. Seit jener Zeit ist der kgl. Kreis Schulinspektor zugleich Ortsschulinspektor.

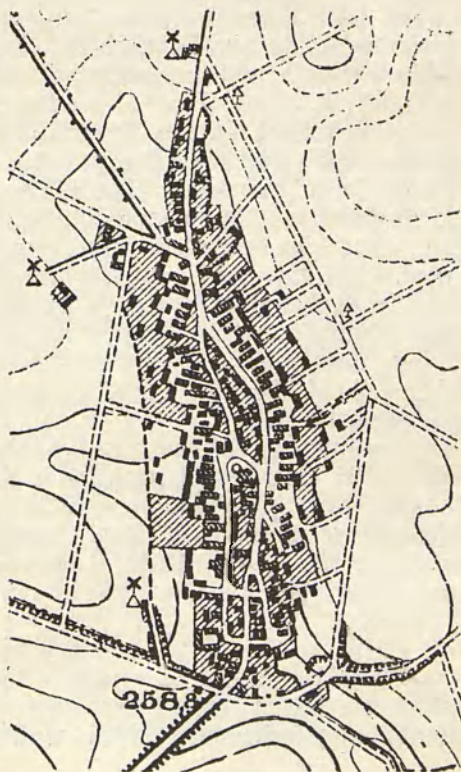
Schönb r u n n.

Der Ort wird zum erstenmal 1265 unter dem Namen Schonebrunne erwähnt. Auf der westlichen Dorfseite geben die Brunnen schon in geringer Tiefe reichlich Wasser. Zwei

Brunnen fließen beständig über, und diese mögen wohl zu dem Namen „Schönbrunn“ Veranlassung gegeben haben. Der Ort gehörte schon im 13. Jahrhundert zur Komturei Gröbnig und blieb bei dieser bis zu ihrer Auflösung im Jahre 1810. Ein herrschaftliches Gut war hier niemals vorhanden. Die Dorfanlage ist dieselbe wie in Gröbnig: an den Außenseiten der beiden Dorfwege liegen die Bauernwirtschaften, dazwischen auf ehemaligem Auengrund die Gärtner- und Häuslerstellen. Eine Erbrichterei war in Schönbrunn nicht vorhanden. Einer der angesehensten Bauern hatte zur Zeit der Erbuntertänigkeit die Pflichten und Rechte eines Erbrichters wahrzunehmen. 1832 erwarb die Gemeinde von dem Gutsherrn in Gröbnig die Wüstung. Diese war ein ehemaliges Waldgrundstück des Gutes Gröbnig von 154 Morgen Größe zwischen Schönbrunn und dem Graudener Walde. Der Wald wurde von den Käufern, meist kleinen Besitzern, ausgerodet und in Ackerland umgewandelt.

1723 gab es hier 1 Scholzen, 29 Bauern, 6 Gärtner und 37 Häusler; 1783 zählte man 29 Bauern, 42 Gärtner und 21 Häusler. Gegenwärtig sind 20 Bauern, 61 Gärtner und 42 Häusler vorhanden. Die gesamte Gemeindefeldmark beträgt 823 ha. Die

Zusammenlegung der Grundstücke erfolgte 1869. 1783 betrug die Einwohnerzahl 513, 1855 775, 1890 743 und 1910 wiederum 743. Anschluß an die von Leobschütz nach Cosel führende Chaussee bekam der Ort 1897. Die Post wird von Gröbnig aus bestellt. Eine Posthilfsstelle besteht hier seit 1888, die Fern-



Schönbrunn.

sprechverbindung seit 1901. Der Bahnhof Leobschütz ist 5,8 km von hier entfernt. 1879 wurde der Kriegerverein, 1902 die freiwillige Feuerwehr und 1903 die Spar- und Darlehnskasse gegründet. Die Pflasterung der Dorfstraße erfolgte 1898 und 1906. Die vorhandenen 3 Windmühlen stammen aus den Jahren 1787, 1788 und 1824. 1864 befand sich noch eine Ölschlägerei am Orte. — Das Gemeindesiegel zeigt eine Brunneneinfassung, über der ein Wassereimer schwebt.

Kirchliches.

Schönbrunn ist zu Gröbzig eingepfarrt. Am Orte befindet sich eine Tochterkirche, die schon zu der Zeit der Kirchentrennung bestand. Im Jahre 1788 wurde diese Kirche nach Osten hin erweitert, und der Turm erhielt statt der damaligen Pyramide die heutige Zwiebel. Das Johanniterkreuz mit dem Wetterhahn sowie das Dach des Turmes wurden 1905 erneut. Bei der Ausbesserung im Jahre 1856 erhielt die Kirche ein Schieferdach. Den heutigen Hochaltar fertigte der Kunsttischler Ondrusch in Leobschütz im Jahre 1898 für 1400 M. Das Altarbild, die Taufe des Pharisäers Josias darstellend, ist von Prof. Richter in Olag 1897 gemalt worden. Die Seitenaltäre sind der Jungfrau Maria und dem hl. Joseph geweiht. Die Malerei der Kirche führte der Kunstmalers Alink aus Babiß im Jahre 1900 für 1200 Mark aus. In demselben Jahre wurde auch die Kanzel erneut. Die Orgel ist noch ein altes Werk vom Orgelbauer Haas in Leobschütz aus dem Jahre 1843. Gottesdienst findet allsonntäglich statt. Im Jahre 1901 sammelte Kaplan Dwucet in der Gemeinde zur Gründung einer selbständigen Pfarrei 30 000 M. Dieser Betrag ist einstweilen zinsbar angelegt worden.

Der um das Gotteshaus liegende Friedhof erfuhr im Jahre 1893 eine Erweiterung nach Norden und Osten hin. Dadurch kam die Johannesbildsäule in das Innere des Friedhofs zu stehen. Im Jahre 1898 wurde die im Garten der Stelle Nr. 30 befindliche Kapelle abgebrochen und auf einem Ackerplatze im Oberdorfe in gotischem Stil neu erbaut.

Von der Schule.

In früherer Zeit, als noch kein Schulzwang bestand, schickten die Eltern ihre Kinder, wenn sie diese nicht ohne alle Schulbildung aufwachsen lassen wollten, in die Schule nach

Gröbnig. 1783 veranlaßte der Landrat von Haugwitz alle Gemeinden des Kreises, eigene Schulhäuser zu erbauen. Schönbrunn errichtete sogleich auf einem vom Gute Gröbnig geschenkten Auenplatz ein Schulgebäude. Die Kirche trug zu den Kosten 500 Tlr. bei. Es war aus Ziegeln erbaut und mit Schindeln gedeckt. Im Jahre 1838 war die Schülerzahl schon auf 140 gestiegen. Die Gemeinde sah sich veranlaßt, die alte Schule abzubauen und für 1500 Tlr. ein neues Gebäude aus 2 Geschossen mit 2 Klassen herzustellen. Außer der Lehrerwohnung wurde auch eine Stube für den Hilfslehrer eingerichtet. 1840 erfolgte auch schon die Anstellung einer zweiten Lehrkraft. Seit 1898 besteht ein Dreiklassensystem mit zwei Lehrern. 1888 wurde die Schülerbücherei gegründet. 1908 erhielt die Schule einen größeren Turn- und Spielplatz im Oberdorfe zugewiesen. Bis 1904 war die Kolonie Neustift zu Schönbrunn eingeschult. Vom Jahre 1834 an mußte der Lehrer aus Schönbrunn wöchentlich zweimal nach Neustift wandern, um dort Schule zu halten, ohne dafür eine Entschädigung zu bekommen. Solange von Brittwitz das Gut Gröbnig besaß, schenkte er dem Lehrer für diesen Weg jährlich ein Paar Stiefel und eine Klasten Holz. An Schulgrundstücken sind 2,44 ha vorhanden.

Eine Schultiftung der Bauernwitwe Franziska Klink, in der Höhe von 300 M., besteht seit 1893. Die Zinsen werden zur Beschaffung von Kleidungsstücken für arme Schulkinder verwendet.

Schulleiter waren bisher: Glaser 1783—1786, Wenzel 1786—1801, Wiedorn 1801—1806, Glaser, Zuckwurst und Mutke 1806—1837, Arnold Schindler 1837—1872, Wilhelm Schindler 1872—1875, Emanuel Birke 1875—1895, Wilhelm Larisch 1895—1909, Emil Maronna 1909 bis heute.

Im Oktober 1912 schied die hiesige Schule aus dem Aufsichtsbezirk Leobschütz I aus und bildet nun mit Gröbnig, Sabschütz, Königsdorf und Schlegenberg den Schulaufsichtsbezirk Leobschütz IV, der dem Rgl. Seminardirektor in Leobschütz unterstellt ist.

Schönwiese.

Schönwiese wird im Jahre 1330 unter dem böhmischen Namen Kobyle (= Stutendorf) erwähnt. 1377 finden wir aber auch Kohlbach, eine Kolonie von Schönwiese gegen Gottsdorf hin, mit dem fast gleichlautenden Namen Kobila bezeichnet. In die nördliche Seitenwand der Vorhalle der

Schönwieser Kirche ist der Grabstein eines Ritters, namens Johann von und zu Kobylk eingelassen. Das Reliefbild trägt eine böhmische Umschrift, die in deutscher Übersetzung lautet:

„Es ist gestorben der geehrte Edelmann, Herr Johann Kobylka von Kobylk und zu Kobylk, dessen Geist Gott der Herr möge gnädig einführen in die himmlische Freude. Unser Gott wache über mir, dem Sünder. Dies zum Andenken der späteren Zeit. 1544.“

Der Gutshof Koblach und die zwei Höfe in Schönwiese, die seit 1658 zur Herrschaft Geppersdorf gehören (siehe dort), waren demnach einst im Besitz jenes Kobylka von und zu Kobylk. Ein Johann Kobylka wird auch 1621 bei der Übergabe des Würbenschens Besitzes Freudenthal an den Deutschen Ritterorden genannt. 1349 befand sich Kobylk (Schönwiese) in den Händen eines Swatomir. Von ihm wird erwähnt, daß er dem Klarissinnenkloster in Troppau zwei Hufen seines Besitzes in Jarkowik überließ (Wiermann S. 453). 1578 finden wir den Ort zum erstenmal unter dem Namen Schönwiese aufgeführt. Dieser deutsche Name ist nicht unzutreffend. Im anmutigen Tale der Goldoppa breiteten sich „schöne Wiesen“ aus, die jedoch im Laufe des vorigen Jahrhunderts zum größten Teil in Ackerland umgewandelt wurden. Die gutsherlichen Wiesen vor dem Niedervorwerk waren in früherer Zeit Fischteiche, wie dies die noch zum Teil erhaltenen Dämme erkennen lassen. Im Jahre 1651 verließ der Fürst von Liechtenstein einem Hans Gerałtowski für Schönwiese das Brau- und Schankrecht (Pleban Seite 142).

1723, als Preußisch und Österreichisch Schönwiese noch zusammengehörten, zählte man hier 2 Vorwerke, 1 Scholzen, 4 Mühlen (Erlenmühle, Mittelmühle, Schloßmühle¹⁾ und Niedermühle), 17 Bauern, 10 Fußgütler und 20 kleine Leute. Ein Wald, die Meierbirken genannt, gehörte dem Scholzen²⁾. 1783, nachdem das Dorf bereits geteilt war, gab es in Preußisch Schönwiese nur 1 Müller, 13 Bauern, 21 Gärtner und 9 Häusler. Gegenwärtig sind 11 Bauern, 17 Gärtner und 23 Häusler vorhanden. Die gesamte Feldmark der Gemeinde ist 355 ha groß. Die Gutsgrundstücke der beiden

¹⁾ Die Schloßmühle liegt an dem Wege von der Mitte des Dorfes nach Koblach. Hinter dieser Mühle gegen Koblach hin soll auch das Schloß der einstigen Besitzer gestanden haben.

²⁾ Sie lagen an der Grenze gegen Raden. An ihrer Stelle befinden sich heute Ackergrundstücke kleiner Leute.

Höfe betragen zusammen 172,53 ha. Der Niederhof und der diesem gegenüberliegende österreichische Hof sind seit 1907 an Gotthard Hensel verpachtet.

Die Einwohnerzahl belief sich im Jahre 1783 in Preussisch Schönwiese auf 227, 1855 auf 348, 1890 auf 324 und 1910 auf 333. Chausseeverbindung besitzt der Ort nach keiner Seite hin. Die österreichische Bahnhaltestelle Rohlbach ist 1 km von Schönwiese entfernt. Die Post wird täglich zweimal von Tropelowitz aus bestellt. Eine Fernsprechstelle erhielt der Ort 1913. Die freiwillige Feuerwehr besteht seit 1903. Die Besitzer sind den Spar- und Darlehnskassen in Tropelowitz und Romeise angeschlossen. Die einstmalige fünf Bleichen gingen in den Jahren von 1870 bis 1900 nacheinander ein. Das Gemeindesiegel enthält ein dreiblättriges Kleeblatt.

Über die Oppa zwischen Österreichisch und Preussisch Schönwiese führt nur eine Brücke. Diese mußte 1880 ihrer Baufälligkeit wegen gesperrt werden, so daß der Wagenverkehr über Geppersdorf oder Romeise erfolgen mußte. Erst unter dem Gutsherrn Eduard Wenzelides (siehe Geppersdorf) kam es 1895 zum Bau einer neuen Brücke. Diese wurde jedoch durch das Hochwasser des Jahres 1903 völlig zerstört. Im Jahre 1905 baute man endlich eine Betonbrücke für den Preis von 10500 M.

Die Gebirger.

Das Oppatal von Romeise bis Tropelowitz ist durch einen Ausläufer des Altwatergebirges vom übrigen Teile des Kreises ziemlich abgeschnitten. Man bezeichnet die Bewohner der Ortschaften jenes Tales gewöhnlich mit dem Namen „Gebirger“. Sie unterscheiden sich von den übrigen Kreisinsassen sowohl durch ihre Sprache und Tracht, wie durch ihr Gespinn. Das dumpf klingende Gaumen-L ist ihnen besonders eigen. Die schwarze Lederhose im langschäftigen Stiefel und der schwarze Filzhut gehören zu ihrer Tracht. Die kurze Tabakspfeife wird nur beim Essen und Schlafen aus dem Munde genommen. Behäbige Gestalten findet man unter ihnen selten. Man dürfte dies wohl auf die dürre, heimatliche Scholle zurückführen, der sie trotz mühevoller Tätigkeit nur geringe Erträge abringen. Der Fuhrmann aus jenen Orten fällt durch seine kräftigen, gutgepflegten Pferde angenehm auf. Das Geschloß ist mit einer Anzahl weithinblinkender Messingscheiben geschmückt. Der im Österreichischen heute noch zulässige schmalspurige Wagen und die einfache Leine dieser Fuhrleute verschwand auf den preussischen Chausseen erst in den letzten Jahrzehnten infolge polizeilicher Verbote. Die neuere Zeit hat übrigens schon manche der erwähnten Eigenarten verwischt, doch verschwunden sind sie noch nicht.

Kirchliches.

Schönwiese war ehemals ein selbständiger Pfarrort. 1599 bestand hier ein „schlechtes Pfarrhaus“ mit einer Meße Garten und 14 Scheffel Acker. Der Acker lag jedoch unbebaut. Der Pfarrer bezog Tischgroßchen und den Zehnten von Schönwiese und Peterwitz. Die beiden Orte standen damals unter ein und derselben Gutsherrschaft und bildeten daher auch zusammen eine Pfarrgemeinde. Sämtliche Einwohner waren bekanntlich damals evangelisch; sie wurden jedoch um das Jahr 1660 unter dem Fürsten von Liechtenstein wieder zur katholischen Lehre zurückgeführt. Seit jener Zeit ist Schönwiese ein Filialort von Tropowitz. 1691 war das auf einer Anhöhe liegende Gotteshaus baufällig und wurde wohl in den nächsten Jahren neu errichtet. Von 1699 bis 1769 diente der noch vorhandene Antoniusaltar als Hochaltar. Im letztgenannten Jahre ersetzte man diesen durch einen neuen und schaffte auch das heutige Altarbild (die hl. Magdalena) an. Der Altaraufsatz ist ein Geschenk des Anbauers Johann Fiske aus dem Jahre 1822. Die Holzdecke wurde 1773 durch eine Rohrdecke ersetzt. Der Kirchturm wurde erst 1701 gebaut, 1769 ausgebessert und 1819 neu gedeckt. Der Eingang zur Kirche befand sich früher an der Südseite. Der Ausgang zum Kirchhofe von der Südseite führt über eine 1810 gemauerte Steintreppe. In der Gruft sind auch zwei ehemalige Besitzer von Peterwitz, die Freiherren von Skrbensky (Johann, gest. 1820 und Christoph, gest. 1822) beigesetzt. Sie waren eifrige Protestanten, kehrten jedoch zur Zeit der Gegenreformation zur alten Kirche zurück. Im Jahre 1769 wurde die Kirche durch einen östlichen Anbau vergrößert. Die trumme Südwand ist noch heute ein Zeugnis von der ungeschickten Ausführung des Erweiterungsbaues. Um das Äußere zu verschönern und die erwähnte Krümmung einigermaßen zu verdecken, baute man Strebepfeiler an, die sich jedoch, da eine Verbindung mit dem Mauerwerk der Wand fehlte, wieder lösten. Um Unglücksfällen durch Einsturz vorzubeugen, mußte der eine Pfeiler um das Jahr 1870 abgetragen werden.

Im Jahre 1912 fuhr ein Blitzstrahl in den Turm, beschädigte die östliche Turmwand und drang an verschiedenen Stellen durch die Chordcke in das Innere der Kirche, ohne jedoch zu zünden. Der angerichtete Schaden ist zwar nicht erheblich, doch dürfte sich die Gemeinde nun veranlaßt sehen, an dem Turme einen Blitzableiter anzubringen.

Von der Schule.

Die Schule wurde um das Jahr 1765 gegründet. Das erste Schulgebäude befand sich näher der Straße im heutigen Schulgarten. Es war aus Holz erbaut und enthielt nur eine kleine Lehrstube und eine noch kleinere Wohnstube für den Schullehrer. Zu dem Einkommen des Lehrers gehörte auch die Nutzung des noch vorhandenen Pfarrackers von 0,76 ha, wofür die Gemeinde mit dem Gute an den Pfarrer von Troplowitz die Pacht entrichtet. Der noch vorhandene Pfarracker muß uns in der Meinung bestärken, daß Schönwiese einst ein Pfarrort gewesen ist. Da die Schulstube und die Lehrerwohnung unzulänglich waren, bauten Guts herrschaft und Gemeinde zusammen um das Jahr 1820 das heutige Schulhaus. Nach Osten hin liegt das Lehrzimmer, im westlichen Teile hat der Lehrer seine noch immer unzulängliche Wohnung. Unter einem Dache mit dem Schulhause liegen Stall und Scheune. Der enge Schulhof ist von den Schülern von der Klasse aus nur auf einem Umwege um das Schulhaus zu erreichen. Ein Brunnen wurde erst 1890 angelegt.

Als erster Lehrer des Ortes wird Weniger genannt, der bis 1803 wirkte. Ihm folgten Joseph Jauernig 1803—1848. Er erteilte in den Jahren 1810—1820 täglich zwei Stunden Unterricht in Raden, wofür ihm eine jährliche Entschädigung von 18 Tln. gewährt wurde. Er führte die Gemeinbeschreiberei von Preussisch und Österreichisch Schönwiese. Während seiner dreijährigen Erkrankung, 1845—1848, wurde ihm ein Hilfslehrer zur Vertretung geschickt, der in Ermangelung eines besonderen Wohnraumes sein Bett im Schulzimmer aufstellen mußte. 1848 feierte Jauernig, allerdings in recht bescheidenen Verhältnissen, sein 50jähriges Amtsjubiläum. Er überlebte das seltene Fest nur um wenige Wochen.

Nach Jauernig übernahmen die Schulstelle: Joseph Neubauer 1848—1860, Alois Leder 1860—1872, Adalbert Kraut 1872—1898, Wilhelm Dittel 1898—1903, Ferdinand Mann 1903 bis heute.

Jugenderinnerungen.

Ich selbst besuchte die Schönwieser Schule unter Alois Leder. Der freundliche Leser wolle mir gestatten, daß ich hier einen Rückblick auf meine Schulzeit werfe:

Lehrer und Kinder schrieben damals noch mit Gänsefedern. Das „Schneiden“ besorgte der Lehrer. Von drei abgegebenen Federn er-

hielt der Schüler zwei geschnittene zurück; die dritte behielt sich der Lehrer als Entschädigung für seine Bemühung. Für Tinte brachte jeder Schüler allmonatlich, obwohl wir uns als Preußen fühlten, einen österreichischen Kreuzer (jetzt 2 Heller) mit. Im Verkehr gab es damals an der Grenze nur österreichisches Geld, besonders viel Papiergeld. Die Zehnkreuzerscheine (18 Pf) hatten die Form von Coupons. Bis 10 solcher Scheine hingen aneinander. Man schnitt sie nach Bedarf einzeln ab.

Während meiner ersten Schuljahre saßen wir noch an gewöhnlichen Tischen; auf einer Seite die Knaben, auf der andern die Mädchen. Da gab es mit dem Gegenüber mancherlei Neckereien und Zänkereien, die unter den Schülern der oberen Abteilungen nicht immer ganz harmlos und einwandfrei blieben.

Während des Krieges 1866 herrschten auch unter den Grenzbewohnern arge Feindseligkeiten, die bei uns Knaben in einer Art Kriegsführung zum Austrag kamen. Sämtliche Taschen mit Steinen gefüllt, standen wir preußischen Jungs den österreichischen gegenüber, nur durch den Grenzfluß, die Goldoppa, von einander getrennt. Zunächst warfen wir uns gegenseitig die schönsten Titel und endlich auch Steine an die Köpfe, bis auf das Geschrei von Verwundeten eine Verstärkung der Reihen durch Erwachsene erfolgte und eine der Parteien zum Rückzuge gedrängt wurde.

Das eine Mal hatten wir beim Aufmarsch zum Gefecht dem alten Kirchvater Langer (Teichlanger) das schöne Wiesen gras zertreten. Er erstattete Anzeige bei unserem Lehrer, und es folgte ein strenges Gericht. Wir wurden einer wie der andere über die Bank gelegt, und der Haselstock sauste auf unsere dünnen Höschen nieder.

Zu Beginn des Krieges 1866 wurde der Unterricht ausgesetzt. Wir brachten auf Geheiß des Lehrers alte Leinenstücke mit zur Schule, aus denen wir während der sonst üblichen Unterrichtszeit Charpie zu zupfen hatten. Um 10 Uhr wurden wir entlassen, und nun liefen wir stracks nach Rohlbach, wo das Reserve-Regiment der 6. Husaren auf einem weiten, freien Plane vor dem Gashofe „Lauratal“ übte. Das gab für uns eine mächtige Freude!

Die Nachricht von der Gefangennahme Napoleons bei Sedan am 2. September 1870 löste wie überall in unserem Vaterlande auch bei uns Schönwiesern lauten Jubel aus. Sogar ein Freuden-schießen wurde am Kirchberge veranstaltet. In Ermangelung von Mörsern wurde aus Jagdgewehren gefeuert. Um den Schall zu verstärken, brachte man große Wasserfässer auf den Berg. Der dem Spundloch gegenüberliegende Boden wurde ausgeschlagen und der Gewehrlauf beim Abfeuern ins Spundloch gesteckt. Durch den mächtigen Schalltrichter wurde der Knall außerordentlich verstärkt.

Soppau.

Soppau wurde 1377 Soppo und Soffo, 1434 Soppow und Zopow, 1461 Zoppow und 1462 Zoppau genannt (sop = rauschen). In dem Teilungsbriefe des Troppauer Landes von 1377 wird Jessel von Zopow als Inhaber des



Soppau.

Gutes genannt. 1434 gehörte es einer Frau Zopowska, wohl der Witwe eines Zopow oder Zopowski. 1521 erwirbt es Ernst Falkenhayn von Klein Krichen, dessen Grabstein sich in der Pfarrkirche zu Jägerndorf befindet. 1613 ist Friedrich Tschammer Herr von Soppau. Wenige Jahre nachher ist Friedrich von Czettitz, dann Georg Friedrich Richnowski im Besitz des Gutes. Es folgt 1640 Cäsar Freiherr von Nayhauf, 1642 Michael Welli von Saal-

hausen, 1661 Adam Eßlinger von der Lohe, 1682 die Witwe Julie Marie Constanze von Wengerski, geb. Gräfin von Herberstein. Letztere verkaufte Soppau 1687 an den Deutschmeisterorden für 17000 Gulden (= 11333 Tlr.).

Durch Aufhebung der Ordensgüter im Jahre 1810 kam Soppau mit Kreuzendorf und Schmeisdorf an den kgl. Domänenfiskus, doch wurde die Nutznießung dieser Güter dem damaligen Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Anton Viktor und nach dessen Tode auch noch seinem Nachfolger, dem Erzherzog Maximilian von Österreich-Este, überlassen. Letzterer starb 1863. Erst dann gingen die Güter endgültig in den Besitz des Preussischen Staates über. Das Gut Soppau pachtete der Hauptmann a. D. Rudolf Braune im Jahre 1864. Als er 1895 die Pachtung aufgab, übernahm es Karl Meitner aus Sarne. Gegenwärtig hat es dessen Witwe, Antonie Meitner, in Pacht.

Das Dorf Soppau zählte 1723 eine Mühle, die aber „nur im Frühjahr mahlen“ konnte, einen Scholzen, 20 Bauern, 28 Gärtner und 15 Häusler. Außer dem Dorfteiche gab es noch 3 andere Teiche. Die Herrschaft besaß einen Hopfengarten und eine Brauerei. 1783 gab es 21 Bauern, 31 Gärtner und 36 Häusler. Gegenwärtig sind 21 Bauern, 52 Gärtner und 41 Häusler vorhanden. Die Grundstücke betragen zusammen 828 ha. Die kgl. Domäne hat an Grundstücken 301,36 ha. Die Einwohnerzahl betrug 1783 442, 1855 774, 1890 824 und 1910 754.

Um das Jahr 1690 entstanden mehrere kleine Fesitzungen an der Schmiedegasse. Auch der Teichgrund wurde zu jener Zeit besiedelt; es befinden sich dort zwei Häuserreihen mit schönen Obstgärten.

Am Orte gibt es drei Windmühlen; die Wassermühle ging schon vor 1860 wegen Wassermangels ein. Eine Ziegelei errichtete in der Nähe der Bahnhofstette der Wirt des Gasthauses zur Festung Sedan, Johann Schön, im Jahre 1909; sie ist jedoch zur Zeit außer Betrieb.

Die Haltestelle Soppau-Roben, 2,7 km vom Orte entfernt, besteht seit 1907; die Post wird von Sauerwih aus bestellt. Die Posthilfsstelle wurde 1885, die Telefonverbindung 1900 eingerichtet. Die Umlegung der Felder erfolgte 1865. Der Kriegerverein besteht seit 1845, die Spar- und Darlehnskasse seit 1897. Das Gemeindegel enthält das Deutschmeisterkreuz.

Im Jahre 1850 stiftete der Fleischermeister Karl Brauß aus Breslau, ein geborener Soppauer, 8000 Tlr. zur Errichtung eines Armenhauses für alte, in Soppau geborene, hilfsbedürftige Leute beiderlei Geschlechts. Sie erhalten hier Aufnahme und volle Verpflegung bis an ihr Lebensende und dann ein würdiges Begräbnis. Dieses Armenhaus wurde 1856 gegenüber der Geburtsstätte des Stifters errichtet und erhielt die Bezeichnung „Karl Brauß'sche Armenstiftung.“ Der Ortspfarrer, der Hauptlehrer und das Ortsgericht bilden den Aufsichtsrat. Der Landrat ist Kurator der Stiftung. Das Haus enthält zwei Geschosse und kann 7 Pfründner bequem aufnehmen.

Der Amtsbezirk Soppau, dem die Orte Soppau und Kreisewitz angehören, wurde bislang von folgenden Vorstehern verwaltet: Erbrichter Bischa in Kreisewitz 1874—1876, Erbrichter Karl Engel in Soppau 1876—1886, Großgrundbesitzer Eduard Hampel in Kreisewitz 1886—1910, Erbrichter Karl Engel in Soppau 1910 bis jetzt.

Besondere Flur- und Wegebezeichnungen.

Hasenkammer nennt man eine mit Gesträuch bewachsene Lehne an der Westseite des Bratscher Weges, ein von Jägern geschätztes Jagdgelände. An der anderen Seite des Weges liegt der Stillstandberg, der zur Hälfte der Herrschaft gehörte. Als diese die Grenze ihrer Feldmark jenseits des Berges ziehen wollte, so erzählt man, habe sich der beherzte Nachbar Gilge dem herrschaftlichen Beamten entgegengestellt mit dem Rufe: „Hier ist Stillstand! Keinen Zoll meines Grundstückes lasse ich mir nehmen!“ Dabei habe er drohend seine mitgebrachte Axt geschwungen. Gilge soll ein Vorbesitzer des Gastwirts Gustav Rubitsch gewesen sein. Auf dem Mühlberge stand bis 1865 eine Windmühle. Die Teichwiesen waren in früherer Zeit Fischteiche. Der Heidenweg führt nach dem ehemaligen Robener Schwarzwald. Der von Roben dahin gehende Weg heißt Hertaweg, welcher Name wohl heidnischen Ursprungs ist. Demnach dürfte auch der Soppauer Heidenweg auf die heidnische Zeit zurückzuführen sein. Vor dem Stillstandberge gegen Soppau liegen die Dupppler Schanzen, die zur Zeit der Grundstückumlegung noch ein Unland waren und erst für die Kultur erobert werden mußten. Die Kiefize (Grundstücke gegen Kreuzendorf) war früher ein Gebüsch, wo sich die Kiebitze zahlreich aufhielten. Als Kolonie bezeichnet man die Äcker, die in der Nähe der verschwundenen Kolonie Karlsfeld liegen.

Ein Kreuz für den Müller mag es gewesen sein, daß trotz allen Verbotes ein Fußweg über sein Grundstück getreten wurde. Die dort angebrachte Warnungstafel (am Wege nach Bratsch) nannte der Volksmund „Müllers Kreuz“.

Kirchliches.

Soppau war in früherer Zeit eine Filiale von Bladen. Von 1784 bis 1804 hatte der Ort einen Lokalisten, und im Jahre 1804 wurde Soppau auf Veranlassung des Deutschmeisters zu einem Pfarrort erhoben. Die Kirche bestand jedenfalls schon vor der Reformationszeit. Sie war ursprünglich nur klein und ohne Turm. 1613 ließ der Guts herr Friedrich Tschammer das Presbyterium anbauen und einwölben, während die Kirche selbst noch ihre flache Decke behielt. An der Innenseite des Gewölbebogens im Presbyterium ließ Tschammer sein Wappen, seinen Namen und den Namen seiner Gattin — Susanna von Adelsbach — anbringen. 1784 wurde auch das Schiff der Kirche überwölbt und der Turm angebaut. 1810 ereignete sich bei einer Prozession um die Kirche ein Unglücksfall: Während des Läutens fiel der Klöppel der großen Glocke herab und erschlug den Amtsverwalter Michael Bahr. Im Jahre 1872, anläßlich der Ausbesserung des Turmes, nahm man auch den Knopf ab, der sonderbarer Weise ohne jeglichen Inhalt war. Hauptlehrer Drosdeck legte einige wichtige Notizen aus damaliger Zeit — Gemeinde, Kirche und Schule betreffend — hinein. Die heutige Malerei der Kirche stammt aus dem Jahre 1896.

Der Friedhof an der Kirche erwies sich zu Anfang dieses Jahrhunderts als zu klein. Die Gemeinde kaufte am östlichen Ausgange des Dorfes ein zwei Morgen großes Grundstück und legte hier einen neuen Friedhof an. Zur Deckung der Kosten in der Höhe von 6300 M. wird eine Kirchensteuer von 15% erhoben.

Um das Patronatsrecht entstand im Jahre 1863 nach der Besitznahme der Güter durch den Domänenfiskus ein Streit zwischen der kgl. Regierung und dem Bischöflichen Amte, der erst 1883 damit endete, daß das Besetzungsrecht der Pfarreien Soppau und Kreuzendorf der kgl. Regierung zugesprochen wurde. Auch in den Ortschaften der ehemaligen Kommende Gröbzig steht der Regierung die Wahl der Pfarrer zu. Nur die Besetzung der Pfarrei Leobschütz hat man dem Bischöflichen Amte überlassen.

Der Gelöbnistag (Silvester) wurde 1834 nach dem großen Brande eingeführt.

Die Pfarrwidmunt beträgt 20,69 ha. Die Kirchenbücher reichen bis 1715 zurück.

Als Pfarrer wirkten bisher in Soppau: Zimmermann 1804—1809, Paul Serint 1809—1810, Isidor Bodinka 1810—1829, Karl Scholich 1829—1831, Franz Saulich 1831—1846, Ernst Förster 1846—1861, Franz Ullmann 1861—1863, Franz Just 1863—1867, Robert Sterz 1867—1875 (er wurde wegen Nichtanerkennung der Maigesetze ausgewiesen; 1884 kehrte er zurück, übernahm die Pfarrei Bladen und wurde 1886 Fürstbischöflicher Kommissarius und zugleich Pfarrer in Ratscher), unbesezt 1875—1883, Administrator Josef Lux 1883—1888, Johann Herbst 1888—1891, Ernst Graul 1891—1895, Paul Krömer 1895 bis heute.

Von der Schule.

Die Soppauer Schule wird zum erstenmal im Urbarium (Flur- und Steuerbuch) vom Jahre 1725 erwähnt. Ein eigenes gemauertes Schulhaus wurde 1803 errichtet. Es enthielt eine Lehrstube und eine Lehrerwohnung von nur einer Stube, einer Küche und einer Kammer. Bei dem Brande im Jahre 1834 ging auch die Schule in Flammen auf. 1836 wurde sie unter Benutzung des alten Mauerwerks zweigeschossig aufgebaut. 1911 vergrößerte man die Klassensenster an der Südwestseite des Schulhauses. Die Anstellung eines Hilfslehrers erfolgte schon 1819. Seit 1896 ist die Schule dreiklassig mit zwei Lehrern.

Die Schulbücherei besteht seit dem Jahre 1890. Im Jahre 1912 wurde für die Schule ein neuer Spiel- und Turnplatz in der alten Sandgrube angelegt. An Schulgrundstücken sind 1,16 ha vorhanden; dem Lehrer steht außerdem die Nutzung von 2,30 ha Rusterader zu.

Als Schulleiter wirkten in Soppau: der Weber Andreas Reutkirchner 1770—1783, der Musiker Franz Krautwurst 1783—1788 (er legte sein Amt nieder und wurde der Gründer der Kolonie Karlsfeld), Karl Straube 1788—1828, Joseph Drosdof 1828—1862, Gustav Drosdof 1862—1894, Franz Frank 1894 bis heute.

Ortsschulinspektor war der Ortspfarrer bis 1873, der kgl. KreisSchulinspektor 1873 bis heute.

Karlsfeld.

Eine zu Soppau gehörige, aber seit einigen Jahrzehnten wieder verschwundene Kolonie war Karlsfeld, auch Kießerfretscham genannt. Sie lag dicht an der jetzigen Bahnhaltestelle Soppau-Roben am Wege nach Soppau. Der

Grenzweg zwischen den Feldmarken Soppau und Koben war vor Erbauung der Chaussee Leobschütz-Jägerndorf, also vor 1855, der Verkehrsweg zwischen den Gebirgsdörfern und Leobschütz. Da kam ein ehemaliger Musiker, der von 1783—1788 Schulhalter in Soppau gewesen war, auf den Gedanken, dort, wo jener Weg den Soppau-Kobener Weg kreuzt, einen Kretscham zu errichten. Er führte 1789 sein Vorhaben aus und legte zugleich daneben ein Arbeiterhaus an. Das Gastgeschäft ging glänzend. Nicht nur die vorüberkommenden Reisenden und Fuhrleute fohrten dort ein, sondern auch aus allen benachbarten Orten hatte der Wirt reichen Zuspruch, da es bei ihm immer lustig zuing und er allsonntäglich zum Tanze aufspielte. Nach und nach entstanden noch weitere 5 Hausstellen, so daß die Siedlung schon 7 Nummern aufwies. Sicher hätte sie sich noch weiter vergrößert, wäre es nicht zum Bau der Chaussee Leobschütz-Jägerndorf gekommen. Als diese 1855 dem Verkehr übergeben wurde, nahm kein Reisender und kein Fuhrwerk mehr den alten, recht mangelhaften Weg über den Kieferkretscham; auch der sonntägliche Besuch ließ nach. Zudem hatte der Erbrichter Engel in Soppau an der neuen Chaussee ein Gasthaus errichten lassen, das heute die Bezeichnung „Zur Festung Sedan“ führt. Das Gastgeschäft in Karlsfeld ging immer mehr zurück, so daß es der Wirt schließlich ganz aufgab. Die mit der Zeit baufällig gewordenen und einsam liegenden Wohnhäuschen wurden nach und nach verlassen und abgebrochen. Im Jahre 1899 verschwand die letzte Hütte. Ein kleiner Schutthausen in nächster Nähe der Haltestelle Koben, an der Seite gegen Soppau, bezeichnet heute nur noch die Lage der ehemaligen Siedlung Karlsfeld.

Das neue Straßenwirthshaus an der Chaussee Jägerndorf-Leobschütz brachte dem Erbrichter Engel eine Pacht von 180 Tln. Nach der Eröffnung der Bahnstrecke Leobschütz-Jägerndorf 1873 nahm auch dort der Straßenverkehr wesentlich ab. Der Pächter des Gasthauses konnte die hohe Pacht nicht mehr erschwingen, und so mußte sie der Besitzer auf 180 M. ermäßigen. Im Jahre 1894 erwarb das Gasthaus der Mautpächter Em. Blana. Gegenwärtig ist Joh. Schön Besitzer.

Die Schlacht bei Sedan.

So bezeichnet man ein Kriegsspiel, das der Kriegerverein Soppau im Jahre 1897 mit den benachbarten Kriegervereinen zusammen veranstaltete. Die bei den Schulaften zu Soppau befindliche Schilderung

dieses Kriegsspiels ist so einzig, daß ich sie gern unter einiger Kürzung hier wiedergebe:

„Anlässlich der 100. Geburtstagsfeier Wilhelms I. wurde vom Soppauer Kriegerverein unter Zuziehung der benachbarten Kriegervereine Sauerwiz, Bratsch, Peterwiz, Moder, Dobersdorf, Roben und Kreiſewiz ein Kriegsspiel „Die Schlacht bei Sedan“ veranstaltet. Gern folgten die Vereine der Einladung und fanden sich pünktlich an den ihnen angewiesenen Stellen zum Vormarsch gegen Sedan (das Soppauer Straßenwirthshaus) ein.

König Wilhelm (Gastwirt Schneewiz) hielt um 1/2 Uhr in der Mitte seiner Truppen „Parole“ ab. Losung und Feldgeschrei wurden ausgegeben. Losung war „Wilhelm“, Feldgeschrei „Deutschland“. Hierauf erteilte der Höchstkommandierende Befehle, und nachdem gegen 2 Uhr alle erforderlichen Anordnungen getroffen waren, bestieg Se. Majestät das Schlachtroß.

Die Truppen bildeten ein Südkorps (Kriegervereine Soppau und Sauerwiz) unter dem stellvertretenden Hauptmann Fuchs, Soppau, — ein Westkorps (Kriegervereine Bratsch, Peterwiz und Moder) unter dem Oberbefehl des Hauptmann Ischacht, Moder, — eine nördliche Division (Kriegervereine Roben und Dobersdorf), kommandiert vom Hauptmann Pesche, Roben, — eine östliche Division (Kriegerverein Kreiſewiz und ein Teil des Kriegervereins Sauerwiz), befehligt vom Hauptmann Seidel, Kreiſewiz.

Das Feuer gegen den Feind eröffnete das Südkorps. Eine Rekognoszierungs-Patrouille stellte fest, daß der Feind den sogenannten Dörnerweg und das Dominial-Riesloch östlich von Soppau stark besetzt hatte. In vorschrittmäßiger Gefechtsformation gingen Schützen vom Südkorps unter ihrem Führer Schiffe aus Sauerwiz zum Angriff vor und warfen die feindliche Infanterie aus ihrer Stellung. Während der Feind zurückwich, versuchte französische Kavallerie, den anderen Teil des Südkorps zu attackieren. Dieser Angriff wurde jedoch durch das energische Vorgehen einer Abtheilung unter dem Schützenleutnant Seidel aus Soppau zurückgeschlagen.

Unterdessen fand auch der Angriff des Westkorps statt. Der Kriegerverein Bratsch stand in gedeckter Stellung bei dem Dominial-schafstall unter dem Befehl des Hauptmanns Scheithauer. Durch wirksames Artilleriefeuer von der Festung Sedan aus wurde dieser Truppenteil gezwungen, die Stellung zu räumen und sich in Eilmärschen nach dem Dominialsteinbruch zu begeben, wo die Kriegervereine Peterwiz und Moder vom Feinde hart bedrängt wurden. Im Vorgehen wurden die mutigen Krieger von französischer Kavallerie attackiert. Der Schützenzug des Bratscher Vereins, befehligt vom Feldwebel Berger, der am hartnäckigsten von der feindlichen Kavallerie bedrängt wurde, verarbeitete diese, da es ihm schon an Munition fehlte, derart mit dem Kolben, daß ihr eine schwere Niederlage bereitet wurde. Während dessen erstürmte

der Peterwitzer Verein unter Hauptmann Langer die Dominialsteinbrücke, die vom Feinde stark besetzt waren, warf diesen aus seiner Stellung und versuchte, sich selbst dort festzusetzen. Bevor sich der Feind zurückzog, steckte er jedoch das Fort in Brand. Der Verein Mörder, der links von der Chaussee Stellung genommen hatte, warf die feindlichen Zuaven nach einem kurzen, aber verlustvollen Kampfe zurück.

Die nördliche Division unter dem Kommando des Hauptmanns Peschke, Roben nahm Stellung an den Höhen der Robener Feldmark, beschloß das feindliche Fort Karlsfeld, so daß es vom Feinde geräumt werden mußte, und drang dann in aufgeschlossener Schützenformation gegen den Eisenbahndamm vor. Da dieser von den Franzosen nicht mehr besetzt war, konnte er, ohne feindliches Feuer zu erhalten, überschritten und der Feind bis an das sogenannte Gemeindefandloch zurückgedrängt werden.

Die östliche Division hatte die Aufgabe, die Dominial-Riesgrube zu stürmen, was ihr auch gelang.

Die „Festung Sedan“, das Straßenwirthshaus, war nun von allen Seiten eingeschlossen, so daß ein Entweichen Napoleons unmöglich war. Hierauf ließ König Wilhelm „das Ganze avancieren“ blasen. Mit Todesverachtung wurde die Festung von allen Seiten gestürmt. Dabei ritt die kombinierte Kavallerie unter der Führung und Beteiligung einiger Offiziere der Garnison Leobschütz, die als Zuschauer erschienen waren, unter kolossalem Kanonenfeuer eine Attacke auf Sedan, durch die Napoleon (Gemeindevorsteher Krömer) gezwungen wurde, die Festung zu übergeben.

Vordem hatte schon Napoleon Friedensverhandlungen mit König Wilhelm angeknüpft und zu diesem Zwecke dem General Reille (Gemeindefschreiber Ullmann) zum Könige gesandt mit einem Briefe des bekannten Inhalts: „Mein Herr Bruder! Da ich nicht inmitten meiner Truppen habe sterben können, bleibt mir nichts übrig, als meinen Degen in die Hände Eurer Majestät zu legen. Ich bin Euer Majestät guter Bruder Napoleon.“ Daraufhin begab sich König Wilhelm mit seiner Suite auf den Weg zur Festung Sedan. Napoleon kam dem Könige entgegen und überreichte ihm seinen Degen. König Wilhelm richtete Worte des Trostes an Napoleon und gewährte ihm den Wunsch, daß die tapferen, deutschen Truppen an ihm vorbeimarschirten. Stramm und echt militärisch schritten sämtliche Vereine den Parademarsch. Nun führte auch Napoleon den noch übriggebliebenen Rest seiner geschlagenen Truppen an König Wilhelm vorüber. Dieser bot ein trauriges Bild der Erschlaffenheit und Zuklosigkeit.

Hierauf zog die siegreiche Armee mit ihren Gefangenen nach dem Dorfe Soppau. Napoleon folgte in einem mit vier Füchsen bespannten Wagen unter sicherer Begleitung. Daran schloß sich ein Anzug durchs Dorf und die Überführung Napoleons nach dem Schlosse Wilhelmshöh (Gasthaus Glowach).

Die Suite König Wilhelms bestand aus Bismarck (Joseph Lammel II), den beiden Flügeladjutanten (Inspektor Lorenz und

Joseph Kopp), einer Corps-Ordonnanz (J. Lammel), einem Stabs-
trompeter (M. Riedel) und aus drei Stabsoffizieren (Schmidt,
Sehner und Seidel). An der Spitze der Sanitätskolonne standen der
Generalarzt (Joseph Lammel I) und zwei Stabsärzte (Zeile-Kreise-
wig und Beier-Sauerwig.) Auch an Feldschwestern fehlte es nicht
(M. Krömer, M. Thill und H. Menter).

Im Generalstabe Napoleons befand sich außer dem bereits genannten
Reille der General Wimpffen (Hauptlehrer Frant) und ein Stabs-
trompeter (Franz Thill).“

Steubendorf.

Dieser Ort hieß 1377 Stiboricz, auch Stiberndorf und
Stäberndorf, 1434 Steboczicze, 1679 Steubendorf. Der
Name stammt von dem Personennamen Scibor (Ezesc =



Steubendorf.

Ehre, vor = Kampf) den Kampf ehrend. Nach vorhandenen,
alten Urkunden war Steubendorf ein landesherrliches Lehen
und gehörte wie Gläsen zum Herzogtum Oppeln. Noch 1666
wird es ein solches genannt. Von herrschaftlichen Grund-
stücken war bis 1806 das „Lehdenvorwerk“¹⁾ vorhanden,
das zur Herrschaft Gläsen gehörte. (Die Reihenfolge der
Besitzer von Steubendorf siehe Gläsen S. 383). Das Lehden-
vorwerk lag auf dem sogenannten Lehdenberge, über den
zur Zeit ein Fußweg nach Königsdorf führt. Von Gebäulich-
keiten waren eine Wohnung für den Schaffer, eine Scheune
und ein Schafstall vorhanden. Die Feldbestellung besorgten
die fronpflichtigen Bauern von Steubendorf. Nach Verkauf
des Gutes im Jahre 1806 an mehrere Dorfsinsassen hatten
diese als Ablösung von den Diensten einen Zins, den „Vor-
werkszins“ zu zahlen. Die Befreiung auch von diesem Zins

¹⁾ Lehde = unbebautes Land.

wie von anderen erbuntertänigen Pflichten erwirkte die Gemeinde in den Jahren 1822 und 1834 durch Zahlung einer Rente, die im Jahre 1855 abgelöst wurde und 1908 zu Ende ging. Damals war der Leobschützener Kaufmann Anton Forni, der sich vielfach mit Kauf und Verkauf von Gütern beschäftigte, (siehe Gläsen S. 382) Herr von Gläsen. Mauerreste einer ehemaligen Burg will man in den Gärten der heutigen Besitzer Pürschke und Pohl gefunden haben.

1783 gab es in Steubendorf 31 Bauern, 18 Gärtner und 33 Häusler; heute sind 23 Bauern, 42 Gärtner und 45 Häusler vorhanden. Von den beiden Wassermühlen besteht die eine schon seit Jahrhunderten, während die zweite erst 1860 errichtet wurde. Die Steubendorfer Grundstücke haben zusammen eine Fläche von 795 ha. Die Seelenzahl betrug im Jahre 1783 625, 1855 749, 1890 838, 1910 738.

Die ehemalige Erbrichterei befand sich an der Stelle des heutigen Lehmannschen Gasthauses. Die Grundstücke erwarben sechs Besitzer aus Steubendorf. Das Gebäude mit Schankgerechtigkeit kaufte 1881 Lehmann in Karlsberg, der einen Neubau ausführte.

Chausseeanschluß bekam der Ort 1891. Der Bahnhof Steubendorf und die Postagentur bestehen schon seit 1876. Am 1. November 1913 wurde dieser auch die Bestellung der Orte Alt Wiendorf, Neu Wiendorf, Amaliengrund und Karlsberg zugewiesen, die bis dahin ihre Postfachen von Pommerswitz aus erhielten. 1896 wurde die Spar- und Darlehnskasse gegründet. Eine Feuerspritze besaß Steubendorf früher mit Gläsen zusammen; seit 1912 hat der Ort eine solche allein. Die Molkerei entstand 1908. Die Umlegung der Grundstücke erfolgte im Jahre 1852, die der Wiesen aber erst 1911. Das Gemeindefiegel zeigt eine Pflugschar mit einer Sense. Eingemeindet war bis 1900 die an der Leobschütz-Hohenpöcker Chaussee liegende Kolonie Karlsberg. Jetzt gehört diese zu Amaliengrund (siehe dort).

Eine Seltenheit in unserer Gegend ist der in einem Steubendorfer Gebüsch zu findende Aronsstab. Zum Schutze der Pflanze will ich den Standort verschweigen.

Kirchliches.

Die Einwohner von Steubendorf sind konfessionell gemischt. 1860 waren 447 katholisch und 372 evangelisch; gegenwärtig bekennen sich 440 zur katholischen und 298 zur



Die Kirche in Steubendorf.

evangelischen Lehre. Die evangelischen Einwohner sind nach Pommerswih eingepfarrt, während die Katholiken eine eigene Pfarrgemeinde bilden. Die Kirche bestand schon vor der Kirchentrennung. Damals soll Steubendorf ein Pfarrort

und Gläsen eine Filiale von Steubendorf gewesen sein. Diese Annahme gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man die Größe der Widmut in Betracht zieht: Steubendorf besitzt 18,09 ha, Gläsen nur 8,69 ha an Pfarrgrundstücken. Freilich können die Pfarrgrundstücke von Gläsen in der Reformationszeit von der Gutsherrschaft eingezogen oder verkauft worden sein, wie das mancherorts der Fall war. Eingepfarrt ist die Kolonie Karlsberg.

Die heutige Kirche wurde im Jahre 1602 — also zu protestantischer Zeit — von den damaligen Gutsherren von Gläsen und Steubendorf, den Brüdern Christoph und Georg von Tschetschav,

denen auch Schweinsdorf, Kreis Neustadt, gehörte, erbaut. Über dem Haupteingange befindet sich das Wappen der Erbauer mit der Inschrift: „Anno 1601 ist zur Ehre und zum Preise des allmächtigen Gottes und der Hl. Dreifaltigkeit bei Zeiten und Anordnung der edlen gestrengen und ehrenwerten Herren Christoph Balthasar Hansen und Georgen Gebrüder von Tschetschav, Metgen genannt, auf Gläsen, Schweinsdorf und Steubendorf dieser Bau angefangen und im Jahre 1602 vollbracht worden.“ Leider hat man bei der Ausbesserungsarbeit im Jahre 1912 Wappen und Jahreszahl übertüncht.



Wappen der Herren von Tschetschav, Metgen genannt.

Das Gotteshaus erhielt die Weihe zur Hl. Dreifaltigkeit, die auch auf dem Hochaltarbilde zur Darstellung kommt. Die Seitenaltäre sind der Mutter Gottes und dem hl. Joseph zu Ehren errichtet. 1862 fand eine gründliche innere und äußere Ausbesserung der Kirche statt. Der damals noch vorhandene Brettergiebel wurde durch einen gemauerten ersetzt, und der Turmknopf erhielt eine neue Vergoldung. Die Orgel stand früher in der alten Kirche zu Gläsen. Als dort 1867 für das neue Gotteshaus auch ein neues, größeres Werk angeschafft wurde, erwarb die katholische Kirchengemeinde von Steubendorf die alte Orgel für 300 Tlr. 1905 kam es zur Anschaffung einer Turmuhr mit zwei Zifferblättern,

wozu der Gemeindevorsteher Pohl 400 M. stiftete. Taufstein und Kanzel stammen aus dem Jahre 1907.

In den Jahren 1912 und 13 erfolgte wiederum eine umfangreiche Ausbesserung der Kirche. Sie wurde ausgemalt und mit neuen, bunten Fenstern versehen. Der an der Nordseite befindliche kleine Chorraum erhielt einige Sitzbänke und einen Zugang von außen. Die Masse der Wände wurde durch Einfügung einer Isolierschicht beseitigt. Im Jahre 1914 wurden alle drei Altäre erneuert. Den Hochaltar stiftete der bereits erwähnte Ortsvorsteher Joseph Pohl.

Zur Zeit der Gegenreformation wurde Steubendorf Filialort von Gläsen und blieb es bis 1901. Gottesdienst fand nur jeden dritten Sonntag statt, doch wurde an einem bestimmten Wochentage regelmäßig eine hl. Messe gelesen. Das Streben der Gemeinde nach einem eigenen Geistlichen hatte endlich im Jahre 1898 Erfolg. In diesem Jahre genehmigte das Bischöfliche Amt, nachdem seitens der katholischen Einwohner für ein hinreichendes Pfarreinkommen und ein neues Pfarrhaus (Herr von Brittwitz und Gaffron steuerte 3000 M. bei) gesorgt worden war. 1898 erhielt die Gemeinde einen Pfarrverweser und 1901 einen selbständigen Pfarrer.

Das einstige Pfarrhaus bestand aus hölzernen, mit Lehm ausgeworfenen Wänden und enthielt nur eine Wohnstube mit Kammern; 1896 wurde es niedergerissen und das heutige errichtet.

Der Kirchhof diente für die Verstorbenen beider Bekenntnisse als Friedhof. Die Evangelischen wurden auf dem südlichen Teile beerdigt. 1886 legte die Gemeinde südlich vom Dorfe einen neuen, paritätischen Friedhof an. Ein breiter Gang teilt ihn in eine östliche und eine westliche Hälfte. Auf jener werden die Katholiken, auf dieser die Evangelischen bestattet.

Als Seelsorger waren bisher in Steubendorf angestellt: Bernhard Jansch 1898—1902, Edmund Kayser 1902—1906, die Administratoren Strzybny und Piecha 1906—1907, Paul Forgher 1907—1911, wiederum Edmund Kayser 1911 bis heute.

Die katholische Volksschule.

Sie wurde um das Jahr 1765 gegründet. Das alte, hölzerne Schulhaus, das 1832 niedergerissen wurde, enthielt eine Schulstube von nur 20 qm Fläche. Ebenso groß war die einzige Wohnstube des Lehrers. Im Jahre 1820

wurde die Wand zwischen den beiden Stuben entfernt und dadurch ein größeres Schulzimmer gewonnen. Für den Lehrer richtete man aus dem Stall und der Kammer eine Wohnstube her. Dieses Schulhaus war zwar aus Steinen und Ziegeln erbaut, trug aber nur ein Schindeldach, und der Keller stand stets unter Wasser. Ein zweite Stube erhielt der Lehrer bei dem Umbau im Jahre 1850. Als 1911 die Anstellung eines zweiten Lehrers notwendig wurde, baute die Gemeinde ein neues Schulhaus. Dieses enthält zwei Lehrzimmer und auch zwei Lehrerwohnungen. An Schulgrundstücken sind 1,57 ha vorhanden.

Eine ländliche Fortbildungsschule wurde hier 1908 gegründet und mit 25 Schülern eröffnet.

Schulstiftungen für arme Kinder bestehen vom Pfarrer Klose und vom Amtmann Gottfried Willisch aus Gläsen.

Als Leiter der katholischen Schule waren bisher tätig: Gottfried Marmetschke bis 1780, Thaddäus Aulich 1780—1808, Johann Smarsln 1808—1850, Benjamin Fille 1850—1864 (in den letzten 7 Jahren war Fille beständig krank und wurde durch Adjuvanten vertreten, denen er Kost und Wohnung zu gewähren hatte)¹⁾, Robert Urndt 1864—1873, Thomas Münzer 1873—1907, Eduard Scharberth 1907—1910, Johann Schimke 1911 bis heute.

Ortsschulaufsicht führten: der Pfarrer von Gläsen bis 1874, von Brittwitz 1874—1894, der Kgl. Kreisschulinspektor 1894 bis jetzt.

Vor der Anstellung der weltlichen Kreisschulinspektoren im Jahre 1873 übte hier der Erzprieester des Dekanats Neustadt die Kreisschulinspektion aus, da Steubendorf kirchlich zu jenem Dekanat gehört.

Die evangelische Schule.

Die evangelische Schule wurde 1765 gegründet. Der erste Schulhalter, namens Maß, hatte das Weberhandwerk gelernt. Bei Begräbnissen war er zugleich Vorsänger. Das alte Schulhaus stand im Garten des jetzigen Häuslers Karl Pefschke und enthielt nur eine kleine Lehrstube und eine Wohnstube für den Schulhalter. Die Schülerzahl betrug damals 20. Im Jahre 1789 errichtete man auf einem freien Ackerplatze an der Südseite des Dorfes ein neues Schulgebäude. Aber auch dieses erwies sich bei dem beständigen Wachstum der Schülerzahl bald als zu klein. 1831 wurde die Schulstube und 1838 auch die Lehrerwohnung durch

¹⁾ Sein Sohn war der bekannte Komponist Max Fille, gest. 1912 als Kgl. Musikdirektor und Domkapellmeister in Breslau.

einen Anbau vergrößert. 1865 zählte die Schule 72 Kinder. Ein neuer Schulbau wurde ins Auge gefaßt, der allerdings erst 1888 zur Ausführung kam. Die Kosten, zu denen die kgl. Regierung 10000 M. beisteuerte, beliefen sich auf 15000 M. Im Jahre 1904 wurde das Gebäude, das nur aus einem Geschosß besteht und ein Lehrzimmer und eine Lehrerwohnung enthält, innen und außen gründlich ausgebessert. Bei der Grundstückumlegung 1852 teilte man der Schule 2,13 ha Acker zu. Eine Schülerbücherei besteht seit 1887. Ortschulinspektor ist der Pastor in Pommerswik, Kreisschulinspektor der Superintendent in Leobschütz.

Die bisherigen Schulleiter waren: Matz 1765—1820, Kape 1820—1828, Schneider 1828—1833, Heinrich Müller 1833—1837, Gustav Hoheisel 1837—1853, Gottlieb Schäfer 1853—1881, Wilhelm Gilge 1882—1886, Karl Radzey 1886—1912, Gottfried Lichtblau 1912 bis heute.

Steuberwik.

Steuberwik hieß 1220 Stynboricz (von Scibor = den Kampf ehrend), 1377 Stiblerndorf. Es stand bis 1670 unter derselben Herrschaft wie Rösniß (siehe dort).

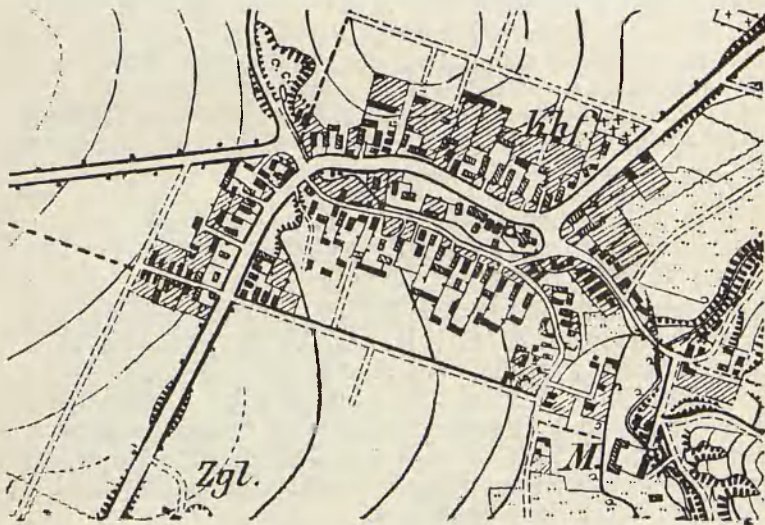
Die Witwe Runigunde von Benern (1660—1689) verkaufte das Gut Steuberwik 1670 an 8 dortige Bauern. Das sind heute die Stellen Nr. 23, 25, 27, 31, 35, 57, 80 und 84. Der Gottsmannsche Bauernhof Nr. 57 liegt an der Stelle des ehemaligen Gutshofes.

Obwohl das Gut aufgeteilt war, blieben neben einer Zinszahlung noch Naturallieferungen und Reste von Frondiensten bestehen. Von 1715 bis 1759 waren diese an Joh. Gottlieb Reinhard Freiherrn von Trach zu leisten. Die Güter Rösniß, Pommerswik und Alt Wiendorf blieben unter dem Frhrn. von Trach und seinem Nachfolger, dem Grafen von Reichenbach (1759—1799), vereinigt. Durch Zahlung von 9000 Tln. an den Grafen von Reichenbach lösten sich die Steuberwiker im Jahre 1784 von den Resten der gutsuntertänigen Pflichten bis auf den Michaeliszins von 217 Tlr. 18 Sgr. ab. Dieser wurde 1852 in eine Rente umgewandelt, die 1911 ihr Ende erreichte. Den Steuberwikern gegenüber übten die Gutsherren von 1784 ab nur noch die Polizeigewalt und das Schulpatronat aus. Diese Rechte gingen 1799 an die Grafen von Strachwik und

1839 an Lejeune in Wien, den Gutsherrn von Odersch, über. 1850 hatte Lejeune außer der Arrrendeschankstätte ¹⁾ in Steuberwitz keinen Besitz und keine Rechte mehr.

1848 klagte das Fürstlich Liechtensteinsche Amt in Jägernsdorf gegen die Gemeinde Steuberwitz auf Lieferung rückständigen Jagdhafers. Die Klage wurde als unberechtigt zurückgewiesen.

Aus dem Jahre 1771 ist noch eine Gemeinderrechnung vorhanden. Die Jahresausgabe betrug damals rund 1200



Steuberwitz.

Thr. Der Gemeindegemeinder vermerkt darin, daß die dortigen Einwohner abwechselnd Dienste beim Ausbau der Festungen Cosel, Glatz, Silberberg, Neiße und Breslau geleistet haben.

Das älteste, noch erhaltene Schriftstück der Gemeinde ist wohl die Aufrechnung über eine empfangene Entschädigung nach der Einquartierung preussischer Truppen vom Dezember 1741 bis zum Mai 1742. Die Gemeinde erhielt 4004 Thr. aus der Staatskasse.

Ein Schloß hat es hier wohl niemals gegeben, da sich die Gutsherrn stets zugleich im Besitz noch anderer, größerer Güter befanden.

¹⁾ Arrrende siehe Hennerwitz.

1723 waren 28 Bauern mit je 3 Malter Besiß, 20 Gärtner und 9 Häusler vorhanden. 1783 gab es 38 Bauern, 10 Gärtner und 44 Häusler. Zur Zeit sind nur 17 Bauern, jedoch 41 Gärtner und 94 Häusler am Orte. Die gesamte Feldmark beträgt 657 ha. Die Umlegung der Grundstücke fand schon im Jahre 1860 statt. Die Einwohner der Gemeinde Steuberwitz sprechen mährisch, sind aber durchweg reichstreu gesinnt. Die Seelenzahl betrug 1783 399, 1855 769, 1890 981 und 1910 1665. Die Bevölkerungszunahme in Steuberwitz ist nur auf die Teilung des bäuerlichen Grundbesitzes in den letzten Jahrzehnten zurückzuführen. Unerwähnt darf nicht bleiben, daß in den Sommermonaten viele Häusler mit ihren Söhnen als Maurer oder Zimmerer auswärts, besonders in der Hüttengegend, tätig sind, während die Frauen zu Hause die Landwirtschaft besorgen.

Von gewerblichen Anlagen ist eine Dampfmühle vorhanden, die vom 15. Jahrhundert bis 1901 als Wassermühle bestand. Derzeitiger Besitzer ist M. Broske.

Die Chaussee Zauditz-Schreibersdorf über Steuberwitz wurde 1864, die nach Rösniß 1902 angelegt. Im Jahre 1898 erhielt der Ort eine Posthilfsstelle, die 1906 in eine Postagentur mit Fernsprechananschluß umgewandelt wurde. Der nächste Bahnhof ist Woinowitz, 9,5 km von hier entfernt. Eine Spar- und Darlehnskasse besteht seit 1897. Im Jahre 1912 wurde eine Niederlagestelle der landw. Ein- und Verkaufsgenossenschaft errichtet. Der Kriegerverein, früher ein militärischer Begräbnisverein, besteht seit 1842, die Pflichtfeuerwehr seit 1903.

Einige Dorfteile führen hier besondere Namen: das Ende des Oberdorfes heißt Ritterberg, nach einem ehemaligen dortigen Besitzer Ritter so benannt. Im Niederdorfe haben wir links den Dorfteil Paswiscu (= Hutung) und rechts die Ulißka (= kleine Dorfgasse).

Kirchliches.

Steuberwitz ist eine fast rein evangelische Gemeinde. Von den 1065 Einwohnern sind nur 18 katholisch, die nach Zauditz, Kreis Ratibor, eingepfarrt sind. Der Pfarrzehnt an die kath. Kirche in Zauditz wurde 1885 abgelöst. Das evangelische Gotteshaus erbaute die Gemeinde in den Jahren 1865 bis 1873 als Tochterkirche von Rösniß. Andreas Kreis spendete im Jahre 1856 als Grundkapital 2000 Tlr.

Im Jahre 1857 wurden durch Sammlung in der Gemeinde 1000 Tlr. aufgebracht. Auch der Gustav-Adolf-Verein trug einen Teil zu den Kosten bei. Obwohl die Gemeinde mährischer Zunge ist, wird doch nur deutscher Gottesdienst und zwar an jedem zweiten Sonntage von dem Pastor aus Rösniß abgehalten. Die Orgel lieferte Volkmann in Gleiwitz für 1000 Tlr. Im Jahre 1910 wurde eine Turmuhr angeschafft. Der neue Kirchhof besteht seit 1900.

Von der Schule.

Die Schule wurde 1765 gegründet. Ein gewisser Pasko, ein Handwerker, unterrichtete die freiwillig zum Unterricht kommende Jugend in seiner eigenen Wohnstube. 1770 hieß der Lehrer Adam Marosch. Das erste Schulhaus erbaute die Gemeinde im Jahre 1770. Im Jahre 1819 wurde auf einem neuerworbenen Grundstücke ein neues Gebäude aufgeführt, das jedoch 1827 durch Feuer zerstört wurde. Der Wiederaufbau erfolgte noch in demselben Jahre. 1872 mußte eine zweite und 1887 eine dritte Lehrkraft angestellt werden. Um den erforderlichen Raum für die stetig steigende Schülerzahl zu schaffen, kam es in dem Jahre 1895 zum Bau eines zweiten Schulhauses, das 1897 bezogen wurde. Es enthält vier Klassenzimmer und zwei Lehrerwohnungen. 1909 wurde die Schule vierklassig. Die Gemeinde stellte als vierte Lehrkraft eine Lehrerin an. Gegenwärtig sind 254 Schüler vorhanden. Die wenigen katholischen Kinder besuchen bis zum zehnten Jahre die evangel. Schule am Orte, dann die katholische Schule in Zauditz. Eine Kleinkinderschule besteht hier seit 1905 und eine ländliche Fortbildungsschule seit 1911. An Schulgrundstücken sind 1,39 ha vorhanden.

Seit Anfang des vorligen Jahrhunderts waren als Schulleiter angestellt: Mißch bis 1825, nach diesem kurze Zeit Jonas (er hatte in der Schlacht bei Jena mitgekämpft), Karl Krömer 1825—1839, Julius Langer 1839—1862, Heinisch 1862—1871, Karl Niemer 1871—1881, A. Meißner 1881—1895, Emil Strempel 1895 bis heute.

Neben dem Hauptlehrer wirken jetzt am Orte: Erich Geisler seit 1904, Meta Gabler seit 1912 und Max Hortes seit 1913.

Stolzmüh.

1270 wurde der Ort *Pluztemoz*, 1457 *Plustomost* und 1519 *Plustomosky* genannt (*Plusty* = fett, *most* = Brücke). Demnach bedeutet der Name so viel wie fette, schlüpfrige Brücke.

Stolzmüh ist seit Bischof Bruno (1245—1281) Besitz des Bischofs von Olmüh. Dazu gehörten Ratscher, Rösling, Knispel und auch Groß Peterwih. Die ersten Lehnsträger



Stolzmüh.

von Stolzmüh waren die drei Brüder Gottfried, Heinrich und Berthold von Emse. Diese hatten bei Kriegszeiten dem Bischof zu Roß zu dienen. Im Jahre 1390 wurde dieses Lehen in zwei Teile geteilt: einen Teil hatten Niklas Vanther und Brzesek von Stolzmüh, den anderen Teil die Brüder Pescho Hrzimnac und Andreas von Stolzmüh inne. 1391 bis 1456 war Chelika Lehnsträger. Im 16. Jahrhundert kam der Besitz an die Familie Rottenberg von Retz (Ratscher). 1653 wurde Stolzmüh vom Bischof eingezogen und von Hohenploh aus verwaltet. Es blieb von jener Zeit ab in unmittelbarem Besitz des Bischofs von Olmüh. 1865 wurde das Gut an Almand Grafen von Gaschin auf Polnisch Krawarn verpachtet. Nach dem Tode des Grafen übernahm es die Gräfin Wanda Hendel von Donnersmard, geborene Gräfin von Gaschin. Seit 1908

hat es Graf Edgar Hendel von Donnersmark in Pacht. Das Schloß wird von dem Güterdirektor des Pächters bewohnt.

In Stolzsmüh gab es 1783 12 Bauern, 13 Gärtner und 32 Häusler. Gegenwärtig zählt man 6 Bauern, 30 Gärtner und 33 Häusler. Die Grundstücke der Gemeinde betragen zusammen 216 ha, während das Gut 346,57 ha groß ist. Die Einwohnerzahl betrug 1783 354, 1855 472, 1890 561 und 1910 565. Chausseean-schluß nach Bauerwitz und Ratibor hat Stolzsmüh seit 1886. Die Postnebenstelle mit Fernsprechan-schluß wurde 1888 eingerichtet. Auch ein Bahnhof befindet sich am Orte. Der Kriegerverein wurde 1873 gegründet. Von gewerblichen Anlagen ist nur eine Wassermühle vorhanden. Die herrschaftliche Brauerei ging schon 1845 ein. Das Gemeindesiegel enthält das Bildnis des hl. Florian.



Fürstbischöfliches Wappen
über dem Schloßtor zu Stolzsmüh.

Kirchlich gehört Stolzsmüh zu Ratibor. Im Dorfe befinden sich zwei kleine Kapellen. Ein Friedhof mit einer Begräbniskapelle wird jetzt angelegt.

Von der Schule.

Die Schule besteht seit 1784. Im genannten Jahre gab es in Stolzsmüh keinen einzigen Einwohner, der des Lesens und Schreibens kundig gewesen wäre. Als Schulhaus wurde das alte Hirtenhaus eingerichtet. Es war ein mit Stroh gedeckter Holzbau. Im Jahre 1818 wurde die Schule auf Kosten der Gemeinde neu erbaut. 1848 brannte sie mit der neben ihr liegenden Mühle ab; die neue erhielt dann ein Schieferdach. Das heutige Schulgebäude entstand im Jahre 1884. Es ist auf einem neuerworbenen Plaze für 15 000 Mark im Rohbau aufgeführt und enthält außer einer Lehrerwohnung zwei Klassenräume. Noch in demselben Jahre wurde ein zweiter Lehrer angestellt. Seit 1908 hat die

Schule drei Klassen mit zwei Lehrern. Die Baumschule besteht hier schon seit 1848, die Schülerbücherei seit 1887. An Schulgrundstücken sind 0,90 ha vorhanden.

Als Schulleiter waren bisher tätig: Franz Werner 1784—1810, Johannes Klink 1810—1823, Anton Renner 1823—1848 (er wurde 1848 Rämmerer und 1853 Bürgermeister in Ratscher), Eberhard Mludet 1848—1856, Theobald Gröger 1856—1861, Joseph Nathan 1861—1869, Wilhelm Sasowsky 1869—1880, Franz Trška 1881—1892, Johann Karuth 1892—1901, Karl König 1901 bis heute.

Die Ortsschulaufsicht führte von 1873 bis 1884 der Güterdirektor Hauptmann Fontanes. Seit 1884 ist der kgl. Kreisschulinspektor auch Ortsschulinspektor.

T a u m l i č .

Im Jahre 1289 hieß der Ort Dubnicze, 1377 Dubnicz und Taubnič. Dieser Name dürfte eine Ableitung von dem slawischen Personennamen Duben sein, so daß Taumlitz als eine Gründung des Duben oder seiner Nachkommen zu betrachten wäre. Da Dub auch die böhmische Bezeichnung für Eiche ist, so könnte man auch annehmen, daß Taumlitz früher ein mit Eichen bestandener Ort gewesen ist.

Taumlitz war in unmittelbarem Besitz des Herzogs von Jägerndorf und gehörte 1609 dem Markgrafen Johann Georg. Dieser vertauschte es im genannten Jahre gegen Roben an die Stadt Leobschütz. Roben zahlte damals an den Herzog 2000 Th. an Steuern. Johann Georg überließ der Stadt für Roben nicht nur Taumlitz, sondern auch weiterhin die Einnahmen des Robener Brückenzolls über den Großfluß auf dem Wege nach Roshwald. Auch sprach er Leobschütz das Recht zu, auf Robener Grunde nach Belieben Steine zu brechen. Bei der kostspieligen Unterhaltung der Brücke, wie sie die heutige Zeit fordert, wurde der ehemalige Vorteil zu einer Last für die Stadt Leobschütz, so daß sich diese veranlaßt sah, die Brückenrechte gegen Überlassung des Brückenzolles samt des Privilegs, in Roben Steine zu brechen, an die Gemeinde Roben abzutreten.

Markgraf Johann Georg hatte bei dem Tausch 1609 auch zugebilligt, daß die Pfarrstelle in Roben in erster Linie mit einem Leobschützer Bürgersohn zu besetzen sei. Im Jahre 1835 und 1849 beriefen sich die Bewerber Heitvogel, Bauch und Schuch auf diese Bestimmung. Der Fürst

von Riechtenstein wählte zwar den Peter Schuch zum Pfarrer von Roben, erklärte aber zugleich, daß er sich an die erwähnte Klausel nicht halte, da dem Vertrage die Bestätigung des Königs von Böhmen mangle (Mag. Mtt. C, Nr. 21).

1723 gab es in Taumliß 12 Bauern und 2 Häusler; 1783 waren 10 Bauern und 11 Gärtner vorhanden. Gegenwärtig zählt der Ort 6 Bauern, 11 Gärtner und 17 Häusler. Die Gesamtfläche der Grundstücke beträgt 234 ha.

Die Einwohnerzahl belief sich 1783 auf 125, 1855 auf 220, 1890 auf 280 und 1910 auf 313. Der Ort ist von jeher zu Leobschütz eingepfarrt und eingeschult, im Jahre 1914 wurde er auch eingemeindet.

Die Bauern leisteten ihre Frondienste auf dem Leobschützer Spitalhofe. Die Ablösung erfolgte 1828 mit 2250 Talern. Nach dem Urbarium vom Jahre 1801 hielt jeder der zehn Hufenbauern außer dem Rindvieh 30 Schafe, die aber damals „sämtlich an einer Seuche krepirt waren.“ Die tiefliegende Wiese an der Zinna hinter Taumliß ist aus dem ehemaligen Kesselteiche entstanden und Eigentum der Stadt Leobschütz. Zimmermann sagt in seinen Beiträgen zur Beschreibung von Schlesien aus dem Jahre 1784: „Die Schweden versteckten im 30jährigen Kriege im Kesselteiche ihre Beute. Sie wurde zwar wieder herausgehoben, es soll aber noch manches darin geblieben sein, so daß später noch zuweilen Silber und Gold dort gefunden wurde. Wenn es in Leobschütz einer rasch zu Wohlstand brachte, sagte man, er sei im Leobschützer Kesselteich gewesen.“

Die Post wird von Leobschütz aus bestellt. Der Bahnhof Leobschütz ist von hier 2 km entfernt. Seit etwa 15 Jahren befindet sich in Taumliß eine Wollwarenfabrik. Das Gemeindesiegel enthält nur den Namen des Orts und den des Kreises.

Brechwitz.

Die Kolonie Brechwitz, die um das Jahr 1790 entstand, liegt einige hundert Schritt östlich von Taumliß. Sie besteht nur aus 9 Stellen, von denen die Nummern 31 bis 38 zu Taumliß eingemeindet waren; das Haus Nr. 11 lag jedoch auf Leobschützer Grunde und gehörte daher auch schon früher zur Stadt Leobschütz.



Leobschütz im Jahre 1780, von Taumlig aus gesehen.

Im Vordergrunde liegt der ehemalige Klosterteich, jetzt Viehmarkt. Damals konnte man von Taumlig her nur durch das Klostertor in die Stadt gelangen; die über den Roßmarkt führende Coseler Straße wurde erst 1854 angelegt (siehe S. 77). — 1 Niedertor, 2 Turm des Klostertores, 3 Klosterkirche, 4 Rathhausturm, 5 Pfarrkirche, 6 Obertor, 7 Annakirche. ¹⁾

Thomnik.

Thomnik hieß 1255 Thomaz, 1311 Thomicz, 1405 Thomik. Der Name ist eine Ableitung von dem Personennamen Tom (= Plage, Kränkung). Der Ort ist also die Niederlassung eines Tom. Ob dieser Tom ein Kasimirer Propst oder der Führer der dortigen Ansiedler war, wollen wir dahingestellt sein lassen. Jedenfalls wissen wir, daß dieses Vorwerk der Propstei Kasimir im 13. Jahrhundert entstand (siehe Kasimir).

Die Bewohner von Thomnik waren alle nur kleine Stellenbesitzer, die auf dem dortigen Gute zu Handdiensten in derselben Art verpflichtet waren wie die Bewohner von Berndau (siehe dort). 1783 zählte der Ort nach dem damals aufgenommenen Verzeichnis 16 Stellen und zwar 8 Frongärtner und 8 Fronhäusler. Der Kretscham scheint in herr-

¹⁾ Das Original dieses Bildes befindet sich im Besitz des Kgl. Landrats Dr. F. mer.

schaftlichem Besitz gewesen zu sein. Die 16 Stellenbesitzer waren durchweg Deutsche.

1810 wurde die Propstei Kasimir vom Staate eingezogen. Im Jahre 1814 erwarb sie mit den 4 Vorwerken Damasko, Kerpen, Berndau und Thomnitz der Geheime Oberfinanzrat Friedr. Wilhelm Bernhard von Brittwitz. Dieser überließ das Vorwerk Thomnitz 1842 für 38000 Tlr. dem Oberamtmann Emil Heller, der es in den Jahren 1861 und 1863 stückweise an Schönauer Bauern verkaufte. Das Restgut von 70 Morgen erwarb 1869 ein Österreicher, namens Franz Adam, der es in kleinen Anteilen an Einwohner von Glöglischen veräußerte. Aus den Gutsgebäuden entstanden mehrere Wohnhäuser. Der Wagenschuppen, die hölzerne Scheune und der Schafstall wurden zum Abbruch verkauft. Das Dorf Thomnitz hob sich erst von 1875 ab. Gegen 55 ha haben die Einwohner seit jenem Jahre von den ehemaligen Gutsäckern — allerdings erst aus zweiter Hand — erworben. Auch Ackerstücke der Oberglogauer Feldmark haben mehrere Thomnitzer angekauft, so daß der Grundbesitz der Gemeinde auf das Vierfache angewachsen ist. Heute gibt es am Orte 2 Bauern, 18 Gärtner und 5 Häusler. Die gesamte Feldmark ist 183 ha groß. Die Einwohnerzahl betrug 1783 100, 1855 204, 1890 142 und 1910 163.

Chausseeverbindung mit Oberglogau und Schönau hat der Ort seit 1883. Die Post wird zweimal des Tages von Schönau aus bestellt. Der Bahnhof Oberglogau ist 4 km von hier entfernt. Die Thomnitzer sind an die Spar- und Darlehnskasse in Schönau angeschlossen. Das Gemeindefiegel enthält einen Rechen, eine Gabel und einen Dreschflegel.

Eingepfarrt ist der Ort zu Kasimir. Am Orte befindet sich eine Kapelle, die im Jahre 1889 neu gebaut wurde. Bis 1847 besuchten die Thomnitzer Kinder die Schule in Kasimir¹⁾. Im genannten Jahre wurde Thomnitz zu Schönau eingeschult. Die Zeit der Errichtung einer eigenen Schule dürfte wohl nicht mehr zu fern liegen.

An der Chaussee von Thomnitz nach Oberglogau, in der Nähe der Bahnüberführung, steht ein altes Steinkreuz, ein sogenanntes „Sühnekreuz“. Mit diesem hat es folgende Bewandnis: Im Jahre 1601 begegnete hier der Ritter Johann Reßwitz von Raderstin auf

¹⁾ Wie es noch 1785 dort mit der Schulbildung stand, zeigt ein mit den damaligen Stellenbesitzern aufgenommenen Verhandlungsbericht. Von allen 16 waren nur 2 imstande, ihren Namen zu schreiben.

Silberkopf zwei Söhnen des Scholzen aus Kasimir. Weil diese dem Ritter die erwartete Ehrerbietung nicht erwiesen, kam es zu einem Wortwechsel, der damit endete, daß der Ritter die beiden Brüder erschoss. Wegen dieses Mordes kam er vor das Gericht, dessen Vorsitz der Landeshauptmann von Oppeln und Ratibor, Freiherr Georg von Oppersdorf, führte. Das Urteil lautete auf 6 Monate Haft im Turme zu Oppeln und 500 Mr. Buße. Den Vater der ermordeten Söhne mußte der Ritter um Verzeihung bitten und an der Stelle, wo er die Bluttat verübt hatte, zur Sühne ein steinernes Kreuz errichten. Im Laufe der Zeit ist das Denkmal zum Teil verwittert und tief ins Erdreich eingesunken.

Trenkau.

Trenkau findet man zum ersten Male im Jahre 1690 erwähnt. Es wird bemerkt, daß es zu Pommerswik eingepfarrt war und aus einer Erbrichterei und 12 Gärtnerstellen bestand. Trenkau ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein von der Stadt Leobschütz erst nach dem Dreißigjährigen Kriege gegründetes Walddorf. Die Stadt siedelte hier für ihren angrenzenden Forst und die dort gelegenen Ackergrundstücke Arbeiter an. Dafür spricht auch der Umstand, daß es in Trenkau außer der Erbrichterei von jeher nur Gärtner- und Häuslerstellen gab. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts veräußerte die Stadt ihre bei Trenkau gelegenen Grundstücke (etwa 90 Morgen), die bis dahin von Blümsdorf aus bewirtschaftet wurden, an Trenkauer Einwohner. 1802 erwarben nach den noch vorhandenen Akten Anton Kern, Gottlieb Riedel und Franz Rother von der Stadt wüßliegende, ehemalige Grundstücke, sogenannte „Lehden.“ Zu jener Zeit entstand auf der Dorfau und auf dem Viehtriebe eine Anzahl neuer Hausstellen.

Der Name Trenkau ist meines Erachtens von „trinken“ abgeleitet. Im Volksmunde heißt der Ort auch jetzt noch Trenke oder Trinke. Der erst vor etwa 15 Jahren zugeschüttete Teich, der in der Mitte der Wiese südöstlich von der Chaussee lag, diente als Tränke für das von dem städtischen Gute Blümsdorf dorthin auf die Weide getriebene Vieh. Prof. Drzazdzynski ist der Meinung, daß der Name von dem böhmischen Personennamen Trnka (= Dorn) abzuleiten sei.

Die Ablösung der Trenkauer von der Verpflichtung, die fünfte Garbe ihrer Ernte an die Stadt abzuführen, erfolgte im Jahre 1810 durch Zahlung eines einmaligen Geldbetrags.

Ihre Frondienste leisteten sie teils im Stadtforst, teils auf den städtischen Gütern Blümsdorf und Wagenstall ¹⁾.

Im Jahre 1723 gab es in Trenkau einen Erbscholzen, 9 Gärtner und 4 Ungerhäusler, 1783 aber 10 Gärtner und 9 Häusler. Gegenwärtig sind 18 Gärtner und 7 Häusler vorhanden. Die gesamte Feldmark ist 88 ha groß. Die Einwohnerzahl betrug 1783 87, 1855 151, 1890 171 und 1910 169.

Chausseeanschluß erhielt Trenkau im Jahre 1881. 1893 wurde die Pflasterung der Dorfstraße ausgeführt, wozu die Provinz und der Kreis je 1800 M. beisteuerten. Die Post wird von Steubendorf aus bestellt. Der Bahnhof Steubendorf ist 2,5 km vom Orte entfernt. Sonderbarerweise hatte der Ort bis 1894 keine Nachwächter. Den Wachdienst übten die Besitzer selbst aus. (Dreiding in Trenkau siehe Heft II, S. 151). Ein eigenes Spritzenhaus erbaute die Gemeinde im Jahre 1901; damit schied sie aus dem Spritzenverband Pommerswik aus. Das Gemeindesiegel enthält nur den Orts- und den Kreisnamen.

Die Kapelle.

Der Ort ist zu Pommerswik eingepfarrt. Die an der Chaussee liegende Kapelle ließ der Erbrichter Blaschke im Jahre 1773 den beiden Heiligen Philippus und Jakobus zu Ehren erbauen. An ihrer Stelle befand sich vordem eine kleinere, 1638 erbaute Kapelle. Die alte Wetterfahne mit dieser Jahreszahl war noch 1896 vorhanden. Zweimal jährlich hält der Pommerswiker Pfarrer hier Gottesdienst ab und zwar am Gelöbnistage (Jakob und Anna) und am Rirmesmontage. Im Jahre 1887 trat als dritter Kirchtag der 1. Mai (Philipp und Jakob) hinzu. 1889 wurde für die Kapelle ein Harmonium für 300 M. angeschafft. Ein neuer Altar wurde 1897 aufgestellt. Die Ausschmückung der Kapelle besorgt der 1903 in Trenkau gegründete Theresienverein. Zu gleicher Zeit begann man mit einer Sammlung für die Erbauung einer neuen, größeren Kapelle.

Von der Schule.

Vom Jahre 1780 ab unterwies ein gewisser Anton Gornig in seinem eigenen Hause (Gärtnerstelle Nr. 5) die Dorfjugend im Lesen, Schreiben und Rechnen. Als dieser

¹⁾ Vorwerk Wagenstall siehe Heft 2, S. 149.

1801 die Erbrichtererei von den Blaschkeschen Eheleuten kaufte, widmete sich der Stellenbesitzer Anton Rother, Leichrother genannt, dem Jugendunterrichte bis zum Jahre 1806. Von nun an kam allwöchentlich dreimal der Lehrer Anton Jäschke



Die König-Ottokar-Buche
in dem an Trenkau angrenzenden Leobschützer Stadtforst.

Umfang in Brusthöhe 4,30 m. Beschreibung der Buche siehe S. 137. Etwa 40 m nordöstlich von der Buche steht eine Lärche, die bei ihrem Umfange von 2,25 m als die drittfärkste in Schlesien bezeichnet wird.

aus Pommerswik nach Trenkau zur Abhaltung des Unterrichts. Dafür erhielt er von jedem Gärtner vierteljährlich 7½ und von jedem Häusler 5 Sgr. Ein besonderes Schulhaus war nicht vorhanden. Für die Benutzung einer Stube

bei einem Besitzer wurde eine kleine Entschädigung gewährt. Jäähle starb 1820. Seine Nachfolger Joseph Heilig 1820—1859 und Joseph Niegel 1859—1872 wanderten ebenfalls wöchentlich dreimal, später nur zweimal von Pommerswitz nach Trenkau. 1870 erwarben die Gemeinden Trenkau und Amaliengrund zusammen vom Erbrichter Franz Schmidt ein Haus mit 0,54 ha Acker als Schulhaus für 1950 Tlr., wozu die kgl. Regierung $\frac{2}{3}$ des Betrages beisteuerte. Im Jahre 1872 kam es zur Anstellung eines Lehrers. Die Kinderzahl betrug 52. Erst im Jahre 1873 wurden die heutigen Pultbänke angeschafft, während bis dahin das Schulzimmer mit Tafeltischen ausgestattet war.

Seit 1874 besuchten auch die Kinder aus Blümsdorf, Amaliengrund und Karlsberg diese Schule. Von den 1878 vorhandenen 68 Schülern waren 32 aus Trenkau, 19 aus Amaliengrund und Karlsberg und 17 aus Blümsdorf. Die Schulbücherei wurde 1896 gegründet. Im Jahre 1900 erhielt die Schule einen eigenen Brunnen. Bis dahin mußte der Lehrer alles Wasser aus dem Brunnen des Kretschmers holen lassen. Einen Turnplatz legte man erst 1912 an.

Bisher waren hier als Lehrer angestellt: Adalbert Thienel 1872—1876, Robert Scheithauer 1876—1878, Joseph Woditsch 1878—1887, Anton Hanslit 1887—1889, Joseph Kleinendam 1889—1902, Max Leichter 1902—1907, Adolf Reisch 1907 bis jetzt.

Städtel Troplowitz.

Den Ort Troplowitz finden wir zum ersten Male 1256 erwähnt und zwar unter dem Namen Oppawicz (Ort an der Oppa). Diesen Namen führte damals auch der mächtige Wald, der von der schwarzen Oppa über die Goldoppa hinaus bis an die Hohenploh und die Straduna reichte und von dem der Buchwald bei Leobschütz, den Ottokar II. im Jahre 1265 der Stadt schenkte, den nordwestlichen Teil bildete. Der in diesem Waldgebiete zuerst angelegte, größere Ort war wohl das heutige Troplowitz¹⁾. 1276 kam Troplowitz durch Tausch auf einige Zeit an die Kommende des Deutschen Ritterordens in Troppau. Bei der erneuten Teilung des Troppauer Landes²⁾ im Jahre 1377 wurde der

¹⁾ Noch vor wenigen Jahrzehnten schrieb man mit Recht den Namen, der Ableitung entsprechend, mit pp, also Tropplowitz.

²⁾ Die erste Teilung erfolgte schon 1365, siehe Heft I, S. 23.

gemeinſchaftliche Standbilder. Das eine ſtellt den hl. Johannes Nepomuk, das andere die Himmelskönigin dar.

Jenes iſt auf Koſten der Frau Maria Juliana Baroneſſe von Blankowſky in Löwiß im Jahre 1724 errichtet worden, wie ein Chronogramm auf der Vorderſeite des Denkmals erſehen läßt: **HiC ſtat PatronVs ante te, qVI ſI ſtet pro te, non ConſVnDerIs In AeternVM.** (Hier ſteht der Schutzheilige vor Dir; wenn dieſer für Dich einſtünde, ſo gehſt Du in Ewigkeit nicht zugrunde.) Die ſettgedruckten Buchſtaben ergeben zuſammen die Jahreszahl 1624.

Das Marienſtandbild iſt auf Koſten des Troplowitzer Bürgers und Kaufmanns Andreas Jauernig im Jahre 1727 errichtet worden. Auf der Vorderſeite ſtehen die Worte: **VeneratIonI GLorIoſIſſIMI CoeLI TerraeqVe RegInae DeIparae VIrgInIs.** (Der Verehrung der Königin des glorreichſten Himmels und der Erde, der Gottesgebärerin und Jungfrau, gewidmet.) Die ſettgedruckten Buchſtaben ergeben hier wiederum das Jahr der Errichtung in römischen Ziffern.

Der Weg von Troplowitz nach Pilgersdorf läuft längs der Pfarrwidmut hin. Ungefähr an der Mitte dieſes Weges ſteht noch eine dritte Bildſäule, die ebenfalls die hl. Maria darſtellt und wohl aus derſelben Zeit ſtammt. Einer Sage nach haben einſt dort, als noch dichter Wald ſtand, drei Handwerksgeſellen gelagert. Der eine habe einer Pſeiſe kunſtvolle Töne entlockt und dadurch Schlangen herbeigerufen, von denen einer der Wanderburſchen tödlich gebiſſen worden ſei. Eine Troplowitzer Frau habe dann an dieſer Stelle der Mutter Gottes zu Ehren ein Standbild errichten laſſen.

Bei Einführung der neuen Städteordnung im Jahre 1808 hatten die kleinen Städte, darunter auch Troplowitz, eine Erklärung abzugeben, ob ſie weiter als Stadt oder nur als Marktflecken beſtehen wollten. Troplowitz entſchied ſich fürs erſte. Daher hat es noch heute trotz ſeiner geringen Seelenzahl ſeinen Bürgermeiſter und ſeine Ratsmänner¹⁾.

Das Gemeindefiegel enthält in bekröntem Schilde einen Rechen und eine Senſe, in Kreuzesform übereinander gelegt.

Im Jahre 1723 gab es im Städtel Troplowitz 1 Richterei, 1 Mühle und 31 Bürgerhäuſer. Bei der Grenzfeſſelung nach den Schleiſſiſchen Kriegen verblieben 12 Hausſtellen öſterreichiſch. 1783 zählte der Ort, obwohl einige neue Stellen hinzugekommen waren, immerhin erſt 24 Bürgerhäuſer.

¹⁾ Oberſch gab damals das Stadtrecht auf.

Gegenwärtig sind 42 Häuser vorhanden. Die Grundstücke der Ackerbürger betragen zusammen 119 ha.

1783 betrug die Einwohnerzahl 177, 1855 550 und 1890 sogar 640; heute ist sie auf 410 herabgesunken.

Troplowitz ist von jeher ein Weberstädtchen gewesen. 1865 gab es hier 55 Webermeister und 103 Gesellen mit 147 Webstühlen. Seit jener Zeit ist in der Handweberei ein beständiger Rückgang zu verzeichnen. Daraus ist auch die starke Abnahme der Bevölkerung zurückzuführen (siehe Teil I, S. 53). Das Brauhaus stellte 1856 den Betrieb ein, und der Stadtmühle, die seit 1895 im Besitz der Familie Neugebauer ist, wird ihr Fortbestand durch den Mangel einer Bahnverbindung sehr erschwert. Das Zollamt, das sich seit Jahrzehnten hier am Marktplatz befand, wurde 1908 nach Dorf Troplowitz, an die Grenze gegen Olbersdorf hin, verlegt.

Im Jahre 1763 bestanden im Kreise nur vier Postämter. Davon befand sich das eine in Troplowitz. Daraus geht hervor, daß damals Troplowitz nach den drei Städten der bedeutsamste Ort des Kreises war. Als 1893 am Bahnhofe Mocker ein Postamt errichtet wurde, erniedrigte man das Postamt Troplowitz zu einer Postagentur. Chausseean Anschluß nach Leobschütz hat der Ort seit 1890, während die Wegeverbindung mit den Nachbargemeinden noch sehr im argen liegt. Die österreichische Bahnhaltestelle Geppersdorf ist 2 km, der preußische Bahnhof Mocker jedoch 9 km von Troplowitz entfernt. Seit 1878 besteht ein Kriegerverein und seit 1883 auch eine Feuerwehr. 1913 schuf der Fabrikant Hobja eine elektrische Beleuchtungsanlage, der die Kirche, die Pfarrei, das Schulhaus, alle Geschäftshäuser und einige Grundbesitzer angeschlossen sind. Ring und Straßen werden ebenfalls elektrisch beleuchtet. Die Gründung der Spar- und Darlehnskasse, der auch die Orte Dorf Troplowitz, Geppersdorf, Schönwiese und Raden angeschlossen sind, erfolgte 1897. Der Gesellenverein wurde, da nur noch wenige Mitglieder vorhanden waren, im Jahre 1904 in einen Arbeiterverein umgewandelt.

Besondere Ereignisse.

Im Jahre 1672 wurde ein Einbruch in die Kirche verübt: zwei Kelche, eine große Lampe, ein Rauchfaß, die Meßkännchen und verschiedene andere Geräte wurden entwendet. 1683 fuhr ein Blitzstrahl in den Turm und zündete. —

1759 entstand durch einen unvorsichtigen Schuß auf Tauben ein mächtiges Feuer. Die Kirche brannte bis auf das Mauerwerk nieder. Ein Teil der Bürgerhäuser, 11 Scheunen, die Pfarrei und das Schulhaus wurden ein Raub der Flammen. Auch die Kirchenbücher verbrannten. Seit jener Zeit besteht der Gelöbnistag zu Ehren der Mutter Anna. 1776 brannte die Pfarrei zum zweiten Male ab. Mit ihr gingen zugleich 16 Bürgerhäuser in Flammen auf. — 1787 wurde wiederum in die Kirche eingebrochen. Unter den gestohlenen Gegenständen befanden sich vier Kelche. In dem frischgefallenen Schnee konnte die Spur des Übeltäters leicht verfolgt werden. Sie führte in die Wohnung des Pfarrvaters, dessen 35jähriger Sohn den Diebstahl ausgeführt hatte. Die vorgefundenen Sachen waren zum Teil schon beschädigt. — In trauriger Erinnerung bleibt den Bewohnern von Tropelowitz wie denen aller Ortschaften des Oppatals die im Jahre 1903 vom Hochwasser angerichtete Verwüstung an Feldern, Gärten, Straßen und Gebäuden. Mehrere Häuser wurden von den Fluten weggerissen, und eine Anzahl erlitt arge Beschädigungen. Zwischen Stadtmühle und Brauerei zweigte sich ein mächtiger Strom des Oppaflusses ab. Dieser nahm seinen Weg über den Marktplatz und wusch sich ein neues Flußbett.

Kirchliches.

Die ausgedehnte, aus alter Zeit stammende Pfarrei Tropelowitz umfaßt heute noch die Orte Städtel und Dorf Tropelowitz, Geppersdorf, Schönwiese, Romeise, Bratsch, Saliswalde, Peterwitz, Raden, Pilgersdorf, Burgstädtel und Mocker. Schönwiese und Raden haben Filialkirchen; Romeise, Bratsch und Pilgersdorf sind Lokalien. Das österreichische Städtchen Olbersdorf war in früherer Zeit ebenfalls eine Tochterkirche von Tropelowitz. Ebenso gehörte bis zur Eroberung Schlesiens durch Friedrich d. Gr. Burgwiese zu diesem Kirchspiel. 1780 wurde ein Dekanat Tropelowitz eingerichtet, das jedoch im Jahre 1856 wieder aufgelöst und teils dem Leobschützer, teils dem Ratscherer Dekanat zugewiesen wurde.

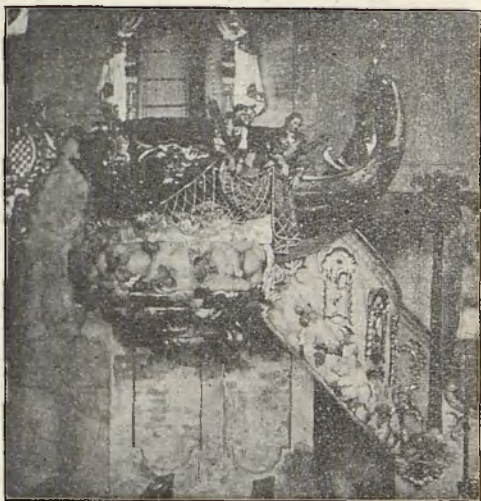
Die Kirche, eine der schönsten und größten Landkirchen Oberschlesiens, steht auf einer Anhöhe. Sie wurde von dem Grafen Karl Julius von Sedlnitzky auf Geppersdorf an der Stelle des alten, der hl. Elisabeth geweihten Gotteshauses in den Jahren 1701—1706 erbaut. Ein Denk-

mal links vom Hochaltar erinnert an diesen frommen, hochherzigen Grafen. Die Errichtung der im Bauplan vorgesehenen beiden Türme sollte einer späteren Zeit vorbehalten bleiben. Der Mangel an Mitteln oder wohl auch an gutem Willen seitens der späteren Guts herrschaft hat es bis heute zur Ausführung jenes Entwurfs nicht kommen lassen. 1760 erhielt die Kirche den heutigen Motturm. Die kegelförmige Spitze wurde jedoch erst 1829 aufgesetzt. Aus dem letztgenannten Jahre stammen auch die Glocken. Das Schiff hat eine Länge von 36 und eine Breite von 32 m.

Die Kirche ist der Hl. Dreifaltigkeit geweiht, die wir auch auf dem Hochaltarbilde dargestellt finden. Die Deckengemälde bringen dieses Geheimnis in überaus sinnvoller Weise auf der Grundlage des A. T., des N. T. und der Kirchengeschichte zur Darstellung. Die Seitenaltäre sind dem Hl. Rosenkranz, der hl. Barbara und dem hl. Johannes Nep. geweiht.

Ein besonderes Kunstwerk der Bildhauerei, das wohl in ganz Schlesien einzig dasteht, ist die Kanzel. Sie ist reich an Schnitzwerk und Goldverzierung und stellt das Schiffelein Petri dar. Im Jahre 1772 wurde sie von einem Bildhauer aus Wartha (wahrscheinlich Hartmann) hergestellt.

Dieser fertigte auch den prunkhaften, wuchtigen Hochaltar, die Seitenaltäre, das Orgelgehäuse und den Taufstein. Alle diese



Die Kanzel in der Pfarrkirche zu Tropelowitz.

Ausstattungsstücke wirken durch ihre Einheitlichkeit und meisterhafte Ausführung recht wohltuend auf das Auge des Beschauers. Die Orgel wurde im Jahre 1765 von einem Orgelbauer aus Engelsberg für 300 Gulden geliefert. Das Werk ist der Erneuerung sehr bedürftig.

Das mächtige Tonnengewölbe zieren Fresken, die noch aus dem Jahre 1733 stammen. Sie sind ein Werk des Malers

Joseph Matthias Lafer. Durch mehrmalige Brände im Dachstuhl der Kirche sowie durch die Masse des auf den Dachboden gewehten und dort geschmolzenen Schnees hat die Malerei im Laufe der Zeit arg gelitten, so daß ihre sachgemäße Ausbesserung dringend notwendig ist. Obwohl die kgl. Regierung bereit wäre, zu ihrer Wiederherstellung ein Drittel der auf 21000 Mark veranschlagten Kosten beizusteuern, scheitert das Unternehmen doch an der völlig ablehnenden Haltung der zur Besteuerung verpflichteten Gutsherrschaft und an der Armut der Pfarrgemeinde.

Über den Wert der Fresken äußerte sich der Geh. Oberregierungsrat Lutsch in Berlin bei Besichtigung der Kirche im Jahre 1906 in einem Gutachten folgendermaßen: „Die Malerarbeiten werden sich zu beschränken haben auf die Beseitigung neueren Anstrichs und auf die Ausbesserung der Fehlstellen der in wunderbarer Patina auf uns gekommenen Gemälde.“

In der Gruft unter dem Hochaltar, die schon in der alten Kirche bestand, ruhen die sterblichen Überreste der hohen Schutzherren der hiesigen Kirche sowie ihrer Angehörigen und Verwandten. Auch verschiedene Glieder der Familie der Freiherren von Herzogenberg, der Reichsritter von Blumencron auf Pilgersdorf u. a. haben hier ihre letzte Ruhestätte gefunden. Nachdem 1865 Ihre Excellenz Frau Maria von Sedlnitzky als letzte ihres Geschlechts in der Gruft beigesetzt worden war, wurde der Eingang vermauert und soll für immer geschlossen bleiben.

Eine zweite Gruft befindet sich in der Rosenkranzkapelle. In ihr wurden die Seelsorger von Troplowitz und auch einige vornehme bürgerliche Personen des Ortes bestattet.

Die Kirchenbücher reichen bis 1662 zurück. Die Pfarrwidmuth ist 43,90 ha groß.

Die Pfarrei Troplowitz hatten seit der Gegenreformation inne: Johann Stein 1662—1667 (damals gehörte zu dieser Pfarrei auch Gotsdorf, Kleinbressel und Olbersdorf; Romeise und Bratsch waren zu Jägerndorf jedoch Pilgersdorf zu Rosswald eingepfarrt), Franz Leopold Reiske 1667—1683, Gabriel Ignaz Hermann 1683—1689, Friedrich Franz Becher 1689—1704, Gottfried Ignaz Langer 1704—1712, Karl Joseph Fleissel 1712—1760 (er war Dekant und Bischöflicher Kommissarius), Alexander Augustin 1760—1778, Johann Stanjek 1779—1796, Anton Seidel 1796—1819 (er starb 1822 in Oppeln als Regierungs- und Schulrat), Joseph Herink 1819—1835 (er war Dekant und Schulinspektor), Johannes Stollarz 1835—1855 (ebenfalls Dekant

und Kreisschulinspektor), Ignaz Clement 1855—1866, Dechant und Konsistorialassessor Robert Walter 1867—1902 (er feierte 1901 sein 50 jähriges Priesterjubiläum), Julius Schneeweiß 1902 bis heute.

Von der Schule.

Die Schule wird schon 1653 erwähnt. Sie besteht wohl zweifellos schon seit Gründung des Städtchens. 1816 wurde sie zweiklassig, und es erfolgte die Anstellung eines Hilfslehrers.

Im Jahre 1864 errichtete die Witwe des k. k. Feldmarschall-Leutnants Freiherrn August von Herzogenberg, Wilhelmine, geb. Gräfin von Gözen aus Wien, in Tropelowitz eine besondere Mädchenschule, an der 2 Schulschwestern d. N. D. unterrichteten. Die erste Gemahlin des Herzogenberg war Anna Gräfin von Sedlnitz auf Geppersdorf. Der Freiherr von Herzogenberg verkehrte auch mit seiner zweiten Gattin, der Gräfin von Gözen, recht häufig auf dem Schlosse Geppersdorf. Diese gründete die Klosterschule und benannte sie nach dem Vornamen der ersten Gattin des Herzogenberg „Annastift“. Zur Unterhaltung der Schule spendete sie in bar 9600 Tlr. Der Schulverband Tropelowitz, zu dem Städtel Tropelowitz, Dorf Tropelowitz und die Gemeinde Geppersdorf gehören, verpflichtete sich, für die Heizung zu sorgen. Es bestand nun in Tropelowitz eine zweiklassige Knaben- und eine zweiklassige Mädchenschule.

Infolge starker Schülerabnahme ging 1868 an der Knabenschule eine Lehrerstelle ein, und als 1874 diese Schule wieder über 100 Schüler zählte, richtete man an ihr Halbtagsunterricht ein.

1878 mußten die beiden Schulschwestern auf Veranlassung der Behörde das Annastift verlassen, und an ihre Stelle traten die Volksschullehrerinnen Groß und Felskel. Um die Knabenschule zu entlasten, überwies man 1881 ihre beiden ersten Schuljahrgänge der Mädchenschule, wodurch es ermöglicht wurde, den Halbtagsunterricht wieder aufzuheben.

An Stelle des heutigen Schulhauses, das 1887 erbaut wurde, befand sich ursprünglich ein Hospital; 1813 wurde es in ein Schulhaus umgewandelt. Drei Jahre später schuf die Gemeinde ein zweites Klassenzimmer, indem sie den Kuhstall in eine Schulstube umwandelte. Das 1887 neuerbaute Schulhaus, zu dessen Errichtung die kgl. Regierung eine Beihilfe von 12000 Mark gewährte, enthält zwei Klassenzimmer und eine Stube für einen unverheirateten Lehrer. Das gesondert liegende Wohnhaus des Hauptlehrers wurde

1852 erbaut. Die Räume sind beengt und unzulänglich. An Schulacker sind 2,43 ha vorhanden. Die Wirtschaftsgebäude mußten 1889 neu errichtet werden. Der Turnplatz ist ein von der Pfarrwidmut abgepachtetes Grundstück.

Seit 1650 wirkten in Troplowitz als Schulleiter: Christian Poppitius 1650—1670, Georg Franz Beschkowitz 1670—1684, Simon Ferd. Joh. Beschkowitz 1684—1695, Joh. Franz Beschkowitz 1695—1701, Matth. Raphael Kraus 1701—1725, Franz Ignaz Kraus 1725—1779 (er starb im Alter von 84 Jahren im Amte), Joseph Heisig 1779—1783, Joseph Klingohr, ein hervorragender Musiker, 1783—1829, Adolf Kraut 1829—1865, Karl Heisig 1866—1898, Max Heisig 1898—1909, Richard Schiedel 1910 bis heute.

Ortschulinspektoren waren hier bis zum Tode des Konsistorialassessors Walter (1902) stets die Ortspfarrrer. Seit jener Zeit führt dieses Amt der Rgl. Kreis Schulinspektor.

Die Schwestern-Niederlassung.

Im Jahre 1910 erwarb der Pfarrer Schneeweiß ein Hausgrundstück mit einem größeren Garten, das er den Herz-Jesu-Schwestern des Mutterhauses in Wien zur Verfügung stellte. Im April des Jahres 1911 hielten auch drei dieser Schwestern hier ihren Einzug. Sie beschäftigen sich mit Krankenpflege und unterhalten eine Spielschule. Die Errichtung einer Haushaltungs- und Handarbeitschule wird von den Schwestern angestrebt.

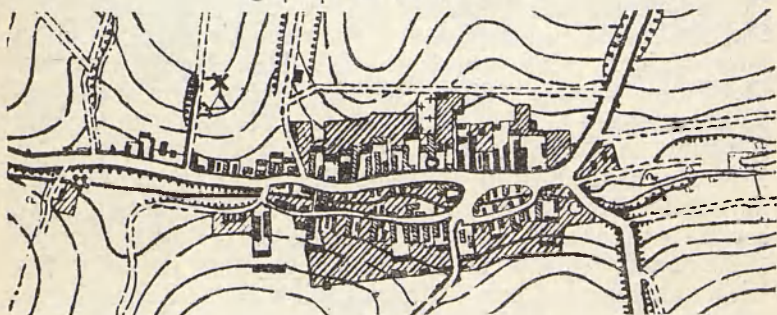
Dorf Troplowitz.

Dieser Ort bildet zwar eine selbständige Gemeinde, doch ist er zu Städtel Troplowitz eingepfarrt und eingeschult und steht auch sonst in engster Verbindung mit dem Städtel. Von gewerblichen Unternehmungen gab es hier zwei Wassermühlen, von denen die eine in eine Brettsäge umgewandelt worden ist. Die ehemaligen zwei Garnbleichen verschwanden um das Jahr 1870. Das preußische Zollamt am westlichen Ende des Dorfes befand sich bis 1908 im Städtel Troplowitz.

Im Jahre 1723, als Preußisch und Österreichisch Troplowitz noch eine Gemeinde bildeten, gab es hier 19 Bauern und 20 Gärtner und Häusler. Der Erbrichter von Städtel Troplowitz versah zugleich hier die Richtergeschäfte. Heute zählt der Ort, nachdem Österreichisch Troplowitz abgetrennt

ist, 11 Bauern, 13 Gärtner und 18 Häusler. Der gesamte Gemeindebesitz beträgt 349 ha. Der höchste Berg des Kreises Leobschütz, der Tiheberg (542 m), über dessen Scheitel die preußisch-österreichische Grenze läuft, liegt auf der Troplowitzer Feldmark. 1783 hatte das Dorf Troplowitz 149, 1855 348, 1890 287 und 1910 258 Einwohner. Die Dorfstraße befindet sich in einem mangelhaften Zustande. Das Gemeindefiegel enthält das Bild eines Kranzes.

Tschirmkau.



Tschirmkau wird 1340 Tziruencow, 1377 Tzirwinow und Tzirmena, 1435 Tzirmnaw genannt. Das ist eine Ableitung von dem slawischen Personennamen Tzerwenka, (czerw = rot), den man in der Stadt Leobschütz vertreten findet. Das durch den Ort fließende Bächlein führt den Namen Rotwasser. Demnach könnte der Ort auch nach dem kleinen Wässerlein benannt sein.

Der Volksmund weiß für die Entstehung des Ortsnamens folgende Erklärung: Vor undenklichen Zeiten stand am Ende des Dorfes gegen Jernau ein Jägerhäuschen, das ringsum von Busch und Wald umgeben war. Der des Weges kommende Reisende fand hier Schutz und Schirm. Der beim Jägerhause entstandene Ort bekam den Namen Schirmgau, woraus nachträglich der Name Tschirmkau entstand.

Tschirmkau ging im Jahre 1340 von Heinrich und Tesko von Plumenau an das Jungfrauenkloster zu Ratibor über. Die Grundstücke des ehemaligen Gutes erwarb die Gemeinde schon im 16. Jahrhundert (siehe Bauerwitz S. 285). Ihrer Fronpflicht genügten die Tschirmkauer auf dem Guts-

hose in Bauerwik, den das Jungfrauenkloster zu Ratibor bis zur Eingiehung der geistlichen Güter 1810 behielt. Die Ablösung der verschiedenen Verpflichtungen, Lieferungen und Zahlungen den nachherigen Gutsherren von Bauerwik gegenüber erfolgte im Jahre 1825.

1723 gab es in Tschirmkau einen Erbrichter, einen Müller, 15 Bauern, 8 Gärtner und 3 Häusler. 1783 waren mit dem Richter 17 Bauern, 11 Gärtner und 42 Häusler vorhanden; heute zählt der Ort 16 Bauern, 19 Gärtner und 48 Häusler. Die gesamte Feldmark umfaßt 534 ha.

Die Einwohnerzahl betrug 1783 375, 1855 521, 1890 562 und 1910 540. Die Chaussee von Bauerwik über Tschirmkau nach Zauchwik wurde 1882 und die von Tschirmkau nach Knispel 1896 angelegt. Die Neupflasterung der Dorfstraße erfolgte 1907. Zugleich wurde ein stählernes Fuhrwerksgleis durchs Dorf gelegt. Die Post wird von Zauchwik aus bestellt. Eine Posthilfsstelle erhielt der Ort 1888, Fernsprechanschluß 1892. Ein Bahnhof befindet sich am Orte. Die Spar- und Darlehnskasse besteht seit 1895, der Kriegerverein seit 1912. Die Wassermühle erwarb 1909 von Rudzinsky in Bauerwik. Er setzte sie außer Betrieb und legte auf dem Mühlengrundstück eine Tongrube an. Der Ton wird durch Wasserkraft zu Tage gefördert. Von den beiden Windmühlen verschwand die südlich vom Dorfe gelegene im Jahre 1908; die auf der Nordseite befindliche ist noch im Gange. Das Gemeindesiegel zeigt eine Pflug-schar und eine Sense.

Kirchliches.

Ursprünglich war der Ort zu St. Neukirch eingepfarrt. Nach der Reformation kam er zu Bauerwik, und 1807 wurde er der Pfarrei Zauchwik zugeteilt, wohin er noch heute gehört. Von altersher bestand mitten im Dorfe eine Kapelle mit einem Türmchen, Annakapelle genannt. In ihr wurden auch einige gestiftete Messen gelesen. 1893 erbaute die Gemeinde eine neue Kirche, die sie der Jungfrau Maria zu Ehren weihen ließ. Die Seitenaltäre sind der Mutter Gottes und dem hl. Joseph errichtet. Auch heute noch werden in Tschirmkau nur an Wochentagen Messen gelesen; Sonntagsgottesdienst findet nur einmal jährlich und zwar am Kirchweihfeste statt. Die alte Annakapelle wurde zu einem Spritzenhause umgebaut. Einen eigenen Friedhof besitzt Tschirmkau seit 1893.

Von der Schule.

Bis 1793 besuchten die Tschirmkauer Kinder die Schule in Zauchwitz. Dann unterrichtete die Jugend am Orte selbst eine Zeitlang ein Schuhmacher namens Ruske, der zugleich Barbier war. Er wurde allgemein der „Schulruske“ genannt. Das 1793 erbaute eigene Schulhaus mußte 1819 neu errichtet werden. 1870 wurde auch dieses für ungeeignet befunden und durch einen Neubau ersetzt. Dieser enthält im Obergeschoß zwei Lehrzimmer und im unteren Geschoß die Wohnung des ersten Lehrers. Zweiklassig ist die Schule seit 1897. An Schulgrundstücken sind 2,49 ha vorhanden. Zur Gründung einer ländlichen Fortbildungsschule kam es 1913.

Nach Ruske folgten als Schulleiter: Johann Wolf bis 1804, Franz Breiß 1804—1823, Franz Viel 1823—1833, Albert Kneppet 1833—1856, Franz Willmann 1856—1887, Franz Rohowski 1887 bis jetzt.

Türmiz.

Im Jahre 1377 wird der Ort Tyrmanecz genannt. Dieser Name ist eine Ableitung von dem Personennamen Trmieta (trm = plagen). Türmiz war demnach einst der Besiz eines Trmieta (Trmeta) oder seiner Nachkommen.

1385 verkaufte der Ritter Jeschke von Czelin den Besiz an die Stadt Jägerndorf für 75 M. Prager Groschen. An die Gemeinde Türmiz kamen die Grundstücke erst nach den Schlesischen Kriegen; denn zu dieser Zeit veräußerte Jägerndorf auch den Besiz Romeise, um die durch die Kriege sehr zerrütteten Geldverhältnisse zu ordnen. Auch waren die Güter nach der Eroberung Schlesiens durch Friedrich d. Gr. auf preußisches Gebiet zu liegen gekommen. Die gutherrlichen Rechte verblieben der Stadt bis zur Ablösung im Jahre 1823. Die Gemeinde Türmiz hatte jährlich an die Stadt Jägerndorf abzuführen: 34 Tr. 22 Sgr. 8 Pf., 37 Hühner, 5 Schoß 42 Stück Eier oder für jedes Huhn 3 Sgr. und für ein Schoß Eier 7 Sgr. Die Grunddienste auf dem Jägerndorfer Spitalhofe löste die Gemeinde im Jahre 1785 mit 200 Gulden ab. Das Patronat über die Schulen in Romeise und Türmiz behielt die Stadt Jägerndorf bis zum Jahre 1881.

Während des bayr. Erbfolgekrieges, und zwar im Jahre 1779, wohnte auf der Erbrichterel in Türmiz der preußische Kronprinz, der nachmalige König, Friedrich Wilhelm II., während der König selbst in Jägerndorf einquartiert war.

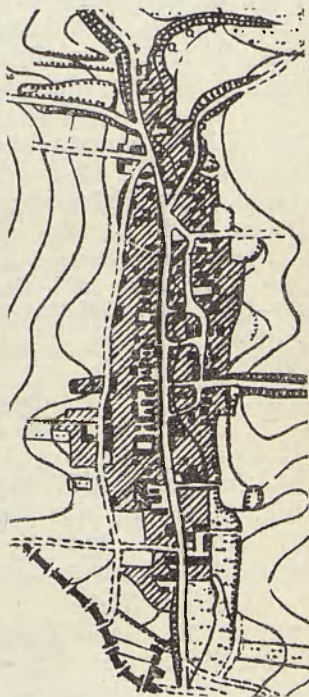
Zu Türmiz gehörte das nord-östlich des Dorfes liegende Vorwerk „Dömogreihöfel“ von $1\frac{3}{4}$ Hufen, das die Gemeinde von dem Besitzer Gottlieb Koeftiz im Jahre 1796 für 9000 Gulden erwarb. Das Gehöft ist von der Bildfläche verschwunden. Bei tiefer Uferbestellung stößt man jedoch noch auf Reste des Mauerwerks.

1723 zählte Türmiz einen Scholzen (Gottfried Rabe), 13 Bauern und 19 Gärtner und Angerhäusler. 1783 gab es 14 Bauern, 15 Gärtner und 6 Häusler. Gegenwärtig sind 10 Bauern, 38 Gärtner und 11 Häusler vorhanden. Die Gemeindegelände umfassen zusammen 452 ha. 1783 zählte Türmiz 190, 1855 440, 1890 462 und 1910 456 Einwohner.

Chausseeverbindung hat der Ort nach keiner Seite. Die Post wird täglich zweimal von Bratsch aus bestellt. In früherer Zeit brachte die Postsachen täglich einmal ein Brieftträger aus Branitz. Die österreichische Bahnhaltestelle Burgberg ist 2,5 km, der preußische Bahnhof Mocker jedoch 6 km von hier entfernt. Der Kriegerverein wie auch die freiwillige Feuerwehr wurden 1901 gegründet. Das Gemeindegelände zeigt einen Turm, obwohl der Name Türmiz mit Turm in keiner Beziehung steht.

Im Jahre 1750 verhängelten in Türmiz sämtliche Feldfrüchte. Friedrich der Große gewährte den Geschädigten 95 Tlr. 12 Sgr. 3 Pf., in die sie sich nach dem Verhältnis ihrer Ausfaat zu teilen hatten.

1830 wurde Türmiz von der Cholera heimgesucht. Die türkische Krankheit forderte in dem kleinen Orte 70 Opfer.



Türmiz.

1833 herrschte in dem Orte die Kinderpest. Sie war durch die Einfuhr eines ungarischen Ochsen dahin gebracht worden. Der Erbrichter, 4 Bauern und der Schullehrer verloren sämtliches Vieh.

Kirchliches.

Der Ort war bis nach den Schlesischen Kriegen zu Jägerndorf eingepfarrt. Bei der Regelung der kirchlichen Verhältnisse an der preussisch-österreichischen Grenze im Jahre 1780 kam Türmiz zur Lokalie Bratsch und somit zur Pfarrei Tropelowitz. 1903 erhielten die Türmizer einen eigenen Friedhof. Für die Erbauung einer Kapelle sind bereits Sammlungen veranstaltet worden.

Von der Schule.

Vom Jahre 1780 ab erteilte der Häusler Joseph Peter Unterricht in seiner Wohnung. Die Gemeinde gewährte ihm dafür 25 Tlr. 18 Sgr. und ein Schoß Gehundholz. Nach seinem Tode 1810 sollte ein ordentlicher Lehrer angestellt werden. Da jedoch die Gemeinde klein und unbemittelt war, genehmigte die Behörde, daß der Lehrer aus Bratsch dort alltäglich des Nachmittags in dem Privathause Nr. 13 die Jugend unterrichtete. Im Jahre 1819 erhielt die Gemeinde einen eigenen Lehrer, und im darauffolgenden Jahre erbaute sie auf dem Dorfanger ein Schulhaus. Es enthielt eine Schultube, eine Wohnstube, eine Küche und eine Kammer. Da die Stadt Jägerndorf noch das Patronat besaß, hatte sie ein Drittel zu den Kosten beizutragen. 1839 besuchten die Schule schon 79 Kinder. Die Schultube mußte nun vergrößert werden. Im Jahre 1875 brannte das Schulhaus ab. Bei dem Neubau, der noch in demselben Jahre zur Ausführung kam, wurde das Lehrzimmer wie auch die Wohnung des Lehrers vergrößert.

Die Stadt Jägerndorf hatte sich schon im Jahre 1873 geweigert, ihr Drittel zu den Schullasten beizutragen. Die kgl. Regierung belegte daher die beim Amtsgericht in Leobschütz vorhandenen Rentenbriefe mit Beschlagnahme und bestritt von ihren Zinsen den Beitrag zum Lehrergehalt.

Wegen der beträchtlichen Kinderzahl mußte 1897 Halbtagsunterricht eingeführt werden. Die Schulbänke wurden 1906 erneuert. Die im Jahre 1909 gegründete Schulspargasse erweist sich als lebensfähig. Eine ländliche Fort-

bildungsschule besteht seit 1912. An Grundstücken besitzt die Schule 2,10 ha.

Als Lehrer wirkten bisher in Türkau: Joseph Peter 1780—1810, Vertreter aus Bratsch 1810—1819, Anton Sterz 1819—1853, Joseph Neugebauer 1853—1892, Julius Fieweger 1892—1901, Johann Schimke 1901—1911, Julius Menzler 1911 bis heute.

Die Ortschulaufsicht führte der jeweilige Ortsgeistliche in Bratsch 1780—1873, der Gutsbesitzer Schmidt in Pilgersdorf 1873—1874, der kgl. Kreis Schulinspektor 1874 bis heute.

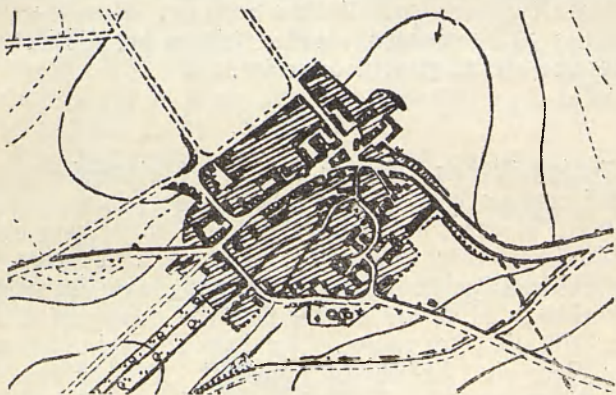
Turkau.

Im Jahre 1250 wird Turkau unter dem Namen Turkowe erwähnt, 1346 heißt es Turkaw. Wir haben es hier mit einer Ableitung von dem slawischen Personennamen Turek zu tun. Der Ort wäre demnach die Gründung eines Turek (Tur=Uuerochs). Swatomir von Schönwiese trat im Jahre 1349 Turkau an das Zisterzienser-Kloster Welehrad bei Olmütz ab. Während der Reformationszeit kam der Ort in weltliche Hände. 1570 ist Georg von Kotulinski Besitzer. Zur Zeit der Gegenreformation wurde Turkau dem Kloster zurückgegeben. Kaiser Joseph II. hob durch Erlass vom Jahre 1781 die Klostergüter auf; Turkau erwarb 1783 Baron von Gruttschreiber auf Hultschin, der das Gut, etwa 400 Morgen, im Jahre 1791 an die Bewohner von Turkau verkaufte. Die Dominalgebäude (Beamtenhaus, Gesindehaus, Stallungen usw.) erwarb der Bauer Borsukty. Das Schloßgebäude erstand ein gewisser Hellebrand, und die Brauerei kaufte der damalige Schullehrer Witke, ein Großvater des 1910 in Leobischütz verstorbenen Buchdruckereibesizers W. Witke. Alle diese Gebäude sind bereits von der Bildfläche verschwunden. Am 15. März 1909 ist das letzte (eine zweitennige Scheune), dem Anbauer Johann Borsukty gehörig, durch Feuer zerstört worden. Der hochgelegene, südliche Teil des Dorfes, wo einst das Schloß mit seinem Park lag, wird heute mit dem Namen Blumenberg bezeichnet. Im Flurbuch vom Jahre 1723 wird in Turkau eine der Herrschaft gehörige Mühle erwähnt.

In der Mitte des Dorfes, an das Schulgrundstück grenzend, lag ein Teich, der ehemalige Schloßteich. In diesem war im Jahre 1723 ein Schock Samenkarpsen ausgelegt worden. Obwohl der Teich längst zugeschüttet ist, erkennt man heute noch die Stelle, an der sich die Teichschleufe befand.

Die gutsherrlichen Rechte gingen 1791 an den Landschaftsdirektor von Schimonsky auf Schlogwitz über, der sie im Jahre 1825 an den Grafen von Springenstein auf Groß Hoschütz veräußerte. Die Familie Springenstein blieb im Besitz des Patronats bis zur Auflösung des Gutsbezirks im Jahre 1884.

Die Gemeinde zählte 1723 1 Müller, 8 Bauern mit dem Erbrichter, 6 Dreschgärtner und 1 Schmied. 1783 waren nach Zimmermann 13 Bauern, 7 Gärtner und 6 Häusler vorhanden, während heute 10 Bauern, 7 Gärtner und 30



Turkau.

Häusler gezählt werden. Die gesamten Gemeindegrundstücke umfassen 378 ha. Die Einwohnerzahl betrug 1783 149, 1855 317, 1890 340 und 1910 320. Chausseeanschluß bekam der Ort 1897. Die Post wird zweimal täglich von Biltzsch aus bestellt; seit 1907 besitzt Turkau eine Posthilfsstelle mit Fernspreckverbindung. Der Bahnhof Biltzsch ist 4 km von Turkau entfernt. Ein Kriegerverein besteht seit 1871. Das alte Gemeindegel zeigt in der Mitte eine Pflugchar, das neue enthält nur den Namen der Gemeinde und den des Kreises. Von gewerblichen Anlagen ist nur eine Wassermühle vorhanden, die jedoch beim Dorfe Behowitz liegt.

In trauriger Erinnerung bleibt den Gemeindegliedern das Jahr 1906. Vom 8. Februar bis zum 15. April jenes Jahres trat hier die Genickstarre in recht erschreckender Weise auf. Eine größere Anzahl von Familien wurde von dieser gefürchteten Krankheit ergriffen. Am Orte selbst errichtete

man auf behördliche Anordnung hin zwei Notkranken-
häuser, in denen 5 Schwestern die dort untergebrachten
Kranken pflegten. 20 der zuerst erkrankten Personen im Alter
von $\frac{1}{4}$ bis 20 Jahren verstarben, und diejenigen, die mit
dem Leben davorkamen, haben fast durchweg an üblen
Folgen zu leiden, die sich in Taubheit, Erblindung, Ver-
zerrung der Gesichtsmuskeln, Verkrümmung des Körpers
usw. äußern. Einzelne Fälle von Genickstarre traten auch in
Muchwitz, Jakubowitz, Dirschkowitz, Behowitz, Grats-
schein und Osterwitz auf. Die Erkrankten wurden ebenfalls
in die Krankenhäuser nach Turkau gebracht. Um eine Weiter-
verbreitung zu verhindern, wurden seitens der Behörde um-
fassende Vorsichtsmaßregeln getroffen.

Kirchliches.

Turkau ist von jeher zu Nassiedel eingepfarrt. 1872
bis 1875 erbaute die Gemeinde südlich des Ortes auf einer
Anhöhe ein eigenes, steinernes Kirchlein mit einem Glocken-
turm für 12000 Tlr. und weihte es dem hl. Moysius. Die
beiden Seitenaltäre sind dem hl. Nikolaus und der hl. Apol-
lonia errichtet. Über der an der Südseite gelegenen Sakristei
befindet sich ein Oratorium. Um das Kirchlein wurde zu
gleicher Zeit ein Friedhof angelegt. Bis dahin fanden
die Beerdigungen der Verstorbenen auf dem Friedhofe in
Nassiedel statt. Gottesdienst wird hier außer an gewissen
Wochentagen jeden zweiten Sonn- und Feiertag abgehalten.

Der Buchdruckereibesitzer Wilh. Witke in Leobschütz,
dessen Großvater um das Jahr 1800 hier Lehrer war, über-
wies schon bei Lebzeiten der Gemeinde Turkau einen höheren
Geldbetrag zur Gründung einer Pfarrstelle. 1910 wurde
ein Pfarrhaus für 25000 M. erbaut. Bis zur Anstellung
eines Pfarrers dürften aber noch Jahrzehnte vergehen, da die
Mittel zur Ausstattung der Stelle noch lange nicht ausreichen.

In Turkau besteht wie in Osterwitz, Gratschein und
Jakubowitz das Gelöbniß, des Sonnabends keinen Dünger
aufs Feld zu fahren. Ein furchtbares Hagelwetter in Turkau
soll hierzu die Veranlassung gegeben haben.

Von der Schule.

Schon 1759 errichteten die Orte Jakubowitz, Turkau
und Muchwitz gemeinsam eine Schule in Turkau. Vordem
mußten die Kinder der drei Gemeinden, die Schulunterricht

genießen sollten, den 5 km weiten Weg nach Nassiedel zurücklegen. 1826 erbaute die Gemeinde Jakubowiz ein eigenes Schulhaus, so daß nur noch Muchwiz bei Turkau verblieb. 1860 kam es aber auch in Muchwiz zur Errichtung einer Schule. Im Jahre 1835 baute die Gemeinde Turkau ein neues Schulhaus für 936 Tlr. Es enthält in zwei Geschossen zwei Lehrzimmer, eine Lehrerwohnung und eine Hilfslehrerstube. Das alte Schulhaus überwies man dem Gemeindegeliebten als Wohnung. 1909 mußte dieses wegen Baufälligkeit abgebrochen werden. Zur Anstellung eines Hilfslehrers kam es 1842. Nach der Ausschulung der Muchwitzer Kinder 1860 wurde die Schule wieder einklassig. Im Jahre 1891 mußte das Schulhaus gründlich ausgebessert und teilweise umgebaut werden. An Schulgrundstücken sind 1,28 ha vorhanden.

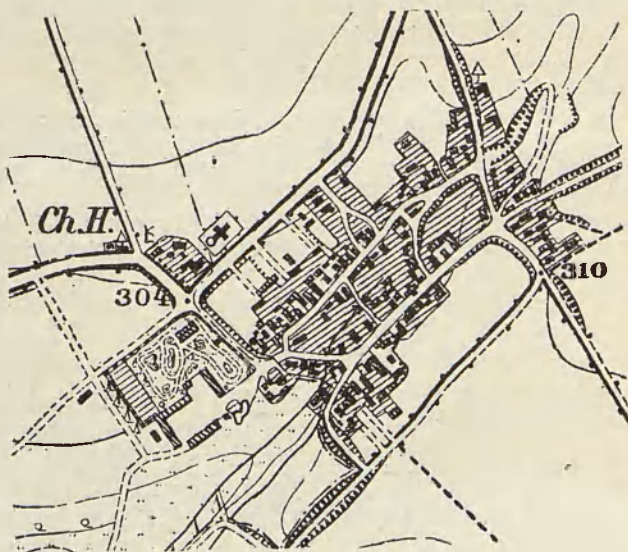
Als Lehrer wirkten am hiesigen Orte nacheinander: Wetter, Meymann, Witke und Dirschlag 1759—1816. Nun folgten Raimund Kaller 1816—1856, Adolf Mosler 1856—1885 und Ignaz Zdralek 1885 bis heute.

Dirschschulininspektoren waren die Pfarrer von Nassiedel bis 1873; von dieser Zeit an führt dieses Amt der kgl. Kreisdirschschulininspektor.

Waissak.

Waissak hieß 1267 Wyztogh, 1377 Wissodk, 1451 Wisoka (= hoch). Demnach bedeutet der Name soviel wie „hochgelegenes Dorf“. Als Herren von Waissak werden genannt: um 1450 Johann Havranowski, 1570 Georg Wysekli, der zugleich Landrichter im Fürstentum Jägerndorf war, 1595 Martin von Scharfenstein, 1727 Freiherr von Poppen, der zugleich Besitzer von Dirschel und Diptin war, 1740 dessen Tochter Gabriele, die sich mit Karl Traugott von Skrbensky auf Gotschdorf vermählte und Waissak mit Dirschel und Diptin in die Ehe brachte. Dieser Skrbensky war auch Besitzer von Mocker. Er war wieder zur katholischen Lehre zurückgekehrt und erbaute dort die Johannes-Nepomukkirche. Die Tochter dieses Skrbensky, namens Maximiliana, verheiratete sich mit dem Grafen Sobek, der die Güter Waissak, Jakubowiz, Dirschel und Diptin übernahm. Der Sohn Anton Graf von Sobek führte ein wüstes Leben, blieb ledig und starb in Troppau. Die Gemeinde Waissak nahm von ihm 1819 das Gut in Pacht und erwarb

es 1821 für 52000 Tlr. Wegen Verzögerung der Zahlung des Kapitals wie der Zinsen wurde der Kauf rückgängig gemacht. Das Gut erstand nun Dr. jur. Joseph Alaps in Troppau im Jahre 1832 für 31000 Tlr. Die Bauern mußtten zur Ablösung ihrer rückständigen Verpflichtung ein Drittel ihres Grundbesitzes abtreten. Alaps erwarb 1837 auch Branitz und Michelsdorf. Diese drei Güter erbte seine Tochter Marie, verwitwete Wiedenfeld, die sich 1855 mit Baron Friedrich von Eickstedt auf Silberkopf vermählte. Im Besitz dieser Familie befindet sich heute noch das Gut. Das Schloß wurde im Jahre 1850 geschmackvoll erneuert.



Waiffak.

Zu Waiffak gehört auch die ehemalige Kommende Waiffak. Diese bestand nur aus vier Besitzungen, die der Johanniter-Kommende in Troppau gehörten. Sie bildeten für sich eine kleine Gemeinde, die sogar ihren eigenen Scholzen wählte. Tronpflichtig waren sie bis 1852 auf dem Gute Groß Hoshüh.

Der Ort zählte 1723 1 Richter, 15 Bauern (mit den 4 Kommendebauern) und 9 Angerhäusler. 1783 gab es 15 Bauern, 21 Gärtner und 5 Häusler. Zur Zeit sind 5 Bauern, 27 Gärtner und 63 Häusler vorhanden. Die ge-

samte Gemeindeflur umfaßt 262 ha, die Grundstücke des Gutes sind 271 ha groß.

Die Einwohnerzahl betrug 1783 258, 1855 577, 1890 741 und 1910 689. Noch 1783 waren sie der Sprache nach zum Teil polnisch, während jetzt der Ort als rein deutsche Gemeinde zu betrach'ten ist.

Die Chaussee führt seit 1883 durch den Ort. 1902 pflasterte man die Dorfstraße, 1911 auch alle Nebenstraßen. Zu den Kosten steuerten der Kreis und die Provinz einen erheblichen Teil bei. Die Post wird von Branik aus bestellt. Der Bahnhof Nassiedel ist 7,5 km, der österreichische Bahnhof Skrochowitz aber nur 3 km vom Orte entfernt. 1872 kam es zur Gründung des Kriegervereins. Die Spar- und Darlehnskasse besteht seit 1894. Das Gemeindefiegel enthält nur den Orts- und den Kreisnamen.

In trüber Erinnerung sind den Bewohnern die Hageljahre 1848, 1853 und 1863. In jedem der Jahre wurde der größte Teil der Feldfrüchte vernichtet. 1848 starben an Typhus 70 Personen, darunter auch der Schullehrer Bernard. Die Überschwemmung des Jahres 1865, die infolge eines starken Gewitterregens eintrat, richtete auf den Feldern arge Verwüstungen an und brachte mehrere Häuser zum Einsturz. Während im Jahre 1867 in Biltzsch die Rinderpest herrschte, waren die Grenzzorte zur wirksamen Abspernung der österreichischen Grenze mit Militär belegt; in Waissak waren von Anfang November 1867 bis Mitte Januar 1868 24 Mann des Inf.-Regts. Nr. 63 aus Meiß untergebracht.

Kirchliches.

In früherer Zeit soll auf dem sogenannten Kirchberge bei den drei Linden östlich des Dorfes ein hölzernes Kirchlein gestanden haben, das nach Jakubowitz gebracht und dort aufgestellt worden sein soll. Eine noch heut bei den drei Linden befindliche Steinplatte mit unleserlicher Schrift dürfte wohl zu Erinnerung an dieses ehemalige Kirchlein errichtet worden sein.

Die im Dorfe Waissak stehende Kapelle wurde 1871 aus freiwilligen Beträgen erbaut. Bis zur Regelung der kirchlichen Grenzverhältnisse (1780) war Waissak zu Neplachowitz in Österr. Schlesien eingepfarrt. Auf dem dortigen Friedhofe fanden auch die Beerdigungen statt. Seit 1780 gehört Waissak zur Pfarrei Branik.

Ihren Gelöbnistag feiert die Gemeinde seit dem Cholera-jahr 1836 dem hl. Franz von Assisi zu Ehren am 4. Oktober. 1867 wurde zum Ankauf eines größeren Bildes dieses Heiligen, das in der Pfarrkirche zu Branitz seinen Platz fand, eine Sammlung unter den Gemeindemitgliedern veranstaltet.

Die Gemeinde Waissak strebt danach, einen eigenen Geistlichen zu bekommen. Ein kleines Kapital zur Gründung einer Pfarrei ist bereits vorhanden. Nachdem 1903 ein Grundstock gelegt worden war, begann man mit der Sammlung von regelmäßigen Beiträgen, zu denen sich die Ortsinsassen gern bereit erklärten. Jeder Bauer zahlt wöchentlich 20 Pf., der Gärtner und Häusler 10 Pf. und der Inlieger 5 Pf. Gegenwärtig beläuft die Stammsumme 9000 M. Ein Friedhof besteht am Orte seit 1896.

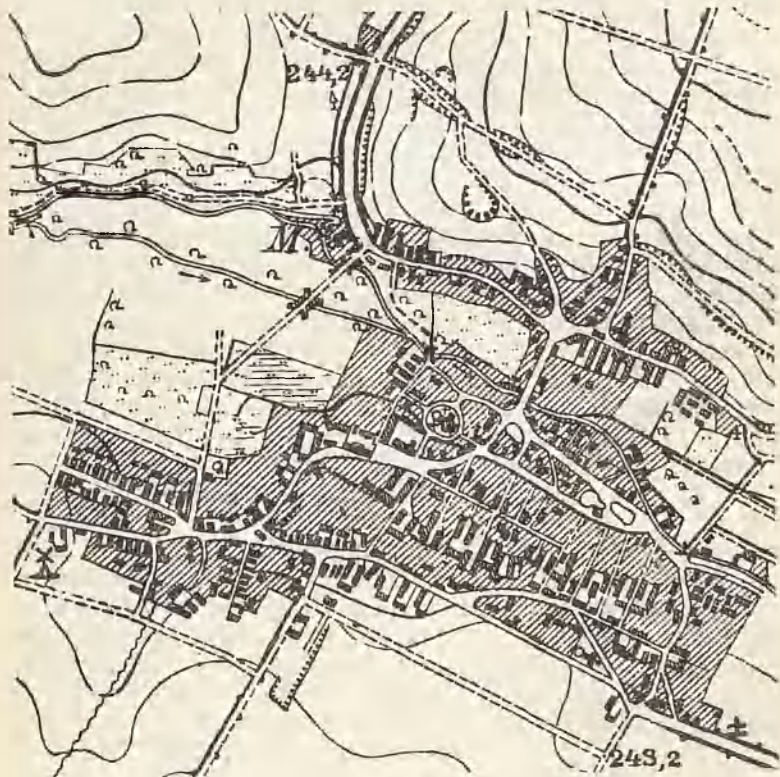
Von der Schule.

Durch einen Erlaß vom Jahre 1764 drang Friedrich d. Gr. in dem neuerworbenen Schlesien auf Gründung von Volksschulen. Waissak kam dieser Aufforderung im Jahre 1785 nach. Eingeschult waren die Kinder aus Boblowitz bis 1810. Als erster Lehrer wird ein Lukas erwähnt. Ihm folgten in der kurzen Zeit bis 1810 Hauser, Leuschner, Kriskowsky und Snihotta. Das erste von Feuchtigkeit durchtränkte Schulhaus stand in der Mitte des Dorfes. Im Jahre 1800 wurde die Schule in den Gutshof, ins „Schlüssel“, verlegt. Das konnte die Gemeinde tun, da sie zu jener Zeit das Gut in Pacht hatte. 1810 errichtete Boblowitz zwar eine eigene Schule, der Lehrer von Waissak mußte sich jedoch alltäglich nachmittags nach Boblowitz begeben und die dortige Schuljugend unterrichten. 1847—1853 war die Schule zweiklassig. Infolge des Typhusjahres 1848, das auch unter der Jugend große Opfer forderte, ging die Schülerzahl so zurück, daß die zweite Schulklasse wieder aufgehoben wurde. Zur endgültigen Anstellung eines zweiten Lehrers kam es erst 1869. Ein neues Schulhaus baute die Gemeinde im Jahre 1836 auf einem außerhalb des Dorfes liegenden Grundstück, das die Herrschaft zur Verfügung gestellt hatte. 1881 wurden die heutigen beiden Schulzimmer als Anbau errichtet, und aus den alten Räumen wurde die Wohnung des Hauptlehrers hergestellt. Die Schulgrundstücke betragen 1,15 ha. Eine ländliche Fortbildungsschule besteht seit 1910.

Seit 1810 wirkten hier folgende Schulleiter: Franz Bernard 1810—1848, Franz Richter 1848—1854, Eduard Sobek 1855—1880, Ignaz Bernard 1881—1885, Joseph Krettek 1885 bis heute.

Wanowiz.

Wanowiz führte 1294 den Namen Woianowicz, 1377 hieß es Woianowicz (Woj = Krieger, Mann). Wanowiz dürfte demnach als eine Niederlassung eines Wojan oder seiner Nachkommen zu betrachten sein. Im Jahre 1294 erbaute der Bürger Gerbot aus Leobschütz mit Zustimmung des



Wanowiz.

Zisterzienser-Nonnenstifts Oslawan in Mähren, das die Patronatsrechte über St. Neukirch besaß, in Wanowiz eine Filialkirche von St. Neukirch. Die unter ein und derselben Herrschaft stehenden Orte bildeten in früherer Zeit gewöhnlich auch ein Kirchspiel. Es ist daher wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß Wanowiz unter dem Patronat des Nonnenklosters Oslawan stand und auch wie St. Neukirch damals Kammergut

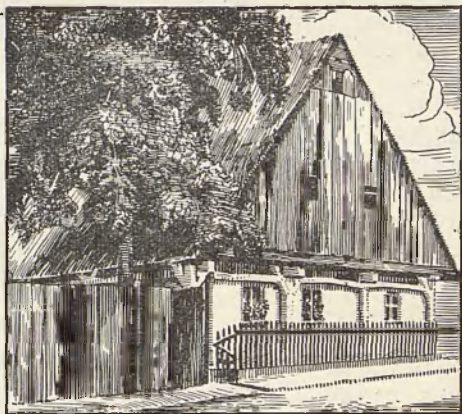
des Königs Wenzel II. war. Bestimmte Angaben darüber fehlen. Doch finden wir Wanowitz immer wieder mit Dt. Neukirch unter derselben Herrschaft. 1385 waren diese beiden Orte mit Rosen zusammen an Konrad von Ols verpfändet. 1434 ist Nikolaus Herbord Herr von Bladen, Wagstadt und Wanowitz. 1591 besitzt Kaspar Strzela, der bei Neudorf von einem seiner Beamten meuchlings erdolcht wurde (siehe Hohndorf), zugleich Wanowitz, Rosen, Dt. Neukirch und Hohndorf. Die Güter gingen dann an Wenzel von Schelicha, den Schwiegersohn des Strzela über, der jedoch als Gegner des Kaisers im Jahre 1625 seiner Besitzungen verlustig erklärt wurde. Von da ab lag Wanowitz vollständig wüst und verlassen bis 1638. In diesem Jahre fiel das Gut an den Grafen Bruntalsky-Würben. 1665 wird nach einem im Turmknopf vorgefundenen Schriftstück Karl Heinrich der Ältere Morawitzky von Raudnitz auf Burg Branitz, Paulwitz, Grädersdorf, Hundorf (Hohndorf) und Rosen, Fürstlich Liechtensteinscher Rat und Landeshauptmannschaftsverwalter des Fürstentums Troppau, als Besitzer von Wanowitz genannt. 1681 erwarb die genannten Güter Wenzel Valerian Graf von Würben. Sein Sohn und Nachfolger, Rajetan Graf von Würben, verfiel dem Wahnsinn. Ihm wurde 1725 Anton Graf von Sedlnitzky auf Rastiedel als Vormund gestellt. Rajetan starb 1736.

Der letzte der hiesigen Würben war Joseph Wenzel, der sich fast beständig in Wien aufhielt. Die Verwaltung der Güter Wanowitz, Dt. Neukirch, Rosen, Sauerwitz und Hohndorf führte ein sogenannter Burggraf, der in Sauerwitz wohnte. Durch seinen Leichtsinns brachte der Graf seinen Besitz derart in Schulden, daß die einzelnen Güter im Jahre 1808 gerichtlich verkauft wurden und an die Gemeinden übergingen. Wanowitz hatte die herrschaftlichen Grundstücke schon im Jahre 1792 für 78355 Gulden erworben.

In der Gemeinde Wanowitz gab es 1723 1 Müller, 1 Richter, 28 Bauern und 15 kleine Leute; 1783 waren 29 Bauern, 56 Gärtner und 44 Häusler vorhanden. Gegenwärtig gibt es 32 Bauern, 68 Gärtner und 110 Häusler. Die gesamte Feldmark beträgt 1294 ha. 1783 zählte der Ort 777, 1855 1384, 1890 1463 und 1910 1280 Einwohner. Die Bevölkerungsabnahme seit 1890 ist eine Erscheinung, die fast in allen Landgemeinden zu Tage tritt (siehe Teil I, S. 53). Chausseeananschluß nach Hohndorf bekam der Ort 1891, nach Dt. Neukirch 1901. Im Jahre 1855 wurde am Orte

eine Posthilfsstelle errichtet. Vordem fand die Bestellung von Bladen aus statt. 1892 wurde die Hilfsstelle in eine Agentur umgewandelt, und 1893 erhielt der Ort auch Fernsprechananschluß. Die Entfernung vom Bahnhof Bieskau beträgt 6 km. Der Kriegerverein wurde 1867, die Feuerwehr 1903 und die Spar- und Darlehnskasse 1893 gegründet. Die Umlegung der Grundstücke erfolgte im Jahre 1875. Das Gemeindesiegel enthält als Mittelstück eine Blume.

Man findet selten einen Ort, wo der Gemeinsinn so stark ausgeprägt wäre wie unter den Bewohnern von Wanowitz. In den letzten Jahrzehnten haben die Wanowitzer zur Besserung verschiedener Verhältnisse und zu ihrer eigenen Annehmlichkeit und Bequemlichkeit beträchtliche Geldopfer gebracht. Die Dorfwege lagen früher tiefer als die Gehöfte und waren wegen beständigen Schmutzes kaum gangbar. In den Jahren 1862 bis 1864 wurden diese Wege mit einem Kostenaufwande von 5000 Tln. entsprechend erhöht. 1872 begann die Gemeinde mit der Pflasterung der Hauptstraße. Nachdem in den neunziger Jahren auch die Nebenstraßen und Gassen mit Pflaster versehen worden sind, macht der Ort einen sauberen Eindruck. Seit 1905 erfreut sich Wanowitz elektrischer Beleuchtung. Der Dampfmühlenbesitzer Strouch richtete bei seiner Mühle eine elektrische Lichtanlage ein, der sich etwa 20 Grundbesitzer, die Mälzerei, die Molkerei und die Gastwirtschaften angeschlossen. Auch Kirche und Schule erstrahlen in elektrischem Lichte. Im Jahre 1909 leitete sich die Gemeinde sogar eine Wasserversorgungszentrale. Das vorzügliche Wasser einer ziemlich hochliegenden Quelle an der Chaussee nach Hohndorf, 1 km von Wanowitz entfernt, wird in zwei Hochbehältern gesammelt und in Röhren mittels natürlichen Drucks nach dem Dorfe geleitet. Zu



Altes Bauernhaus Nr. 151, Besitzer Th. Preiß.

Altes Bauernhaus Nr. 151, Besitzer Th. Preiß.

Feuerlöschzwecken sind gegen 30 Hydranten aufgestellt. In den Schulhöfen befinden sich Druckständer zur Entnahme von Wasser. Diese Art der Wasserversorgung wird heute als eine große Wohltat gepriesen, obwohl das Unternehmen anfänglich auf eine heftige Gegnerschaft stieß.

Die Wanowitzer Feldmark weist mächtige Tonlager auf, die wegen zu weiter Entfernung von dem nächsten Bahnhofe (Bieskau) leider nicht genügend ausgenützt werden können.

Um den seit Jahrzehnten an Zahl immer mehr abnehmenden Singvögeln ungestörte Nistgelegenheit zu bieten, haben einige der hiesigen Besitzer Vogelschutzgehölze angelegt.

Die Brauerei war seit Ankauf des Gutes Gemeindegut. 1840 erwarb sie Florian Preiß, der ein viel begehrtes Bier braute. Während fast alle Dorfbrauereien — 1860 waren in unserem Kreise noch etwa 20 vorhanden — durch die überlegene Konkurrenz der Dampfbrauereien erdrückt, schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts den Betrieb einstellten, stieß die Wanowitzer Brauerei erst 1906 ihr letztes Gebräu aus. Im genannten Jahre wurde sie in eine Mälzerei umgewandelt. Der heutige Pächter, Johann Karas, betreibt zugleich die mit der Brauerei verbundene Schankwirtschaft. Zu einer vorteilhaften Milchverwertung errichteten die dortigen Landwirte im Jahre 1903 eine Genossenschaftsmolkerei.

Die katholische Kirche.

Wie bereits erwähnt, war Wanowitz in früherer Zeit zu Dt. Neukirch eingepfarrt. Der Leobschitzer Bürger Gerbot erbaute 1294 in Wanowitz eine Tochterkirche und schenkte 1298 als Pfarrwidmut für einen hier anzustellenden Geistlichen eine Hufe Ackerland. So bekam Wanowitz einen eigenen Seelsorger, der jedoch als Lokalist dem Pfarrer von Dt. Neukirch unterstellt blieb. In den religiösen Wirren war nach einem Visitationsberichte vom Jahre 1666 die Kirche viele Jahre lang geschlossen gewesen. Nach der Gegenreformation, und zwar von 1639—1654, gehörte Wanowitz zur Pfarrei Zauchwitz, dann wieder zu Dt. Neukirch. Erst 1791 wurde Wanowitz zu einem Pfarrort erhoben und Hohndorf als Lokalie dahin eingepfarrt. 1889 erhielt auch Hohndorf einen eigenen Pfarrer.

Im Jahre 1800 brannte das Gotteshaus vollständig nieder und wurde in den Jahren 1806/07 neu erbaut. Ein

Schieferdach erhielt es erst 1865, und im Jahre 1895 ersetzte man die der Ausbesserung bedürftige Zwiebel des Turmes durch einen Helm. Das Altarbild stellt die beiden Heiligen Simon und Juda dar, denen die Kirche geweiht ist. Die Kreuzwegbilder stammen aus dem Jahre 1854. Der Seitenaltar ist zu Ehren des hl. Johannes Nep. errichtet. Die gegenwärtige Kirchenmalerei führte Hudek aus Hochkretscham aus. Die alte, von Haas in Leobschütz erbaute Orgel kam 1910 zum Abbruch. Schlag und Söhne aus Schweidnitz stellten das heutige Werk unter teilweiser Verwendung der alten Orgel her. Um Platz auf dem beengten Sängerkhor zu gewinnen, wurde es über dem Choreingange aufgestellt. Der Friedhof erfuhr 1904 eine Erweiterung durch Ankauf von angrenzenden Gartengrundstücken.

Am Pfarräckern sind 27,13 ha vorhanden. Die Kirchenbücher reichen bis 1685 zurück.

Als Pfarrer wirkten bisher in Wanowitz: David Werner 1791—1813, Anton Heisig 1813—1839, Anton Schindler 1839—1869, Joseph Schint 1870—1881, unbesetzt 1881—1884, Kooperator Johannes Herbst 1884—1887, Adolf Proste 1887—1899, Joseph Wosnit 1900 bis heute.

Seit 1908 besteht in Wanowitz eine Niederlassung der Marienschwestern. Diese üben Krankenpflege und unterhalten eine Kleinkinderschule. Im Jahre 1910 bezogen sie ein eigenes Heim, mit welchem eine Sicken- und Waisenanstalt verbunden ist.

Die katholische Schule.

Schon 1690 gab es hier einen Schulmeister, namens Wittner, der zugleich Organist war. Er unterrichtete die Jugend in einer gemieteten Stube. In besonderen Anstalten vorgebildete Lehrer gab es damals noch nicht, sondern ein Handwerker oder ein Militärinvalid bekleidete das Amt eines Schullehrers ¹⁾. Das erste Schulhaus, das nur eine Klasse

¹⁾ Vom Jahre 1765 bis 1802 wurden die Bewerber auf sechs Wochen in das Zisterzienserkloster in Rauden oder in die Stadtschule nach Ratibor geschickt, wo sie unter der Leitung eines bewährten Schulmannes für das Schulamt vorgebildet wurden. Im Jahre 1802 entstand in Oppeln das erste Lehrerseminar, das aber schon im nächsten Jahre nach Oberglogau verlegt wurde. Der Kursus war von 1802 bis 1814 halbjährig, 1814 bis 1832 einjährig, und im Jahre 1832 wurde das Seminar dreijährig. Oberglogau war bis 1843 das einzige oberschlesische Lehrerseminar. 1843 wurde die Lehrerbildungsanstalt in Beistretscham, 1867

und eine Wohnstube enthielt, errichtete die Gemeinde im Jahre 1788. Die Schülerzahl wuchs zusehends. Sie war 1830 schon auf 240 gestiegen. Es mußte daher an einen Neubau gedacht werden, der auch 1832 zur Ausführung kam. Das neue Schulhaus enthielt zwei Klassenzimmer, eine Wohnung für den Schullehrer und eine Hilfslehrerstube. 1832 wurde auch ein Hilfslehrer angestellt. 1867 mußte, da die Schülerzahl über 280 gestiegen war, ein Erweiterungsbau vorgenommen und eine dritte Lehrerstelle errichtet werden. 1890 kam es zur Gründung einer vierten Klasse. Die Schulgrundstücke betragen 9,12 ha. Eine ländliche Fortbildungsschule besteht seit 1913.

Als Schulleiter wirkten Kastler, Böckner und Rentwig nacheinander 1790—1817, Lorenz Machinet 1817—1845, Fabian Proste 1845—1884, Franz Hartel 1884—1891, Robert Schlich 1892—1898, Max Dorn 1899 bis heute.

Dem Lehrkörper gehören zur Zeit an: Max Dorn seit 1894, Adalbert Jungnickel ebenfalls seit 1894, Anna Kretschmer seit 1906, Emil Weidlich seit 1909.

Die Ortschulaufsicht legte der Ortspfarrrer im Jahre 1874 freiwillig nieder. Die kgl. Regierung übertrug sie dem Bauerngutsbesitzer Johann Dittel, der dieses Amt noch heute bekleidet.

Die evangelische Kirche.

Die Wanowitzer Einwohner evangelischen Glaubens waren von jeher zu Leobschütz eingepfarrt. Die Andachten wurden von 1857 ab in der evangelischen Schule abgehalten. 1892 kam es zum Bau der evangelischen Kirche, der nun auch die Evangelischen der Gemeinden Rosen, Hennerwitz, Bladen und Zauchwitz zugewiesen sind. Pfarramtlich gehört Wanowitz weiterhin zu Leobschütz. Das Gotteshaus ist in gotischem Stil und in Rohbau errichtet. Das Altarbild, von Hudek in Hochkretscham gemalt, stellt die Himmelfahrt Christi dar. Zur Zeit zählt die evangelische Gemeinde 94 Seelen. Alle 14 Tage wird hier von einem der Leobschützer Geistlichen Gottesdienst abgehalten. Seit dem Jahre 1895 dient der Kirchplatz zugleich als Friedhof. Bis dahin fand die Beerdigung der Evangelischen auf dem katholischen Kirchhofe statt.

in Bilschowitz, 1873 in Rosenberg und Ziegenhals, 1874 in Proskau (Oppeln), 1875 in Zülz, 1899 in Ratibor, 1902 in Leobschütz, 1908 in Tarnowitz und 1909 in Myslowitz gegründet. Das kgl. Lehrerinnen-seminar in Beuthen besteht seit 1906.

Die evangelische Schule.

Die im Jahre 1857 gegründete evangelische Schule war eine Privatschule und befand sich in dem Hause eines dortigen Besitzers. Ihr wurden auch die evangelischen Kinder der Orte Rosen, Hennerwitz, Bladen und Zauchwitz zugewiesen. Zur Errichtung eines eigenen Schulhauses kam es 1859 durch den Gustav-Adolf-Verein aus dem Vermächtnis des Oberamtmanns Schloßwerder in Brieg. Die Übernahme auf die Gemeinde erfolgte 1908. Bis zur Erbauung der Kirche im Jahre 1892 diente das Schulzimmer zugleich als Vetsaal. Gegenwärtig zählt die Schule 24 Kinder, darunter 5 aus Rosen. In Schuläckern sind 0,71 ha vorhanden.

Als Lehrer wirkten bisher an dieser Schule: Julius Scholz 1857—1862, Friedr. Wilh. Theodor Kühnel 1862—1869, Ernst Petruschke 1869—1875, Robert Tschekner 1875—1879, Paul Scholz 1879—1897, Konrad Kremser 1897—1900, Willi Möldner 1900 bis heute.

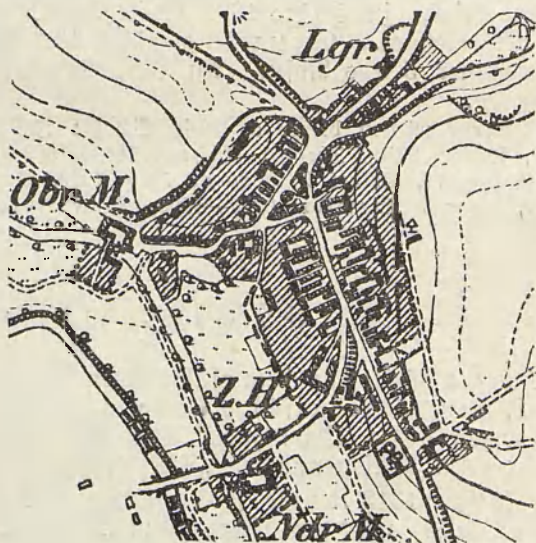
Behowitz.

Der Name dürfte von dem altslawischen Namen wiecha (= Büschel, Heu, Strohwich) abstammen. Belege für die älteren Formen dieses Ortsnamens wie für den ihm zugrunde liegenden Personennamen „Beh“ fehlen vollständig.

Im Jahre 1613 wurde Fürst Karl von Liechtenstein vom Kaiser mit dem Herzogtum Troppau belehnt. Behowitz war damals ein herzogliches Kammergut¹⁾. 1742 erwarb es der Fürst von Lichnowsky und ließ es von Grätz aus verwalten. 1791 ging es für 30 000 Gulden an die Gemeinde über. Während die Ackergrundstücke sofort aufgeteilt wurden, blieben die im Oppatale liegenden Wiesen gemeinsames Eigentum der Käufer, bis endlich auch diese im Jahre 1865 zerstückelt wurden. Verschiedene Bezüge von der Gemeinde, wie den Grundzins und den Mühlzins, ferner das Jagdrecht und die Fischerei, hatte sich der Fürst vorbehalten. 1804 erwarb diese gutherrlichen Rechte der Landrat unseres Kreises, von Gellhorn. Sein Sohn und Erbe Friedrich Wilhelm von Gellhorn auf Kl. Hofsühß starb 1872.

¹⁾ Biltzsch kam erst 1622 an den Fürsten von Liechtenstein, da dieser Ort zum Herzogtum Jägerndorf gehörte (siehe Heft I, S. 36).

Behowitz entwickelte sich erst unter preußischer Herrschaft zu einem größeren Orte. 1723 gab es hier einen Müller, 2 Ganzbauern, 9 Dreiviertelbauern, 2 Halbbauern, 1 Viertelbauer und 16 Gärtner. 1783 zählte man 14 Bauern und 24 kleine Leute. Heute sind 12 Bauern, 23 Gärtner und 35 Häusler vorhanden. Die Gemeindegroßstücke betragen im ganzen 486 ha. Bei der Aufteilung der herrschaftlichen Grundstücke erhielten die einzelnen Besitzer, wie das auch anderwärts geschah, verschiedene lange, schmale Beete. Das



Behowitz.

erschwerte die Bewirtschaftung ungemein. Durch Umlegung und Zusammenlegung der Grundstücke im Jahre 1878 wurde der Wirtschaftsbetrieb wesentlich erleichtert. Zur Verbesserung der Äcker holten die Bauern in den Jahren 1830 bis 1840 zahlreiche Fuhren Schlamm aus Hratzhein. 1742 betrug die Einwohnerzahl 150, 1783 275, 1855 440, 1890 574 und 1910 511.

Von der Kreisstadt ist Behowitz unter allen Kreisorten am weitesten entfernt (27 km); dagegen ist die österreichische Stadt Troppau in $\frac{3}{4}$ Stunden zu Fuß zu erreichen. Über die Oppa führt hier eine Holzbrücke, die 1881 gemauerte Pfeiler erhielt.

Recht arg wurde der Ort durch die Überschwemmung im Jahre 1903 heimgesucht. Die Dämme hielten den hochgehenden Wogen der Oppa nicht stand; sie wurden durchbrochen und die Wiesen und Felder versandet. Zum Teil riß der Strom neue Bahnen. Die im Tal liegenden Besitzungen standen völlig unter Wasser. Mehrere Häuser wie auch die Brücke wurden von den reißenden Fluten zerstört.

Das darauffolgende Jahr war außergewöhnlich trocken. Es brachte aber durchaus keine Missernte, wie man befürchtet hatte, und bestätigte aufs neue, daß dem Landmann nicht Trockenheit, sondern vielmehr anhaltende Nässe Schaden bringt.

Chausseeverbindung mit Leobschütz hat Behowitz seit 1887. Die Post wird von Pilsch aus bestellt. Der Bahnhof Pilsch ist 6 km, der österreichische Bahnhof Wawrowitz jedoch nur 1,5 km von hier entfernt. Im Jahre 1906 schlossen sich die Gemeinden Behowitz, Dirschkowitz und Auchwitz zur Gründung einer Spar- und Darlehnskasse zusammen, die ihren Sitz in Behowitz hat. Der Kriegerverein besteht seit 1860, die freiwillige Feuerwehr seit 1903. Von gewerblichen Anlagen sind zwei Wassermühlen vorhanden, von denen die eine, die Obermühle, zur Gemeinde Turkau gehört. Das Gemeindesiegel zeigt einen Adersmann.

Kirchliches.

Vor der Einverleibung Schlesiens zu Preußen gehörten die Gemeinden Behowitz und Dirschkowitz zur Pfarrei Neuplachowitz und später zu Jaktar. Auch die Verstorbenen wurden auf den dortigen Friedhöfen bestattet. Dieses Verhältnis blieb noch einige Zeit nach der Regelung der Landesgrenze und zwar bis 1780 bestehen. Dann überwies man diese beiden Gemeinden der Pfarrei Pilsch. Nach Jaktar mußten die Behowitzer und Dirschkowitzer weiterhin einen sogenannten „Sterbezins“ entrichten, der erst 1855 wegfiel.

Die beträchtliche Entfernung von Pilsch (4½ km) veranlaßte die Gemeinde, am Orte ein eigenes Gotteshaus zu bauen. Die Kosten in der Höhe von 1482 Gulden brachten die Bewohner durch freiwillige Gaben auf, und so konnte der Bau schon 1793 zur Ausführung gelangen. Mit dem Pfarrer von Pilsch traf die Gemeinde die Vereinbarung, daß gegen eine jährliche Entschädigung von 40 Gulden ein Geistlicher aus Pilsch in ihrer Kirche alle Sonn- und Feiertage Gottesdienst abhalte; dem Seelsorger mußte jedoch ein Wagen zur Verfügung gestellt werden.

Die Kirche, die erst im Jahre 1816 einen Turm erhielt, besuchten seit jener Zeit ihrer Nähe wegen auch die Bewohner von Dirschkowiz, Muchwiz und selbst die des österreichischen Ortes Wawrowiz. Auf eine so beträchtliche Zahl von Kirchkindern hatte man bei der Errichtung des Gotteshauses nicht gerechnet. Wiederholt zog man einen Erweiterungsbau in Erwägung; es ist jedoch bis heute bei dem frommen Wunsche geblieben.

Nach langjährigem Bemühen erreichte die Gemeinde im Jahre 1903, daß ihre Kirche zu einer Pfarrkirche erhoben wurde. Die zu ihrer Ausstattung von dem Bauern Anton Luczyn und der Witwe Wilhelmine Jokel gestiftete Stammsumme war im Jahre 1898 auf 54000 M. angewachsen. Als Pfarrwidmut erwarb die Gemeinde eine Bauernwirtschaft von 21,25 ha Größe mit den Wirtschaftsgebäuden für 34000 M. Das alte Wohnhaus trug man ab und errichtete an derselben Stelle einen stattlichen Neubau für 15000 M. Da der Pfarrer von Piltzch gegen die Abtrennung der Gemeinde Wehowiz keinen Einspruch erhob, genehmigten das Bischöfliche Amt und die kgl. Regierung die Erhebung der Tochterkirche zur Pfarrei. Den ersten Pfarrer erhielt die Gemeinde im Jahre 1903 in dem damaligen Piltzcher Kaplan Silvester Seemann, der gegenwärtig noch diese Pfarrei inne hat.

Eingepfarrt wurde die Gemeinde Dirschkowiz. Da seit jener Zeit die Verstorbenen zweier Gemeinden hier beerdigt werden, so mußte im Jahre 1910 eine Erweiterung des Kirchhofes, der zugleich als Friedhof dient, vorgenommen werden.

Von der Schule.

Vor dem Jahre 1783 gab es in den Dorfgemeinden, die nicht zugleich Pfarrorte waren, selten Schulen. Es wurden zwar auf Veranlassung Friedrichs des Großen allerwärts solche gegründet, jedoch mangelte es an geeigneten Lehrern. In Wehowiz erteilte von 1783 bis 1789 ein Leinweber in seinem Hause Nr. 2 den schulpflichtigen Knaben Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen. Die Mädchen gingen damals hier wie in allen Dorfgemeinden überhaupt noch nicht zur Schule. 1789 errichtete die Gemeinde ziemlich in der Mitte des Dorfes ein Schulhaus. Zugleich wurde der erste in einem sechswöchigen Kursus vorgebildete Lehrer, namens Felix Koske, angestellt. Eingeschult wurde die Gemeinde Dirschkowiz. Koske erfreute sich eines Einkommens von

63 Tlr. 14 Sgr., worin die Lieferung von Naturerzeugnissen enthalten war. Letztere bestanden in 8 Scheffeln 4 Megen Korn, 4 Scheffeln 2 Megen Gerste und 4 Klastern Holz, im ganzen im Werte von 23 Tlrn. 3 Sgr. In bar empfing er von Wehowitz 25 Tlr. 29 Sgr. und von der Gemeinde Dirschowitz 14 Tlr. 12 Sgr. Der Nachfolger erhielt zur Aufbesserung seines Einkommens ein Schock Stroh. 1825 besuchten schon 105 Kinder die Schule. Da die kleine Lehrstube diese beträchtliche Anzahl von Schülern nicht mehr fassen konnte, kam es 1826 zu einem Neubau, der für 575 Tlr. ausgeführt wurde. Im Jahre 1843 zählte die Schule schon 170 Schüler. Die Gemeinde sah sich veranlaßt, einen Erweiterungsbau vorzunehmen, um ein zweites Klassenzimmer zu gewinnen; zur Anstellung eines Hilfslehrers kam es jedoch erst 1855. An Schulgrundstücken sind 1,54 ha vorhanden.

Das heutige Schulhaus wurde im Jahre 1894 am östlichen Ende des Dorfes erbaut. Zu den Kosten in der Höhe von 19700 M. steuerte der Staat 11000 M. bei. Das hochliegende Gebäude beschädigte im Jahre 1905 ein Blitzstrahl. Die Gemeinde sah sich dadurch veranlaßt, einen Blitzableiter anzubringen. Eine ländliche Fortbildungsschule besteht hier seit 1910.

Schullehrer waren bisher: Felix Koske 1789—1791, Franz Stuchlik 1791—1816, Viktor Ballarin 1816—1847, Anton Klehr 1847—1886 ¹⁾, Johann Kara 1887 bis heute.

Die Ortsschulaufsicht führten: der Pfarrer in Biltzsch bis 1872, der Mühlenbesitzer Anton Gebauer 1873—1890, der kgl. Kreisinspektor 1890 bis heute.

In einigen mährischsprechenden Orten unseres Kreises hat sich bis heutigentags der Brauch des Stephanusumgangs am 26. Dezember erhalten. Kinder gehen von Haus zu Haus, singen Lieder und werden dafür mit Nüssen, Äpfeln u. dgl. beschenkt. Ich gebe hier ein Liedchen wieder, das in Wehowitz bei diesem Umgange gesungen wird. Es schildert in dramatischlebendiger Form, wie der Hirt Martin seinen Brüdern die Nachricht von der Geburt des Heilandes bringt.

Zhuru pastusi, Kubu Matusi,
ty Klimu,
proc na nás volás
spáti nám nedás
Domino, Domino!

„Wacht auf, ihr Hirten!
Jakob, Matthes, wachet auf!“
„Was, Klima, soll dein Rufen?
Warum läßt du uns, nicht ruhen,
o Herr?“

¹⁾ Zu seinem Ruhegehalt von 1213 M. mußte der Nachfolger 265,50 M. beisteuern.

Martin bratr nás,
beží mezi nás,
zdaleka on beží hupkem,
kyne klobuckem,
az kleká, az kleká!

Martine, bratre,
povez nám krátce,
co delás?
Zdali před vlkem
neb před medvedem,
utekás?

Bežím s rychlostí
s velkou pilností
mezi vás:
narodil se nám,
prisel k nám
Messiás, Messiás!

„Martin unser Bruder
kommt eilig zu uns.
Schon von weitem springt er,
mit dem Sütchen winkt er,
bis er niederfällt.“

„Martin, Bruder,
kurz uns berichte,
was du tust!
Fliehst du aus weiter Ferne
vor 'nem Wolfe
oder vor 'nem Bären?“

„Flugs ich zu euch eile,
eifrigst euch berichte:
Uns ist geboren,
uns ist erschienen
der Messias, der Messias!“

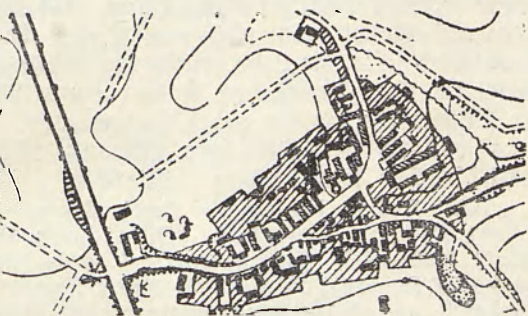
Wernersdorf.

Im Jahre 1222 erhielt Wernhard, der Bevollmächtigte der Gemahlin Heinrichs, des Markgrafen von Mähren, das nach ihm benannte Gut Wernharticj zum Lohne für treue Dienste. Nach ihm führte auch die bei dem Gute entstandene Ortschaft den Namen Wernharticj; seit dem 16. Jahrhundert wird sie Wernersdorf genannt. Zur Kommende Gröbnig kam der Ort vermutlich im 15. Jahrhundert. Zu gleicher Zeit mag auch schon das Gut aufgeteilt worden sein, von dem der Erbrichter einen größeren Teil erworben haben mag, wenn nicht die heutige Erbrichterei überhaupt als Restgut des ehemaligen herrschaftlichen Besizes zu betrachten ist. Während andere Erbrichtereien nur gegen 75 ha an Grundstücken aufweisen, umfaßt diese 128,70 ha.

Bei der Komturei Gröbnig blieb der Ort bis zur Auflösung der Kommende im Jahre 1810. Im Jahre 1825, unter dem nachmaligen Besitzer der Herrschaft Gröbnig, Friedrich Wilhelm Bernhard von Brittwitz, löste sich die Gemeinde von allen Untertänigkeitsverhältnissen ab. Die bäuerliche Feldmark umfaßt 506 ha. 1723 waren ein Erbrichter, 13 Bauern, 4 Gärtner und 12 Häusler vorhanden, 1783 14 Bauern, 24 Gärtner und 7 Häusler. Zur Zeit zählt der Ort nur 10 Bauern, 17 Gärtner und 10 Häusler. Die Zusammenlegung der Grundstücke erfolgte im Jahre

1880. 1783 betrug die Zahl der Einwohner 122, 1855 357, 1890 386, 1910 333.

Die Chaussee Leobschütz-Ratscher führt seit 1855, die von Leobschütz nach Bauerwitz seit 1886 durch den Ort. Die Post wird von Babiß aus bestellt. Die Bahnhaltestelle Wernersdorf, die 2 km vom Dorfe entfernt liegt, besteht seit 1890. Das Gemeindegemeinde-siegel stellt das Haupt Johannes des Täufers dar.



Wernersdorf.

Das Amt eines Amtsvorstehers im Bezirk Wernersdorf, zu dem die Orte Wernersdorf, Neudorf und Badewitz gehören, bekleideten bis jetzt: Erbschreibereibesitzer Riesewetter in Wernersdorf 1874—1884, Domänenpächter Bernard in Schmiedsdorf 1884—1892, Erbschreibereibesitzer Riesewetter in Wernersdorf 1892—1897, Erbschreibereibesitzer Eugen Berndt in Wernersdorf 1897 bis jetzt.

Kirchliches.

Wernersdorf war bis zur Reformationszeit zu Gröbnig, 1639—1654 zu Zauchwitz, 1654—1829 wieder zu Gröbnig, und seit 1829 ist es zu Babiß eingepfarrt. Am Orte befindet sich eine 1768 erbaute und der Hl. Dreifaltigkeit geweihte Kapelle, in der fast alle Sonn- und Feiertage Gottesdienst stattfindet. An Wochentagen werden des öftern hl. Messen gelesen. Die 1848 angeschaffte kleine Orgel mußte 1902 durch ein besseres Werk vom Orgelbauer Habel in Bleischwitz für 1650 Mark ersetzt werden.

Von der Schule.

Zu der Zeit, als die Kapelle in Wernersdorf erbaut wurde, gab es dort schon eine Schule. Zunächst unterrichtete die Jugend ein gelernter Weber und dann ein Gärtnerstellenbesitzer, namens Bernard. Als Notschulhaus diente für die erste Zeit das von dem Gärtner Heide für 100 Th. erworbene Wohnhaus Nr. 3. Die Kauffumme entlieh die Gemeinde der Kirchenkasse in Babiß. 1793 sah man sich

veranlaßt, ein neues Schulhaus zu errichten. Auch die Gelder dafür strecte die Babitzer Kirchenkasse vor. Das Schulhaus war noch mit Stroh gedeckt und enthielt nur eine Schulkasse und als Lehrerwohnung eine Stube mit einer Kammer. Das heutige Schulhaus, das 1848 erbaut wurde, steht auf einem vom Gärtner Franz Bernard gekauften Grundstück. Da die Lehrerwohnung wiederum zu klein war, mußte sie 1906 durch den Anbau eines Wohnzimmers an der Ostseite des Hauses vergrößert werden. Das alte Schulhaus erwarb der Schneider Johann Moch. An Schulgrundstücken sind 1,68 ha vorhanden.

Seit Anfang des vorigen Jahrhunderts wirkten hier folgende Lehrer: Zugwurst bis 1810, dessen Sohn 1810—1813, Johann Scholl 1813—1840, Johann Lammel 1840—1843, Joseph Polier 1843—1877, Rajetan Sobina 1877—1882, Gustav Kirchner 1882—1901, Theodor Frank 1901—1908, Emil Kaczmarczyk 1908 bis heute.

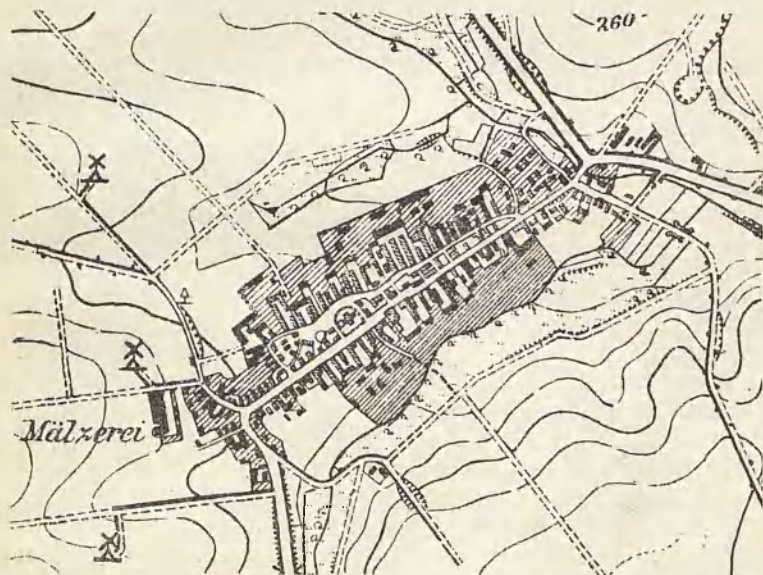
Ortsschulinspektoren waren: die Pfarrer von Babitz bis 1873, Amtsvorsteher Riefewetter in Wernersdorf 1873—1891, Pfarrer Meißner 1891—1893, der kgl. Kreis Schulinspektor 1893 bis heute.

Zauchwitz.

Zauchwitz hieß 1337 Suchapsina (suchn = trocken, Psina = Zinna), trockene Zinna. Der durch Zauchwitz führende Bach heißt heute noch Dürre Zinna. 1377 wurde der Ort Suchoczin, 1467 Czawecheczen genannt. Im Jahre 1337 kam der Ort an das Jungfrauenkloster zum hl. Geist in Ratibor (siehe Bauerwitz S. 286). Die Gutsgrundstücke gingen schon 1531 in bäuerlichen Besitz über; das Gutsuntertänigkeitsverhältnis der Gemeinde dem Kloster gegenüber blieb jedoch mit allen Abgaben, Zinsen und Lasten bis zur Einziehung durch den Staat im Jahre 1810 bestehen. Die Besitzungen des Jungfrauenklosters erwarb 1810 der Fürst Wilh. Ludwig Georg von Wittgenstein, 1812 der Kurprinz von Hessen-Kassel, denen gegenüber die Verpflichtungen der Zauchwitzer bis 1825 bestehen blieben. 1832 kaufte der damalige Gutspächter Stephan Machat das Gut Bauerwitz; ihm fielen auch die Bezüge aus Zauchwitz zu. Unter dem Sohne des Machat, namens August Machat, erfolgte die Ablösung der letzten Reste ehemaliger Erbuntertänigkeit.

Die Zauchwitzer — wie auch die Bieskauer und Osterwitzer — hatten sich schon in früheren Jahrhunderten gegen

das Jungfrauenkloster in Ratibor, ihre Gutsherrin, aufzulehnt und ihre zu leistenden Abgaben und Lieferungen einzustellen versucht. Sie glaubten damit um so leichter durchdringen zu können, als der Herzog von Jägerndorf der früher selbst einmal Ansprüche auf diese Gemeinden und Güter erhoben hatte, sich dem Kloster gegenüber durchaus nicht wohlwollend verhielt. Das Stift rief jedoch stets höhere Instanzen an, die ihm immer wieder zu seinem Rechte verhalfen.



Zauchwitz.

In dem Dorfe Zauchwitz befanden sich ein größerer und ein kleinerer Teich „Zuschen“ genannt. Die Stiftsverwaltung in Ratibor verlangte 1775 ihre Zuschüttung, wogegen sich die Gemeinde mit der Begründung auflehnte, daß diese Teiche bei Feuersgefahr durchaus notwendig seien. Die Regierung entschied im Sinne der Gemeinde. Im Jahre 1853, als die Chaussee von Leobschütz nach St. Neukirch über Zauchwitz angelegt wurde, beseitigte die Gemeinde aus eigenem Entschluß diese beiden Teiche, die dem Orte wahrlich nicht zur Zierde gereichten.

Am nordöstlichen Ende des Dorfes liegt die „Graue Wiese“. Dieser Name mag wohl zu jener Zeit entstanden

sein, als sie noch mit Sumpfgewächsen bedeckt war, die in ihrem herbstlichen und winterlichen Grau einen düsteren Anblick gewährten. Auf ihr soll nach einem vorliegenden Gemeindebeschlusse ein Spielplatz hergerichtet werden.

An die slawische Zeit erinnert der an die Graue Wiese stoßende Dorfteil „Gablunka“. Wahrscheinlich stammt dieser Name von dem mährischen Worte „Kobylunka“ (= unechte Pflaume, Kofkopf). Vielleicht war dieser Plan vor seiner Bebauung mit solchen Pflaumenbäumen bewachsen.

Den Lindenbusch, „Bojschacker“ (Buschacker) genannt, erwarben 14 Einwohner des Dorfes Zauchwitz im Jahre 1743 von Maria Josepha Gräfin von Würben und Freudental für 1837 Gulden.

Von größeren Bränden sind zu erwähnen: das Hochfeuer des Jahres 1680, dem die Pfarrei und ein Teil des Dorfes zum Opfer fielen. Der Wiederaufbau der Häuser war im Jahre 1691 erst teilweise beendet. — 1728 zündete ein Blitzstrahl, der an dem Turme wie an dem Gotteshause selbst größeren Schaden anrichtete. Seit dieser Zeit feiert die Gemeinde ihren Gelöbnistag. — 1756 brannten 7 Bauernwirtschaften und etwa 30 Gärtner- und Häuslerstellen nieder. 1814 wurden die Kirche, die Schule, die Pfarrei und 73 Stellen durch Feuer zerstört. — 1848 brannte wiederum die Kirche und die Pfarrei ab. Die Kirche war damals schon gegen Feuer versichert.

1723 waren in Zauchwitz 1 Richter, 33 Bauern und 30 kleine Leute vorhanden. Einige der damaligen Bauernwirtschaften befinden sich bis heute im Besitze ein und derselben Familie. Ich erwähne die Namen Ulker, Aloise (Alos), Peterknecht und Rother. 1783 zählte man 35 Bauern, 18 Gärtner und 43 Häusler. Jetzt gibt es 17 Bauern, 62 Gärtner und 85 Häusler. Der gesamte Gemeindebesitz ist 981 ha groß. Die Einwohnerzahl betrug 1783 600, 1855 920, 1890 1056 und 1910 941.

Chausseeverbindung mit Leobschütz und St. Neukirch bekam der Ort im Jahre 1855, mit Bauerwitz 1882. Die Postbestellung erfolgte erst von Bauerwitz und dann von St. Neukirch aus; 1896 wurde am Orte selbst eine Postagentur errichtet. Fernsprechananschluß besteht seit 1898. Der Bahnhof Tschirkau ist 2 km von hier entfernt. Zur Gründung eines Militärbegräbnisvereins, des heutigen Kriegervereins, kam es 1840. Die Spar- und Darlehnskasse wurde 1893 ins Leben gerufen. Die Zu-

sammenlegung der Felder fand schon 1858 statt. In früherer Zeit befanden sich am Orte eine Ölschlägerei und eine Gräupnerei. Die 3 Mälzereien entstanden in den Jahren 1883, 1889 und 1899. Bis 1890 gab es hier 4 Windmühlen. Eine von diesen brannte im genannten Jahre nieder, und eine zweite zerstörte 1893 ein Blitzstrahl. Für letztere wurde 1898 eine neue erbaut. Die Brauerei ging 1880 ein. — Das Gemeindefiegel enthält nur den Orts- und den Kreisnamen.

Kirchliches.

Die Pfarrei Zauchwitz bestand schon 1358. Zur Reformationszeit wurden auch die Zauchwitzer evangelisch und blieben es bis nach dem Dreißigjährigen Kriege. Die Versuche, schon während der Kriegswirren den Katholizismus wieder einzuführen, waren von geringem Erfolg. Die 1624 bis 1654 hier wirkenden katholischen Pfarrer hatten am Orte selbst so viel wie gar keine Kirchfinder. Erst der Pfarrer Procop, 1654—1687, vermochte die Zauchwitzer wieder in den Schoß der katholischen Kirche zurückzuführen. Nur 4 Besitzer blieben der lutherischen Lehre treu und verließen schließlich den Ort. Eingepfarrt waren 1639—1654 die Orte Neukirch, Bieskau, Rosen, Wanowitz, Bladen, Hohndorf, Wernersdorf, Babitz, Knispel und Rösling. Die Katholiken aller dieser Ortschaften zusammen füllten damals noch lange nicht die Zauchwitzer Kirche. St. Neukirch wurde 1654 wieder eine selbständige Pfarrei. Bladen erhielt um das Jahr 1660 wieder einen katholischen Geistlichen, und auch die Gemeinden Knispel, Rösling, Tschirmkau, Babitz und Wernersdorf wurden nach und nach von Zauchwitz getrennt.

Das Gotteshaus wurde wegen Baufälligkeit um das Jahr 1690 neu errichtet. Das alte war nur klein und hatte nur einen Altar. Die neue Kirche, im Rundbogenstil erbaut, wurde erst 1714 zu Ende geführt und dem hl. Jakobus geweiht. Die beiden Seitenaltäre wurden aus dem Nachlaß des Pfarrers Mosler um das Jahr 1816 der Mutter Gottes und der hl. Anna zu Ehren errichtet. Die Orgel stammt aus dem Jahre 1879. Die Kirche erhielt ihre heutige Malerei im Jahre 1894. In demselben Jahre wurde auch das Kirchenpflaster erneuert und über der Sakristei ein Betraum erbaut. Eine Erweiterung des Kirchhofes, der zugleich als Friedhof dient, erfolgte im Jahre 1855. Die

Kirchenbücher beginnen mit dem Jahre 1609. Die Pfarrwidmut beträgt 31,75 ha.

Seit 1654 waren hierorts folgende Seelsorger tätig: Anton Hieronymus Procop 1654—1687, (vier Jahre hindurch, von 1687—1691 war Zauchwitz, wahrscheinlich aus Mangel an katholischen Priestern eine Filiale von Deutsch Neukirch), Georg Ripke 1691—1693, Karl Kollar 1693—1700, Thomas Vorshütz 1700—1726, Joh. Georg Thomas 1726—1755, Johann Georg Wemmer 1755—1756, Georg Neugebauer 1757—1765, Johann Räßler 1765—1766, Matthias Kremser 1766—1781, Rudolf Wirth 1781—1798, Anton Mosler 1798—1814, Joseph Lodzig 1814—1831, Karl Ulrich 1832—1841, Karl Baron 1841—1843, Hyazinth Förster 1843—1860, Ernst Förster 1860—1893, Franz Wilpert 1893 bis heute.

Eine Niederlassung der Marienschwestern besteht hier seit 1908. Sie unterhalten eine Kleinkinderschule, üben Krankenpflege und geben schulentlassenen Mädchen Unterricht in besseren Handarbeiten.

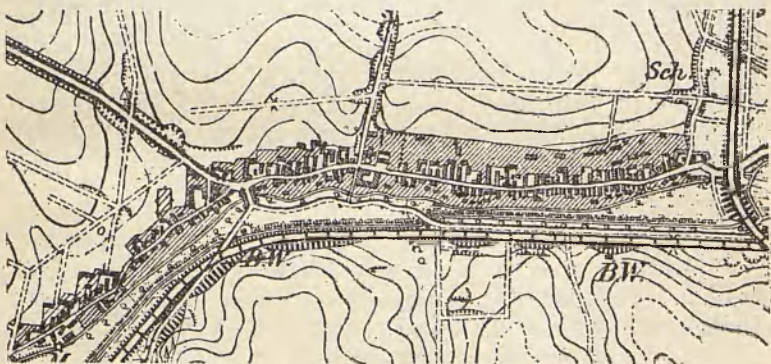
Von der Schule.

Bevor Friedrich d. Gr. Schlesien in Besitz nahm und auf Gründung von Schulen drang, bestand in Zauchwitz schon eine solche. Aus dem Jahre 1626 melden die Kirchenbücher, daß ein lahmer Schneider unter Mitwirkung der singenden Jugend Tote beerdigte. Er war zweifellos zugleich Schulhalter. Das erste Schulhaus, das den Ansprüchen durchaus nicht genügte, erwarb 1825 Florian Eidam zur eigenen Verwendung. Das 1826 errichtete neue Schulhaus kam auf ein Grundstück zu stehen, das man von dem Bauer Ignaz Wilpert für 280 Tlr. erworben hatte. Die Baukosten betrugen 1600 Tlr. Der Patron steuerte $\frac{2}{3}$ und die Gemeinde $\frac{1}{3}$ dazu bei. 1875 wurde, da sich die Unterrichtsräume wie auch die Lehrerwohnung als unzulänglich erwiesen, das Gebäude abgetragen und das heutige Schulhaus gebaut. Es enthält in zwei Geschossen drei Lehrzimmer und Wohnungen für drei Lehrer. Zweiklassig ist die Schule seit 1805, dreiklassig seit 1879. An Schulgrundstücken sind 1,45 ha vorhanden. Eine ländliche Fortbildungsschule wurde hier 1913 gegründet.

Als erster Schullehrer wird 1765 Joh. Jos. Gebauer genannt. Ihm folgte Weidlich bis 1804. Nach diesem wirkten hier Joh. Jos. Wolff 1804—1833, Franz Biel 1833—1855, Albert Rneppet 1856—1865, Johann Mende 1865—1872, Joseph Melzer 1872—1912, Theodor Grabert 1912 bis heute.

Zülkowiķ.

Zülkowiķ wurde 1340 Sulcow und Sulkau, 1510 Sulfo-
wice genannt. Das ist eine Ableitung von dem Personen-
namen Sulek (= der Stattliche, der Mächtige). Zülkowiķ
ist demnach die Niederlassung eines Sulek. Der Ort war
wie Bauerwiķ, Eiglau, Tschirmkau, Zauchwiķ, Osterwiķ und
Bieskau seit dem 14. Jahrhundert dem Jungfrauenkloster
in Ratibor gutsuntertänig (siehe Bauerwiķ). In Zülkowiķ
selbst befand sich niemals ein herrschaftliches Gut. Ihrer
Fronpflicht genügten die Einwohner dieses Zinsdorfes auf



Zülkowiķ.

dem Gute Bauerwiķ, das dem Jungfrauenstifte „Zum Hl. Geist“ in Ratibor gehörte. Nach der Aufhebung des Jung-
frauenklosters blieb Zülkowiķ bis zur Ablösung der Guts-
untertänigkeit im Jahre 1825 den nachherigen Besitzern des
Gutes Bauerwiķ fronpflichtig.

Im Jahre 1723 gab es hier 1 Müller, 30 Bauern und
6 Gärtner. 1783 waren 31 Bauern, 21 Gärtner und 37
Häusler vorhanden. Heute zählt der Ort 26 Bauern, 41
Gärtner und 39 Häusler. Die gesamte Feldmark von Zülko-
wiķ beträgt 898 ha. Die Zusammenlegung der Grund-
stücke erfolgte 1868. Die Einwohnerzahl betrug 1783 600,
1855 762, 1890 812 und 1910 842.

Die Chaussee führt seit 1886 durch das Dorf. Die
Post wird von Bauerwiķ aus bestellt. Die Posthilfsstelle
besteht seit 1887, die Fernsprechverbindung seit 1904.
Der Bahnhof Bauerwiķ ist 3 km von hier entfernt. Der

Kriegerverein wurde 1890, die Spar- und Darlehnskasse 1893 gegründet. Von gewerblichen Anlagen ist nur eine Mühle vorhanden. Das Gemeindesiegel zeigt das Bildnis des hl. Joseph mit dem Jesusknaben.

Kirchliches.

Eingepfarrt ist Zülkowitz von jeher zu Bauerwitz. An Stelle des alten Glockenhauses wurde im Jahre 1818 eine Kapelle errichtet, die 1846 abbrannte. Für die etwas geräumiger erbaute neue Kapelle, der Heimsuchung Mariens geweiht, hatte die Gemeinde im Jahre 1848 eine alte Kirchenorgel erworben. Im Jahre 1905 lieferte die Firma Kieger in Jägerndorf ein neues Werk für den Preis von 1800 Mark. Seit 1850 findet hier jährlich dreimal feierlicher Gottesdienst statt und zwar am 1. Mai, am 2. Juli und am 27. Dezember. Für verstorbene Gemeindemitglieder werden an Wochentagen jährlich etwa 12 Messen gelesen.

Von der Schule.

Unter den nach Bauerwitz eingeschulten Orten erhielt zunächst Zülkowitz eine eigene Schule. Für das 1764 erbaute kleine, noch mit Stroh gedeckte Schulhaus wurde 1825 ein Ziegelbau auf dem Nachbargrundstücke hergestellt. Als dieser im Jahre 1866 niederbrannte, errichtete die Gemeinde an derselben Stelle das heutige Schulhaus für 3800 Tlr. Im Jahre 1868 wurde die Schule zwei- und 1902 dreiklassig. Turnplatz und Baumschule bestehen seit 1873. Die Schulgrundstücke sind 2,34 ha groß.

Als Schulleiter wirkten: Johann Drosdelt 1790—1819, Anton Preis 1819—1823, Leopold Frank 1823—1830, Franz Müller 1831—1836, Franz Glusa 1836—1865, August Sasowski 1865—1899, August Hanisch 1899 bis heute.

Ortsschulinspektor war bis 1873 der jeweilige Pfarrer in Bauerwitz, von 1873—1877 Sanitätsrat Dr. Proske in Bauerwitz und von 1877—1896 Dr. Schauschor in Bauerwitz. Seit 1896 führt der kgl. Kreis Schulinspektor zugleich die Ortsschulaufsicht.

Zusammenstellung.

Der Kreis Leobschütz umfaßt 3 Städte (Leobschütz, Bauerwitz und Ratscher), 3 Marktflecken (St. Neukirch, Städtel Tropowitz und Bladen), 79 Landgemeinden, 13 Kolonien und 21 Rittergüter.

Die Gesamtzahl der Einwohner unseres Kreises betrug **1783** rund 48 000, **1845** 68 000, **1861** 77 000, **1880** 83 000, **1890** 87 000, jedoch **1910** nur 82 000.

Die Bevölkerungsabnahme in den beiden letzten Jahrzehnten tritt in den Landgemeinden aller Kreise in Erscheinung und ist durch keine Maßnahme zurückzuhalten. Sie hat jedoch im Kreise Leobschütz keinen ökonomischen Rückgang zur Folge. Das wirtschaftliche Leben ist in steter Fortentwicklung begriffen, so daß unser Heimatkreis auch weiterhin mit an der Spitze der schlesischen Landkreise verbleiben wird.

Dem Religionsbekenntnis nach waren

1845	92,5 Proz. kath.,	7 Proz. evang.	und 0,5 Proz. jüd.,
1861	91,5 " "	7,5 " "	1,0 " "
1910	90,7 " "	9,0 " "	0,3 " "

In Bezug auf das Sprachenverhältnis haben wir die erste zuverlässige Zählung aus dem Jahre 1880. Es gab damals 80 Proz. Deutsche und 20 Proz. Slawen,

1910 82 " " = 18 " "

Recht erhebliche Fortschritte machte das Deutschtum in den Orten Dittmerau, Branitz und Bauerwitz.

Unsere Kreisstadt Leobschütz war im Jahre 1806 die zweitgrößte Stadt Oberschlesiens. Damals hatten

Reiße	5400	Peterskreischam	1920	Pitschen	1350
Leobschütz	3400	Beuthen	1880	Ratscher	1300
Neustadt	3350	Ziegenhals	1780	Rybnitz	1290
Ratibor	3250	Sohrau	1710	Lublinitz	1230
Oppeln	2900	Grottkau	1710	Kroppitz	1200
Gleiwitz	2900	Ottmachau	1670	Ujest	1100
Wleß	2400	Bauerwitz	1600	Konstadt	1100
Kreuzburg	2340	Rosenberg	1570	Groß Strehlitz	1050
Zülz	2270	Larnowitz	1500	Hultschin	1030
Oberglogau	2230	Nikolai	1490	Falkenberg	990
Kosel	2220	Guttentag	1370	Toft	830
Patschkau	2020	Loslau	1360	Leschnitz	770

Landsberg 500 und Schurgast 410 Einwohner.

Heute steht Leobschütz unter diesen Orten an elfter Stelle.

Bevölkerung der

Städte	1783 ²⁾	1845 ³⁾	davon			1861	davon		
			kath.	ev.	jüd.		kath.	ev.	jüd.
Leobschütz	2646	6212	5690	392	130	8598	7637	661	300
Ratscher	1040	2422	2279	35	108	3086	2870	68	148
Bauerwitz	1368	2292	2236	28	28	2370	2384	26	30
Landgemeinden¹⁾									
Alt Wiendorf	185	250	21	229		276	35	241	
Amaliengrund mit Neu Wiendorf und Rarisberg	215	286	124	152		279	183	96	
Muchwitz	122	295	295			279			
Babitz	515	576	567			812	812		
Badewitz	740	1292	1275	8	9	1400	1393	3	4
Berndau	66	161	143	18		199	194	5	
Bieskau	508	789	785	4		874	864	10	
Bladen mit Josephthal	804	1406	1401	5		1661	1653	8	
Bleischwitz	599	975	960	15		1158	1139	15	4
Boblowitz	285	487	454	33		571	532	29	10
Branitz	801	1717	1565	146	6	1860	1668	162	30
Bratsch	257	615	612	3		793	783	5	5
Damascho	224	565	562	3		662	641	21	
Deutsch Neutirch	694	1018	1012		6	1121	1105	7	9
Dirschel	497	1188	900	284	4	1380	1008	366	6
Dirschowitz	155	207	207			214	214		
Dittmerau	646	718	718			825	825		
Dobersdorf mit Stirnau	222	407	401	6		442	426	12	4
Eiglau	375	488	488			503	503		
Geppersdorf	155	293	292	1		277	277		
Gläsen	540	880	870	10		1016	1003	13	
Gröbzig	1028	1547	1537	10		1797	1763	8	26
Hennerwitz	178	464	462		2	467	459	8	
Hochkretscham	390	625	614	11		677	673	4	
Hohndorf	611	987	941	46		1175	1125	46	4
Hratschein	324	551	546		5	597	591		6
Jakubowitz	165	348	344	4		403	397	6	
Jernau	468	621	617		4	708	694	6	8
Kaldau	59	173	172	1		157	155	2	
Rasimir	357	523	523			535	535		

¹⁾ Die Einwohner der Kolonien und Gutsbezirke sind in die der Gemeinden eingerechnet; nur Blümsdorf und Kreuzwald sind am Ende besonders aufgeführt.

²⁾ nach Zimmermann. ³⁾ nach Rnie.

einzelnen Ortschaften.

1880	deutsch	slaw.	1910 ⁴⁾	davon			deutsch	slaw.	Bewohnte Häuser		
				kath.	ev.	jüd.			1780	1845	1910
11425	11425		13081	11310	1593	174	12791	290	475	533	759
3855	3623	232	3667	3461	153	52	3508	159	169	200	261
2526	1513	1013	2685	2622	55	8	2153	532	262	280	304
310	300	10	192	36	156		192	232	39	40	40
294	294		268	149	119		268	17	36	46	50
300	50	250	261	261			29		32	39	40
805	770	35	803	803			786		102	134	135
1361	1341	20	1159	1155	4		1132	27	107	211	218
198	167	31	178	171	7		122	56	19	25	22
830	785	45	831	828	3		806	25	89	145	140
1782	1779	3	1463	1456	7		1441	22	148	271	294
1163	1133	30	1368	1340	28		1363	5	113	174	174
586	182	404	558	538	20		274	284	45	74	81
2014	862	1152	3500	3075	398	23	2541	959	129	303	373
921	921		902	901	1		900	2	23	98	157
642 ⁵⁾	474	168	318	318			306	12	42	77	61
1120	1120		971	966	5		956	15	106	158	163
1460	1395	75	1428	1068	359		1418	10	90	229	270
435	42	393	368	362	6		71	297	21	70	77
857	255	602	779	979			751	28	102	121	139
439	435	4	369	358	11		369		47	70	63
575	107	468	517	517			95	422	59	85	84
244	238	6	255	238	11		255		33	48	41
1126	1050	76	892	883	9		819	73	68	139	131
1809	1782	27	1749	1748	1		1718	31	167	229	289
453	449	4	391	375	16		369	22	35	74	73
700	200	500	639	635	4		210	429	66	105	114
1131	1091	40	1004	967	37		999	5	93	151	165
693	481	212	564	564			123	441	60	99	85
362	100	262	345	343	2		71	274	34	73	72
922	291	631	1115	1088	27		469	646	84	112	98
140	102	38	120	120			39	81	16	26	22
516	501	15	753	739	14		514	229	56	93	105

⁴⁾ Nach dem Gemeindelexikon des Reg.-Bezirks Oppeln vom Jahre 1912.

⁵⁾ Einschließlich des Gutsbezirks Rasimir, dessen Einwohner im Jahre 1910 zu Rasimir gezählt sind.

	1783	1845	davon			1861	davon		
			kath.	ev.	jüd.		kath.	ev.	jüd.
Rittelwitz	242	413	412	1		428	425	3	
Kleinsteint	114	261	261			306	306		
Rnispel	537	725	719	1	5	743	741	2	
Rönigsdorf	422	670	668	2		794	789	5	
Röslin	310	452	445	5	2	458	457	1	
Romeise	270	585	580	2	3	569	557	3	9
Rrastillau	280	564	564			636	636		
Rreisewitz	262	380	373	7		448	444	4	
Rreuzendorf	455	738	738			802	747	55	
Rrug	202	357	357			431	431		
Rangenau Fürstl.	910	1482	1470	10	2	1926	1917	2	7
Rangenau Lehn	560	968	960	1	7	1163	1151	12	
Reimerwitz	283	385	384	1		422	421	1	
Reisniz mit Neustift	979	1580	1579	1		1790	1789	1	
Riptin	324	681	677	4		711	706	5	
Röwitz	404	914	908	6		1168	1253	11	3
Röcker	209	510	63	447		684	65	615	4
Rassiedel	454	755	754	1		941	936	5	
Reudorf	354	523	402	121		585	435	148	2
Reufatscher		390	389	1		467	463		4
Rsterwitz	385	548	548			691	686	5	
Reterwitz	320	492	468	24		626	600	26	
Rilgersdorf	238	521	521			555	550	5	
Riltsch	955	1359	1348	11		1458	1438	4	16
Rommerswitz	412	739	212	527		929	278	651	
Rohnitz	499	956	953		3	1085	1076	5	4
Raden	139	278	277	1		309	309		
Rafau	257	488	488			548	548		
Roben	558	1120	1008	112		1237	1129	104	4
Rösnitz	543	959	57	902		1036	54	979	3
Rosen	322	475	434	37	4	554	490	52	12
Rabschütz	472	787	787			931	929	2	
mit Raltenhausen									
Rauerwitz	533	986	986	1		1296	1294	2	
Rchlegendorf	105	226	219	7		221	221		
Rchmeisdorf	200	369	359	10		368	362	3	3
Rchönau	857	1134	1134			1246	1235	2	9
Rchönbrunn	518	712	712			800	797		3
Rchönwiese	227	664	664	2		342	340	2	
Roppau	442	789	771	18		862	845	17	

1880	deutsch	flaw.	1910	davon			deutsch	flaw.	Bewohnte Häuser		
				kath.	ev.	jüd.			1780	1845	1910
464	456	8	387	382	5		387		35	72	66
319	98	221	247	244	3		27	220	21	47	48
778	771	7	645	653	2		621	24	82	98	106
803	775	28	662	659	3		629	33	73	102	104
470	451	19	431	431			423	8	49	66	65
490	490		525	518	7		523	2	49	81	72
650	130	520	639	635	4		115	514	51	99	72
461	461		380	377	3		360	20	40	55	67
824	812	12	738	670	68		731	7	87	120	119
443	439	4	389	387	2		383	6	16	66	15
2281	2126	155	2720	2692	21	7	2535	185	157	191	229
1310	1231	79	1303	1297	10		1245	62	92	147	134
424	424		524	522	2		447	77	49	62	90
1813	1762	51	1779	1777	2		1755	24	68	297	311
658	456	202	609	608	1		384	225	45	103	100
1234	1226	8	1253	1244	9		1248	5	23	152	185
717	717		681	74	606	1	676	5	52	86	138
897	320	577	862	853	9		288	574	74	140	131
632	620	12	519	393	126		503	16	67	102	109
430	380	50	730	710	14	6	690	40		53	68
650	250	400	505	501	4		168	337	72	107	98
731	731		692	668	24		690	2	43	87	118
509	509		452	448	4		451	1	45	101	93
1384	1190	194	1406	1400	6		1265	141	135	243	206
947	676	71	737	301	436		726	11	60	115	120
842	811	31	744	740	4		735	9	78	145	147
276	276		279	277	2		275	4	30	51	51
591	145	466	676	671	5		208	468	35	79	89
1260	1258	2	991	921	70		984	7	105	199	206
1154	1154		1103	83	1019		1090	13	125	156	179
476	462	14	401	350	48	3	398	3	55	83	71
960	630	30	916	914	2		899	17	89	138	155
1236	1236		1101	1099	2		1095	6	94	197	204
237	237		197	197			197		19	44	36
405	391	14	359	347	12		337	22	34	61	58
1130	1007	123	1022	1021		1	1000	22	161	202	190
780	780		743	742	1		741	2	92	136	140
355	345		333	315	18		316	17	45	61	60
794	788	6	754	748	6		722	32	90	139	138

	1783	1845	davon			1861	davon		
			kath.	ev.	jüd.		kath.	ev.	jüd.
Steubendorf	625	711	399	312		831	463	364	4
Steuberwitz	399	676	92	580	4	815	68	742	5
Stolzmuß	354	443	443			476	476		
Taumlitz	125	201	199	2		230	223	7	
Thomnitz	100	143	140	3		191	181	10	
Trenkau	87	150	150			172	169	3	
Troplowitz Dorf	149	326	325	1		370	366	4	
Troplowitz Städtel	177	565	509	25	31	585	560	15	10
Tschirmkau	375	497	491	3	3	563	563		
Türnitz	190	368	367	1		488	480	8	
Turkau	149	325	325			344	339	5	
Waisatz	258	558	557	1		648	634	11	3
Wanowitz	777	1297	1167	130		1477	1352	125	
Wohowitz	275	413	409	4		470	469		1
Wernersdorf	122	310	320			378	375	1	2
Zauchwitz	600	952	948	4		1008	993	10	5
Zülkowitz	600	707	704	1	2	784	783		1
Gutsbezirk Blümsdorf	30	54	51	3		34	34		
Gutsbezirk Kreuzwald		?				20	20		

Zum Schluß danke ich all den Herren, die das vorliegende Werk durch schätzbare Beiträge gefördert haben. Ganz besonderer Dank gebührt den Herren Oberlehrer Dr. Bednara und Lehrer Staehr für die gefällige Unterstützung bei der Durchsicht der Korrekturbogen.

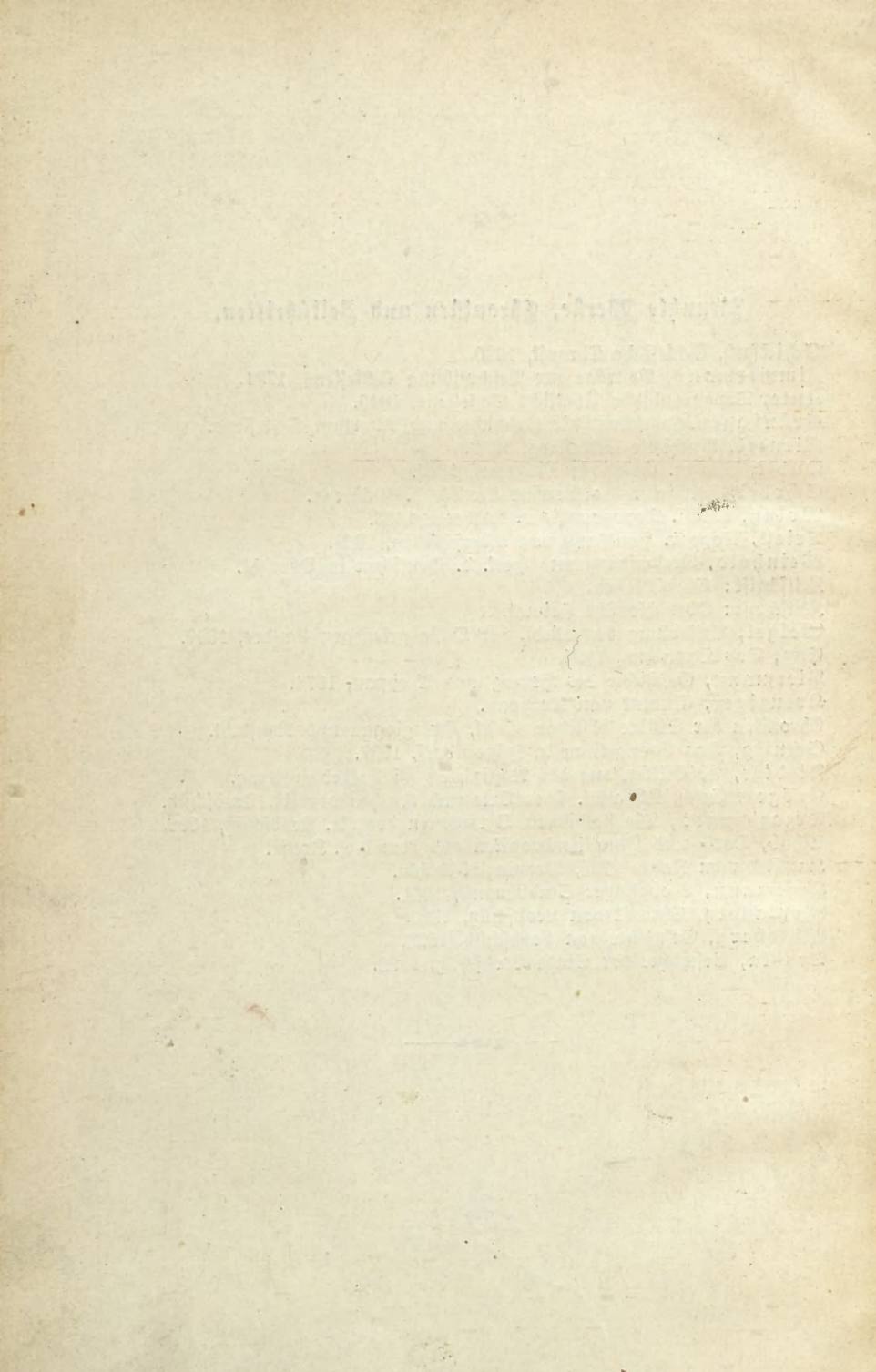
1880	deutsch	luth.	1910	davon			deutsch	luth.	Bewohnte Häuser		
				kath.	ev.	jüd.			1780	1845	1910
824	824		738	440	298		736	2	86	118	129
892	17	875	1065	18	1047		94	971	93	98	175
500	90	410	565	547	18		96	469	58	84	87
293	284	9	313	301	12		304	9	21	26	36
152	129	23	163	163			152	11	17	20	28
155	153	2	169	156	13		168	1	20	30	32
333	330	3	258	249	9		258		33	49	47
605	595	10	401	384	17		396	5	24	43	47
560	560		540	540			515	25	70	84	97
435	426	9	456	453	3		452	4	35	70	69
341	61	280	320	320			78	240	27	48	49
661	585	76	689	687	2		626	61	38	90	100
1316	1300	16	1280	1186	94		1261	19	131	214	218
568	179	389	511	502	8	1	243	268	38	70	93
394	379	15	333	333			325	8	43	56	58
1094	1074	20	941	936	5		922	19	97	159	167
814	266	548	842	841	1		244	598	89	136	126
98	91	7	80	79	1		77	3	6	6	9
40	4	36	50	50			5	45	?	?	4

Den freundlichen Leser bitte ich, mich auf Irrtümer, die mir unterlaufen sein sollten, aufmerksam zu machen. Ergänzungen von wesentlicher Bedeutung werde ich gern und mit Dank zur späteren Beachtung entgegennehmen.



Benutzte Werke, Chroniken und Zeitschriften.

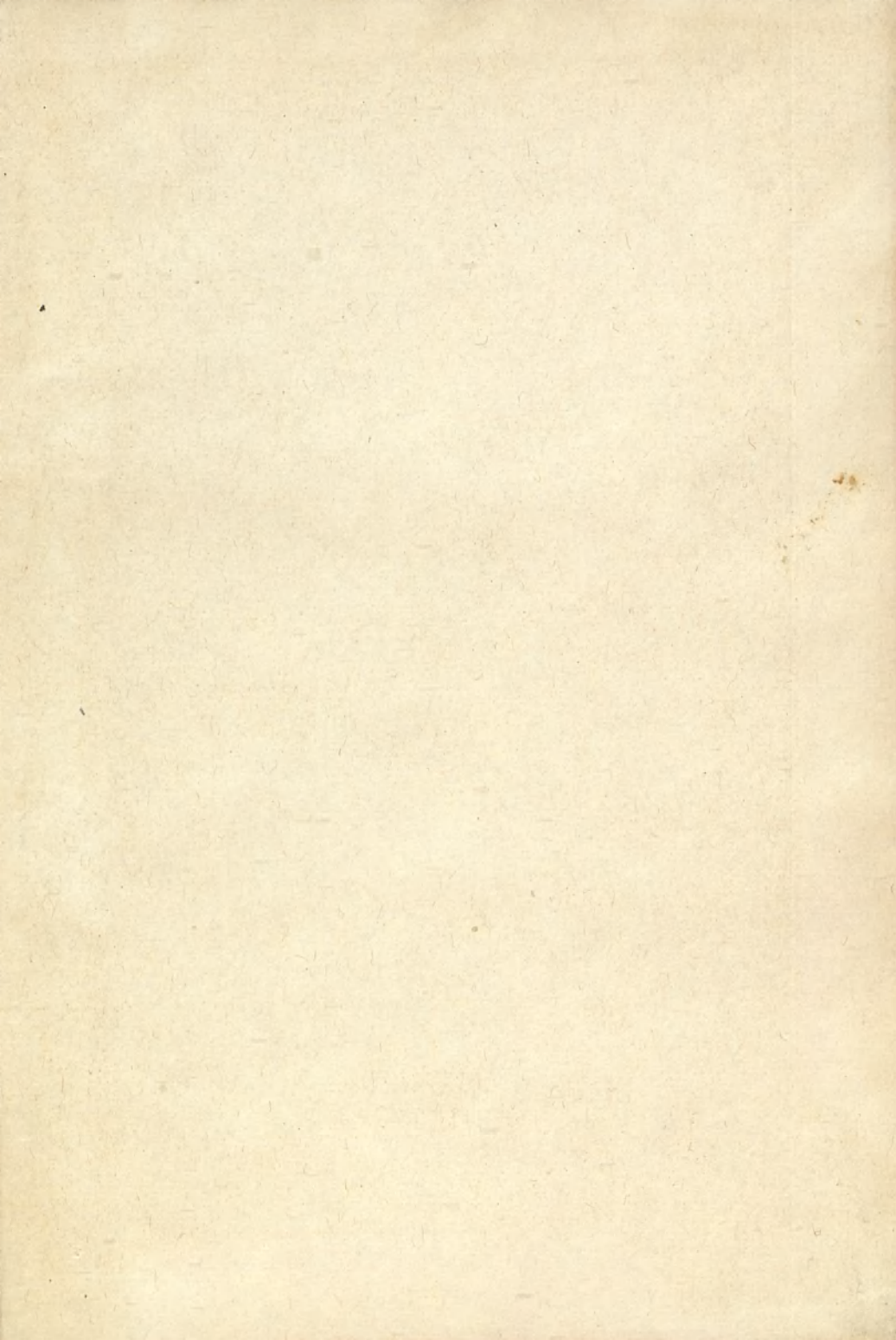
- Schickfuß, Schlesische Chronik, 1630.
Zimmermann, Beiträge zur Beschreibung Schlesiens, 1784.
Knie, Topographische Übersicht Schlesiens, 1845.
Grünhagen, Zeitschrift für Geschichte und Altertum Schlesiens.
Stenzel, Geschichte Schlesiens, 1853.
Dudik, Allgem. Geschichte Mährens, 1860.
Schober, Zeitschrift des Vereins für Gesch. Mährens.
Wolny, Kirchl. Topographie v. Mähren, 1863.
Triefst, Topogr. Handbuch von Oberschlesien, 1865.
Weinhold, Verbreitung und Herk. d. Deutschen in Oberschl.
Zeitschrift: Oberschlesien.
Zeitschrift: Oberschlesische Heimat.
Welzel, Besiedlung des nördl. der Oppa gelegenen Landes, 1890.
Ens, Das Oppaland, 1835.
Biermann, Geschichte des Herzogtums Troppau, 1874.
Kreuziger, Chronik von Troppau.
Chroniken der Städte Ratibor, Cosel, Oberglogau und Neustadt.
Schultg, Das Evangelium in Jägerndorf, 1897.
Fiedler, Abschriften aus der Rostizschen Bibliothek in Prag.
Gröger, Gesch. Abhandl. über Orte und Kirchen des Kr. Leobschütz.
Drzazdzynski, Die slawischen Ortsnamen des Kr. Leobschütz, 1896.
Schulz, Dorf- und Familienchroniken aus dem hies. Kreise.
Kataster vom Jahre 1725, Provinzial-Archiv.
Hofemann, Leobschützer Stadtchronik, 1561.
Meylansky, Chronik von Leobschütz, 1720.
Minsberg, Geschichte von Leobschütz, 1828.
Troska, Geschichte der Stadt Leobschütz, 1892.
-

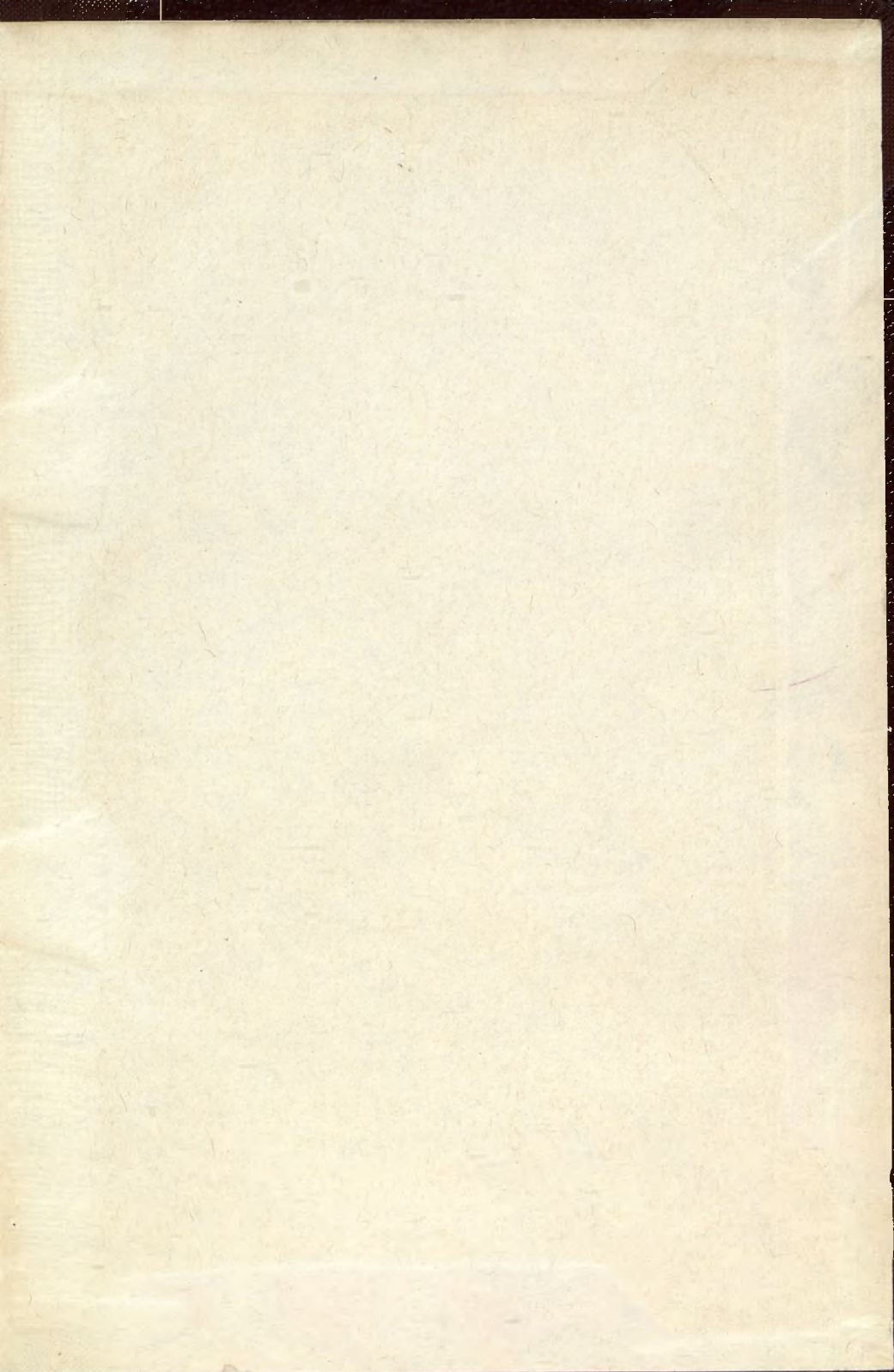






144761 II





Biblioteka Śląska w Katowicach
ID: 0030000576831



II 139344/2/3

SL